This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BUHR A
a39015 01809494 9b

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN.

THE

Hagerman Collection

OF BOOKS RELATING TO

HISTORY AND POLITICAL SCIENCE

BOUGHT WITH MONEY PLACED BY

JAMES J. HAGERMAN OF CLASS OF '61

IN THE HANDS OF

Professor Charles Kendall Adams

IN THE YEAR

1883.

Polit. Sci. Pam.
~~B 24~~ DD
347
.E16

# Geschichte

des

# Preußischen Staats.

Von

**Dr. Felix Eberty**
Professor in Breslau.

**Sechster Band.**
**1806—1815.**

**Breslau,**
Verlag von Eduard Trewendt.
1872.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen bleibt vorbehalten.

# Inhalt des sechsten Bandes.


## Erstes Kapitel.

Seite.

Folgen der Schlacht bei Jena. Bis zur Entlassung des Ministers v. Stein ..... 1

## Zweites Kapitel.

Der Tilsiter Friede ..... 34

## Drittes Kapitel.

Folgen des Tilsiter Friedens ..... 76

## Viertes Kapitel.

Die Reformen im preußischen Staate ..... 100

## Fünftes Kapitel.

Der Oesterreichische Krieg von 1809. Stein's Nachfolger. Schill. Dörnburg. Der Herzog von Braunschweig. Rückkehr des Königs. Die Hardenberg'sche Gesetzgebung. Tod der Königin Louise ..... 148

## Sechstes Kapitel.

Die Berliner und Breslauer Universität. Politische Ereignisse. Bündniß mit Frankreich. Napoleons Feldzug in Rußland ..... 194

## Siebentes Kapitel.

Convention von Tauroggen. Preußens Erhebung. Aufruf des Königs „An mein Volk." Die Freiwilligen. Landwehr. Landsturm ..... 232

## Achtes Kapitel.

Seite.

Beginn des Krieges. York in Berlin. Begebenheiten an der Niederelbe. Möckern. Groß-Görſchen. Bautzen. Das Lützow'ſche Corps. Gefecht bei Luckau. Waffenſtillſtand ..... 272

## Neuntes Kapitel.

Der Prager Congreß. Oeſterreichs Politik. Wiederausbruch des Krieges. Reichenbacher und Trachenberger Verabredungen. Schlachten bei Dresden, Großbeeren, an der Katzbach, bei Culm und Dennewitz 337

## Zehntes Kapitel.

Elbübergang bei Wartenburg. Schlacht bei Leipzig ... 404

## Elftes Kapitel.

Folgen der Schlacht bei Leipzig ..... 488

## Zwölftes Kapitel.

Winterfeldzug in Frankreich 1814. Napoleons Sturz .. 513

## Dreizehntes Kapitel.

Erſter Pariſer Frieden. Der Wiener Congreß ..... 570

## Vierzehntes Kapitel.

Ligny und Belle-Alliance ..... 616

## Fünfzehntes Kapitel.

Der zweite Pariſer Frieden. Deutſchlands Neugeſtaltung. 670

# Erſtes Kapitel.

## Folgen der Schlacht bei Jena. Bis zur Entlaſſung des Miniſters v. Stein.

„Der König hat eine Bataille verloren. Die erſte Bürgerpflicht iſt Ruhe. Ich fordere hierzu alle Einwohner Berlins auf. Der König und ſeine Brüder leben.“ So lautete ein Anſchlag, durch welchen der Gouverneur von Berlin, General der Kavallerie Graf Schulenburg-Kehnert am 18. October 1806 den Bewohnern der Hauptſtadt das Unglück von Jena und Auerſtädt ankündigte. Die Ereigniſſe der nächſten Tage und Wochen ſollten klar machen, wie ſehr dieſer Aufruf der Stimmung der größten Mehrheit des Landes nicht nur, ſondern auch des Heeres entſprach. Zwar war man noch weit entfernt davon, den Umfang der verderblichen Folgen auch nur zu ahnen, welche der 14. October nach ſich ziehen ſollte; aber die Niederlage einer Armee, deren Unbeſiegbarkeit der König und die Officiere, und mit ihnen das preußiſche Volk über jeden

Zweifel erhaben geglaubt hatten, wirkte so überwältigend, daß fortan nichts mehr als feststehend betrachtet werden konnte. Preußen hatte noch immer geglaubt auf den Lorbeeren Friedrich's des Großen ausruhen zu dürfen. Dieser Irrthum mußte schwer gebüßt werden; denn wenn auch dem einzelnen Menschen nach wohl vollbrachter Laufbahn gestattet werden kann, seine ferneren Tage in Ruhe zu beschließen, weil die unterbrochene Thätigkeit von einem Nachfolger alsbald wieder aufgenommen und fortgesetzt wird, so findet auf das Leben eines Volkes im höchsten Maße der Spruch Anwendung:

Wer nicht fortschreitet, der schreitet zurück.

An warnenden Stimmen hatte es nicht gefehlt, welche auf die Nothwendigkeit gänzlicher Umgestaltung der Staatseinrichtungen, namentlich des Heerwesens hinwiesen, und die schlimmsten Folgen vorhersagten, wenn man in den alten Wegen fortwandelte. Wie sich Stein über die Cabinetsregierung aussprach, haben wir gehört. Aber ebensowenig als seine Mahnungen wurden die Vorschläge solcher Officiere beachtet, welche, wie Major Knesebeck, mit dem Plane hervortraten, die Verpflichtung zum Kriegsdienste auf alle Klassen der Bevölkerung auszudehnen, und die Armee zu einem Volksheere zu machen. Die Militairbehörde erwiderte mit Entrüstung: „Es sei unbegreiflich, wie man der preußischen Armee, die so lange für Europa

ein unerreichbares Muster gewesen, und auch künftig bleiben werde, zumuthen könne, sich in eine Art von Landmiliz zu verwandeln!"

Der handgreifliche Beweis für die Größe solcher Selbsttäuschung sollte durch die Schlacht bei Jena und deren Folgen geliefert werden.

Allerdings glaubten die Preußen am 14. Oct. 1806 nur „eine Bataille verloren zu haben;" auch Napoleon übersah noch keineswegs den Umfang seines Sieges. Dem entsprechend lautete die Antwort, welche er auf ein am 15. an ihn gerichtetes Gesuch Friedrich Wilhelm's III. um Waffenstillstand ertheilte, noch gemäßigt genug. „Er könne," schrieb er, „seine kriegerischen Operationen nicht unterbrechen, um den Russen nicht Zeit zum Vorrücken zu lassen. Der König möge die Opfer bezeichnen, durch welche ein freundschaftliches Verhältniß herzustellen sei." — Hierauf wurde Lucchesini mit einem in sehr schmeichelhaften Ausdrücken abgefaßten eigenhändigen königlichen Handschreiben in das Hauptquartier des Imperators gesandt, — allein inzwischen hatten die Dinge bereits eine Wendung genommen, welche dem Sieger sowohl als dem Besiegten die ganze Tragweite der Jenaer Niederlage klar machten.

Der König eilte mit dem Haupttheile der Truppen, die sich noch zusammen fanden, nach Magdeburg, aber nicht auf der kürzesten Straße über Sangershausen,

sondern, man weiß selbst nicht weshalb, auf beschwerlichen Wegen durch den Harz. Fürst Hohenlohe sollte mit dem Rest der geschlagenen Armeen folgen, um die Besatzung dieser Hauptfestung zu verstärken, und dann Berlin zu decken, oder, falls das nicht mehr ausführbar wäre, sich mit den noch unversehrten Truppen zu vereinigen, welche man hinter der Oder zurückgelassen hatte. Alle diese Absichten wurden durch die Schnelligkeit vereitelt, mit welcher die Franzosen ihren Sieg ausbeuteten. Die einzelnen zersprengten Schaaren des geschlagenen Heeres irrten umher, ohne etwas von einander zu erfahren, da der Herzog von Braunschweig versäumt hatte, Sammelplätze für den Fall einer Niederlage anzuweisen [1]).

Auf die übergroße Siegesgewißheit, mit welcher die Preußische Armee sich in den Kampf eingelassen hatte, folgte als Rückschlag eine im gleichen Maße übertriebene Verzweiflung. Wie es sich oftmals in Mitten einer Schlacht ereignet, daß plötzlicher Schrecken die Reihen der Kämpfenden überfällt, so unerklärlich und überwältigend, daß man schon von Alters her solche

---

1) Ueber die Folgen der Schlacht bei Jena sind hauptsächlich zu vergleichen: (Rühle von Lilienstern) Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge 1806. Tübingen 1807. v. Höpfner, der Krieg 1806 und 1807. 4 Bände. 1855. (v. Schladen, ehemals preußischer Gesandter in München) Preußen 1806 u. 1807. Ein Tagebuch.

Erſcheinungen einem dämoniſchen Einfluſſe zuſchrieb, ſo trat hier das Unerhörteſte ein: Paniſcher Schrecken befiel eine ganze Nation und riß ſie in's Verderben.

Den hereinbrechenden Ruin beſchleunigte noch der Umſtand, daß man, wie in allen Dingen, ſo auch bei Auswahl der Feſtungscommandanten die Gewohnheit Friedrich's II. beibehalten hatte, zu dieſen hochwichtigen Poſten alte gebrechliche, jeder kriegswiſſenſchaftlichen Bildung ermangelnde Stabsofficiere zu ernennen, denen man eine Verſorgung zukommen laſſen wollte. Ein ſo zweckwidriges Verfahren ſollte in dieſem verzweifelten Momente zu unglaublichem Unheil ausſchlagen. Die wichtigſten Plätze, zum Theil in gutem Vertheidigungszuſtande, und mit Waffen und Munition reichlich verſehen, um eine lange Belagerung aushalten zu können, ergaben ſich ohne Schwertſtreich dem erſten beſten Haufen franzöſiſcher Truppen, die ſich vor den Thoren zeigten.

Schon am zweiten Tage nach der Jenaer Schlacht (16. October) capitulirte Erfurt. Hierhin hatte ſich der alte Feldmarſchall Möllendorf und der Prinz von Oranien, des Königs Schwager, geflüchtet. Der Letztere übernahm, da Möllendorf von Alter und Krankheit gebeugt danieder lag, den Oberbefehl. Allerdings war die Feſtung zum Theil in Verfall, doch befand ſich auf zweien, die Stadt beherrſchenden Höhen Artillerie und Schießbedarf in großer Menge, in der Feſtung

ſelbſt lagen 8—10,000 Mann. Wollte man, trotz dieſer Hilfsmittel, auf Widerſtand verzichten, ſo hätte man doch vollauf Zeit gehabt, durch eiligen Abzug die Beſatzung und die großen Vorräthe dem Könige zu retten. Statt deſſen ließ ſich Oranien mit dem erſten Reitertrupp des Ney'ſchen Corps, welcher am Mittag des 15. October heranrückte, in Unterhandlungen ein, und ſchon in der Nacht wurde capitulirt. Die Feſtung mit Allem, was darin war, kam in Beſitz der Franzoſen, die Beſatzung wurde kriegsgefangen abgeführt. Dem traurigen Zuge begegnete in der Nähe von Eiſenach der tapfere Huſarenlieutenant Hellwig mit etwa 40 ſeiner Leute. Er überfiel die franzöſiſche Eskorte und trieb dieſelbe in eilige Flucht. Die ſo unverhofft befreiten 8000 Mann wurden mit Löhnung und Mundvorrath verſorgt und angewieſen, ſich nach Göttingen zu begeben und dem Herzog von Weimar ſich anzuſchließen. Allein Keiner geſtellte ſich. Zu Hunderten entliefen ſie in ihre Heimathsörter.

Schon am 17. October, den Tag nach der Uebergabe von Erfurt, traf ein zweiter, noch ſchwererer Schlag die Preußiſche Armee. Herzog Eugen von Würtemberg hatte vor der Jenaer Schlacht den Auftrag erhalten, mit einem Reſervecorps von etwa 12,000 Mann die ſächſiſchen Grenzen gegen franzöſiſchen Ueberfall zu decken. Nach dem 14. October konnte das natürlich nicht mehr mit Erfolg geſchehen. Der Herzog nun,

ſtatt entweder nach Magdeburg umzukehren, oder ſchlimmſten Falls ſich den Rückzug über die Oder zu ſichern, bezog in der Gegend von Halle ein feſtes Lager. Erſt am 17. früh erhielt er hier ſichere Kunde von den Jenaer Vorfällen, und noch ehe ein der veränderten Sachlage entſprechender Entſchluß gefaßt werden konnte, eilte Bernadotte mit überlegener Streitmacht heran. Die tapferſte Gegenwehr der Preußen war ohne Erfolg; ſie wurden nach Verluſt von 5000 Mann Todten und Verwundeten zerſprengt. Statt nunmehr den Reſt ſeines Corps zu ſammeln und mit der immer noch anſehnlichen Schaar den Verſuch zu machen, durch Zerſtörung der Elbübergänge dem Feinde den Weg nach Berlin zu erſchweren, zog der Herzog mit den geſchlagenen Truppen nach Magdeburg. So widerſinnig erſchien dies Benehmen, daß vielfach von verrätheriſchem Einverſtändniß mit den Franzoſen geſprochen wurde. Allein nicht blos auf den Herzog, ſondern auf den größten Theil der Heerführer und Feſtungscommandanten hatte das hereinbrechende Unglück ſo betäubend gewirkt, daß viele der ſonſt ſo braven und ehrenwerthen Männer in den Verdacht der Verrätherei kamen, während nur vollſtändige Rathloſigkeit ihnen zur Laſt fällt.

Der König hatte den Hauptkörper der Truppen, die nach der Jenaer Schlacht noch beiſammen waren, unter die Befehle des Fürſten von Hohenlohe geſtellt. Dieſer hoffte bis zum 29. October Stettin zu erreichen,

wovon er dem Monarchen unter den wärmſten Verſicherungen ſeiner Treue Nachricht gab, und zugleich verſprach, die Feſtung in vertheidigungstüchtigen Stand zu ſetzen. Allein der ſchlechte Zuſtand der Truppen, ihre Entmuthigung, und unnütze Umwege, die man einſchlug, vereitelten dieſen Plan. Ungenügende Verpflegung und die Anſtrengungen des Marſches erzeugten Widerſetzlichkeit, — nur mit Mühe konnte der Fürſt den Ausbruch offener Meuterei verhüten. — Bereits von franzöſiſchen Truppen verfolgt, erreichte man am 28. October die Stadt Prenzlau. In einem ſtarken Tagemarſche wäre das 6—7 Meilen entfernte Stettin zu erreichen geweſen.

Hohenlohe hatte bereits die Stadt Prenzlau durchzogen und ſich in Schlachtordnung geſtellt; nur eine kleine Abtheilung mit einem Paar Kanonen war als ſchützende Nachhut zurückgeblieben. Auf dieſe warf ſich eine franzöſiſche Reiterſchaar und trieb ſie nach tapferer Gegenwehr rückwärts in die Stadt. Gleichzeitig meldete ſich bei dem Fürſten ein Parlamentair, von Murat abgeſchickt, welcher ankündigen ließ: die Preußen ſeien von ſeiner, 100,000 Mann ſtarken Armee umzingelt, nur ſchleunige Ergebung könne ſie retten. Maſſenbach, Hohenlohe's Adjutant, ſollte ſich mit dem Parlamentair zu den Franzoſen begeben, um ſich durch den Augenſchein von der Hoffnungsloſigkeit jeden Widerſtandes zu überzeugen. Das geſchah. Maſſenbach, der von jeher

den Widerſtand gegen Napoleon faſt wie eine Auflehnung gegen die göttliche Vorſehung betrachtet hatte, ließ ſich einreden was man wollte, und kam mit der, durch ſeine gänzliche Unkenntniß der Gegend veranlaßten Meldung zurück, der Weg nach Stettin ſei durch die Aufſtellung der Franzoſen bereits vollſtändig abgeſchnitten. Deſſenungeachtet wollte Hohenlohe es auf einen Kampf ankommen laſſen. Erſt als ihm vorgehalten wurde, er dürfe das Leben ſeiner Truppen nicht nutzlos dem Begriffe von militairiſcher Ehre opfern, und müſſe bedenken, daß wahrſcheinlich in Folge der Sendung Lucheſini's der Friede bereits abgeſchloſſen ſei, — als ferner von ſeinem Generalſtabschef gemeldet wurde, die Munition gehe zu Ende, die Kanonen könnten höchſtens noch fünf Schüſſe abgeben, — entſchloß er ſich zu capituliren.

Zehntauſend Mann, darunter 325 Officiere, ſtreckten die Waffen. 1800 Pferde, 45 Fahnen und 64 beſpannte Geſchütze fielen den Franzoſen in die Hände. Unter den Truppen befanden ſich die Garderegimenter von Berlin und Potsdam [1]).

---

[1]) Am 26. hatte Hohenlohe den General Blücher, welcher den Befehl hatte die Nachhut zu decken, zu dem Hauptcorps heranbeordert. Blücher ſtand in der Nähe, war aber durch die Erſchöpfung ſeiner Truppen genöthigt, denſelben einen Ruhetag zu gewähren, und konnte auch in der Nacht nicht marſchiren, weil bei der vollſtändigen Entmuthigung der Leute ein großer Theil

Mit dieſem verhängnißvollen Ereigniß ſchien das Zeichen allgemeinſter Auflöſung gegeben. Verſchiedene kleinere Truppencorps, die gar leicht über die Oder entkommen konnten, drängten ſich in ſchimpflichſter Eile zur Kriegsgefangenſchaft. Am 29. capitulirten 2000 Mann in Paſewalk. Ihr Obriſt v. Hagen ſchickte eigens einen Officier aus, um die Franzoſen zu ſuchen, denen er ſich ergeben könnte. Am 30. lieferte Major v. Höpfner einen ganzen Artilleriepark aus, mit dem er ſich nach der Jenaer Schlacht bereits bis in das Strehlitziſche gerettet hatte. Aehnliche Scenen wiederholten ſich an den verſchiedenſten Orten. Die Einzelheiten übergehen wir — die allgemeine Muthloſigkeit iſt nach dem bisher Geſagten deutlich genug gekennzeichnet. —

---

derſelben im Finſtern deſertirt wären. Hätte der tapfere General nur eine entfernte Vermuthung von den ſchmählichen Vorgängen in Prenzlau haben können, er wäre trotz deſſen herbeigeeilt. Später haben Hohenlohe und Maſſenbach in dieſem Ungehorſam Blücher's eine Entſchuldigung für ihre ſchmähliche Capitulation finden wollen, und denſelben deshalb in öffentlichen Blättern angeklagt. Blücher's kräftige Antwort bewog Maſſenbach zum Widerruf. „Wären Sie nur allein gekommen, nur für Ihre Perſon, — Sie allein waren uns eine Legion, Sie allein uns ein rettender Genius.“ Man ſieht daraus, wie hoch Blücher bereits 1806 ſelbſt von ſeinen Gegnern geachtet wurde! — Das Nähere über dieſe Streitigkeiten bei Förſter, Blücher und ſeine Umgebungen. Leipzig 1821, p. 72 ff.

Die Preußiſchen, und die noch von den Preußen beſetzten Hannöverſchen Feſtungen hielten ſich nicht beſſer als die Truppen im offenen Felde. Dem Beiſpiele Erfurts folgte zuächſt Spandau, welches zum Schutz für Berlin hätte dienen können, wäre es gehörig in Vertheidigungszuſtand geweſen. Allein das hatte man bis zum letzten Augenblicke verſäumt. Zwar verſicherte der Commandant noch am 23. October, er werde ſich mit ſeinen 900 Mann Invaliden bis zum letzten Mann in der Citadelle vertheidigen, allein ſchon am 25. capitulirte er, und die Franzoſen zogen ein ohne einen Schuß gethan zu haben. — Ebenſo ſchimpflich fiel Stettin am 30. Der 81jährige Commandant v. Romberg hatte ganz und gar die Beſinnung verloren. Die Feſtung war vollſtändig armirt und mit Lebensmitteln reichlich verſehen. 5000 Mann Beſatzung hätten leicht durch Zuzüge aus der Nähe vermehrt werden können. Deſſenungeachtet erfolgte die Capitulation bereits am Tage nach der erſten Aufforderung. Man wagte ſogar keine Einwendung, als ein franzöſiſcher Officier, der die Bedingungen aus dem Deutſchen überſetzen ſollte, ſtatt der Worte: „Die Garniſon erhält freien Abzug," ohne Weiteres hinſchrieb: „Die Garniſon iſt kriegsgefangen und ſtreckt die Waffen."

Am ſchmählichſten waren die Vorgänge in Küſtrin, welches der Commandant v. Ingersleben am 1. Novbr.

an drei Compagnien Franzoſen übergab, nachdem er noch wenige Tage vorher ſeinem unglücklichen Könige perſönlich gelobt hatte, „nicht eher zu capituliren, bis ihm das Schnupftuch in der Taſche brennte.“

Am 8. November folgte dieſem ſchmählichen Beiſpiele Magdeburg, wo 24,000 Mann Beſatzung mit reichſten Vorräthen verſehen waren, und 600 Geſchütze auf den Wällen ſtanden. Der 73jährige Commandant, Graf Kleiſt, der einſt im ſiebenjährigen Kriege mit Auszeichnung gefochten, hatte kaum von der Capitulation bei Prenzlau, und von den Vorgängen in Spandau und Stettin Kunde erhalten, als er am 6. Novbr. ſeinen Kriegsrath berief. — Neunzehn Perſonen, deren Alter zuſammengerechnet 1400 Jahre betrug [1]), bildeten die Verſammlung. Ein einziger, der 72jährige General Alvensleben, wagte von tapferer Vertheidigung zu ſprechen. Ihm wurde der Beſcheid: „Sie ſind der Jüngſte hier im Kreiſe; reden Sie, wenn Sie gefragt werden.“ Am 8. November wurde die Capitulation geſchloſſen, am 11. die Beſatzung kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt. Die Officiere mußten auf Ehrenwort verſprechen, nicht gegen Frankreich zu dienen. Noch in demſelben Monate öffneten ſich auch die Thore von Hameln und Nienburg den Franzoſen.

So vollſtändig zerrüttet waren alle Zuſtände, daß

---

[1]) Pertz, Stein's Leben I. 356.

die kräftige mannhafte That eines Einzelnen nichts mehr fruchtete, sondern nur noch größeres Unheil herbeiführte. Das sollte sich durch Blücher's Zug nach Lübeck bewahrheiten.

Dieser General war mit seinem 10,000 Mann starken Corps in einiger Entfernung dem Fürsten Hohenlohe gefolgt, um sich mit demselben in Stettin zu vereinigen, als er am 29. October die Capitulation von Prenzlau erfuhr. Die Oder zu erreichen war nun nicht mehr möglich. Da faßte er den Plan sich zur Elbe zu wenden, um die Franzosen nach sich zu ziehen, und dadurch den im Osten sich sammelnden preußischen Reservetruppen und dem Russischen Hilfsheere Zeit und Erleichterung zu schaffen. Der tapfere, damals schon vierundsechszigjährige Husarengeneral, dessen Namen einst mit so großem Ruhme genannt werden sollte, hatte zwei gleich tapfere Männer, Scharnhorst und York, unter seinem Befehl. Am 30. October vereinigte sich mit ihm noch das Corps des Herzogs von Weimar, der ebenfalls auf dem nicht mehr ausführbaren Zuge nach Stettin begriffen, nunmehr seine Truppen unter General Winning zu Blücher stoßen ließ, während er für seine Person bei den Schweden in Stralsund Sicherheit suchen wollte. Blücher hatte nunmehr 21,000 Mann beisammen. Bernadotte, und die Corps von Murat und Soult verfolgten diese tapfere Schaar.

Bei Waren erreichten die Franzosen den von York

geführten Nachtrab, wurden aber von dieſem mit einer Bravour zurückgewieſen, welche gegen die ſonſtigen gleichzeitigen Vorgänge glänzend abſtach [1]). Der bei Boitzenburg beabſichtigte Elbübergang konnte nicht ausgeführt werden. Die Truppen waren durch die anſtrengenden Märſche geſchwächt, und durch Deſertion lückenhaft geworden. Es ſchien dringend geboten, an einem ſicheren Orte Ruhe und Erholung zu ſuchen. Blücher verfiel auf Lübeck. Am 5. November rückte er in die neutrale Reichsſtadt, welche auf dieſe Art ganz unvorbereitet in das Kriegsunglück hineingezogen wurde. Die Franzoſen waren in weit überlegener Zahl den Preußen auf dem Fuße gefolgt. Schon am 6. drangen ſie in die Thore Lübeck's. Ein furchtbarer Straßenkampf erfolgte. Blücher war in naher Gefahr gefangen zu werden. York erhielt eine ſchwere Verwundung. Der Rückzug war unvermeidlich. Die Stadt wurde von den Franzoſen beſetzt und in barbariſcher Art geplündert und gebrandſchatzt. Ihre Ausſchweifungen erinnerten an die Gräuelſcenen des dreißigjährigen Krieges. Vergebens ſuchten Murat und Bernadotte ihren wüthenden Truppen Einhalt zu thun.

Auf dem Rückzuge wurden einzelne preußiſche Corps abgeſchnitten, bevor ſie ſich ſammeln konnten. In Ratkau, einem Dorfe nordweſtlich von Lübeck, angelangt

---

[1]) Häuſſer III. 48.

hatte Blücher nur noch 8000 Mann um sich. Diesen fehlte es an Lebensmitteln und Kriegsbedarf. Nichtsdestoweniger verweigerte der tapfere General die Capitulation. Er gab erst nach, als seine sämmtlichen Officiere ihm die Nutzlosigkeit ferneren Widerstandes klar gemacht hatten. Unter den mit Bernadotte vereinbarten Vertrag schrieb er eigenhändig: „Ich capitulire, weil ich kein Brod und keine Munition habe." In französische Gefangenschaft abgeführt, wurde Blücher im Anfange des nächsten Jahres gegen den, den Preußen in die Hände gefallenen General Victor ausgewechselt.

Wie erfolglos auch diese Lübecker Unternehmung verlaufen war, und wie unsägliches Elend sie über eine neutrale, ganz schuldlose Stadt gebracht hatte, dennoch bildet sie einen Lichtpunkt in jenen Tagen allgemeiner Muthlosigkeit. Die besser gesinnten Vaterlandsfreunde erhielten die Ueberzeugung, daß doch noch hie und da ein Funken von Muth und Manneskraft glimmte, aus dem einstmals die läuternde Flamme der Reinigung emporlodern könnte.

Inzwischen hatte Napoleon die Zeit nicht verloren. Er verstand es ebensogut seine Siege zu benutzen, wie er sie zu erkämpfen verstand. Ohne auf Hindernisse zu stoßen, eilte er über Leipzig, Halle und Wittenberg, wo man die Elbbrücke nur unvollständig zerstört hatte, nach Potsdam. Hier traf er am 24. October ein. An demselben Tage war bereits französische Cavallerie

in das unvertheidigte Berlin gerückt. Den 25. langte Davouſt daſelbſt an, dem Napoleon, als Belohnung für den Sieg bei Auerſtädt, die Ehre des erſten Einzugs gönnte. Von der Weſtſeite rückte Lannes herbei, der Spandau beſetzt hatte. In der preußiſchen Hauptſtadt war die Ueberzeugung herrſchend, daß augenblicklich jeder Widerſtand nur dazu dienen könnte, das Loos der Einwohner, ja des ganzen Landes zu verſchlimmern. Der Gouverneur, Graf Schulenburg, hatte ſich damit begnügt, ſeinem Namen durch die Proclamation, deren Wortlaut wir an die Spitze dieſes Bandes ſetzten, eine traurige Unſterblichkeit zu ſichern. Nachdem er, wie er glaubte, auf dieſe Weiſe ſeine Pflicht erfüllt, verließ er, ohne Befehl, eigenmächtig mit der Garniſon die ihm anvertraute Stadt, indem er das mit Kriegsvorräthen aller Art reich gefüllte Zeughaus dem Feinde zur Verfügung gab, während er Zeit genug gehabt hätte, die Waffen vorher in Sicherheit zu bringen. Als Stellvertreter ließ er ſeinen Eidam, den Fürſten Hatzfeld, zurück [1]). Dieſer trat ganz in die Fußtapfen ſeines

---

1) Der erſte, 1807 erſchienene Band der vertrauten Briefe enthält Berichte eines Augenzeugen über alle dieſe Vorgänge. Der Miniſter Stein, obgleich derſelbe krank daniederlag, war der Einzige, welcher dafür ſorgte, daß die königlichen Kaſſen und die Beſtände der Bank und der Seehandlung über Stettin nach Königsberg geſchafft wurden. Das Kriegscollegium, welches noch im letzten Augenblicke die Gewehre fortſchaffen wollte, conferirte drei Tage darüber, ob pro Hundert einige Groſchen Fracht

Schwiegervaters [1]). Am 19. October ermahnte er die Berliner, sich bei dem wahrscheinlich nahe bevorstehenden Einzuge französischer Truppen an dem Betragen der Wiener ein Beispiel zu nehmen, die durch ruhig männliche Haltung das Unheil abgewehrt hätten. Der geringste Widerstand, oder auch nur ein unruhiges Benehmen würde die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. „Ruhige Fassung," fügte er hinzu, „ist dermalen unser Loos; unsere Aussichten dürfen sich nicht über dasjenige erheben, was in unsern Mauern vorgeht, dieses ist unser einziges höheres Interesse [2])!

Napoleon hatte das Stadtschloß in Potsdam bezogen. Mit großer Aufmerksamkeit nahm er alle Orte in Augenschein, welche an Friedrich den Großen erinnerten. Auch die Gruft des Königs ließ er sich aufschließen. In Potsdam erschien demnächst eine Deputation aus Berlin; Hatzfeld an der Spitze. Man überreichte die Schlüssel der Hauptstadt, und machte den Versuch, durch Anerbieten einer großen Contributionssumme die Last feindlicher Be-

---

mehr als gewöhnlich gezahlt werden sollten. Die Folge war, daß die Sendung zu spät abging und den Franzosen in die Hände fiel. Einige rühmliche Ausnahmen von der allgemeinen Rath- und Muthlosigkeit erwähnt Bassewitz, die Kurmark Brandenburg I. 146. Der Name des Kriegssecretairs Mügge, der einen großen Waffenvorrath nach Stettin beförderte, verdient hervorgehoben zu werden.

1) Schladen p. 18 schreibt am 23. October: Fürst Hatzfeld handelt, als wäre er französischer Gouverneur der Hauptstadt.

2) Spener'sche Zeitung vom 21. October 1806.

ſatzung abzuwenden, oder doch zu erleichtern. Napoleon erwiderte die folgenden Worte, die durch ein wunderbares Spiel des Schickſals im Jahre 1870 einen inhaltſchweren Wiederhall finden ſollten: „Ihr habt den Krieg gewollt," ſagte der Imperator: „Nun habt Ihr ihn! In meinem Plane lag dieſer Krieg nicht. Uebrigens verſichere ich der Stadt Berlin meinen Schutz. Das Privateigenthum und die Perſonen ſollen geſichert ſein."

Den Aufenthalt in Potsdam benutzte Napoleon dazu, um nach ſeiner Gewohnheit glänzende Siegeszeichen nach Paris zu ſenden. Degen, Schärpe und Orden Friedrich des Großen wanderten in das dortige Invalidenhaus[1]). „Unſere Veteranen," ſchrieb der Kaiſer dabei, „werden Alles, was einem der erſten Feldherrn angehört hat, den die Geſchichte kennt, mit heiliger Ehrfurcht empfangen."

Am 27. October erfolgte der Einmarſch in Berlin. Von Charlottenburg her bewegte ſich der glänzende Reiterzug des kaiſerlichen Gefolges. Die Einwohnerſchaft empfing den Sieger keineswegs mit Haß und

---

[1]) Der Degen ſoll keineswegs derjenige geweſen ſein, den der große König für gewöhnlich zu tragen pflegte, und der, wie alle ſeine Sachen, abgenutzt und ſchadhaft war. Dieſer echte Degen mit geflickter Scheide wird in der Kunſtkammer in Berlin aufbewahrt, wie der frühere Director dieſer Anſtalt, Fr. Förſter, bekundet. Vergleiche jedoch Politiſches Journal von 1807 I. 570 und II. 750.

Die Verwaltungs- und Juſtizbehörden, die Geiſtlichen folgten dieſem Beiſpiel. Zweitauſend der reichſten Bürger berief man auf das Rathhaus, um aus ihrer Mitte eine Municipalität von 60 Männern wählen zu laſſen. Eine Nationalgarde zum Schutz der Perſonen und des Eigenthums wurde gebildet, lauter „Ehrenämter," zu denen die Berliner in kurzſichtiger Eitelkeit ſich meldeten, ohne zu gewahren, daß es den Franzoſen lediglich darum zu thun war, ſich Werkzeuge zu bilden, mittelſt deren ſie auf bequeme Weiſe die ungeheuren Leiſtungen und Geldſummen beitreiben konnten, die ſie der Stadt auferlegten. Ein Haufen Verworfener drängte ſich ſogar mit Eifer heran, um verborgenes königliches Eigenthum zur Anzeige zu bringen. Als Einer derſelben gewiſſe fiscaliſche Holzvorräthe nachwies, welche ein treuer Aufſeher zu retten verſtanden, wandte der franzöſiſche Beamte ſich verächtlich ab, indem er ſagte: „Laßt Eurem Könige nur das Holz; er wird es brauchen um Galgen für die Spitzbuben zu errichten, die ihn verrathen haben!" Es waren Tage, wo die Guten von

---

ſeine Weigerung dem Könige und dem Lande ſchaden würde, durch ſcheinbare Untreue aber ihm einiges aus dem Schiffbruch retten könnte, entſchloß er ſich mit thränenden Augen zur Eidesleiſtung. — Es iſt zu hoffen, daß auch die anderen hohen Beamten von gleicher Geſinnung beſeelt waren. Baſſewitz, Kurmark Brandenburg von 1806—1808 I. 112 und 113, wo die Ceremonien der am 9. November vorgenommenen Eidesleiſtung ausführlich beſchrieben ſind.

beging, wenn er seine öffentlichen Ansprachen im Tone der Conventsredner ergehen ließ, in dem Gemisch von grausamer Herzlosigkeit und überschwänglich poetischen Floskeln, wie man sie kaum einem erwachsenen Schulknaben verzeiht! Es war das um so weniger begreiflich, als er in entscheidenden Momenten sonst allezeit gar wohl die Worte zu finden wußte, die zündend in die Gemüther einschlugen und zu den größten Thaten begeisterten.

Die Franzosen beurtheilen allerdings dergleichen nicht mit der uns eigenen nüchternen Kritik. So war für dieselben auch die bekannte Großmuthsscene von Wirkung, die der Imperator bald nach seinem Eintreffen in Berlin mit der Fürstin Hatzfeld spielte, der er einen in der That gar nicht verbrecherischen Brief ihres Gatten mit der Miene zurückgab, als habe er einen todeswürdigen Verräther begnadigt. Diese angebliche Hochherzigkeit wurde in allen europäischen Zeitungen gepriesen, und die Scene in bildlichen Darstellungen verbreitet.

Der Kaiser geberdete sich übrigens vom ersten Augenblick an als unumschränkter Gebieter des Preußischen Staates. Alle Beamten wurden ohne weiteres in Pflicht genommen, und sieben Minister des Königs beeilten sich, dem Eroberer den Eid der Treue zu leisten [1]).

[1]) Der wackere Bergminister Graf Reeden hatte sich anfangs geweigert, und nur durch die Vorstellung bewogen, daß er durch

Die Verwaltungs- und Juſtizbehörden, die Geiſtlichen folgten dieſem Beiſpiel. Zweitauſend der reichſten Bürger berief man auf das Rathhaus, um aus ihrer Mitte eine Municipalität von 60 Männern wählen zu laſſen. Eine Nationalgarde zum Schutz der Perſonen und des Eigenthums wurde gebildet, lauter „Ehrenämter," zu denen die Berliner in kurzſichtiger Eitelkeit ſich meldeten, ohne zu gewahren, daß es den Franzoſen lediglich darum zu thun war, ſich Werkzeuge zu bilden, mittelſt deren ſie auf bequeme Weiſe die ungeheuren Leiſtungen und Geldſummen beitreiben konnten, die ſie der Stadt auferlegten. Ein Haufen Verworfener drängte ſich ſogar mit Eifer heran, um verborgenes königliches Eigenthum zur Anzeige zu bringen. Als Einer derſelben gewiſſe fiscaliſche Holzvorräthe nachwies, welche ein treuer Aufſeher zu retten verſtanden, wandte der franzöſiſche Beamte ſich verächtlich ab, indem er ſagte: „Laßt Eurem Könige nur das Holz; er wird es brauchen um Galgen für die Spitzbuben zu errichten, die ihn verrathen haben!" Es waren Tage, wo die Guten von

---

ſeine Weigerung dem Könige und dem Lande ſchaden würde, durch ſcheinbare Untreue aber ihm einiges aus dem Schiffbruch retten könnte, entſchloß er ſich mit thränenden Augen zur Eidesleiſtung. — Es iſt zu hoffen, daß auch die anderen hohen Beamten von gleicher Geſinnung beſeelt waren. Baſſewitz, Kurmark Brandenburg von 1806—1808 I. 112 und 113, wo die Ceremonien der am 9. November vorgenommenen Eidesleiſtung ausführlich beſchrieben ſind.

den Bösen sich sonderten. Unter den vielen anstößigen Erscheinungen, die damals auftauchten, hat kaum Eine gerechteren Zorn erweckt, als der Abfall des berühmten Geschichtsschreibers Johannes v. Müller. Dieser einst so eifrige Franzosenfresser, der in seinen Briefen an Gentz Napoleon für einen kleinen Menschen erklärt hatte, der nur durch die Niedergeworfenheit Anderer groß erscheine, ließ sich durch geschickte Schmeicheleien der Franzosen vollständig bethören. Der „deutsche Tacitus" war auf Befehl des Commandanten Hülin mit Einquartierung verschont geblieben. Napoleon selbst beschied ihn zu einer langen Unterredung, in Folge deren er durch den Geist und die Größe des Kaisers mit solcher „Bewunderung und Liebe" erfüllt wurde, daß er einsah, „man dürfe seine Kräfte nicht mehr an den morsch gewordenen alten Preußischen Staat verschwenden, sondern müsse sich umdenken und der neu aufgegangenen französischen Sonne zuwenden!" In einem fulminanten Absagebriefe kündigte Gentz seinem bisher so hochverehrten Freunde den Verkehr auf [1])!

Bis zum 25. November blieb Napoleon in Berlin, und vergaß auch hier nicht eine Menge von Merkwürdigkeiten und Kunstgegenständen durch seinen dazu

---

[1]) Dieser höchst lesenswerthe Brief bildet den Schluß der bereits mehrfach citirten von Schlesier herausgegebenen Correspondenz.

besonders befähigten Begleiter Denon wegführen zu lassen. Nichts schmerzte die Berliner mehr, als daß die auf dem Brandenburger Thore prangende Siegesgöttin sammt ihrem Viergespann herabsteigen und den Weg nach Paris einschlagen mußte.

Während der siegreiche Feind in Preußens Hauptstadt als Gebieter weilte, irrte der rechtmäßige Herrscher des Landes ohne festen Plan umher, von Magdeburg nach Küstrin, von da weiter nach Graudenz, dann nach Osterode im Königsberger Bezirk. Noch immer hoffte Friedrich Wilhelm III. auf den Erfolg der Friedensunterhandlungen, die durch Haugwitz und Lucchesini eifrig betrieben wurden. Noch immer schlug er in seinen Briefen an Napoleon einen Ton an, als sei das innige Einverständniß beider Souveraine nur durch einen unbedeutenden Zwischenfall getrübt worden [1]).

Die ersten Friedensbedingungen, welche der Imperator noch am 22. October zu bewilligen geneigt war,

---

[1]) In einem Schreiben vom 7. November bittet der König ihm Halberstadt und das Herzogthum Magdeburg zu lassen: „Ich würde," heißt es daselbst, „eine solche Gewährung als den kostbaren Beweis Ihrer Gefühle für mich ansehen, und mich eifersüchtig zeigen, dieselben in jeder Art zu erwidern." Derselbe Brief enthält ferner die folgenden Worte: „Es ist mein lebhaftester Wunsch, daß Ew. Majestät in meinen Schlössern so aufgenommen werde, daß Sie damit zufrieden seien, und habe ich deshalb alle Anordnungen getroffen, die mir unter gegenwärtigen Umständen zu Gebote standen. Möge es mir gelungen sein!"

bezeichneten die Elbe als künftige Grenze der Monarchie. Magdeburg ſollte Preußiſch bleiben, der König dagegen hundert Millionen Francs zahlen, und keine Stimme bei den Veränderungen haben, die Napoleon in Deutſchland vornehmen würde, um aus den weſtlichen deutſchen Staaten eine Föderation unter franzöſiſchem Schutze zu bilden. Luccheſini, welcher damals ebenſowenig als Napoleon den Fall der Feſtungen und die Prenzlauer Capitulation kennen konnte, getraute ſich nicht in dieſe ihm ungeheuerlich dünkenden Vorſchläge zu willigen. Am 24. wurden deshalb die Unterhandlungen abgebrochen. In der Umgebung des Königs ſtritten die franzöſiſche und die Kriegspartei hin und her, in welcher Weiſe man wieder anknüpfen ſollte. Die Entſcheidung fiel zu Gunſten einer nochmaligen Friedensſendung, mit welcher Luccheſini und Zaſtrow betraut wurden. Sie ſollten verſuchen wenigſtens Halberſtadt und Hildesheim zu retten. Als die Geſandten am 27. October in Berlin eintrafen, fanden ſie die Stimmung bereits umgewandelt. Napoleon hatte die faſt unglaubliche Kunde von dem Fall der Feſtungen und der Capitulation aller Truppenkörper erhalten. „Wahrlich, ich weiß nicht, ob ich mich dieſer Erfolge freuen oder ſchämen ſoll!“ rief er aus, als ihm die ſchmachvolle Uebergabe von Magdeburg gemeldet wurde [1]). Im Beſitz ſolcher

1) Vertraute Briefe I. 280.

Vortheile beschloß er, sich des größtmöglichen Theiles von Preußen zu bemächtigen, und diese Länder als Unterpfand zu behalten, bis England sich willig zeige, einen Theil der eroberten französischen Colonien zurückzugeben. Mit dieser Erklärung rückte er heraus, nachdem ihm Zastrow des Königs Bereitwilligkeit, auf jene früheren Bedingungen einzugehen, mitgetheilt hatte. Die Leitung der Verhandlungen war in Duroc's Hände gelegt, welcher nach verschiedenen Zögerungen mit dem Vorschlage zu einem Waffenstillstande hervortrat, dessen Grundlagen die Monarchie wesentlich in Napoleon's Hände gelegt hätten, ohne daß derselbe genöthigt gewesen wäre, durch einen Winterfeldzug die noch nicht eroberten Provinzen mit Waffengewalt in Besitz zu nehmen.

Am 16. November unterzeichneten zu Charlottenburg die beiden Preußischen Bevollmächtigten, vorbehaltlich der königlichen Genehmigung, den Entwurf, demzufolge die Franzosen einen großen Theil von Südpreußen, und die Festungen Thorn, Graudenz und Danzig, — außerdem in Schlesien Breslau und Glogau, nebst bedeutenden Landstrichen auf beiden Oderufern bis zur böhmischen Grenze besetzen sollten, während Ostpreußen und Neuostpreußen gewissermaßen für neutral erklärt wurden und weder von preußischen, noch von französischen oder russischen Truppen betreten werden durften.

Der König konnte diesem Vorschlage gegenüber

lange zu keinem Entschlusse kommen. Erst nachdem er vielfach mit seinen Generalen und Ministern Rath gepflogen, siegte die, hauptsächlich durch Stein vertretene Meinung, daß der Vertrag keine Bürgschaft eines dauernden künftigen Friedens gewähre, vielmehr die Existenz des Staates gefährde. Der Waffenstillstand wurde demgemäß verworfen. Napoleon empfing die Nachricht davon durch Zastrow, gegen Ende des November. Voll Uebermuth erwiderte er: „Wenn der König seine Angelegenheiten nicht von Rußland trennen will, so muß er die Folgen des Krieges tragen. Besiegen wir den Kaiser Alexander, dann giebt es keinen König von Preußen mehr!“ —

Am 1. December erließ Friedrich Wilhelm III. ein Manifest an sein Volk. Wie dasselbe im siebenjährigen Kriege den Kampf gegen ganz Europa siegreich bestanden hätte, so möchten seine Preußen auch jetzt für ihre heiligsten Güter, für ihr ganzes Dasein eintreten. Im Vertrauen auf Rußlands treue Bundesgenossenschaft hoffte er einen Feind, der im Glück keine Schranken mehr anerkannte, durch unerschütterliche Ausdauer zu überwinden.

Zu derselben Zeit legte Napoleon's Verfahren Kunde davon ab, daß er durch seine Erfolge bereits von dem wahnsinnigen Uebermuthe ergriffen war, der ihn sieben Jahre später in verhängnißvolles Verderben stürzen sollte. Es genügte ihm nicht mehr, der Größte und

Mächtigste unter den Herrschern auf Erden zu sein, er wollte, daß kein Anderer neben ihm groß und mächtig sei. England und Rußland reizten seine krankhafte Eifersucht. Die Seeherrschaft Großbrittanniens äußerte sich in der That den anderen Nationen gegenüber auf beleidigende Weise. Das Durchsuchungsrecht, welches England übte, ohne Gegenseitigkeit zu gestatten, zeugte von hochfahrender Mißachtung der anderen Staaten. Napoleon hatte außerdem noch mehr als Eine Ursache zu persönlicher Erbitterung gegen das stolze Inselvolk, dessen Regierung allein sich beharrlich weigerte, die Kaiserwürde des corsischen Emporkömmlings anzuerkennen. Zu unbändiger Wuth wurde seine Empfindlichkeit dadurch gesteigert, daß die geschützte Lage des Gegners einen unmittelbaren Angriff nicht gestattete. Dazu kamen noch die Beleidigungen der Londoner Presse, die nicht müde ward, auf den allgewaltigen Mann die lächerlichsten und empörendsten Beschuldigungen zu häufen, und ihn durch tausende von Zerrbildern dem Hohn der Welt Preis zu geben. Da er vorläufig noch nicht im Stande war, eine mächtige Kriegsflotte an Albions Küste landen zu lassen und die frechen Britten mit dem Schwerdte zu züchtigen, so beschloß er ihren Handel zu vernichten, indem er sämmtliche Küsten und Flußmündungen Europas, ja wo möglich der ganzen Welt, der englischen Schifffahrt zu verschließen unternahm. Am 21. November 1806 erging von Berlin aus das Blo-

kadedecret, durch welches die berüchtigte große Handelssperre angeordnet wurde. Kraft derselben sollte aller Handel und Verkehr mit England aufhören, englische Unterthanen in den von französischen Truppen besetzten Gebieten als Kriegsgefangene behandelt werden, und englische Waaren jeder Art und an jedem Orte der Confiscation und Vernichtung anheimfallen. So weit ging die Leidenschaftlichkeit des Kaisers, daß er dieser Handelssperre rückwirkende Kraft beilegte, und in allen Städten, die er auf seinen Zügen berührte, namentlich in Leipzig die dort vorgefundenen, schon in früherer Zeit eingeführten und längst bezahlten Waaren ohne Entschädigung fortnehmen und theilweise verbrennen ließ. Die über England verhängte Strafe sollte nicht eher aufhören, als bis dasselbe alle von ihm eroberten spanischen, holländischen und französischen Colonien zurückgegeben hätte.

Mit diesem ausschweifenden Plane ging ein zweiter, nicht minder ungeheuerlicher Hand in Hand.

Napoleon erklärte: „Für die Ruhe und Sicherheit Frankreichs und Italiens ist erste Hauptbedingung, daß die Unabhängigkeit des türkischen Reiches vor jedem Angriff gesichert bleibe. Die neuliche Einmischung Rußlands in die Angelegenheiten der Moldau und Wallachei haben diese Türkischen Länder wesentlich in russische Provinzen verwandelt. Deshalb werde er alle

Eroberungen, welche Frankreich während des gegenwärtigen Krieges macht, so lange als Unterpfand in Händen behalten, bis die völlige Unabhängigkeit der Pforte wieder hergestellt sei." Mit dieser Drohung war es so ernsthaft gemeint, daß, als kurz nach Erlaß derselben die beiden mecklenburgischen Herzogthümer besetzt wurden, der französische Resident daselbst den vergewaltigten Fürsten zu erkennen gab: ihr Land könne nicht eher zurückgegeben werden, als bis Rußland den französischen Forderungen in Betreff der Moldau und Wallachei genügt haben werde.

Allen Gegnern Napoleon's, und vor Allen den maßgebenden Personen in Preußen, mußte es nunmehr klar sein, daß man es mit einem Feinde zu thun habe, der unter den leichtfertigsten Vorwänden jede äußerste Gewaltthätigkeit für erlaubt halte. Diesen Thatsachen gegenüber war es nicht ferner möglich, auf dem bisher eingeschlagenen Wege der Haugwitz-Lombard'schen Politik weiterzuschreiten. In der That fing auch der König an zu begreifen, daß nur eine Reform der gesammten Regierung und Verwaltung das Land möglicher Weise vom Untergang retten könnte. Die Verwerfung des Waffenstillstandes bezeichnete den ersten Schritt auf der neuen Bahn. Indem Preußen offen das russische Bündniß einer Scheinversöhnung mit Frankreich vorzog, mußte endlich der Minister Haugwitz

fallen, der noch immer die Unterwerfung unter Napoleon's Willen gepredigt hatte [1]).

In der That wurde der Graf entfernt, doch vorläufig nur unter der Form eines Urlaubs aus Geſundheitsrückſichten; ihn förmlich zu entlaſſen konnte der König ſich immer noch nicht entſchließen, theils aus alter Anhänglichkeit, theils um den Schein abzuwenden, als ſei er zu einer ſolchen Maßregel gedrängt worden.

Daß Stein der einzige Mann ſei, der Kraft und Einſicht in ſolchem Maße in ſich vereinige, um die nothwendige Umgeſtaltung des Staates anzubahnen und durchzuführen, darüber war bei allen Verſtändigen und Wohlgeſinnten nur Eine Stimme. Auch der König hatte eine hohe Meinung von der Fähigkeit dieſes Miniſters und ſah ein, daß deſſen Achtung gebietende Perſönlichkeit dazu geeignet ſei, dem preußiſchen Staate bei den europäiſchen Höfen das Vertrauen zurückzugewinnen, welches unter Haugwitz's charakterloſer Geſchäftsführung verloren gegangen war. In dieſem Sinne richtete der König (29. November) die Aufforderung an Stein, das auswärtige Miniſterium zu übernehmen; allerdings nur „einſtweilen" bis zu Haugwitz's Geneſung.

Nach der offenen Erklärung, welche Stein erſt vor wenigen Monaten [2]) über die Verwerflichkeit der Cabi-

---

1) Schladen p. 52. 2) Siehe p. 650 des fünften Bandes.

netsregierung abgegeben hatte, zeigte es von einem gänzlichen Verkennen seines Charakters, daß der König ihm nun dennoch zumuthete, in dies alte Getriebe als ein neues Rad sich einfügen zu lassen. Er sollte gemeinschaftlich mit Beyme arbeiten, über dessen Unwissenheit und Gesinnungslosigkeit er ganz kürzlich sich auf's deutlichste ausgesprochen hatte. Der allmächtige Cabinetsrath erkannte selbst die Größe einer solchen Zumuthung. In den schmeichelhaftesten Ausdrücken schrieb er deshalb an Stein: „Kommen Ew. Excellenz doch ja, und das recht bald zu uns. Ich sehe in Ihnen den von der Vorsehung unserem Vaterlande bestimmten Retter!" Stein ließ sich dadurch nicht wankend machen. Er schützte Mangel an Kenntnissen und an derjenigen Geschäftsgewandtheit vor, deren ein Minister des Auswärtigen bedürfe, unterließ aber nicht nochmals auf die förmliche Entlassung von Haugwitz, Lombard und Beyme zu dringen, weil auch der letztere dem russischen Hofe verdächtig, und im Volke verhaßt sei[1]). Er schlug Hardenberg als passende Persönlichkeit vor. Da dieser mit Beyme in offener Feindschaft lebte, war dem König dessen Berufung durchaus zuwider. Er wollte einen Mittelweg einschlagen, indem eine Conferenz aus den drei wichtigsten Ministern gebildet, dabei aber das Cabinet beibehalten werden sollte. Stein schlug es

---

1) Stein's Leben von Pertz I. 386 ff.

aus in diesem Zwitterwesen eine Stellung anzunehmen. Ohne seine Weigerung zu berücksichtigen, ernannte der König Stein zum Finanzminister, übertrug dem General Zastrow die auswärtigen und dem General Rüchel die Kriegsangelegenheiten, indem er diesen drei Ministern befahl, mit Beyme, der das Protokoll führen sollte, gemeinschaftliche Sitzungen zu halten. Rüchel war wider Verhoffen von den bei Jena erhaltenen Wunden genesen. Der König erblickte darin einen unmittelbaren Wink der Vorsehung, welche diesen Mann zu einer großen glänzenden Rolle bestimmt habe. Mit ausgedehnten Vollmachten ernannte er ihn zugleich zum Generalgouverneur von Preußen [1]).

Stein beharrte bei seiner Weigerung. Der König aber, der den offenen Widerspruch gegen einen von ihm erlassenen Befehl geradezu für unmöglich hielt, fuhr fort, den Freiherrn als seinen Finanzminister zu behandeln, indem er ihm eine verwickelte französische Contributionsangelegenheit zum Bericht übertrug. Stein schickte die Akten zurück. Der König, ein Mißverständniß voraussetzend, sandte ihm die Papiere zum zweiten Male zu, aber zum zweiten Mal verweigerte Stein den Gehorsam. Das erregte den heftigsten Zorn des

---

1) Die höchst charakteristische Correspondenz bei Förster I. 862. Wenn Förster sagt: Rüchel's Antwort erinnere an die Zaubersprüche Saraſtro's, so ist das kaum übertrieben.

Monarchen. In einer, ſeinem ſonſtigen ruhigen Weſen fremden Erregtheit ſchrieb er eigenhändig dem Miniſter am 3. Januar 1807 jenen berühmt gewordenen Abſagebrief[1]). Er habe, heißt es daſelbſt, anfangs Vorurtheile gegen ihn gehabt, dieſelben aber auf Grund der Fürſprache gerade derjenigen Männer zurücktreten laſſen, die Stein unſchuldiger Weiſe ſo heftig angreife. „Jetzt aber," heißt es zum Schluſſe, „erſehe ich zu meinem großen Leidweſen, daß ich mich anfänglich in Ihnen nicht geirrt habe, ſondern daß Sie vielmehr als ein widerſpenſtiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorſamer Staatsdiener anzuſehen ſind, der, auf ſein Genie und ſeine Talente pochend, weit entfernt das Beſte des Staates vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenſchaft und aus perſönlichem Haß und Erbitterung handelt. — — Da Sie indeſſen vorgeben ein wahrheitsliebender Mann zu ſein, ſo habe ich Ihnen auf gut deutſch meine Meinung geſagt, indem ich noch hinzufügen muß, daß, wenn Sie nicht Ihr reſpectwidriges und unanſtändiges Benehmen zu ändern Willens ſind, der Staat keine große Rechnung auf Ihre ferneren Dienſte machen kann."

Noch ſelbigen Tages forderte Stein ſeine Entlaſſung. Am 4. Januar erhielt er dieſelbe mit folgenden Worten: „Da der Herr Baron v. Stein unter geſtrigem

---

[1]) Pertz I. 392.

Dato ſein eigenes Urtheil fällt, ſo weiß ich nichts hinzuzuſetzen. Friedrich Wilhelm.“ Stein verlangte ſeinen Abſchied in der üblichen Ausfertigungsform, erhielt aber hierauf nicht einmal eine Antwort [1]). —

## Zweites Kapitel.

### Der Tilſiter Friede.

Während durch Stein's Entlaſſung die Verbeſſerung der inneren Angelegenheiten des Staates in's Ungewiſſe hinausgeſchoben waren, wirkte gleichzeitig der Rücktritt des allgemein hochgeachteten Mannes auch nach Außen hin im höchſten Maße verderblich. An den fremden Höfen erwachte das alte Mißtrauen gegen die preußiſche Politik; man hielt mit Recht den General Zaſtrow, der das auswärtige Miniſterium einſtweilen übernahm, für verblendet genug, um noch immer an geheime Unterhandlungen mit Frankreich zu denken, von welchen er das einzige Heil für die preußiſche Monarchie erwartete [2]). Die Beziehungen zu England

1) So berichtet Pertz a. a. O. Baſſewitz, Mark Brandenburg I. 358 giebt jedoch an, daß nach Anzeige in den Akten Stein die erbetene Ausfertigung erhalten habe.

2) Schladen 105.

geriethen in's Stocken, Oeſterreich erwies ſich zurückhaltend. Der König war allein auf Rußlands Hilfe angewieſen, da die noch übrig gebliebenen preußiſchen Streitkräfte für den Fall eines Krieges gegen Napoleon nicht ausreichten. Die Mannſchaften, welche dem Unglück von Jena dadurch entgangen waren, daß man ſie zum Schutze der Oſtgrenze zurückgelaſſen hatte, beliefen ſich auf kaum 25,000 Mann, zu denen ſich nach und nach als Verſtärkung kleine Schaaren einfanden, welche einzelne tapfere Officiere und Wachtmeiſter, hauptſächlich von Blücher's Corps, heranführten. Die unumgänglich nothwendige Neubildung des Heeres war äußerſt ſchwierig zu vollziehen, da der größte Theil des Landes vom Feinde beſetzt, die ſtärkſten Feſtungen mit ihren reichen Vorräthen in ſeinen Händen waren. Deſſenungeachtet ließ Kaiſer Alexander es an eifrigen Freundſchaftsverſicherungen nicht fehlen, welche der König aufrichtigen Herzens erwiderte. Er erklärte alle Verſuche, mit Frankreich zu unterhandeln, für abgebrochen und gelobte feierlich, die Waffen nicht ohne Zuſtimmung des Czaren niederzulegen. Von dieſen Entſchlüſſen wurde der öſterreichiſche Hof in Kenntniß geſetzt, um ihn zum Beitritte zu bewegen, doch zögerte man in Wien mit der Entſcheidung, weil man keineswegs über die eigentlichen Abſichten Rußlands beruhigt war, welches ſehr zu unrechter Zeit ſich in Streitigkeiten mit der Pforte eingelaſſen und die Mol-

dau und Wallachei besetzt hatte. Auch war es in der That viel verlangt, daß Oesterreich, welches man erst kürzlich bei der dringendsten Gefahr im Stich gelassen, sich jetzt mit einem Staate verbinden sollte, den eine so schmähliche und vernichtende Niederlage betroffen hatte.

Während dieser Unterhandlungen verlor Napoleon keine Zeit. Ende November war er von Berlin nach Posen vorgerückt, wo er eine Deputation aus Polen empfing und derselben die Wiederherstellung ihres vor zwölf Jahren zertrümmerten Vaterlandes in Aussicht stellte. Dadurch wurde die leicht erregbare Nation in feurige Bewegung versetzt, und den Russen und Preußen ein neuer, nicht verächtlicher Feind erweckt. Gleichzeitig war durch Vergrößerung des Rheinbundes die Macht des Imperators verstärkt. Sachsen hatte seinen Frieden mit Napoleon gemacht, Coburg, Meiningen, Gotha und Hildburghausen folgten unterwürfig diesem Beispiel (15. December) und mußten dem französischen Kaiser willige Kriegsfolge mit ihren Truppen geloben. Waffen und Munition lieferten die eroberten preußischen Festungen, die Kriegskosten wurden aus den besetzten deutschen Provinzen mit größter Härte beigetrieben.

Friedrich Wilhelm III. hatte jetzt seine Armee auf 40,000 Mann gebracht. Zu diesen stießen für's erste 60,000 Russen unter Benningsen. Eine zweite, gleich starke Armee war unterwegs. Mit anerkennenswerther Selbstverleugnung ordnete der König seine Truppen

dem Oberbefehle des ruſſiſchen Generals unter, damit keine Zwieſpaltigkeit des Commandos die Kriegsmaßregeln lähme.

---

Während man ſich an der Oſtgrenze des Staates zu gewaltigen Kämpfen vorbereitete, waren die Franzoſen gleichzeitig auf's eifrigſte bemüht, die bisher noch nicht in ihre Gewalt gelangten feſten Plätze Schleſiens zu überwältigen und in Pommern die kleine Küſtenfeſtung Kolberg zu erobern, welche von den Engländern leicht hätte dazu benutzt werden können, um dem preußiſch-ruſſiſchen Heere Kriegsbedürfniſſe zuzuführen. Marſchall Mortier erhielt den Auftrag, Kolberg zu belagern, ſtieß aber hier auf einen Widerſtand, welcher nach dem Beiſpiele, welches die wichtigſten Plätze des Landes gegeben, das größte Erſtaunen erregte. Commandant von Kolberg war General Loucadou, ein braver alter Herr, aber von beſchränkter Einſicht und voll altpreußiſchen Soldatendünkels. Er wäre zufrieden geweſen, nach tapferer Gegenwehr und ſobald der militairiſchen Ehre Genüge geſchehen, unter annehmbaren Bedingungen zu capituliren; allein die Bürgerſchaft, von echter Pommerſcher Treue erfüllt, erklärte ſich, unter Leitung des braven alten Seemannes Nettelbeck, bereit bis zum Aeußerſten auszuharren.

Dieſer treffliche Greis, damals faſt 70jährig, hatte ſchon im ſiebenjährigen Kriege bei der Belagerung

Kolbergs ſich tüchtig erwieſen. Jetzt leiſtete er die wichtigſten Dienſte dadurch, daß er, mit dem Waſſerweſen von Jugend auf vertraut, die zur Vertheidigung nothwendigen Ueberſchwemmungen leitete, und die Verbindung der Stadt mit dem Meere unterhielt, damit dieſelbe von daher durch einen von ihm gewonnenen ſchwediſchen Schiffscapitain mit Waffen und Schießbedarf verſehen werden konnte. Unermüdlich ſorgte Nettelbeck ferner dafür, daß die durch feindliche Bomben entſtehenden Feuersbrünſte ſchnell und wirkſam gelöſcht wurden, vor Allem aber begeiſterte der tapfere Mann durch ſein Beiſpiel die Bürger Kolbergs zum Ausharren in der ſchwierigſten und gefährlichſten Lage, wie man das in ſeiner, von ihm ſelbſt verfaßten Lebensbeſchreibung ausführlich nachleſen mag [1]). Mit ihm Hand in Hand wirkte der kühne Parteigänger Ferdinand v. Schill, deſſen Name ſechs Jahre ſpäter zu den volksbeliebteſten in ganz Deutſchland gehören ſollte. Derſelbe hatte als Dragonerlieutenant bei Auerſtädt mitgefochten, wo er verwundet, nahe daran war in franzöſiſche Gefangenſchaft zu gerathen, als es ihm gelang über Magdeburg nach Kolberg zu entkommen und ſich daſelbſt heilen zu laſſen. Die Anlage zu abenteuerlichen Unternehmungen lag in ſeinem Blute.

---

1) Nettelbeck's Selbſtbiographie erſchien in drei Bänden, Leipzig 1824.

Schon der Vater, ein Ungar von Geburt, hatte sich im siebenjährigen und im baierischen Erbfolgekriege bald unter dieser bald unter jener Fahne in landsknechtischer Weise hervorgethan. Ferdinand v. Schill, sein jüngster Sohn, war in Kolberg kaum nothdürftig wieder hergestellt, als er mit Hilfe einiger Dragoner seines Regiments, die ihm auf der Flucht gefolgt waren, eine Freischaar bildete, mit der er die Belagerer auf jede Weise beunruhigte und denselben nicht unbeträchtlichen Schaden zufügte. Dem alten Loucadou waren diese außerdienstlichen Unternehmungen ebenso zuwider, wie das Treiben Nettelbeck's, welches ihm wie ein Eingriff in sein Amt erschien. Der pedantische alte Commandant wurde um so ärgerlicher, weil er sich sagen mußte, daß es eigentlich *seine* Sache gewesen wäre, der Festung die Dienste zu leisten, welche jene aus eigenem Antriebe verrichteten.

Der König, welcher von Schill's Erfolgen Kenntniß erhielt, bestätigte ausdrücklich die Freischaar. Schill und seine Genossen, durch diese hohe Anerkennung noch eifriger geworden, rechtfertigten das Vertrauen des Monarchen dadurch, daß sie gleich nachher den französischen Marschall Victor auf dessen Reise nach Stettin überfielen und gefangen nahmen, auch zu verschiedenen Malen bedeutende Züge mit Lebensmitteln in die Festung bringen halfen. Trotz dieser Erfolge stieg die Gefahr, besonders seitdem Mortier am 16. April die aus Stral-

ſund heranrückenden Schweden geſchlagen und zum Waffenſtillſtand genöthigt hatte. Da erkannte der König noch zur rechten Zeit, daß es geboten ſei, einen neuen thatkräftigeren Commandanten an die Stelle Loucadou's zu ſetzen. Seine Wahl traf den rechten Mann, den Major Neithardt von Gneiſenau [1]), der durch ſein unvergleichliches Talent, am rechten Orte zu gebieten und am rechten Orte ſich unterzuordnen, gar bald unter den gefeiertſten Männern in Preußen genannt werden ſollte. Derſelbe erſchien am 29. April in Kolberg, und ſofort nahmen die Dinge daſelbſt eine entſcheidende Wendung. Sein ernſtes und zugleich leutſeliges Weſen erwarb ihm unbedingtes Vertrauen bei den Soldaten und der Bürgerſchaft. Die etwa 6000 Mann ſtarke Beſatzung hatte ein an Zahl dreifach überlegenes Belagerungsheer abzuwehren, dem es vor allen Dingen darauf ankam, die Feſtung noch vor Abſchluß des Friedens in ſeine Gewalt zu bekommen. Allein Gneiſenau verſtand es, die beſtberechneten Angriffspläne der Franzoſen jedes Mal zu vereiteln. Durch beſtändige Ausfälle, durch ſtets neu aufgeworfene Vertheidigungswerke, welche mit größter Tapferkeit behauptet wurden, verhinderte er die Fortſchritte der Belagerer. Fünfundzwanzig Tage lang verſuchten die Franzoſen vergebens

[1]) Seine Lebensbeſchreibung von Pertz enthält eine reiche Fülle von Material, allerdings nur wenig verarbeitet.

die auf dem Wolfsberge errichteten Schanzen zu nehmen. Nachdem sie durch mehr als 8000 Bomben und Granaten die Werke fast gänzlich zerstört hatten, mußten sie dennoch der tapferen daselbst aufgestellten Mannschaft freien Abzug und Mitnahme der Geschütze zugestehen. Am 1. Juli begann ein so heftiges Bombardement der Stadt, daß bald ein großer Theil derselben in Trümmer und Asche verwandelt war. Allein weder der Commandant noch die Bürgerschaft wurde wankend. Diese heldenmüthige Ausdauer erntete den schönsten Lohn, als am 3. Juli ein preußischer Officier die Botschaft von dem abgeschlossenen Frieden brachte. Kolberg war gerettet[1]).

Mit ähnlicher Bravour wie Gneisenau hier, benahm sich der alte General Courbière in Graudenz. Auch er bot aller List und Gewalt der Franzosen Trotz. Dem General Victor, der ihn im Februar 1807 zur Uebergabe aufforderte, weil es ja keinen König von Preußen mehr gäbe, ertheilte er die berühmt gewordene Antwort: „Nun wohl, dann bin ich König von Graudenz!" Auch diese Festung hielt sich bis zum Friedensschlusse.

Eigenthümlich gestalteten sich gleichzeitig die Dinge in Schlesien. Diese reiche, hochwichtige Provinz befand

---

[1]) Nettelbeck erhielt als Belohnung die Erlaubniß, Admiralitätsuniform zu tragen. Als er in hohem Alter in Dürftigkeit gerieth, verlieh ihm der König eine Pension von 200 Thalern. Das war seine Dotation.

sich nach der Schlacht bei Jena fast ohne Vertheidigung. 18,000 Mann Soldaten, über das Land und die vielen Festungen zerstreut, konnten natürlich nicht zur Abwehr eines mächtigen herandringenden Feindes genügen. Dazu kam die Unfähigkeit und Unentschlossenheit der dortigen Behörden. Der Minister Graf Hoym, welcher als eine Art von Vicekönig in Breslau Hof hielt, regierte daselbst in einem den Zeiten Friedrich Wilhelm's II. verwandten Geiste, und war nicht viel besser als seine früheren Collegen, die Wöllner und Bischofswerder, mit denen er auch stets auf bestem Fuße gestanden. Hinreichend kennzeichnet ihn der Aufruf, den er im Sinne des Berliner Schulenburg an die Einwohner Schlesiens erließ: „Man möge im Falle einer Invasion den feindlichen Truppen mit Bereitwilligkeit und höflichem Betragen entgegenkommen, und soviel wie möglich ihre Forderungen befriedigen." Auch der commandirende General Lindner war ein Mann der halben Maßregeln. Dennoch hätte bei dem guten Willen der Schlesier, und ihrer treuen Anhänglichkeit an das Königshaus, Tüchtiges geleistet werden können. Aber bei der mangelnden Unterstützung von Oben konnte vereinzelte rühmliche Anstrengung hervorragender Männer nichts ausrichten[1]). Frohe Erwartungen hatte das Auftreten

[1]) Ueber diese schlesischen Zustände ist Manso (II. 264 ff.) als mitlebender Augenzeuge besonders zu beachten.

des Grafen Pückler auf Gimmel erregt. Derſelbe ging von der Idee aus, daß die Provinz kriegstüchtige Männer in hinreichender Zahl enthalte, um dem Feinde eine kräftige Landwehr mit Erfolg entgegenzuſtellen. Ausgediente Soldaten, von penſionirten Officieren geführt, ſollten zur Vertheidigung der Feſtungen verwendet werden. Aus den herrſchaftlichen Förſtern und Jägern wollte er Compagnien bilden, die ſich durch Freiwillige und durch die täglich vom Heere eintreffenden Flüchtlinge verſtärken könnten. Einen hierauf gegründeten Entwurf reichte der Graf dem Könige ein [1]), welcher den Plan beifällig aufnahm und dem Miniſter Hoym zur Förderung empfahl. Dieſer aber entzog ſich dem Auftrage unter dem Vorwande mangelnder militairiſcher Kenntniſſe. Die Generale, an welche Pückler ſich wendete, zuckten über die unberufene Einmiſchung eines Nichtſoldaten die Achſeln. Bei jedem Schritte ſtieß der Urheber eines ſo wohl erſonnenen Unternehmens auf ſoviel Lauheit und Widerſtreben, auf ſo kleinliche niederdrückende Hemmungen, daß er zur Verzweiflung gebracht wurde. Am 11. November 1806 endete er auf den Wällen Breslaus durch einen Piſtolenſchuß ſein Leben.

Napoleon, der überall wohlbezahlte Späher hielt, war über die ſchleſiſchen Zuſtände vollſtändig unterrichtet.

---

[1]) Schleſien ehedem und jetzt. Novbr. und Dezbr. p. 836.

Er hielt es für genügend, ſeinen jüngſten Bruder Hieronymus, dem Vandamme als eigentlicher Feldherr beigegeben war, mit 22,000 Mann Rheinbundstruppen, Würtemberger und Baiern, dorthin zu ſenden.

Die Wittelsbacher Baiern, zu deren Gunſten Friedrich der Große zwei Kriege geführt hatte, und deren Erhaltung in Preußen für eine Forderung weiſer Staatskunſt galt, weil man in ihnen ein Gegengewicht gegen Oeſterreich großziehen wollte, lohnten dieſe Fürſorge jetzt dadurch, daß ſie einem fremden Eroberer als Werkzeug dienten, um preußiſche Provinzen zu unterdrücken. Vandamme rückte zuerſt vor Glogau, welches bei guter Vertheidigung ſich lange hätte behaupten können. Allein nach dreiwöchentlicher Beſchießung capitulirte die Feſtung am 2. December 1806, ohne etwa durch große Beſchädigungen dazu genöthigt zu ſein. Der Commandant verzweifelte, wie damals die meiſten ſeiner Cameraden, an der Rettung des Vaterlandes, und hielt es für nutzlos, einem doch nicht zu erreichenden Zwecke viele Menſchenleben aufzuopfern. — Die Franzoſen benutzten die große Menge von Kriegsvorrath und Schießbedarf, welche hier in ihre Hände fielen, um ohne Aufſchub die Belagerung von Breslau in Angriff zu nehmen. Schon am 7. December war die damals ungemein ſtark befeſtigte Hauptſtadt Schleſiens eingeſchloſſen.

Den Verluſt derſelben abzuwenden und um den ſich an allen Orten der Provinz zeigenden patriotiſchen Geiſt zu heben und in Thaten überzuleiten, hatte der König den Prinzen von Anhalt-Pleß zum Generalgouverneur ernannt, und demſelben als Generalſtabschef ſeinen Adjutanten Graf Götzen beigegeben. Beide brachten etwa 7000 Mann zuſammen, mit denen ſie Breslau zu befreien, und mittelſt eines von den Belagerten rechtzeitig zu machenden Ausfalls, die Angreifer zwiſchen zwei Feuer zu nehmen gedachten. Allein nachdem ein Theil dieſes Pleß'ſchen Corps am 24. Decbr. bei Strehlen geſchlagen worden, und ein zweites Vorgehen bis ½ Meile von Breslau um deshalb unwirkſam blieb, weil der erwartete Ausfall aus der Feſtung nicht zu Stande kam, — ſo wurde die Stadt ihrem Schickſale überlaſſen[1]). Am 18. December waren die erſten Kugeln in die Stadt geflogen. Am 23. erſchien Graf Götzen und ſuchte durch eine Proclamation den Muth der Einwohner zu befeſtigen, indem er verſicherte, es ſeien drei große ruſſiſche Armeen zur Befreiung

---

[1]) Ein ausführliches Tagebuch über die Belagerung, von einem angeſehenen Einwohner Breslaus ſeit dem 16. Novbr. 1806 bis zum 6. Januar 1807 regelmäßig fortgeführt, giebt ein anſchauliches Bild der Vorgänge. Abgedruckt iſt daſſelbe in den Abhandlungen der ſchleſ. Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur. Hiſtoriſche Abtheilung 1868 II. p. 53 — 173.

Schleſiens unterwegs. Am 27. December begann das förmliche Bombardement, welches beſonders dem nordweſtlichen Theile der Stadt erheblichen Schaden zufügte; doch bemerkte man, daß die Belagerer jedes Mal mit Schießen innehielten, ſo oft ein Brand auffloderte, und den Bürgern Zeit zum Löſchen gewährten. — Man wollte die Stadt, deren Eroberung geſichert ſchien und wo Hieronymus Bonaparte Hof zu halten gedachte, nicht unnützer Weiſe beſchädigen. Im Gegenſatz hiezu ordnete der Commandant die Abbrennung der Vorſtädte an, eine ganz unnütze, faſt widerſinnige Maßregel, da man die Vertheidigung nachher nur lau betrieb, und außerdem die unglücklichen obdachloſen Bewohner zwang, in der Stadt Zuflucht zu ſuchen, wodurch natürlich die Verſorgung mit Lebensmitteln deſto früher unzureichend werden mußte. Faſt täglich erfolgten Aufforderungen zur Capitulation; allein die Bürgerſchaft, mehr noch als die Beſatzung von dem Wunſche beſeelt, dem Vertrauen des Königs entſprechend, bis zu der gehofften Befreiung durch die Ruſſen auszuharren, verhinderten die Uebergabe. Der Commandant hatte bereits einmal Waffenſtillſtand geſchloſſen, welchen man mit Recht als Vorboten der Capitulation betrachtete. Da erſchien eine Bürgerdeputation, welche ihre unbedingte Opferbereitſchaft kund gab, und dadurch die Officiere denn doch beſchämte und für diesmal fernere Ausdauer bewirkte. Allgemeiner Wetteifer gab ſich in

der Verpflegung der Soldaten kund, die von den Einwohnern mit warmer Speise und Winterbekleidung reichlich versorgt wurden. Allein da die verheißene Hilfe von Außen sich immer noch nicht zeigen wollte, wurden mit jedem Tage die Stimmen der Kleinmüthigen hörbarer. Der Commandant glaubte durch bevorstehenden Mangel an Lebensmitteln und durch das überhandnehmende Ausreißen unter den Truppen das Ende seiner Widerstandsfähigkeit vorauszusehen; — es kam auch hier in Breslau die Lehre von der Verwerflichkeit nutzloser Opfer zur Geltung. Am 5. Januar capitulirte die Stadt. Die Officiere wurden auf Ehrenwort entlassen, die Besatzung mußte die Waffen strecken und in Kriegsgefangenschaft gehen. Alle königlichen Kassen wurden den Franzosen übergeben u. s. w.[1]).

Beim Bekanntwerden dieser Bedingungen zeigte sich unter den Bürgern allgemeine Bestürzung. Die Garnison aber gerieth in einen vollständig tumultuarischen Zustand der Auflösung[2]). Die Soldaten plünderten die Vorräthe des Proviantamts und des Zeughauses und verkauften die geraubten Gegenstände für wenige Groschen. Sogar Pferde boten sie zu Spottpreisen aus und zerstörten, was sie nicht loswerden

---

[1]) Der Text der Capitulation u. A. in dem erwähnten Tagebuche p. 152.

[2]) p. 158 daselbst.

konnten. Gegen die Officiere ergingen sie sich mit Reden und Thätlichkeiten auf's Gröblichste. — Es kamen in der Stadt Zustände zu Tage, welche den Einmarsch der Feinde als Erlösung herbeisehnen ließen. — Daß der Kommandant beim Abschiede den Heldenmuth der Bürgerschaft in einer schwunghaft abgefaßten Proclamation belobte, erschien wie eine Selbstverhöhnung der eigenen Untüchtigkeit! — Ueberhaupt war der preußische Officierstand trotz der vernichtenden Niederlage des Heeres und trotz der schmählichen Uebergabe fast aller Festungen nichts weniger als gedemüthigt. Gegen den Bürgerstand zeigte sich nach wie vor der alte brutale Hochmuth. Das Breslauer Tagebuch erwähnt an mehr als einer Stelle, wie jede Einwendung der wackeren Einwohner von Seiten der Commandantur als freche Ueberhebung mit kränkenden Worten hochfahrend zurückgewiesen wurde. —

Hieronymus Napoleon hielt in Breslau seinen triumphirenden Einzug. Die Mehrzahl der Beamten drängte sich mit Unterwürfigkeit an den neuen Gebieter, der durch den schwelgerischen Luxus, den er auf Kosten der Einwohner entfaltete, sich bald auf's äußerste verhaßt machte. Seine täglichen Bäder in Rothwein sind noch heut in Breslau sprichwörtlich, so wie sich die abscheulichsten Angriffe auf das weibliche Geschlecht, die der Prinz und seine Umgebung ungestraft verüben durften, im Gedächtniß erhalten haben. Außer übergroßen

Lieferungen für die französische Besatzung, und ungerechnet die schwelgerische Verpflegung, welche die Einquartierten erheischten, mußte der Breslauer Kammerbezirk fünf Millionen Thaler an Geld aufbringen. Eine große Wohlthat erzeugten die Franzosen der Stadt dadurch, daß sie die Festungswerke sprengten. Breslau ist seitdem eine offene Stadt geblieben und erfreut sich der herrlichsten schattigen Promenaden, welche auf den ehemaligen Wällen und Bastionen angelegt sind, während der einstige Festungsgraben, welcher die halbe Stadt von der Oder zur Oder umgiebt, zur Verschönerung der Anlagen wesentlich beiträgt.

Unmittelbar nach der Eroberung Breslaus [1]) theilten die Franzosen ihre Kriegsmacht, um sich gleichzeitig gegen das damals noch befestigte Brieg und gegen Schweidnitz zu wenden. Brieg war nur schwach besetzt und von unzureichenden Werken umgeben. Nach dreitägiger Beschießung erfolgte am 16. Januar die Uebergabe unter denselben Bedingungen, die Breslau erlangt hatte. 1400 Mann wurden kriegsgefangen. —

Besserer Widerstand wurde von Schweidnitz erwartet [2]). Man hatte die Besatzung auf 7000 Mann

1) Manso a. a. O. 276.

2) Ein Tagebuch über die Belagerung ist abgedruckt im I. Bande der schlesischen Provinzialblätter von 1807. — Die vertrauten Briefe II. 103 ff. geben eine scharfe Kritik der begangenen unverzeihlichen Fehler und Schändlichkeiten. Manso 277. Note z.

gebracht. An Lebensmitteln und Schießbedarf mangelte es nicht. Allein der Commandant v. Haak war ein grober Poltron ohne wahre Tapferkeit; der zweite Commandant Hombold ein liederlicher Wüstling ohne Ehrgefühl. Am 10. Januar führte Vandamme seine Truppen vor die Festung. Die erste Aufforderung zur Uebergabe wurde mit Großsprecherei zurückgewiesen. Man schien furchtbare Vertheidigungsanstalten zu machen, brannte die umgebenden Gehöfte und Dorfschaften nieder und täuschte sich selbst und die Bürgerschaft durch den Schein regen Eifers. Die Franzosen machten inzwischen Anstalten zu förmlicher Belagerung, so daß am 3. Februar das Bombardement beginnen konnte. — Eine wiederholte Aufforderung zur Uebergabe wurde mit der Redensart abgewiesen: Der Commandant kenne nur Eine Richtschnur seiner Handlungen: Die Pflicht! — Aber schon drei Tage später war Haak zur Uebergabe entschlossen. Durch ein seltsames Spiel des Schicksals mußte es ein Prinz von Hohenzollern sein, der am 6. in die Stadt kam und das Aufgeben einer nutzlosen Vertheidigung forderte. „Der König sei nach Memel zurückgedrängt, Graudenz werde belagert, Danzig stehe im Begriff zu capituliren; auf russische Hilfe dürfe man nicht hoffen." — Es ergab sich später, daß der Commandant diesem Unterhändler versprochen hatte die Thore zu öffnen, wenn bis zum 16. kein Entsatz gekommen wäre. Dem Könige wurde in

einem mit allerlei nichtigen Entschuldigungen angefüllten Schreiben die bevorstehende Uebergabe von Schweidnitz gemeldet. Ohne weiter einen Schuß zu thun, erwartete Haak den 16. Februar, und übergab an diesem Tage den Franzosen die Festung, welche im siebenjährigen Kriege unter viel ungünstigeren Umständen sich zwei Monate lang gehalten hatte, während diesmal ein dreitägiges Bombardement hinreichte, um den Widerstand der Befehlshaber zu brechen. — Das Benehmen der Besatzungsofficiere gab, bei dem Einzuge der Würtemberger unter Vandamme, diesem einen schlechten Begriff von dem Ehrgefühl der Preußen. Die jungen Lieutenants stolzirten unter den Eroberern mit lächelnden Mienen herum, als hätten sie die größten Heldenthaten verrichtet [1]). Haak und Hombold wurden durch das vom Könige eingesetzte Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, aber zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt.

Die Preußen hatten nunmehr nur noch die Gebirgsfestungen Silberberg, Glatz und Neisse inne. Cosel wurde bereits von den Franzosen belagert. — Hier commandirte der bejahrte Obrist Neumann, der sich durch die ehrenfeste Zurückweisung aller Aufforderungen zur Uebergabe, und durch tapfere Vertheidigung des ihm anvertrauten Platzes die Hochachtung des Feindes, und allgemeine Bewunderung bei seinen Landsleuten

[1]) Mündliche Mittheilung eines noch lebenden Augenzeugen.

erwarb. Noch während der Belagerung ſtarb der würdige Greis in Folge übergroßer Anſtrengung. Sein Nachfolger, Obriſt Puttkammer, trat in die Fußtapfen des Hingeſchiedenen. Er hielt die Feſtung ſo lange, bis der Hunger ihn zu capituliren nöthigte. Das Glück wollte es, daß der Tilſiter Friede geſchloſſen wurde, bevor der zur Uebergabe beſtimmte Tag (18. Juli) herangekommen war. So blieb die Feſtung dem Staate erhalten.

In ganz ähnlicher Weiſe wurde auch Glatz vor der franzöſiſchen Beſitznahme bewahrt, obgleich hier Verrätherei zu dem eintretenden Mangel an allem Nothwendigen ſich geſellte. — Der Termin war auf den 26. Juli anberaumt geweſen. — Graf Götzen, ſeit dem März zum Generalgouverneur von Schleſien ernannt, ſtand mit der Wiener Kriegspartei im engſten Zuſammenhange, und hoffte mit dieſer, daß Oeſterreichs Beitritt zu dem Ruſſiſch-Preußiſchen Bündniſſe erfolgen würde, bevor Schleſien gänzlich in Feindes Hand gefallen. Leider faßte, wie wir hören werden, der Wiener Hof ſeinen Entſchluß zu ſpät. Aber Glatz und Coſel zu erhalten war inzwiſchen doch möglich geworden. —

Wir kehren jetzt auf den Kriegsſchauplatz nach Oſtpreußen zurück. Der Feldzug hatte nicht die Erfolge, die man in Anbetracht der Zahl und Tapferkeit der verbündeten Preußen und Ruſſen erwarten durfte, und

zwar hauptſächlich darum nicht, weil die letzteren vor allen Dingen ſtets daran dachten, ihre eigenen Grenzen zu decken, und zu dem Ende auf das rechte Ufer des Narew zurückgingen. Das war um ſo verderblicher, weil nunmehr England die Luſt verlor, die Verbündeten durch eine Landung an der Oſtſeeküſte zu unterſtützen, und gleichzeitig Oeſterreich in der Anſicht beſtärkt wurde, daß Rußland nur ſeine eigenen Zwecke, nicht aber die Rettung Deutſchlands und Preußens im Auge habe.

Napoleon hatte beſchloſſen, bei Thorn die Weichſel zu überſchreiten. Er hoffte dieſe Feſtung ebenſo leicht wie Stettin und Magdeburg in ſeine Hände zu bekommen; allein der tapfere Commandant Leſtocq[1]) ließ ſich weder durch Drohungen noch durch Liſt zur Nachgiebigkeit bewegen, und erſt als der ruſſiſche General, dem er jetzt gehorchen mußte, ihm befahl das preußiſche Contingent an Stelle des zum Gouverneur von Danzig ernannten Grafen Kalkreuth zu übernehmen, zog er ab, worauf dann die kleine in Thorn zurückgebliebene Beſatzung nicht mehr im Stande war, die Feſtung zu halten. Davouſt und Ney überſchritten Anfangs

---

[1]) Er war einer der braven Generale aus dem 7jährigen Kriege, während deſſen er längere Zeit Ziethen's Adjutant geweſen. Geboren 1738, ſtand er nunmehr im 66. Jahre. Nach dem Frieden wurde er Gouverneur in Berlin und Breslau. 1814 penſionirt, ſtarb er 1815.

December die Weichsel und nahmen Thorn in Besitz. Zu spät erkannte Benningsen den Fehler, den er begangen. Er ermüdete seine Truppen durch lange aufreibende Märsche, während deren das Land, welches sie durchzogen, furchtbar durch die Plünderung und Verwüstung der russischen Horden litt[1]). Eifersucht zwischen den Generalen Benningsen und Buxhöven hinderte jede kräftige Unternehmung. — Das wurde auch nicht besser, als Kaiser Alexander Beide dem 76jährigen Feldmarschall Kaminskoi unterordnete, der sich den Anstrengungen eines Winterfeldzuges nicht mehr gewachsen fühlte. — Am 26. December wurden die Russen bei Putulsk, wo sie Stellung genommen hatten, von Lannes angegriffen, dessen Corps ihnen an Zahl nicht gewachsen war. Es erfolgte ein mörderischer Kampf bis in die Nacht hinein. Die Russen behaupteten zwar das Schlachtfeld, auch als die Franzosen Verstärkung erhalten hatten, zogen sich aber anderen Tages weiter ostwärts zurück. Grausige Gewaltthaten bezeichneten den Weg, den sie nahmen; den bedrängten Einwohnern wäre eine französische Besatzung als heilbringende Erlösung erschienen!

---

[1]) Schladen p. 84 theilt Stellen aus einem Schreiben des Major Knesebeck mit, welches die wüste Wirthschaft und die Planlosigkeit der Russen schildert.

Ueber die weiter zu ergreifenden Maßregeln haderten die drei ruſſiſchen Generale unter einander. Der Kaiſer entſchied dahin, daß Kaminskoi zurückberufen wurde und Benningſen den Oberbefehl erhielt. Derſelbe beſchloß, ſich wieder mit den zurückgebliebenen Preußen zu vereinigen. Die Franzoſen rückten ihnen entgegen. Einer Schlacht ausweichend, war Benningſen am 7. Februar nach Eylau gelangt. Am Nachmittage deſſelben Tages trafen die Franzoſen ein [1]). Es bedurfte der zäheſten Tapferkeit der Preußen und ihres wackeren Anführers Leſtocq, um ſich nicht durch das Ney'ſche Corps von der Hauptarmee abdrängen zu laſſen. Nach erfolgter Vereinigung konnten die Verbündeten dennoch dem zwiſchen 70—80,000 ſtarken Feinde nur 60,000 entgegenſtellen. Heftig und unentſchieden wurde am 7. Februar um den Beſitz von Eylau gekämpft. Am folgenden Tage warf Napoleon ſeine ganze Macht auf den linken ruſſiſchen Flügel. Anfangs zwar geriethen die Franzoſen durch das dichte Schneegeſtöber in Unordnung und erlitten furchtbare Verluſte, allein bei der Ankunft von Davouſt's Schaaren wandte ſich das Glück. Schon waren die Ruſſen zum Theil in die Flucht

---

[1]) Die folgenden kurz zuſammengefaßten Hauptzüge der Schlacht bei Eylau nach Voigt's Geſchichte des Brand. Preußiſchen Staats 546. 547.

geschlagen, als Lestocq mit 6000 Preußen ihnen vom rechten Flügel her zu Hülfe eilte. Mit dem alten preußischen Heldenmuthe drangen sie unaufhaltsam vor und trieben die Franzosen so gewaltsam zurück, daß dieselben einen Theil ihrer Geschütze im Stich lassen mußten und Davoust erst in der Dunkelheit seine Schaaren zum Stehen bringen konnte. Wohl 20,000 Mann waren auf jeder Seite kampfunfähig geworden. Das Corps Augereau wurde in solchem Maße vernichtet, daß die Trümmer desselben den andern Heerhaufen überwiesen werden mußten. Selbst in Paris hielt man die Schlacht für eine Niederlage, ungeachtet die Russen sich weiter zurückzogen, indem sie, allerdings mehr den Schein als die Ehre und den Nutzen des Sieges dem Feinde überließen, der das Schlachtfeld behauptete. Natürlich erließ Napoleon pomphafte Siegesmanifeste, allein er fühlte sich so geschwächt, daß er hinter die Passarge zurückwich, und mehrere Monate lang nichts Ernstes unternahm.

Schon am fünften Tage nach der Schlacht erschien General Bertrand bei dem Könige von Preußen mit einem Bündniß- und Friedensantrage. Napoleon ließ mittheilen, er habe sich von der Unmöglichkeit überzeugt die politische Unabhängigkeit der Polen wieder herzustellen, und es sei deshalb von höchster Wichtigkeit, daß Preußen recht bald wieder seinen Rang unter den Mächten Europas einnehme. Opfer verlange er

nicht, ſofort nach Abſchluß des Friedens ſollten die Franzoſen das Land räumen [1]).

Friedrich Wilhelm III., der ſich nach Memel an die äußerſte Grenze ſeines Gebietes zurückgezogen hatte, durchſchaute alsbald, daß es darauf abgeſehen ſei, ihn von ſeinem letzten und einzigen Verbündeten zu trennen; und obgleich es auch jetzt noch eine Partei gab, welche, wie Zaſtrow, zu Unterhandlungen rieth, ſo wurde doch ſofort den ruſſiſchen Generalen über Bertrand's Antrag Mittheilung gemacht, und gleichzeitig des Königs Adjutant v. Kleiſt mit der ablehnenden Antwort nach Oſterode zu Napoleon geſchickt. Dieſer ſuchte den Abgeſandten durch allerlei zum Theil ſehr ſeltſame Vorſchläge zur Abgabe einer andern Erklärung zu bewegen, während Kleiſt, ſeiner Inſtruction gemäß, die Unterhandlung möglichſt in die Länge zog, um den Ruſſen Zeit zur Annäherung zu laſſen. Allein Napoleon ließ ſich nicht einſchläfern. Mit größter Umſicht ordnete er die Stellungen ſeiner Truppen ſo an, daß dieſelben ſich mit Sicherheit der Winterruhe hingeben konnten, und ihm doch zugleich als Deckung bei ſeiner nächſtliegenden Unternehmung dienten. Er beſchloß nämlich vor Beginn des neuen Feldzuges ſich Danzig's zu bemächtigen, um dieſe Feſtung nicht bedrohlicher Weiſe im Rücken zu haben.

---

[1]) Schladen p. 120 ff.

Dieſe wichtige Hafenſtadt war bis zum Ausbruch des Krieges nicht minder vernachläßigt geweſen, als die meiſten preußiſchen Feſtungen; doch hatte ſich um die Inſtandſetzung der Werke der dortige Ingenieur vom Platze, Pullet[1]), verdient gemacht. Er war noch einer von den preußiſchen Offizieren aus der alten Schule, der keinen andern Lebenszweck und Lebensberuf kannte, als im vollſten Maße ſeine Pflicht zu thun. Seine Beſtrebungen wurde durch Kalkreuth trefflich unterſtützt, welcher im März 1807 das Gouvernement von Danzig erhielt. Durch preußiſche und ruſſiſche Zuzüge brachte man die anfangs ſchwache Beſatzung nach und nach auf 20,000 Mann. Am 12. März begann die Einſchließung der Stadt unter General Lefèbre, welcher gern ſofort zum Sturm geſchritten wäre, wenn nicht Napoleon ausdrücklich eine regelmäßige Belagerung verlangt hätte. Dieſe fand denn auch ſtatt, und ſo ehrenhaft benahmen ſich die Befehlshaber, die Truppen und die Bürgerſchaft, daß man auch hier wieder die tröſtende Ueberzeugung gewann, es ſei im Heere und im Volke doch ein tüchtiger Kern vorhanden, aus dem ſich einſt unter günſtigeren Verhältniſſen gedeihlicheres für das Vaterland entwickeln könnte. Benningſen hatte verſprochen die Stadt zu entſetzen, und die Franzoſen über die Weichſel zurückzudrängen; doch verſchob er, unter

[1]) Geſtorben als General in Breslau 1825.

dem Vorwande, daß ſein Heer noch zu ſchwach ſei, die Ausführung von einem Tage zum andern. Ein Corps von 6—7000 Ruſſen und Preußen, welches ſich in Pillau einſchiffte, um in Neufahrwaſſer zu landen, gerieth am 15. März mit einer überlegenen Anzahl Franzoſen in heftigen Kampf und wurde nach tapfrer Gegenwehr, unter großen Verluſten zurückgeſchlagen. Auch ein Verſuch, welchen der damalige Obriſt v. Bülow, der ſpäter ſo glorreiche Sieger von Dennewitz, von der friſchen Nehrung her unternahm, mißlang trotz der größten Tapferkeit des Führers und der Soldaten. Ueber dem ganzen Unternehmen ſchien Mißgeſchick zu walten. Mußte doch ſogar ein engliſches Kriegsſchiff, welches der Beſatzung Munition zuführen ſollte, auf den Sand gerathen, und dem Feinde in die Hände fallen. Der Holm, eine für die Vertheidigung hochwichtige Weichſelinſel, wurde am 7. Mai durch Ueberrumpelung genommen. Die Franzoſen hatten aus den mit dem engliſchen Kriegsſchiff in ihre Hände gefallenen Depeſchen erſehen, daß in Danzig die Kriegsvorräthe zu Ende gingen. Sie forderten deshalb den Gouverneur zur Uebergabe auf. Da auf Entſatz nicht mehr zu hoffen war, erklärte derſelbe ſich, jedoch nur auf die ehrenvollſten Bedingungen zur Unterhandlung bereit. Am 25. kam die Capitulation zu Stande, am 26. zog die Beſatzung mit allen Waffen und klingendem Spiel ab, nachdem ſie gelobt, ein Jahr lang nicht gegen

Frankreich zu dienen. Lefèbre, der zu großer Freude Napoleons dieſes Ziel erreicht hatte, wurde Herzog von Danzig, und zog in die bezwungene alte Freiſtadt ein [1]).

Groß war in Preußen die Beſtürzung und der Unwille über den Fall der Feſtung, den man der Ungeſchicklichkeit, oder gar dem böſen Willen Benningſens zuſchrieb. Derſelbe, meinte man, wäre wohl im Stande geweſen rechtzeitig zum Entſatz herbeizueilen; allein die ruſſiſchen Bundesgenoſſen, ſtatt Rettung und Hülfe zu bringen, plünderten und verwüſteten das Land in ſo barbariſcher Weiſe, daß man an vielen Orten die Franzoſen als Befreier herbeiſehnte und begrüßte.

Günſtiger als in Danzig geſtalteten ſich die Dinge in der kleinen Feſtung Pillau. Der tapfere Commandant, Obriſt Hermann, ein 75jähriger Greis, ließ, als die Franzoſen vor die Stadt rückten, die Beſatzung in einen Kreis treten und einen Sarg in die Mitte ſtellen. „Kameraden," ſprach er, „lebendig übergebe ich die Feſtung nicht. Hier iſt mein Sarg. Wer mich über-

---

[1]) Fräulein v. Pullet, Tochter jenes trefflichen Officiers, theilte aus eigener Erinnerung dem Verfaſſer mit, daß die Ueberrumpelung des Holms an einem Tage erfolgt ſei, wo die Ruſſen eine große Gaſterei veranſtaltet, und in Folge derſelben ſich in einen unzurechnungsfähigen Zuſtand verſetzt hatten. — Ueber die geſammte Belagerung exiſtirt ein umfangreiches in franzöſiſcher Sprache abgefaßtes Manuſcript Pullet's, welches wohl verdient wenigſtens auszugsweiſe veröffentlicht zu werden.

lebt, wird hoffentlich meine Ueberreſte hineinlegen. Wer ein braver Soldat iſt, wiederhole mit mir den Schwur: Preußen oder den Tod!" Alle ſchwuren. Die Feſtung hielt ſich, bis der geſchloſſene Friede ſie befreite.

Bei der Mißachtung, in welche das adlige Officiercorps ſeit der Schlacht bei Jena gerathen war, erregte es im Volke große Freude, daß die beiden Braven, welche Coſel und Pillau gehalten, Bürgerliche waren [1]).

Napoleon gewann durch den Fall Danzigs freie Hand für ſeine Unternehmungen. Er zögerte nicht den errungenen Vortheil auszunützen. Bald war ſeine Armee wieder trefflich in Stand geſetzt und zur Stärke von 200,000 Mann gebracht, während die Verbündeten nur 120,000 Mann beiſammen hatten und alſo auf den Vertheidigungskrieg angewieſen waren, bis die erwartete Verſtärkung aus Rußland, oder die noch immer erhoffte Hülfe aus England oder Oeſterreich herbeigekommen wäre. In Wien nämlich bemühten ſich franzöſiſche und preußiſche Abgeſandte in wetteifernden Anſtrengungen, um den kaiſerlichen Hof in ihr Intereſſe zu ziehen. Das Ergebniß aber erwies ſich ſo, wie es Graf Finkenſtein bereits am 16. December 1806 nach Königsberg berichtet hatte [2]): „Auf Hilfe

---

[1]) Menzel, Geſchichte der Deutſchen XII. II. p. 513 Note.

[2]) Correſpondenz des Grafen Götzen bei Häuſſer III. 114.

von Oeſterreich iſt nicht zu rechnen. Man kennt hier den ganzen Umfang der Gefahr, möchte handeln, kann aber vor lauter Furcht zu keinem Entſchluſſe kommen, und man wird ihn dann erſt faſſen, wenn es zu ſpät ſein wird!" — Mit England wurde allerdings am 23. Januar 1807 der Friede unterzeichnet, in welchem Preußen auf Hannover förmlich Verzicht leiſtete, und dagegen das Verſprechen von Subſidien empfing. Allein zu einer bewaffneten Hülfsleiſtung kam es nicht, obgleich die Ausſichten dafür günſtiger erſchienen, ſeit Canning im März die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte. Daß Oeſterreich ſich anbot einen allgemeinen Frieden zu vermitteln, konnte nichts nützen. Ebenſo wenig hatte der Bartenſteiner Vertrag vom 26. April Erfolg, durch welchen England und Schweden verſprachen, im Verein mit Preußen und Rußland für die Selbſtſtändigkeit der europäiſchen Staaten zu wirken, indem man der Uebermacht Napoleon's Grenzen ſetzte [1]). Bedeutungsvoll war es, daß damals bereits als Grundſatz aufgeſtellt wurde, Preußen und Oeſterreich müßten ihrer gegenſeitigen Eiferſucht entſagen, und gemeinſam die Leitung der zu einem Bunde vereinigten deutſchen Fürſten übernehmen.

---

[1]) Die einzelnen Beſtimmungen, die, da ſie ohne Wirkung blieben, nicht näher aufgeführt zu werden brauchen, bei Schöll, hist. des traités IX. 130.

Es ist darin Hardenberg's Einfluß zu erkennen, den der König gerade damals wieder in's Ministerium berufen hatte, um einem der vielen schwankenden Versuche Halt zu verleihen, die man nach Stein's Entlassung vornahm, weil Friedrich Wilhelm III. sich noch immer nicht entschließen konnte, der Beyme'schen Cabinetsregierung ein für alle Mal zu entsagen [1]).

Die kriegerische Unternehmung Napoleons wurde indessen durch das alles nicht aufgehalten. Nach verschiedenen kleineren Zusammenstößen kam es am 10. Juni bei Heilsberg zur Schlacht. Nach heftigem Kampfe behaupteten die Russen das Feld. Sie verdankten den Erfolg, wie sie selbst anerkannten, zu großem Theile der Tapferkeit der preußischen Reiterei. Namentlich that sich der Husarenmajor Cosel durch wahre Heldenthaten hervor.

Unter den Russen wird an diesem Tage mit Auszeichnung der Lieutenant v. Diebitsch genannt, ein Preuße von Geburt, der einst als Fürst Sabalkansky europäische Berühmtheit erlangen sollte.

Konnte die Schlacht bei Heilsberg auch nicht als

---

[1]) Ohne den Titel hatte Hardenberg doch ziemlich vollständig den Wirkungskreis eines Premierministers. Schladen 193. Zastrow und seine Genossen verfehlten nicht, dem Könige die Gefahr vorzustellen, die darin liege einem Ausländer!! so wichtigen Einfluß zu gestatten. Hardenberg war bekanntlich Hannoveraner.

eine förmliche Niederlage der Verbündeten betrachtet werden, so waren dieselben doch zu sehr geschwächt, um sich auf dem Kampfplatze zu behaupten. Die Preußen unter Lestocq zogen sich nach Königsberg zurück, wo Rüchel commandirte, um diese Stadt vor einem französischen Ueberfall zu sichern. Benningsen wandte sich nach Friedland, welches er mit seinen erschöpften Truppen am 13. Juni erreichte. Allein die Franzosen gönnten ihm keine Zeit zur Erholung. Schon in der Nacht zum 14. rückte ihre Vorhut heran. Von Stunde zu Stunde wurden sie durch neue Schaaren verstärkt. Kurz vor Mittag erschien Napoleon selbst. Er erkannte sogleich, daß der Besitz von Friedland entscheidend sei, um ihm den Weg nach Königsberg zu sichern.

Um 5 Uhr erfolgte das Zeichen zum Angriff. Benningsen gesteht selbst, daß er sich über die Größe der ihm gegenüberstehenden Armee im Irrthum befunden. Er hatte geglaubt mit seinen erschöpften Truppen in der Nacht unbehindert den Rückzug antreten zu können. Das war jetzt zu spät. Nur kämpfend konnten die Russen unter schweren Verlusten Friedland erreichen. Doch auch hier vermochten sie sich nicht zu halten. Die Stadt, größtentheils in Brand geschossen, wurde von den Franzosen genommen. Benningsen zog sich über die Aller zurück, und mußte alsbald auch den Pregel überschreiten, um hinter demselben eine

geſchützte Stellung zu ſuchen. Der Kampf war auf beiden Seiten mit großer Tapferkeit und Erbitterung geführt worden. Napoleon ſelbſt ſchätzt ſeinen Verluſt auf 12000 Mann, während die Ruſſen 15000—18000 Kampfunfähige gehabt hätten. Dieſe geſtehen nur 8000 Mann ein. Der Erfolg zeigte ſich für die Franzoſen nicht minder groß als die Opfer, die er gekoſtet. Fernerer Widerſtand war nicht mehr möglich. Der Friede mußte geſchloſſen werden. Die Uebergabe von Königsberg ließ ſich nicht verhindern. Am 15. erhielt Rüchel die Nachricht von der verlornen Schlacht. Zwar verſprach Benningſen binnen 8 Tagen zum Entſatz herbeizueilen, indeſſen die Unmöglichkeit ſolchen Unternehmens war klar. Die Hauptſtadt Preußens mußte geräumt werden, um die Beſatzung zu retten. Mit Hinterlaſſung eines Majors und 150 Mann, um die Uebergabe ordnungsmäßig zu bewerkſtelligen, zog Rüchel ab. So entmuthigt waren ſeine Truppen, und von der ihnen vorgeſpiegelten Abſicht erſchreckt, man wolle ſie unter die ruſſiſchen Regimenter ſtecken, daß der Abzug durch die größten Unordnungen und Widerſetzlichkeiten geſtört wurde. Die Krokow'ſchen Jäger namentlich waren es, die im eigenen, durch Freund und Feind ſchon ausgeraubten Vaterlande auf dem Marſch die Dörfer plünderten und jeden Unfug verübten [1]).

1) Höpfner III. 679.

Am 16. rückten die Franzosen unter Davoust in Königsberg ein. — Die Preußen schoben alle Schuld dieses schließlichen Unglücks, welches den Zusammensturz des Staates unwiderruflich zu machen schien, auf die Unfähigkeit und den Eigensinn des russischen Oberbefehlshabers. Allein damit war wenig geholfen!

In der Umgebung des Königs von Preußen erzeugte die Nachricht von diesen Unglücksfällen die größte Muthlosigkeit. Die Friedenspartei erhob ihr Haupt; sogar Hardenberg soll auf Augenblicke schwankend geworden sein. Schon wurde Kalkreuth für die bevorstehenden Unterhandlungen mit Napoleon in Bereitschaft gehalten[1]). Noch entschiedener machte sich die Friedenssehnsucht bei den Russen geltend. Zu Georgenburg empfing Kaiser Alexander am 16. die Nachricht von der verlornen Schlacht. Schon am 19. erlaubte er, daß Benningsen Waffenstillstands-Vorschläge in's französische Lager sende. Am 21. war der Vertrag auf vierwöchentliche Kündigung, abgeschlossen.

Mit Preußen, welches in denselben nicht einbegriffen war, wollte Napoleon besonders verhandeln. Alexander hatte, trotz aller stets fortdauernden Freundschaftsversicherungen, seinen treuen Verbündeten im Stich gelassen und der Willkür des Imperators überliefert. Am 24. Juni wurde Kalkreuth abgeschickt,

---

[1]) Schladen 236.

um mit dieſem zu verhandeln. In Tilſit traf er den franzöſiſchen Kaiſer, welcher „den tapferen Vertheidiger Danzigs" mit berechneter Höflichkeit empfing. Auf die Frage jedoch, ob Hardenberg an den Waffenſtillſtandsverhandlungen Theil nehmen dürfe, erfolgte eine im höchſten Unwillen herausgeſtoßene Ablehnung [1]).

Auch kam es gar nicht zu eigentlichen Unterhandlungen, ſondern dem Abgeſandten wurde eine bereits ausgefertigte Publikation vorgelegt, deren Bedingungen einer vollſtändigen Unterwerfung ziemlich gleich kamen: die Preußiſche Armee ſollte ſich jeder Feindſeligkeit enthalten, auch nicht durch Rekrutirung verſtärken. Alle noch nicht von den Franzoſen eroberten Feſtungen, namentlich Kolberg, Graudenz und Pillau, ſo wie die ſchleſiſchen Feſtungen, dürfen nicht verproviantirt werden. Alles Uebrige war in abſichtlicher Unbeſtimmtheit gelaſſen, ſo daß für die gefährlichſte Auslegung Raum blieb. Dennoch unterzeichnete Kalkreuth ohne Vorbehalt.

An demſelben 25. Juni fand auf Alexanders Wunſch deſſen berühmte perſönliche Zuſammenkunft mit Napoleon ſtatt. Vor den gegenüberliegenden Eingängen eines ſchwimmenden Pavillons, den man auf

1) Den Vorwand gab die, im vorigen Bande erwähnte, angebliche Beleidigung des franzöſiſchen Geſandten Laforeſt, den man vor der Schlacht bei Jena aus dem preußiſchen Hauptquartier mit vollem Rechte entfernt hatte.

der Memel bei Tilsit errichtet hatte, fanden beide Monarchen sich mit großem Gefolge ein, welches sie draußen zurückließen und ohne Zeugen lange mit einander sprachen. Was dort geredet worden, kann natürlich Niemand genau wissen; doch läßt sich aus dem Erfolge auf das Wesentliche dessen schließen, was vereinbart wurde [1]).

Napoleon verstand es, den jungen leicht beweglichen Czaren vollständig für sich zu gewinnen, indem er ihm vorstellte, wie der Augenblick gekommen sei, wo es von ihnen beiden abhänge, sich in die Herrschaft über Europa zu theilen, und ein großes westliches und ein östliches Reich zu errichten, welche ohne Eifersucht neben einander bestehen könnten. Gemeinsamer Haß gegen England war der Kitt, welcher diese plötzliche Vereinigung zweier Männer, die noch soeben einander als Todfeinde gegenübergestanden, befestigen sollte. Napoleon besaß in höchstem Maße die Gabe, durch den Glanz seines Namens und durch den Zauber der Rede die Menschen für sich zu gewinnen. Niemals hat er diese Gewalt glänzender bewährt!

Wohl mochte dem russischen Kaiser, trotz des neuen Freundschaftsrausches, der ihn plötzlich umfing, das Gewissen schlagen, als er seinen so oft und feierlich

---

1) Lefebvre III. 102. Schöll, hist. des traités VIII. 426 ff. Bei Häusser III. 134.

gegebenen Versprechungen zuwider, im Begriff stand, nun dessenungeachtet ohne Preußen Frieden zu schließen. Waren ihm doch unmittelbar nachher keine Worte stark genug, um sein Herzensbündniß mit Friedrich Wilhelm III. auf's neue zu besiegeln. Er konnte nicht vergessen, daß er wenige Monate vorher voll Begeisterung ausgerufen: „Eher wolle er die eigene Krone verlieren, als dulden, daß der König ein Sandkorn von seinen Staaten entbehren müsse [1])!" und daß er unter Thränen einst den Bundesgenossen umarmt und ihm versichert hatte: „Keiner von uns fällt allein! Entweder wir beide zusammen, oder keiner von beiden!" —

Auch jetzt noch ließ er es an ähnlichen Redensarten nicht fehlen. Er veranlaßte den König, am nächsten Tage mit ihm und Napoleon persönlich zusammenzutreffen, weil er so das preußische Interesse am wirksamsten fördern könne [2]). Und doch war dieser Plan ein höchst unglücklicher! Friedrich Wilhelm III. war so wenig im Stande zu heucheln und seine persönlichen Gefühle zu verbergen, daß wer es wahrhaft gut mit ihm meinte, das persönliche Zusammentreffen mit dem Todfeinde um jeden Preis hätte verhindern müssen. Dennoch fand dasselbe am 26. in jenem erwähnten Pavillon statt. Napoleon vernachläßigte den König auffallend und unterhielt sich fast nur mit Alexander,

---

1) Schladen 130. 2) Schladen 245.

bis dieser seinen Freund in's Gespräch zog, worauf Napoleon über verschiedene Mängel der preußischen Heeres- und Verwaltungseinrichtungen Bemerkungen machte, die um so tiefer verletzten, weil sie wohlbegründet waren. Zu einem Resultate führte die Unterredung nicht. Als der König auf seinen Wunsch zurückkam, sich Hardenberg's bei den Friedensunterhandlungen zu bedienen, wies Napoleon das zornig zurück. In höchster Mißstimmung kehrte Friedrich Wilhelm von einer Zusammenkunft heim, die ihn acht Stunden lang auf die Folter gespannt hatte. Verschlimmert wurde seine Laune noch, als er andern Tages die von Kalkreuth so leichtsinnig unterzeichnete Punktation erhielt, durch welche seine Festungen der Gefahr Preis gegeben waren, von den Franzosen ausgehungert zu werden. Zwar versprach Alexander seine Vermittelung über diesen Punkt, allein er richtete bei Napoleon nichts aus. So vollständig hatte sich der Czar von dem klugen Korsen umgarnen lassen, daß er dem neuen Freunde nicht von der Seite wich und mit Begierde die Erläuterungen über weitere Unternehmungen anhörte, durch welche beide sich fortan in die Herrschaft der Welt zu theilen gedachten.

Unzweifelhaft hätte Alexander für seinen Bundesgenossen gern günstigere Bedingungen erwirkt, wenn ihm das möglich gewesen wäre, ohne selbst ein Opfer

zu bringen. Allein da Napoleon sich unnachgiebig bewies, so hatte die Vermittelung des Czaren nur eine neue schwere Demüthigung Preußens zur Folge. Der Friedensurkunde wurde die Erklärung eingefügt, daß die völlige Vernichtung des preußischen Staates lediglich aus freundschaftlicher Rücksicht für die Verwendung des russischen Kaisers unterbleibe. Schließlich wurde auf Alexanders Betrieb noch ein, wie der Erfolg zeigte, höchst unglücklicher und wirkungsloser Versuch gemacht, durch die persönliche Dazwischenkunft der Königin Louise den Franzosenkaiser milder zu stimmen. Mit äußerstem Widerstreben entschloß sich die unglückliche Fürstin ihrem Gemahl und dem Vaterlande dies schmerzliche Opfer zu bringen. Die Selbstüberwindung, mit der sie dem Manne gegenübertrat, der ihr durch rohe Schmähungen so tiefen Kummer bereitet hatte, ist in höchstem Maße zu bewundern. Auch verfehlte die Anmuth und Würde ihrer Erscheinung und der feine Takt ihres Benehmens nicht auf Napoleon Eindruck zu machen. Er bezeigte sich freundlich, fast galant; allein wenn die Königin einen Augenblick lang gehofft hatte, dem Eroberer günstigere Friedensbedingungen abzugewinnen, und namentlich die Festung Magdeburg dem Könige zu erhalten, so wurde sie bitter getäuscht. Napoleon erklärte gleich darauf sowohl seinen Umgebungen, als dem zur Audienz erschienenen preußischen

General Graf Goltz, daß höfliche Reden einer Dame gegenüber keine politische Bedeutung hätten [1]). Nur der ritterlichen Anhänglichkeit Kaiser Alexanders verdanke es der König, wenn die Hohenzollern noch weiter regieren dürften. Der ursprüngliche Plan wäre gewesen, den jüngsten Napoleoniden Hieronymus zum König von Preußen zu machen.

In der Mitternachtsstunde vom 9. zum 10. Juli 1807 mußten Kalkreuth und Goltz, ohne daß ihnen eine Widerrede gestattet wurde, die 30 Friedensartikel unterzeichnen, welche Talleyrand ihnen vorlegte [2]). Folgendes sind die wesentlichsten Bestimmungen: der König von Preußen tritt alle Gebiete zwischen dem Rhein und der Elbe, unter welchem Namen auch dieselben von ihm vor dem Kriege besessen worden, an Frankreich ab, und erkennt den Bruder des Kaisers, Hieronymus Napoleon, für den rechtmäßigen König des aus diesen und andern Ländern zu errichtenden westphälischen Reiches. Ebenso verzichtet er auf ganz Südpreußen, ganz Neuostpreußen und den südlichen Theil von Westpreußen [3]), welche Länder unter dem

[1]) Schladen 261. Dessen Tagebuch überhaupt die zuverlässigsten Berichte aus jenen Tagen enthält.

[2]) Der französische Text bei Martens, Recueil Suppl. IV. 444, und im politischen Journal von 1807, p. 787. Deutsch in der Allgemeinen Zeitung von 1807, p. 847. Bei Manso II. 332.

[3]) Im Text: Auf alle Provinzen, welche seit dem 1. Januar 1772 von dem ehemaligen Königreiche Polen losgerissen worden, mit folgenden Ausnahmen ꝛc. —

Namen „Herzogthum Warschau" an den vormaligen Kurfürsten, jetzigen König von Sachsen, fallen, der außerdem den Cottbusser Kreis der Niederlausitz zurückerhält. Die zwischen dem Bug, der Lossasna und Bobra gelegenen Bezirke Bialystok, Bielks und Dobryczin fallen an Rußland. (Der ritterliche Kaiser Alexander dachte niedrig genug, um bei der Beraubung seines treuen Bundesgenossen ein Stück der Beute an sich zu reißen!) Die Stadt Danzig nebst einem Umkreise von zwei Lieues (französische Meilen)[1]) erhält die alte Unabhängigkeit zurück, und regiert sich unter Preußens und Sachsens Schutz nach eigenen Gesetzen, Preußen läßt für Sachsen zur Verbindung zwischen Dresden und Warschau eine Kriegsstraße in später zu vereinbarender Richtung offen. Preußen erkennt den König Ludwig Bonaparte von Holland, und alle jetzigen und künftigen Mitglieder des Rheinbundes mit allen ihnen verliehenen und noch zu verleihenden Titeln und Besitzungen an. — Die beiderseitigen Kriegsgefangenen werden in Masse gegeneinander ausgewechselt[2]). In einem geheimen Artikel mußte Preußen noch überdies versprechen, bis zum Frieden zwischen England und

---

[1]) Hieraus wurden später Chikanen hergeleitet.

[2]) In französischer Kriegsgefangenschaft befanden sich in allem: 5179 Officiere (darunter 2 Feldmarschälle, 12 Generallieutenants, 44 Generalmajors) und 123,000 Unterofficiere und Gemeine. Förster II. 129.

Frankreich seine Küsten und Häfen gegen englische Schiffe abzusperren.

Das Schlimmste von Allem aber enthielt der 28. Artikel, welcher die Bestimmung über die Art und Weise so wie über die Zeit, in welcher die von den Franzosen besetzten preußischen Gebiete und Festungen zurückgegeben werden sollen, an eine zu errichtende Commission verwies, was in Betracht der obwaltenden Umstände natürlich nichts anderes bedeutete, als daß man sich der Großmuth des Siegers mit gebundenen Händen unterwarf, und geduldig abwarten mußte, in wie weit derselbe geneigt sein würde seine Versprechungen zu erfüllen. „So schloß dies Werk würdig ab, von dem selbst ein gemäßigt denkender Franzose, Lefebre, gesagt hat: Nie habe die thatsächliche Gewalt kecker über die Grundsätze von Recht und Billigkeit verfügt, nie eine menschliche Macht willkürlicher über die Geschicke der Völker entschieden, niemals mit schrecklicherer Rohheit die Grundsätze der Sittlichkeit verletzt, welche es verbietet, den, der unsern Eiden vertraut hat, zum Opfer der Selbstsucht zu machen [1])."

Am 12. Juli wurden zu Königsberg die Ratificationen dieses schmählichsten Vertrages ausgewechselt. An demselben Tage langte aus Wien der österreichische

---

[1]) Häusser III. 145.

General Stutterheim in Tilſit an, um die bewaffnete Vermitteluug ſeines Kaiſers anzubieten. Der Geiſt der Weltgeſchichte ſchien durch ein ſolches Zuſammentreffen die ganze Verwerflichkeit der deutſchen Zuſtände, und die Verblendung der deutſchen Fürſten höhnend offenbaren zu wollen. —

Durch den Tilſiter Frieden verlor Preußen die Hälfte ſeines Landgebiets und mehr als die Hälfte ſeiner Bewohner. Von 5570 Quadratmeilen mit 9,743,000 Einwohnern, blieben ihm 2877 Quadratmeilen mit 4,938,000 Einwohnern.

Es war mehr verloren, als Friedrich II. während ſeiner glorreichen Regierung in einem halben Jahrhundert erworben hatte. Nicht nur mußte Preußen aus der Reihe der Großmächte ausgeſchieden betrachtet werden, — ſelbſt mit Sachſen konnte es ſich nicht mehr meſſen, ſeitdem dieſes Land die ihm von Napoleon zugewendeten Vergrößerungen erhalten hatte. Durch Abtretung der Altmark war ſogar das Stammland der Hohenzollern, die Kurmark Brandenburg, zerriſſen! Sächſiſche und franzöſiſche Truppen ſollten künftig auf freigehaltener Straße die Provinz in der Richtung nach Polen durchziehen dürfen. Tief empfand man ganz beſonders die Kränkung, daß in dem Frieden zwiſchen Rußland und Frankreich ſogar das wenige, was übrig blieb, als ein Gnadengeſchenk bezeichnet war,

welches man der Freundſchaft des Czaren verdankte. Die Demüthigung des ſtolzen Preußenlandes ſchien das äußerſte Maaß erreicht zu haben! —

## Drittes Kapitel.

### Folgen des Tilſiter Friedens.

Und doch war das Alles nur der Anfang von Leiden und Kränkungen, deren Umfang ſich damals noch gar nicht ermeſſen ließ. Der Emporkömmling Napoleon hatte kein Verſtändniß für den Schmerz eines Landesherrn, der ſich von einem Volke trennen ſollte, das Jahrhunderte lang treu zu ſeinen Vorfahren geſtanden. Er würde über die Abſchiedsworte, mit denen der König ſeine Unterthanen entließ, und über die Antwort der Scheidenden verächtlich die Achſeln gezuckt haben. Wir aber wollen die echtdeutſchen Worte, die herüber und hinübertönten, als ein ſchönes Zeichen treuſter wechſelſeitiger Liebe und Anhänglichkeit in ehrendem Gedächtniß behalten.

Am 24. Juli 1807 ſchrieb Friedrich Wilhelm III. aus Memel an die ihm entriſſenen Unterthanen:

„Ihr kennt, geliebte Bewohner treuer Provinzen, Gebiete und Städte, Meine Geſinnungen und die Begebenheiten des letzten Jahres. Meine Waffen

erlagen dem Unglück, die Anſtrengungen des letzten Reſtes Meiner Armee waren vergebens! Zurückgedrängt an die äußerſte Grenze des Reiches, und nachdem mein mächtiger Bundesgenoſſe ſelbſt ſich zu Waffenſtillſtand und Frieden genöthigt gefühlt, blieb mir nichts übrig, als dem Lande Ruhe nach der Noth des Krieges zu wünſchen. Der Friede mußte ſo, wie ihn die Umſtände geboten, abgeſchloſſen werden. Er legte Mir und Meinem Hauſe, er legte dem Lande ſelbſt die ſchmerzlichſten Opfer auf. Was Jahrhunderte und biedere Vorfahren, was Verträge, was Liebe und Vertrauen verbunden hatte, mußte getrennt werden. Meine und der Meinigen Bemühungen waren fruchtlos! Das Schickſal gebietet; der Vater ſcheidet von ſeinen Kindern; Ich entlaſſe Euch aller Unterthanenpflicht gegen Mich und Mein Haus. Unſere heißeſten Wünſche begleiten Euch zu Eurem neuen Landesherrn; Seid ihm was Ihr Mir waret! Euer Andenken kann kein Schickſal, keine Macht aus Meinem und der Meinigen Herzen vertilgen [1])!" — Unter den aus allen Theilen der bisherigen Monarchie einlaufenden Antworten, zeichnete ſich durch treuherzigen Ausdruck wahrer Empfindung der plattdeutſch abgefaßte Abſchiedsgruß der niederſächſiſchen Weſtphalen aus [2]):

---

[1]) Polit. Journal II. 808. Allgem. Zeitung 927.

[2]) Poſſelt's Annalen 1807. IV. 219.

„Das Herz," ſchrieben ſie ihm „wollte uns brechen, als wir Deinen Abſchied laſen, und wir können uns noch heute nicht überreden, daß wir aufhören ſollen, Deine treuen Unterthanen zu ſein, wir die Dich immer ſo lieb hatten. Wahrlich, es iſt nicht Deine Schuld, daß Deine Generale und Miniſter nach dem Unglücke bei Jena zu ſehr betroffen und verblendet waren, um die zerſtreuten Schaaren zu uns herzuführen, und ſie mit unſern Landsknechten vereint zum neuen Kampfe aufzurufen. Leib und Leben hätten wir daran gewagt; denn Du mußt nicht zweifeln, daß in unſern Adern das Blut der alten Cherusker noch feurig fließt, und daß wir noch ſtolz darauf ſind, Hermann und Witekind unſere Landsleute zu nennen. Wir hätten das Vaterland gerettet, denn unſere Landsknechte haben Mark in den Knochen, ihre Seelen ſind noch nicht angefreſſen, und über unſere Weiber und Töchter hat der Zeitgeiſt ſeine Peſtluft noch nicht ausgegoſſen. Inzwiſchen können wir dem Eigenwillen des Schickſals nicht entgehen. Lebe wohl, alter guter König! Gott gebe, daß der Ueberreſt Deines Landes Dich treuere Generale und klügere Miniſter finden laſſe, als die waren, die Dich betrübten. Ihrem Rathe mußteſt Du zuweilen wohl folgen, denn Du biſt nicht allwiſſend, wie der große Gott der Welten. Können wir aufſtehen gegen den eiſernen Arm des Schickſals? Nein, wir müſſen mit männlichem Muthe alles das dulden, was wir nicht zu ändern vermögen.

Gott wird uns beiſtehen. Wir hoffen, unſer neuer Herr wird uns unſere Sprache und Sitten, unſern Glauben und unſer Bürgerweſen ebenſo erhalten und achten, wie Du, guter lieber König, es alle Zeit gethan haſt. Gott gebe Dir Frieden, Geſundheit und Freude! Wir waren die Deinen!"

Bevor dieſe frommen Wünſche ſich erfüllten, ſollten noch Jahre vergehen! Von Freude und Frieden war für den gebeugten König jetzt nicht die Rede. Der Leichtſinn und die Verblendung, mit welcher Kalkreuth und Goltz ein durch und durch zweideutiges Document unterzeichnet hatten, führte alsbald zu den verderblichſten Folgen. In der Friedensurkunde war feſtgeſetzt, daß am 25. September 1807 die Provinzen bis zur Oder, am 1. Oct. das Land zwiſchen Oder und Elbe [1]), geräumt, und der König vom Tage der Auswechſelung der Friedens-Vertrages an, in den Genuß der Staats-einkünfte wieder eingeſetzt werden ſollte „wofern bis dahin die dem Lande auferlegten Kriegsſteuern und Contributionen baar bezahlt, oder durch hinlängliche Sicherſtellung verbürgt wären." Man hatte leicht-ſinniger Weiſe ſich darauf verlaſſen, über die Erfüllung dieſer aufſchiebenden Bedingung mit dem Feinde ein

---

[1]) Mit Ausnahme des auf dem rechten Elbufer gelegenen Theils des Herzogthums Magdeburg und des Prenzlauer und Paſewalker Kreiſes, die bis zum 1. Novbr. beſetzt bleiben ſollten.

schnelles Abkommen treffen zu können. Allein man sollte bitter getäuscht werden. Die Franzosen bedienten sich der schamlosesten Gewaltthaten und Hinterlisten, um die Räumung des Landes hinauszuschieben und dasselbe planmäßig bis zu völliger Kraftlosigkeit auszusaugen.

Bei den Tilsiter Abmachungen waren, von den Franzosen mit bewußter Arglist, von den preußischen Bevollmächtigten aber aus Leichtsinn und Gedankenlosigkeit eine Menge der wichtigsten politischen und Geldfragen unentschieden gelassen. In der ersten Beziehung stellte jetzt Marschall Soult, in der zweiten die unter dem Generalintendanten Daru zusammengetretene Commission täglich größere, ebenso ungerechte als unerschwingliche Forderungen auf[1]). In erster Linie gab die Vergrößerung Sachsens zu unerhörten Mehransprüchen Anlaß. Außer der verabredeten Heerstraße von Dresden nach Warschau, verlangte Soult jetzt noch Handelsstraßen für französische Waaren, und Zollbegünstigungen für dieselben. Ferner sollte der Michelauer Kreis, den Preußen zu behalten hoffte, und der Grenzdistrict Neuschlesien, (letzterer gegen den klaren Wortlaut der Friedensurkunde) dem Herzogthum

---

[1]) Darstellung des Benehmens der französischen Regierung gegen Preußen seit dem Tilsiter Frieden. Von einem preußischen Patrioten. Berlin 1813.

Warschau zugeschlagen werden. In der Hoffnung, die Räumung des Landes zu beschleunigen, fügte der König sich durch die zu Elbing abgeschlossenen Vergleichsverträge vom 13. October und 10. November 1807 diesen ungerechten Ansprüchen, ja er bestätigte noch obenein die Schenkung preußischer Domainen, welche Napoleon kurz vor dem Frieden den Marschällen Mortier und Berthier verliehen hatte. Auch wurde bewilligt, daß der Umfang des freien Gebietes der Stadt Danzig statt zweier französischer, nun zwei deutsche Meilen im Durchmesser habe, wodurch die ursprüngliche Forderung sich um mehr als das vierfache erhöhte. — Alle diese mit großer Selbstüberwindung dargebrachten Opfer waren aber vergeblich. Als man nämlich an's Werk ging, um die Höhe der schließlich von Preußen zu zahlenden Kriegssteuergelder festzustellen, zeigte sich eine Verschiedenheit der Berechnung, welche den Ausgleich in endlose Ferne zu rücken schien. Die preußischen Bevollmächtigten glaubten zur Zahlung von 19 Millionen Franken verpflichtet zu sein. Daru dagegen forderte nicht weniger als $154^1/_2$ Million. Napoleon hatte nämlich, ohne dabei etwas anders als seine Willkür zu berücksichtigen, seinen Bevollmächtigten befohlen, von Preußen mindestens 150, wo möglich aber 200 Millionen zu erpressen. Diesem Befehle zu gehorchen, mußte Daru zu den ungerechtesten und unverschämtesten Forderungen

schreiten. Vorwand zu denselben lieferte jener Paragraph des Friedensvertrages, welcher bestimmte, daß der König von Preußen vom Tage der Ratifikation an die Staatseinkünfte beziehen sollte. Daraus wurde gefolgert, daß bis zu diesem Tage alle Einkünfte den Franzosen gebührten, die deshalb auch Anspruch darauf hätten, für die während der Kriegszeit eingetretenen Mindereinnahmen Ersatz zu fordern. Auf diese Auslegung hin hatte man die 154½ Million aufgestellt, und als selbstverständlich hinzugefügt, daß bis zur Bezahlung dieser Summe die französischen Truppen auf Kosten des Landes verpflegt und die Kriegsgefangnen unterhalten werden müßten. —

Alle Vorstellungen gegen diese Ungeheuerlichkeiten blieben ohne Erfolg. Daru, der übrigens durch das Wort seines Meisters gebunden war, erklärte, er werde, wenn man sich nicht fügte, seine Forderungen auf das Doppelte steigern; es handle sich hier um eine politische, nicht um eine arithmetische Frage! Da die Zahl der französischen Truppen 157,000 Mann betrug und die Franzosen fortfuhren alle Staatseinkünfte für eigene Rechnung einzuziehen, so lag die Absicht zu Tage, den König und seine Regierung in Verzweiflung zu stürzen, und ihn zu irgend einer Maßregel zu reizen, die zu der völligen Vernichtung der Monarchie den Vorwand liefern könnte.

Friedrich Wilhelm III. war von der Hoffnungslosigkeit seiner Lage tief durchdrungen. In seinem frommen Sinne glaubte er, daß eine göttliche Strafe über ihn und sein Haus verhängt sei. Er war nahe daran, sich leidend in das unabwendbare Schicksal zu ergeben. Da übernahm es die Königin Louise, im Verein mit des Königs Brüdern und der Prinzessin Louise Radziwill, auf den Rath einiger hochgesinnter Männer, Hardenberg's, Niebuhr's, des biedern, allgemein geachteten Kriegsraths Scheffner und Andrer, der Volksstimme Ausdruck zu geben, und dem gebeugten Monarchen vorzustellen, daß es seine Pflicht sei, dem Minister Stein die Leitung der Geschäfte zu übertragen, als dem Einzigen, von dem unter so schweren Bedrängnissen Heil zu erwarten sei. Es war eine harte Zumuthung, von dem Könige zu verlangen, er solle denselben Mann, den er erst vor wenigen Monaten schimpflich aus seinen Diensten entlassen hatte, nun als seinen Erretter zu sich zurückrufen. Daß er sich dazu entschloß und daß Stein auf den ersten Ruf sofort herbeieilte, ist für beide Männer gleich ehrenvoll; denn in der That waren die Charactere beider von der Natur so angelegt, daß sie durchaus abstoßend auf einander wirken mußten. Stein, von dem Einen großen Gedanken erfüllt, daß Deutschlands Zukunft auf der Wiedererhebung Preußens beruhe und daß diese nur durch

eine Umkehrung des ganzen Staatswesens von Grund aus vor sich gehen könne, war entschlossen, vor keiner noch so gewaltsamen Maßregel zurückzuweichen, die zu diesem Ziele führen konnte. Friedrich Wilhelm dagegen, mit großer Zähigkeit an dem Hergebrachten festhaltend, war nur in den äußersten Fällen dahin zu bringen einen durchgreifenden Entschluß zu fassen. Ueberall wollte er versöhnen, vermitteln, oder wie sein Lieblingsausdruck war „calmiren." Nothwendige Verbesserungen sollten sich allmählich, ohne Verletzung hergebrachter Rechte und Gewohnheiten wie von selbst machen. Da war es kein Wunder, daß er sich gegenwärtig völlig rathlos fühlte, und zu der Ueberzeugung kam, es bleibe nichts anderes übrig, als den gewaltsamen „genialen" Mann gewähren zu lassen. Hardenberg, und sogar Beyme, der doch genau wußte, wie verächtlich Stein von ihm dachte, thaten alles Mögliche, um den König in dieser Ueberzeugung zu bestärken. Es gelang. Hardenberg, welcher damals schon die Absicht hatte, sich vorläufig ganz von den Geschäften zurückzuziehen, erhielt den Auftrag an Stein zu schreiben. „Mit Gewißheit darf ich annehmen," heißt es in diesem Briefe, „daß Sie jede persönliche Rücksicht bei Seite setzen, um den Staat zu retten, dem Sie seit Ihrer Jugend Ihre Kräfte geweiht haben [1]). — — Es

[1]) Es versteht sich von selbst, daß alles auf Stein Bezügliche fast ausschließlich aus Pertz entnommen ist.

ist von größter Wichtigkeit, daß Sie sich ohne Zögern zum Könige begeben. Die ersten Augenblicke werden die größte Sorgfalt erfordern. Der König wird Ihnen bestimmt sein ganzes Vertrauen schenken. — Von dem, was zwischen Ihnen vorgefallen ist, sei niemals wieder die Rede. Der König hat durch das Unglück viel gewonnen, und seine Ausdauer macht ihm Ehre. — Vermeiden Sie das Ansehen, ihn regieren zu wollen. Er kann Widerspruch ertragen, und schätzt Denjenigen, der ihm die Wahrheit sagt, wenn es mit der Ehrfurcht geschieht, die man dem Fürsten schuldig ist. — —" In ähnlichem Sinne schrieb aus eigenem Antriebe die Prinzessin Louise Radziwill: — — Auf Sie, mein lieber Stein, wenden sich alle unsere Blicke in dieser traurigen Zeit. Von Ihnen hoffen wir Trost und Vergessen der Unbilden, welche Sie von uns entfernt, und deren sich zu erinnern, Sie zu großmüthig sein werden, zu einer Zeit, wo Derjenige, der Sie beleidigt hat, nur noch Ihre Theilnahme und Ihre Hilfe verdient. — — Versagen Sie sich unseren Bitten nicht, und seien Sie nicht so grausam wie das Schicksal, welches uns alle die ausgezeichneten Wesen nimmt, die uns mit dem Leben versöhnen könnten. Wie sehr muß ich das Loos meines Bruders segnen [1])!"

Von allen Seiten trafen Zuschriften ähnlichen

---

[1]) Des bei Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand.

Inhalts in Nassau ein. Auch General Blücher war unter Denen, die dringend die Rückkehr des Ministers begehrten. Stein lag damals am dreitägigen Fieber krank in seinem Schlosse an der Lahn. Mehr noch als sein körperliches Leiden quälte ihn der Gram um Preußens Mißgeschick. Die schmachvolle Behandlung, die er selbst erfahren, mußte ihm das Bild natürlich noch düsterer erscheinen lassen. „Ich verspreche mir nichts von den Ingredienzien de la cour de Memel," schrieb er an einen Freund, „diese geistlose, geschmacklose Zusammensetzung ist keiner andern als der fauligen Gährung fähig. Ich erwarte von diesen platten, leeren und trägen Menschen nichts!" — Und doch — kaum hatte er Hardenberg's Brief erhalten, — da wirkte mit wunderbarer Heilkraft der Gedanke an die gewaltige Aufgabe, die man ihm stellte. Sofort war er entschlossen sein Leben daran zu setzen, um das Vertrauen des Landes und des Königs zu rechtfertigen. An den Monarchen dictirte er von seinem Krankenbette aus folgendes Antwortschreiben: „Ew. Majestät Befehle wegen Wiederantritts des Ministeriums sind mir am 9. August zugekommen. Ich befolge sie unbedingt und überlasse Ew. Majestät die Bestimmung jedes Verhältnisses, es beziehe sich auf Geschäfte oder Personen, mit denen Ew. Majestät es für gut halten, daß ich arbeiten soll. In diesem Augenblick des allgemeinen Unglücks wäre es unmoralisch, seine eigene Persönlichkeit in

Anrechnung zu bringen, um so mehr, da Ew. Majestät selbst einen so hohen Beweis von Standhaftigkeit geben. Ich würde sogleich meine Abreise antreten, läge ich nicht an einem heftigen dreitägigen Fieber krank." Seine ungeheure Willenskraft überwand schnell das körperliche Leiden. Am 30. September schon traf er in Memel ein. —

Es war das ein wunderbares Zeichen von der Anziehungskraft, welche Preußen trotz seiner tiefsten Erniedrigung auf Alles übte, was in Deutschland noch groß und bedeutend war. Deutschland befand sich auf der Höhe einer Crisis, die entweder zum Tode oder zu voller Genesung führen mußte. In dem Augenblicke, wo Kaiser Franz die Kaiserkrone niedergelegt hatte, war das letzte schwache Band zerrissen, an welches der Begriff eines deutschen Vaterlandes angeknüpft werden konnte. Des gemeinsamen Schwerpunktes beraubt, mußten die einzelnen Staaten, welche mit Ausnahme von Preußen und Oesterreich alle viel zu schwach waren, um selbstständig zu bestehen, mit Nothwendigkeit bewußt oder unbewußt einen neuen Schwerpunkt für ihre Bahnen suchen. Wären die beiden deutschen Großstaaten einig gewesen, so hätten sie die losgetrennten Kräfte der anderen an sich ziehen können. Als aber Oesterreich die Vernichtung der preußischen Macht ebenso unthätig mit ansah, wie Preußen 1805 thatenlos den Fall Oesterreichs sich vollziehen ließ — da fielen die

westlichen kleinen Staaten nach Frankreich zu, und bewegten sich um Napoleon's Sonne. Es schien Alles und für immer verloren. Dem gewaltigen Genie des Corsen zu widerstehen, hätte es einer großen, von einem einigen Willen geleiteten Macht bedurft. Allein keine der beiden deutschen Großstaaten konnte den Gedanken fassen, sich der anderen unterzuordnen. Da zeigte es sich dann, daß trotz der allgemeinen Zerrüttung, Preußen immer noch derjenige Staat war, dem man die Fähigkeit zutraute, sich aus der Asche zu erheben und die zersprengten Theile wieder zu einem gegliederten Ganzen zu sammeln. Nach Preußen wandten sich dann auch aus allen deutschen Gauen die Männer, welche noch nicht an des Vaterlandes Zukunft verzweifelten, und Kraft und Willen in sich spürten, dereinst zu seiner Erhebung mitzuwirken. So kam es, daß die Kriegs- und Friedenshelden, welche am wirksamsten bei der Wiederaufrichtung des Staates Hilfe leisteten, nach damaligen Begriffen Ausländer, d. h. Nicht-Preußen waren. Stein, ein freier Reichsritter aus dem Nassauischen, Hardenberg und Scharnhorst aus Hannover, Blücher aus Mecklenburg, Gneisenau aus Sachsen, Niebuhr von Schleswig-Holstein'schen Eltern in Kopenhagen geboren.

An diese bedeutenden Männer hatten sich zu gemeinsamem Streben die besten Kräfte des Staates auf's innigste angeschlossen. Stein trat in ihren Kreis mit

solcher Ueberlegenheit seiner eisernen Willenskraft, daß man von allen Seiten sich ihm willig und vertrauensvoll unterordnete. Dem Könige und der ganzen Nation waren endlich, nur allzuspät, die Augen über den verderblichen Irrthum geöffnet, an welchem der Staat zu Grunde ging. Als Napoleon in Tilsit der Königin Louise die beleidigende Frage vorlegte, wie man es habe wagen können gegen Ihn Krieg zu führen, da antwortete die edle Frau: „Es war den Nachfolgern Friedrich's des Großen wohl erlaubt, sich über ihre Machtmittel zu täuschen.“ Wir wissen bereits zur Genüge, wie verderblich diese Täuschung für die Armee geworden war. Aber auch über die inneren Verwaltungsangelegenheiten war man in demselben falschen Glauben befangen gewesen. Man hatte der von dem großen Könige eingerichteten Staatsmaschine die Kraft zugetraut, selbstthätig weiter zu arbeiten, auch wenn die Hand des Meisters nicht mehr das Triebwerk leitete, ohne zu bedenken, daß er allein fähig gewesen, die künstlich überspannte Gliederung des Staates selbst dann noch in Thätigkeit zu erhalten, als bereits seit Jahrzehnten ganz veränderte Anschauungen und Lebensbedingungen des Verkehrs und Völkerlebens entstanden waren. Der neuen Zeitrichtung entsprach das willenlose Beamtenthum, dessen er sich bediente, eben so wenig, als der geschlossene Handelsstaat, den er anstrebte. Stein hatte mit klarem Blicke den Sitz des Uebels

längſt erkannt, und auch dem Könige war es offenbar geworden, daß in der alten Weiſe nicht fortregiert werden könnte. Er gewann es über ſich, die Neuerungen geſchehen zu laſſen, die allen ſeinen bisherigen Anſchauungen und Neigungen entgegengeſetzt und ihm eigentlich tief zuwider waren. Dieſer Sieg, den Friedrich Wilhelm III. nicht ohne ſchweren Kampf über ſich ſelbſt errang, und die ganze Art und Weiſe, wie er und ſein Haus ſich in das herbe Geſchick zu fügen wußte, welches über ihn verhängt war, machte, daß er ſich niemals edler und verehrungswürdiger zeigte, als in dieſer Zeit ſeiner halben Verbannung.

Stein fand die königliche Familie in Memel, wo ſie, bis zur Ueberſiedelung nach Königsberg (den 15. Januar 1808), verblieb. Man hatte ſich vollſtändig auf bürgerlichen Fuß eingerichtet.

Die Liebe und Verehrung des Volkes ſteigerte ſich durch die edle Art, mit der das Herrſcherpaar ſein Unglück trug, zu wahrer Begeiſterung. An dem verdunkelten Nachthimmel Preußens leuchtete der Name der Königin Louiſe wie ein helles Geſtirn, zu dem alle Welt mit Hoffnung und Vertauen emporblickte. Folgende Stelle aus einem Briefe an ihren Vater beweiſt, wie hochherzig ſie ſelbſt ihre Lage auffaßte[1]): „Umſtände und Verhältniſſe," ſchreibt ſie, „erziehen den

[1]) Abgedruckt u. A. bei Förſter II. 160.

Menschen, und für unsere Kinder mag es gut sein, daß sie die ernste Seite des Lebens schon in ihrer Jugend kennen lernen. Wären sie im Schooße des Ueberflusses und der Bequemlichkeit groß geworden, so würden sie meinen, das müsse so sein. Daß es aber anders kommen kann, sehen sie an dem ernsten Angesicht ihres Vaters, und an der Wehmuth, den öfteren Thränen ihrer Mutter. Besonders wohlthätig ist es für den Kronprinzen, daß er das Unglück schon als Kronprinz kennen lernt. Er wird das Glück, wenn, wie ich hoffe, künftig für ihn eine bessere Zeit kommt, um so höher schätzen und um so sorgfältiger bewahren."

Der König seinerseits war zeitweise so sehr von dem Unglück gebeugt, daß er sich allen Ernstes mit dem Gedanken trug, die Krone niederzulegen, um dadurch den Zorn des Schicksals von seinem Lande abzuwenden.

Eine solche Stimmung wirkte für die Umgestaltungspläne Stein's sehr günstig, weil sie den König geneigt machten, sich fremder Leitung zu überlassen und andere Wege einzuschlagen, als die bisherigen, welche offenbar in's Verderben geführt hatten. —

Stein war erfüllt von dem einen Gedanken: Deutschland von dem französischen Joche zu befreien. In dem großen Kampfe, für den man sich allmählich vorzubereiten hatte, sollte Preußen das Banner vorantragen. Zu diesem Zwecke mußten alle und jede in der Nation

schlummernden Kräfte geweckt, jeder einzelne Staatsbürger zur Betheiligung herangezogen werden. Nachdem die alte Armee und das alte Beamtenthum sich unfähig erwiesen, sollte das Volk, nach seiner lebendigen Gliederung, auf Grund möglichst ausgedehnter Selbstregierung und Selbstverwaltung, das große Werk in die Hand nehmen.

Die allernächste Sorge aber mußte natürlich darauf gerichtet sein, die Räumung derjenigen Provinzen, welche der Tilsiter Friede dem Staate gelassen hatte, von den Franzosen zu erwirken. Diese hatten bisher nur das Gebiet zwischen den Flüssen Memel und Weichsel frei gegeben. In den übrigen Landestheilen blieb eine Armee von mehr als 150,000 Mann bis zur Bezahlung der geforderten 154 Millionen Franken gleichsam als Executionsbesatzung zurück. Sie lebte auf Kosten der Einwohner zu völligem Ruin derselben. Als Maßstab für die Bedrückung mag erwähnt werden, daß ein General täglich 70 Thaler Tafelgelder erhielt. Die Arbeiten der Friedenscommission in Berlin rückten nicht von der Stelle. Die Bemühungen des trefflichen Sack [1]), der mit Daru zu unterhandeln hatte, mußten

[1]) Johann August Sack war bei der Ausarbeitung der von Stein, Scharnhorst und Gneisenau veranlaßten Gesetze über die Städteordnung, die Landwehr u. s. w. ein tüchtiger Gehilfe. Zuletzt Oberpräsident in Pommern, starb er in Stettin 1831.

wirkungslos bleiben, weil Napoleon ſelbſt einen Abſchluß gar nicht wünſchte.

Sprach ſich doch der Miniſter Champagny in einer vertraulichen Mittheilung unumwunden dahin aus, daß die Frage von der Räumung Preußens gar nicht von Zahlung der Contribution abhange. Der Kaiſer wolle Herr des Feſtlandes bleiben, bis mit England Friede geſchloſſen ſei; deshalb müßten ſeine Truppen in Preußen bleiben. Unter dieſen Umſtänden waren natürlich alle Vorſtellungen, die man bei Napoleon zur Erleichterung des Landes anbrachte, ohne Erfolg. Es führte zu keinem Reſultate, daß Ende 1807 der König ſogar ſeinem jüngſten Bruder Wilhelm geſtattete, ſich nach Paris zu begeben, um einen letzten Verſuch zu machen, den Kaiſer milder zu ſtimmen. Der Prinz und ſeine junge ſchöne Gemahlin, die Homburger Prinzeſſin Marianne, hatten den romantiſchen Plan erdacht, ſich als Geißeln anzubieten. Sie wollten, wenn die Räumung des Landes zugeſtanden wurde, in Frankreich bleiben, bis die Contribution bezahlt wäre. Napolon, der erſt im Januar 1808 nach Paris zurückkehrte, zeigte ſich äußerlich freundlich, verzögerte aber abſichtlich die Entſcheidung. Er verwies dann auf Daru, welcher ein für alle Mal mit dieſer Angelegenheit betraut wäre. Dieſer aber machte gegenüber den preußiſchen Beamten, die mit ihm in Berlin zu ver-

handeln hatten, immer neue Ausflüchte. Erst als Stein sich persönlich dorthin begab, gelang es, bestimmte Erklärungen von den Franzosen zu erhalten. Die Forderungen, die sie aufstellten, waren eben so schimpflich als drückend. Aber alle Vorstellungen, welche Stein in Berlin, und Prinz Wilhelm in Paris bei den kaiserlichen Ministern dagegen erhob, wurden mit Uebermuth zurückgewiesen. Napoleon drohte dem Fortbestehen des preußischen Staates ein Ende zu machen, wenn man sich nicht ohne Weiteres seiner Willkür unterwerfe. Da mußte nothgedrungen am 3. September 1808 ein Vertrag folgenden Inhalts unterzeichnet werden: Preußen verspricht 140 Millionen Francs zu zahlen, und erläßt bis nach erfolgter Abtragung dieser Schuld die Festungen Glogau, Stettin und Küstrin an Frankreich. 10,000 Mann französische Besatzung werden von Preußen mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen versorgt. Sieben Heeres- und Handelsstraßen müssen für den Verkehr der Festungen offen bleiben. Auf dem rechten Elbufer erfolgt die Abtretung eines Halbkreises von 2000 Klaftern Durchmesser um die Citadelle von Magdeburg, an Frankreich. Schließlich verspricht der König, in den nächsten 10 Jahren nicht mehr als 42,000 Mann unter den Waffen zu halten. Bis die ersten 100 Millionen gezahlt waren, behielten die Franzosen die Verwaltung

des Landes in Händen, und fuhren fort die königlichen Einkünfte in ihre Kaſſen zu leiten [1]).

Durch die endloſen Truppenzüge und die Lieferung an dieſelben, war ein großer Theil des Landvolkes bereits völlig ausgeſogen. In vielen Gebieten fehlte es gänzlich an Vieh und Saatkorn zur Ackerbeſtellung. Schaaren von Officieren und Beamten ſahen ſich durch willkürliche Entziehung ihres Gehaltes an den Bettelſtab gebracht [2]).

Die Noth und das Elend wurde durch die Münzfälſchung noch erhöht, welche die Franzoſen ſchamlos betrieben. In Berlin allein prägten ſie an 3 Millionen Thaler Scheidemünze, an Gehalt weit unter der Hälfte des Nennwerthes aus. Die Einquartierung in Dörfern und Städten fuhr fort, auf Koſten der verarmten Einwohner zu ſchwelgen. Mit den Franzoſen ſelbſt war noch allenfalls auszukommen, wenn man ihnen höflich begegnete, denn dieſe Nation iſt im Grunde gutmüthig, auch wurde ſtrenge Mannszucht gehalten;

---

1) Die franzöſiſche Verordnung, durch welche die Erhebung der Einkünfte regulirt wurde, bei Baſſewitz, die Kurmark Brandenburg I. 106. Note. Martens, Recueil, Suppl. V. 102. Bei Manſo III. 8.

2) Sehr anſchauliche Bilder damaliger Zuſtände enthält die kürzlich erſchienene Selbſtbiographie Adolph Stahr's. Wohl die beſte ſchriftſtelleriſche Leiſtung deſſelben.

unerträglich aber war die Rohheit der Rheinbündler, namentlich der Baiern und Würtemberger. Die Bejahrteren unter uns wissen aus den Erzählungen ihrer Eltern, wie der Feind damals im Lande hauste. Der Bürger mußte mit Frau und Kindern in einer engen Kammer sich behelfen, während die Fremden das Haus in Besitz nahmen. Muthwillig verdarben die Soldaten, was sie nicht verzehren konnten; sie zerstörten und besudelten den sorgsam erhaltenen Hausrath der Familie. Auch an offenen Plünderungen fehlte es nicht. Gold und Silber namentlich wanderten nur zu oft in die Taschen und Tornister der ungebetenen Gäste. Noch lange ist im Gedächtniß der gequälten Menschen geblieben, wie die Uebermüthigen vom Brote nur die Rinde aßen, das Weiche aber den Pferden und Hunden gaben. Die theuren, durch die Continentalsperre zu unerschwinglichen Preisen in die Höhe geschraubten Colonialwaaren, Kaffee, Zucker und Tabak, wurden täglich in so großer Menge verlangt, daß dadurch allein der Ruin mancher Familie herbeigeführt wurde. Wer in Berlin ein großes Haus besaß, war froh, dasselbe für den vierten Theil des Werthes veräußern zu können, um nur nicht die Einquartierung beköstigen zu müssen. Wo Reiterei lag, begnügte man sich nicht mit den übermäßigen Lieferungen an Heu und Hafer, sondern wenn ein solcher Trupp abzog, mußte der Hausherr

noch einen hohen Preis für den zurückgelaſſenen Dünger bezahlen [1]).

Dieſen unerträglichen Zuſtänden ein Ziel zu ſetzen, kam es vor allen Dingen darauf an, daß die Regierung ſich Geld verſchaffte, um den Franzoſen jeden Vorwand zu fernerer Ausſaugung des Landes zu entreißen.

Als das wirkſamſte, ja unter jetzigen Umſtänden als das einzige Mittel, die franzöſiſchen Forderungen zu befriedigen, erkannte Stein die Veräußerung königlicher Domainen. Allein eine ſolche Maßregel durchzuſetzen war ſehr ſchwer. Nicht nur ſchienen gewiſſe Paragraphen [2]) des allgemeinen Landrechts den Verkauf der Domainen ein für alle Mal zu verbieten, ſondern es war auch in alten Hausverträgen, und zuletzt noch durch Friedrich Wilhelm I. die Veräußerung derſelben unter allen Umſtänden für Null und nichtig

---

[1]) In Frankfurt a. d. O. forderte Davouſt unter anderem 34,000 Flaſchen Wein. Den Preis (über 13,000 Thaler) ſollte der Miniſter Hardenberg bezahlen, cet homme, dont l'existence est une veritable calamité pour la Prusse. Hardenberg zahlte natürlich nicht, die Stadt mußte das Geld hergeben. Baſſewitz, die Kurmark Brandenburg I. 89. In Berlin waren vom 24. Octbr. bis Ende November 1806 nie unter 12,000 Mann, an manchen Tagen weit über 30,000 einquartiert. Daſelbſt p. 143.

[2]) Th. II. Tit. 14 §§ 15—17 wurde ſo ausgelegt, daß nur ein Umtauſch gegen andere Ländereien, oder Vererbpachtung, nicht aber eigentlicher Verkauf zuläſſig ſei.

erklärt. Man kam über diese formellen Bedenken nur dadurch hinweg, daß der König sich entschloß, am 17. December 1808 ein neues Hausgesetz zu erlassen, nach welchem künftig Domainen in dem Falle verkauft werden dürfen, wenn es für das allgemeine Wohl und für das Interesse des königlichen Hauses nothwendig oder vortheilhaft sei. Sämmtliche Prinzen des Hauses unterzeichneten die darüber aufgenommene Urkunde. Die Zustimmung der Stände wurde vorbehalten. Diese zeigten sich sofort bereit dem Staate zu Hilfe zu kommen. Auf das Versprechen, aus dem Erlös der zu veräußernden Staatsgüter befriedigt zu werden, boten die Stände der Provinzen und die Kaufmannschaft in den großen Städten, letztere durch Ausstellung von Wechseln ihren Beistand an. — Ostpreußen versprach sieben Millionen, die Kur- und Neumark acht, Pommern drei, Schlesien eine Million. Die Berliner und Breslauer Kaufleute übernahmen zusammen für 30 Millionen Wechsel als Sicherheit auszustellen. Stettin, Königsberg, Elbing und Memel zusammen für 23 Millionen Franken [1]).

Die Veräußerung der Domainen war ein wohlerdachter Plan, nicht nur weil in Folge derselben große Landstrecken in den Händen der zahlreichen neuen Be-

---

[1]) Alles Einzelne auf diesen Gegenstand Bezügliche findet sich sehr ausführlich bei Bassewitz an verschiedenen Orten behandelt.

ſitzer beſſer ausgenutzt wurden als bisher, ſondern auch, weil der Staat aus dem Ertrage derſelben nur zwei bis drei Procent Einkünfte von dem Werthe erhalten hatte, alſo weit weniger verlor, als wenn man ein Anleihen hätte machen müſſen, was damals kaum mit 10 bis 12 Procent möglich geweſen wäre.

Die ſo zuſammengebrachten Gelder ſuchte Stein durch Erſparungen auf allen Staatsgebieten, Entlaſſung der bei dem kleinen Umfang des Landes jetzt entbehrlichen Beamten und ähnliche Maßregeln zu erzielen. Der Hof ging mit beſtem Beiſpiele voran. Das große goldene von Friedrich II. angeſchaffte Tafelſervis wurde verkauft, die Prinzen und Prinzeſſinnen verzichteten auf ein Drittel ihrer Apanage. König und Königin fuhren fort in anſpruchsloſer Weiſe ihren Hausſtand kaum ſo reichlich wie ein wohlhabender Bürgersmann zu führen. — Durch alle dieſe Mittel wurde es möglich, die Summe von 140 Millionen Francs (etwa 36,000,000 Thaler) zuſammen zu bringen, und die von den Franzoſen ſtets unter neuen Vorwänden verweigerte Räumung des Landes ſchließlich im November 1808 zu bewirken. Welcher Laſt man dadurch überhoben war, und wie Jedermann nunmehr freier aufzuathmen begann, läßt ſich denken. Die ganze Größe des materiellen Schadens, welchen der übermüthige Feind dem Staate während dieſer zwei Jahre zugefügt hat, wird ſich niemals beſtimmen laſſen. Um eine Vor-

ſtellung davon ſich zu bilden, möge hier die Angabe genügen, daß die Stadt Berlin allein ihre Einquartierungskoſten auf 8 Millionen und 630,000 Thaler berechnete [1]).

Weit ſchwerer aber als dieſer Geldverluſt, hatte auf dem Volke das Gefühl der erduldeten Schmach ſich gelagert. Scham und Rachedurſt erfüllten von Tage zu Tage in immer weiteren Kreiſen die Herzen aller Preußen, und ſchwollen um ſo höher an, weil Keiner wagen durfte ſeinen Gefühlen offnen Ausdruck zu geben, bis die Zeit ſich erfüllte, wo der Tag der Vergeltung anbrechen ſollte.

## Viertes Kapitel.

### Die Reformen im preußiſchen Staate.

Die gewaltigen Schläge, welche den Staat daniedergeworfen, mußten im erſten Augenblick betäubend wirken. Kaum aber begann man mit Bewußtſein das Geſchehene zu überdenken, als auch ſchon bei allen wahren Vaterlandsfreunden die Ueberzeugung feſtſtand: nur eine Reform an Haupt und Gliedern könne den Staat vor völligem Untergange bewahren. Worin

[1]) v. Baſſewitz I. 302.

diese Reform zu bestehen habe, darüber konnte im Großen und Ganzen kein Zweifel obwalten. Es kam darauf an, die hochwichtigen politischen und volkswirthschaftlichen Errungenschaften, welche die französische Revolution unter Strömen von Blut zur Anerkennung gebracht, auf friedlichem Wege sich anzueignen. In einer dem Könige überreichten Denkschrift vom 12. September 1807[1]) hat Hardenberg die allgemeinen Gesichtspunkte in beredter Sprache zusammengefaßt: Die Gewalt der Grundsätze, heißt es daselbst, welche durch die französische Revolution festgestellt sind, ist so groß, sie sind so allgemein anerkannt und verbreitet, daß der Staat, der sie nicht annimmt, entweder seinem Untergange, oder der erzwungenen Annahme derselben entgegensehen muß. Man schrecke ja nicht zurück vor dem, was der Hauptgrundsatz fordert: Freiheit und Gleichheit. Nicht jene regellose, mit Recht verschrieene, welche die blutigen Ungeheuer der Revolution zum Deckmantel ihrer Verbrechen benutzten, sondern die wahre, im gebildeten gesellschaftlichen Zustande mögliche natürliche Freiheit und Gleichheit der Staatsbürger ist es, die nicht mehr beschränkt werden darf, als es die Stufe ihrer Cultur und ihr eignes Wohl erfordert.

---

[1]) Dieselbe ist niemals vollständig veröffentlicht worden. Förster theilt p. 207 im zweiten Bande für neuere und neueste Geschichte Auszüge mit.

Die Vorrechte des Adels müſſen fallen. Räumt man die Scheidewand nicht gänzlich weg, welche den Adel von den übrigen Ständen trennt, ſo hat man eine unglückliche halbe Maßregel gewählt, die den Zweck nicht erreicht. Vorzügliche Sorgfalt iſt ſodann dem bisher unterdrückten Bauernſtande zuzuwenden, dem man die Möglichkeit geben muß, Eigenthum zu erwerben. — Mit der Mahnung, ſich künftig durch eine feſte, nach klaren Abſichten geregelte auswärtige Politik die verlorene Achtung von Europa wieder zu erwerben, ſchließt dieſer merkwürdige Aufſatz.

Das waren dieſelben Anſichten, von denen erfüllt der Miniſter Stein in Memel ſich einfand. Wie kaum ein Anderer, verband dieſer außerordentliche Mann die idealſten Auffaſſungen und Anſchauungen des ganzen Staatslebens mit einer Detailkenntniß ohne Gleichen, die er ſich bei ſeiner gewiſſenhaften Thätigkeit innerhalb der verſchiedenſten Kreiſe der Verwaltung erworben hatte. Die hohe Achtung, welche ſeinem ritterlichen Sinne, ſeinem unbefleckten frommen ſittlichen Lebenswandel bei Hoch und Niedrig gezollt wurde, verſchaffte ihm eine faſt unwiderſtehliche Macht über die Gemüther aller braven und guten Menſchen. Auf die kleinen Seelen und auf die Eigenſüchtigen, deren Vorrechte und Privilegien er angriff, wirkte die Verachtung des gewaltigen Mannes zermalmend und vernichtend.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß Stein ſchon während ſeiner früheren Amtsverwaltung mit Erfolg dahin gewirkt hatte, ſeine Gedanken über die Verbeſſerung des Staates in weitere Kreiſe zu verbreiten. Sahen wir doch, daß er im Stande geweſen, die Prinzen des königlichen Hauſes und die beſten Generale der Armee ſo weit mit ſich fortzureißen, daß ſie jene Adreſſe an den König unterzeichneten, durch welche die Beſeitigung der Cabinetsregierung gefordert wurde. Männer, wie Schön, Stegemann und Niebuhr, denkende Militairs, wie Grolmann, Gneiſenau und Scharnhorſt, erfüllten ſich mit dieſen Stein'ſchen Ideen. Da war es kein Wunder, daß der große Mann, als er nach ſeiner Zurückberufung in Memel erſchien, bereits ein umfangreiches Material vorgearbeitet fand. An einzelne der von ihm geplanten Geſetzentwürfe brauchte er nur die letzte Hand zu legen. Die Gewalt, die der König ihm übertrug, gewährte ihm faſt unbeſchränkte Freiheit zu handeln. Er war dem Weſen nach Miniſterpräſident. Nicht nur die von Hardenberg gebildete Immediat-Commiſſion für alle inneren Staatsangelegenheiten, mit Ausnahme der militairiſchen, wurden ihm untergeordnet, ſondern auch das Miniſterium der Juſtiz und die ſämmtlichen Geldinſtitute des Staates. Er wurde berechtigt, von allen Behörden des Landes Auskunft zu fordern, auch den Sitzungen der Commiſſion für Kriegs-

angelegenheiten beizuwohnen. Schon dieſe ausgedehnten, dem herbeigerufenen Retter des Staates beigelegten Befugniſſe, beweiſen, daß der König entſchloſſen war, jetzt aufrichtig in die ihm wohlbekannten Gedanken und Abſichten Steins einzugehen.

Und nichts Geringes war es in der That, was der ritterliche Mann im Sinne trug. Einen Neubau des Staates beſchloß er zu errichten, beruhend auf freier Gliederung der Stände, wo Jedermann in bewußter Selbſtthätigkeit zu handeln und zum Wohle des Ganzen mitzuwirken hätte. Die Bauern ſollten von dem Drucke der Leibeigenſchaft und ihren Folgen erlöſt, die Städte der entwürdigenden Vormundſchaft einer geiſtloſen Büreaukratie enthoben, und mit Leitung ihrer eigenen Angelegenheit betraut werden. Den Adel wollte er beſchränken, und nur als Träger wahren Verdienſtes beſtehen laſſen. Niemals hat es ein Edler ernſter mit dem Worte genommen: noblesse oblige [1])!

Demnächſt hatte er eine völlige Umwandlung der Provinzial-, Kreis- und Stadtbehörden im Sinne. Er wollte eine Volksvertretung von unten auf erbauen,

---

[1]) In einer geheimen Berathung, der Scharnhorſt, Gneiſenau, Grolmann und Boyen im Auguſt 1808 beiwohnten, machte Stein den Vorſchlag, bei Ausbruch des erſehnten Befreiungskrieges die Aufhebung des Adels zu proclamiren. Der König ſollte nur Diejenigen als adlig anerkennen, die ſich im Kriege auszeichnen würden. Pertz II. 212.

die in allgemeinen Reichsſtänden gipfeln ſollte. Alles das ſtand in ſo großartigen Zügen vor ſeinem Geiſte, daß man ſagen darf, die ganze innere Entwickelung des Staates iſt ſeitdem auf dem leider nur zu oft gehemmten Wege begriffen, die Ideen des Mannes in's Leben zu rufen, den man mit Recht den politiſchen Luther ſeiner Zeit nennen kann! —

Die vollſtändige Aufhebung der Leibeigenſchaft war es zunächſt, welche Stein in Angriff nahm. Der König ſelbſt war im Weſentlichen einer ſolchen Maßregel von jeher geneigt geweſen; nur hatte er gehofft, daß ſich die Sachen allmählich gleichſam von ſelbſt und ohne Verletzung ſogenannter wohlhergebrachter Rechte und Privilegien werden ausführen laſſen. Jetzt überzeugte er ſich, daß zum Abwarten keine Zeit, ſondern höchſte Gefahr im Verzuge ſei. An Entwürfen, die bereits hinreichend beſprochen und begutachtet waren, fehlte es nicht. Eines ſolchen [1]) bemächtigte ſich dann ſofort der Freiherr von Stein, und brachte es dahin, daß ſchon einige Wochen nach Abſchluß des Friedens, am 9. October 1807 das berühmte Edict „über den erleichterten Beſitz und freien Gebrauch des Grundeigenthums" bekannt gemacht wurde, und daß mit demſelben ein großer, ja der größte Schritt auf der Bahn geſchah, welche in jener Hardenberg'ſchen Denkſchrift

[1]) Bis jetzt iſt der eigentliche Abfaſſer nicht bekannt geworden.

vorgezeichnet wird, indem durch denſelben das preußiſche Volk auf friedliche Weiſe die wichtigſten, durch die franzöſiſche Nation erkämpften Rechte ſich aneignete.

Der weſentliche Inhalt des Edictes [1]) iſt folgender: Der bisher ſtreng feſtgehaltene Unterſchied zwiſchen adligen, bürgerlichen und bäuerlichen Grundſtücken verliert ſeine Bedeutung. Jeder Einwohner des Staates iſt berechtigt jedes Grundſtück zu erwerben. Patronate und Gerichtsbarkeit, damals Zubehörigkeiten der Rittergüter, können auch von Bürgerlichen ausgeübt werden. Jeder Adlige darf, unbeſchadet ſeiner Ehre, bürgerliches Gewerbe treiben. Bürger mögen in den Bauernſtand treten und umgekehrt. Die Grundſtücke dürfen beliebig getheilt werden. Lehen, Fideicommiſſe und Familienſtiftungen können durch Familienſchluß abgeändert und aufgehoben werden. Viele der drückendſten Folgen der Erbunterthänigkeit werden abgeſchafft. Die Loskaufgelder, der Zwang zum Geſindedienſt bei der Herrſchaft, das Schutzgeld, fallen fort. Der Bauer mag ſeine Grundſtücke veräußern und verpfänden. Zum Heirathen und zum Betriebe eines Gewerbes braucht er keine beſondere Erlaubniß. Vom 19. November 1808 an ſoll das Geſetz in volle Wirkſamkeit treten. —

---

[1]) Abgedruckt in Mathis juriſtiſcher Monatsſchrift V. 269.

Daß eine so tief einschneidende Reform bei den durch dieselbe ihrer bisherigen Privilegien beraubten, keine Freude erregte, läßt sich denken. Wir werden sehen, wie harte Kämpfe es kostete, bevor die Junkerschaft dahin gebracht werden konnte, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Desto größer war der Jubel, mit welchem in der Masse des Volkes dieser erste Schritt auf der Bahn zur Freiheit begrüßt wurde. Man war überzeugt, daß es nun zur Nothwendigkeit geworden, auch in der Armee die Mauer der Standesvorurtheile zu durchbrechen, welche dem Bürgerlichen noch immer den Weg zu kriegerischen Ehren verschloß; denn freudig stimmte man dem bewunderten Freiherrn darin bei, daß Vaterlandsliebe und Gemeingeist in einer Nation nur dann kräftig und mächtig erblühen kann, wenn jedem Einzelnen die Freiheit gegeben wird, durch seine Fähigkeiten alles zu erreichen, und daß, wenn jeder für die eigenen Angelegenheiten ungehindert sorgen darf, dadurch zugleich das Interesse für das Allgemeine angeregt wird.

Um eine sichere Grundlage für den Fortgang und das Fortbestehen seiner Schöpfungen zu gewinnen, kam es dem Minister vor allen Dingen darauf an, die gesammte Regierungsmaschine, die aus den Fugen gekommen war, wieder in feste Ordnung zu bringen. Ein Theil der Behörden war in den vom Feinde besetzten

Provinzen geblieben, und verwaltete dieselben gleichsam für französische Rechnung. In bunter Mischung fanden sich indessen die Vorstände verschiedener Verwaltungsabtheilungen in Königsberg ein, und übten ihre zum Theil fast gegenstandslos gewordene Thätigkeit durch und nebeneinander ohne geregelte Gliederung.

Stein war mit sich längst darüber einig, wie in dies Chaos Klarheit zu bringen sei. Der König sollte mit einem Ministerrathe an der Spitze stehen und die Fäden des Ganzen in der Hand behalten, damit größtmögliche Einheit, Kraft und Regsamkeit in die Geschäftsverwaltung komme. Die ganze Nation in jedem Einzelnen wollte er auf die zweckmäßigste und einfachste Art in Thätigkeit setzen, und zwar durch eine ständische Volksvertretung. Die Landstände in den Provinzen sollen nicht mehr wie in früheren Zeiten eine Adelsversammlung sein, sondern aus allen größeren Gutsbesitzern zusammengesetzt werden. Sie haben sich mit den inneren Angelegenheiten der Provinz zu befassen. Das Recht der Vorstellung und Bitte, Bewilligung von Steuern zu Provinzialzwecken, Theilnahme an der Verwaltung durch einige gewählte Mitglieder muß ihm zustehen. Ohne ihre Beistimmung darf kein die Provinz betreffendes Gesetz erlassen werden. Wege- und Wasserbauten, Armen- und Einquartierungssachen und Aehnliches können sie, unter Beiordnung eines Regierungsbeamten, selbstständig regeln. Durch diese

Provinzialvertretung werde, nach Stein's Anſicht, die Regierung in lebendigen Verkehr mit der öffentlichen Meinung geſetzt, und könne auf kürzeſtem Wege zu den für heilſam erkannten Verbeſſerungen ſchreiten; was zur Verringerung und Vereinfachung des unnützen und geiſtloſen Schreibweſens führe, die Regierungslaſt vermindere, und, worauf es vor Allem ankomme, die Wiederbelebung der Gefühle für Vaterland, Selbſtſtändigkeit und Nationalehre zur Folge haben werde. Mit den Provinzialſtänden ſollte die Kreis- und Gemeindeverfaſſung in engſter Verbindung ſtehen [1]).

Wie die Provinzialſtände für die einzelnen Landſchaften, ſo ſollten Reichsſtände für den geſammten Staat eingerichtet werden. Der Ruf nach Reichsſtänden, ein Wiederhall der großen Umwälzung von 1789, war ſchon damals gewiſſermaßen das Feldgeſchrei aller einſichtigen Vaterlandsfreunde geworden. Nur durch eine Volksvertretung, glaubte man, könne Preußens Wiedergeburt ermöglicht werden; denn an dem Sturz der Monarchie trage zum großen Theil die Abgeſchloſſenheit Schuld, in welcher die Regierung ſich der öffentlichen Meinung gegenüber verhalten. Durch eine gute Repräſentivverfaſſung, ſagt Stein, kann der Regent nur an Macht gewinnen, indem ihm mittelſt derſelben

---

[1]) Pertz I. 425 ff., II. 164 ff. und in Stein's Denkſchriften p. 11. 38. 42—46. 87. Bei Häuſſer III. 179.

alle geiſtige und leibliche Kraft der Nation zur Verfügung geſtellt werde. Daſſelbe ſprach der mit den engliſchen Staatsverhältniſſen bekannte Oberpräſident von Vinke aus. Humbold, Niebuhr und faſt alle bedeutenden Staatsmänner ſtimmten bei. Den Reichsſtänden müſſe das Recht der allgemeinen Geſetzgebung, die Abgabenbewilligung, die Controle über den Staatshaushalt, die Befugniß der Beſchwerde übertragen werden, und zwar nicht blos in berathender Weiſe, ſondern mit dem Recht des Widerſpruchs. Ein nur berathender Körper, ſagt Stein, iſt entweder eine träge Maſſe, oder ein unruhiger Haufe, der in's Blaue hineinſchwatzt, ohne Würde, ohne Achtung. Er wird Niemanden befriedigen.

Es war ſchon ein großes, daß dieſe Ideen von ſo beachtenswerther Seite hingeſtellt wurden. Ihre Ausführung konnte natürlich damals, wo der Staat in voller Auflöſung begriffen war, nicht erfolgen. Daß man auch ſpäter nicht den richtigen Augenblick für die That erkannte und mit kühnem Entſchluß zu benutzen verſtand, — daraus ſollte einſt noch ſchweres Unheil für Preußen erwachſen! Zum Glück kam in der Zeit, von der wir reden, neben der Befreiung des Grundeigenthums noch ein zweites kaum minder wichtiges Geſetz zur Ausführung: die Städteordnung vom 19. Novbr 1808 [1]).

---

[1]) Der Text in Mathis juriſt. Monatsſchrift VII. 96.

Den Entwurf hatte Stein ſelbſt mit Hilfe des Miniſters v. Schrötter ausgearbeitet. Der Gedanke, welcher dem vortrefflichen Werke zu Grunde lag, wird in der Einleitung dahin angegeben: Es ſoll durch eine beſſere und ſelbſtſtändigere Verfaſſung, der beſchränkte Zunft- und Innungsgeiſt unter den Bürgern vertilgt werden, um bei ihnen den Sinn für ihr eigenes und des Staates Wohl zu beleben. Der bisherige Unterſchied zwiſchen unmittelbaren und mittelbaren Städten wird aufgehoben, die letzteren alſo von der gutsherrlichen Gewalt des Grundbeſitzers befreit. Jede Stadt wählt eine ihrer Größe angemeſſene Zahl [1]) von Stadtverordneten, von denen jährlich ein Drittheil ausſcheidet und neu gewählt wird, als Vertreter der Bürgerſchaft. Der Einfluß der Zünfte und Innungen iſt beſeitigt, die Wahl erfolgt von ſämmtlichen ſtimmfähigen Bürgern. Die Stelle der Stadtverordneten iſt ein Ehrenamt, und wird unentgeldlich verwaltet. „Das Geſetz und ihre Wahl ſind ihre Vollmacht; ihre Ueberzeugung und ihre Anſicht vom gemeinen Beſten der Stadt ihre Inſtruction; ihr Gewiſſen aber die Behörde, der ſie deshalb Rechenſchaft zu geben haben.“ Die Stadtverordneten haben hauptſächlich das Geldbewilligungsrecht, und ſorgen für die Vertheilung der

---

[1]) Je nachdem die Stadt zu den großen, mittleren oder kleinen gehörte.

Abgaben und Laſten. Der Magiſtrat wird von den Stadtverordneten gewählt, und von der Provinzialbehörde beſtätigt. Für die Stelle des Oberbürgermeiſters ſchlagen ſie drei Candidaten vor, von denen der König Einen ernennt. Der Magiſtrat, der beſoldete und unbeſoldete Mitglieder enthält, iſt die ausführende Behörde. Die Angelegenheiten, welche mit einer fortlaufenden Verwaltung verbunden ſind, wie Kirchen-, Schul- und Armenſachen, das Bauweſen u. ſ. w. werden durch Deputationen beſorgt, die aus Magiſtratsmitgliedern, Stadtverordneten und anderen Bürgern zuſammengeſetzt ſind. — Die beſoldeten Magiſtratsglieder (der Syndikus, der Baurath u. ſ. w.) werden auf 12, die andern auf 6 Jahre gewählt, und ſcheidet von letzteren alle zwei Jahre $\frac{1}{3}$ aus. Eine Unterbehörde des Rathes bilden die Bezirksvorſteher, denen die Aufſicht über die ſtädtiſchen Baulichkeiten und die zur Geſundheitspflege und Aehnlichem gehörigen einzelnen Anſtalten obliegt.

Dieſe neue Städteordnung war kaum in Wirkſamkeit getreten, als ſich auch bereits die heilſamſten Folgen derſelben in einem neuen Geiſte zu erkennen gaben, der das abgeſtorbene Bürgerthum belebte und wenige Jahre ſpäter zu einem Aufſchwung und einer Opferfreudigkeit fähig machte, die zur Rettung des Vaterlandes weſentlich beitrugen.

Wäre es möglich gewesen, gleichzeitig auch die Gedanken zu verwirklichen, nach welchen Stein die gesammte Staatsregierung bis zum Gipfel neu aufbauen wollte, so hätte die Welt eine friedliche Revolution erblickt, wie die Geschichte keine zweite aufzuweisen vermag. Allein die Zeitverhältnisse damals, und nach Stein's Rücktritt die Kleinmüthigkeit der Nachfolger, vereitelten die Ausführung seiner Gedanken. Der König, nicht mehr von dem Feuereifer des großen Mannes mit fortgerissen, ließ nicht ungern so vieles, dem er nur widerwillig zugestimmt, unvollendet, und von der Theilnahme der Volksvertretung an der Regierung und Gesetzgebung des Landes ist in dem großen Schema der Staatsbehörden, welches im Dezember 1808 zu Stande kam, nicht mehr die Rede [1])!

Scheiden wir auf diese Weise mit Bedauern von der Betrachtung des begonnenen Neubaues der Staatsverwaltung, so erregt dasjenige, was für die Neubildung des Heeres geschah um so größere Befriedigung. Schon am 1. Dezember 1806 hatte der König von Ortelsburg aus durch einen Erlaß [2]) an die Armee, sich

[1]) Die tabellarische Uebersicht derselben in Mathis Monatsschrift VII. 273. Es ist interessant, dieselbe mit dem Stein'schen Entwurfe, Pertz II. 689 ff., zu vergleichen. Siehe Häusser III. 173, Note.

[2]) Abgedruckt bei Förster I. 848.

offen über den troſtloſen Zuſtand derſelben ausgeſprochen, und unnachſichtige Beſtrafung derjenigen angeordnet, die durch die „beiſpielloſen" Uebergaben der Feſtungen und ganzer Heerestheile dem preußiſchen Namen Schande gemacht. Leider ſcheiterte die Anwendung der nothwendigen Strenge daran, daß der erſte jener unwürdigen Commandanten, des Königs eigner Schwager, der Prinz von Oranien war, welcher Erfurt am 16. Oktober den Franzoſen überlieferte. Auch wurde ſpäter kein einziges der von der eingeſetzten Unterſuchungscommiſſion verhängten Todesurtheile vollſtreckt, ſondern nur eine große Anzahl von Officieren caſſirt, und zu Feſtungsſtrafen verdammt. Für die Zukunft aber droht der Erlaß unfehlbare Todesſtrafe und infame Caſſation jedem Commandanten der ſeine Feſtung nicht bis auf's Aeußerſte vertheidigt. Jedes Regiment, welches den erhaltenen Befehl anzugreifen nicht vollzieht, wird caſſirt und untergeſteckt. Jeder Officier, der unverwundet ohne Befehl das Schlachtfeld verläßt, infam caſſirt.

Daß eine Armee, gegen welche ſolche Sprache geführt werden mußte, der Neugeſtaltung von Grund aus bedurfte, verſteht ſich von ſelbſt.

Hier iſt nun vor Allen der Name Scharnhorſt zu nennen.

Leider ſind wir über die Lebensverhältniſſe dieſes großen Mannes nur mangelhaft unterrichtet, und er-

warten noch eine würdige Biographie desselben für die Zeit seit seinem Eintritt in den preußischen Dienst [1]). Gebhard David Scharnhorst, am 12. November 1755 geboren, war der Sohn eines armen Pächters im Hannöverschen. Von früh auf zeigte der Knabe Neigung zum Kriegerstande, und es gelang dem Vater, die Aufnahme desselben in die Militairschule des Grafen von Lippe Bückeburg zu bewirken, dessen große Verdienste um das Soldatenwesen erst durch diesen Schüler zur Anerkennung in weitesten Kreisen gelangten. 1780 wurde Scharnhorst hannöverscher Artillerielieutenant, und machte 1794 den Feldzug in den Niederlanden mit. Durch kriegswissenschaftliche Schriften erwarb er sich einen so geachteten Namen, daß der Herzog von Braunschweig ihn 1801 dem Könige Friedrich Wilhelm III. empfahl. Er wurde preußischer Obristlieutenant und war während der Schlacht bei Jena Adjutant des Herzogs, seines Beschützers. Auf dem Lübecker Zuge gerieth er mit Blücher in Gefangenschaft, wurde mit diesem zugleich ausgelöst, und focht als Generalmajor 1807 mit Auszeichnung in Ostpreußen.

[1]) Die 1869 erschienene Biographie Scharnhorst's von Kippel, 2 Bände, Leipzig bei Brockhaus, umfaßt bis jetzt nur die Zeit bis 1801. Von älteren Aufzeichnungen ist besonders zu beachten der Aufsatz von Clausewitz in Ranke's hist. polit. Zeitschrift I. 175 und als Ergänzung, von Boyen, Beiträge zur Kenntniß des Generals v. Scharnhorst. Berlin 1833.

Scharnhorst's Wesen war dazu angethan, ihm schnell die Gunst des Königs von Preußen zu erwerben, mit dem er in vieler Beziehung eine nicht zu verkennende Geistesverwandtschaft hatte. Von bescheidenen, fast unbehilflichen Formen, wortkarg, nur ungern in die Oeffentlichkeit tretend, flößte dennoch seine Erscheinung unbedingtes Vertrauen ein. Wer ihm gegenübertrat, wußte, daß er es mit einem Biedermanne zu thun hatte.

Von großem Interesse ist die Schilderung, welche Boyen[1]) von dem Character des Generals entwirft. „In dem Kreise der berühmten Männer aus jener Zeit," sagt er, „sind mir wohl einige begegnet, die in einzelnen natürlichen Anlagen oder Zweigen des erlernten Wissens Scharnhorst überlegen sein konnten; viele haben ihm in der Gabe sich geltend zu machen vorangestanden, aber Keinem bin ich begegnet, dessen Worte und Handlungen so wie bei Scharnhorst immer nur die Ergebnisse eines vorhergegangenen ruhigen Denkens waren; keinem, der sich und seine Aeußerungen so zu beherrschen verstand, der einer so großen persönlichen Resignation und so bereitwilliger Anerkennung fremden Verdienstes fähig gewesen, und endlich keinen, der bei anscheinend weichen, selbst vernachläßigten Formen, einen so unerschütterlich festen Willen in seiner Brust trug." — Als besonders bewundernswerth wird

[1]) p. 6 a. a. O.

die unverbrüchliche Verſchwiegenheit des Generals noch hervorgehoben, der ſich in Geſchäften niemals weiter, als unumgänglich nöthig war, ausſprach. Die Beſorgniß, er könne durch unzeitige Mittheilungen der Sache ſeines Königs Schaden thun, wurde von ihm vielleicht zu weit getrieben. In ſeinen Privatverhältniſſen dagegen gab ſich ein kindlich einfaches, durch und durch wohlwollendes Gemüth zu erkennen, und eine Reinheit der Geſinnung, die auf nichts anderes als auf die Rettung ſeines unglücklichen Vaterlandes gerichtet war.

Die Wahl eines ſolchen Mannes wurde im Lande um ſo freudiger begrüßt, weil es ein Bauerſohn war, der es unternahm, in der Armee die alten Standesvorurtheile zu durchbrechen, welche man für einen Hauptgrund der vorangegangenen Mißerfolge anſah. Gneiſenau, Grolmann, Boyen und neben ihnen Borſtel und Bronikowsky ſollten mit Scharnhorſt die Commiſſion für Reform des Heerweſens bilden. Gneiſenau iſt uns von Colberg her bekannt. Dieſen Mann, von edelſter Geſinnung und tapferſtem Herzen, zählte das Volk ebenfalls zu den Seinigen, denn die adlige Herkunft ſeines Vaters war mehr als zweifelhaft. Grolmann entſtammte einem Hauſe, dem der preußiſche Staat in Krieg und Frieden eine Reihe der tüchtigſten Männer verdankt [1]). Er hat die hohe Meinung, die

[1]) Sein Sohn war der würdige Obertribunalspräſident, der 1840 faſt 100jährig ſtarb. Sein Bruder, Präſident des Kammer-

man von ſeinen Fähigkeiten hegte, in vollem Maße gerechtfertigt. Boyen, wiſſenſchaftlich und philoſophiſch gebildet, ſchloß mit Scharnhorſt, dem er durch Reinheit und Liebenswürdigkeit des Characters ähnlich war, ſchnell ein inniges Freundſchaftsbündniß und unterſtützte ihn durch guten Rath bei der Ausführung ſeiner Entwürfe. Gegen dieſe vier Männer konnten Borſtel und Bronikowsky, welche gleichſam das reactionaire Element vertraten, und die Armee Friedrich des Großen in der alten Weiſe wieder hergeſtellt ſehen wollten, nicht aufkommen. Gneiſenau's Ausſpruch: „die Zeit braucht mehr als alte Namen, Titel und Pergamente, ſie braucht friſche That und Kraft[1]," kam wenigſtens für den Augenblick zur Geltung. Alle verſtändigen Vaterlandsfreunde waren einſtimmig. „Es muß eine Nationalarmee ſein," ſchreibt Blücher an Gneiſenau[2]). „Es muß zur Schande gereichen, wer nicht gedient hat. Die einmal bleſſirten Soldaten müſſen zu Hauſe bleiben und das dritte Jahr wieder eintreten. Es iſt eine Einbildung, daß ein fertiger Soldat in 2 Jahren ſo alles vergeſſen ſollte, daß er nicht in 8 Tagen wieder brauchbar wäre. Die Franzoſen haben uns das anders

---

gerichts, ein Richter, wie er ſein ſoll, wird noch lange im Andenken Aller leben, die ihn gekannt haben.

1) Gneiſenau's Leben von Pertz I. 302, ein Buch, welches viel treffliches Material, aber wenig verarbeitet, enthält.

2) Den 3. Auguſt 1807. Daſelbſt p. 288.

bewieſen; unſere unnützen Pedantereien mag der Soldat ganz vergeſſen. Die alljährlichen Revuen müſſen wegfallen. Da haben Sie mein Glaubensbekenntniß."

In ſolchem Sinne wurden denn auch weſentlich die Punkte beantwortet, die der König eigenhändig aufgeſetzt und der Commiſſion vorgelegt hatte[1]).

Symboliſch bezeichnend für den Einfluß der Männer, welche die Neubildung der Armee in die Hand nahmen, iſt der Umſtand, daß an demſelben Tage, wo Gneiſenau zum Stabsofficier ernannt wurde (17. December 1806), die Abſchaffung des Zopfes der Soldaten erfolgte[2]). Bald nach dieſem Wahrzeichen des alten Stockpreußenthums, wurden dann auch die meiſten der Mißbräuche, welche einer zeitgemäßen Entwickelung der Wehrkraft entgegenſtanden, der Vergeſſenheit übergeben. Zwar hatten es die Anhänger des Hergebrachten nicht an Anſtrengungen fehlen laſſen, um den König von Neuerungen abzuhalten, die ihnen gefährlich ſchienen. Allein ſie konnten nicht verhindern, daß durch eine Reihe von Verordnungen[3]) die Vorſchläge der Commiſſion genehmigt wurden.

Am 3. Auguſt 1808 erſchienen die neuen Kriegsartikel. Sie ſollten für das künftig nur aus Inländern

---

1) Abgedruckt bei Förſter II. 245.

2) Gneiſenau's Leben I. 302.

3) Dieſelben ſind abgedruckt in Mathis juriſtiſcher Monatsſchrift Bd. VI.

beſtehende Heer (da die Werbung der Ausländer abgeſchafft war) die Mißachtung beſeitigen, unter deren Druck der gemeine Soldat bisher gelebt hatte. Es wird die wohlbegründete Hoffnung ausgeſprochen, daß der Eintritt ſo vieler junger Leute von guter Erziehung und feinem Ehrgefühl in die Armee den heilſamſten Einfluß üben, und ermöglichen würde, die Disciplin auch nach Wegfall der bisherigen harten Militairſtrafen aufrecht zu erhalten. Das Spießruthenlaufen wird gänzlich abgeſchafft, Schläge auf diejenigen beſchränkt, welche wegen ſchlechten Betragens in eine Strafabtheilung verſetzt ſind. Ehrengerichte ſollten darüber wachen, daß auch die Officiere ſich eines ordentlichen Lebenswandels befleißigten, und gegen ihre Untergebenen ſich als vernünftige und freundliche Erzieher bewieſen, wie das dem künftigen Bildungsgrade des Volksheeres entſpräche. Durch das Reglement vom 6. Auguſt wird dann ein für alle Mal ausgeſprochen, daß in Friedenszeiten nur Kenntniſſe und Bildung, in Kriegszeiten ausgezeichnete Tapferkeit und Ueberblick einen Anſpruch auf Officierſtellen gewähren ſolle, daß jeder Vorzug des Standes beim Militair aufhöre und alle Staatsbürger ohne Rückſicht auf Herkommen, gleiche Rechte und Pflichten haben ſollen [1]).

[1]) Daſelbſt p. 177.

Nachdem Preußen die Räumung des Landes unter anderem auch durch das Versprechen hatte erkaufen müssen, nicht mehr als 42,000 Mann unter den Waffen zu halten, kam es darauf an, trotz dieser Beschränkung das Land allmählich in einen Zustand der Wehrhaftigkeit zu versetzen, welche einen künftigen Befreiungskampf zur Wiedererlangung des abgerissenen Gebietes möglich machte. Scharnhorst ersann zu dem Ende einen eben so einfachen als genialen Plan. Er schlug vor die eingezogenen Rekruten möglichst schnell so weit in den Waffen zu üben, daß man sich derselben als tüchtiger Soldaten bedienen könne, sie dann in ihre Heimath zu entlassen und andere an ihre Stelle zu berufen, mit denen auf gleiche Weise verfahren würde. So könne man binnen drei Jahren ein kampfgerüstetes Heer von 120,000 bis 150,000 Mann in Bereitschaft haben. Dieser Vorschlag wurde genehmigt [1]). Man beschaffte

---

[1]) Als Scharnhorst seinen ersten Entwurf zu einer allgemeinen Volksbewaffnung vorlegte, erschienen diese Ideen dem Könige vollkommen chimärisch. Er schrieb unter den Aufsatz: „Poesie! lauter dummes Zeug!" und schickte denselben dann an Hardenberg. — Diese, so wie manche andere interessante Mittheilung verdankt der Verfasser dem Umstande, daß ihm die Einsicht in die nicht veröffentlichten Memoiren eines durchaus glaubwürdigen Mannes gestattet war, welcher den leitenden Persönlichkeiten, namentlich dem Hardenbergischen Cabinette sehr nahe stand. Es ist zu hoffen, daß diese höchst interessanten Aufzeichnungen dem Publikum nicht lange vorenthalten bleiben.

durch Ankauf im Oesterreichischen, und durch die Fabriken im Lande die nöthigen Gewehre, ergänzte die Artillerie durch Umgießen der Festungsgeschütze und Anfertigung neuer eiserner Kanonen, sorgte für zweckmäßigere Bekleidung der Truppen und gelangte so in aller Stille dahin, für den eintretenden Fall eine achtunggebietende Kriegsmacht in Bereitschaft zu haben [1]). Gleichzeitig hatte Scharnhorst schon damals eingehende Entwürfe zur Errichtung der allgemeinen Landesvertheidigung durch eine Reservearmee ausgearbeitet, worüber er eifrigst mit dem Könige unterhandelte. Diese Pläne haben später zur Schöpfung der berühmten preußischen Landwehr geführt, und wesentlich zur einstigen Erhebung und Rettung des Vaterlandes beigetragen. —

Die bisher besprochenen Reformen waren erst der Beginn dessen, was Stein auf dem Gebiete der Verwaltung, Scharnhorst und seine Mitarbeiter im Heerwesen durchzuführen beabsichtigten. Dennoch fehlte es schon jetzt nicht an eifrigen Widersachern dieser Bestrebungen. Die Junkerpartei prophezeite den völligen Untergang des Staates, wenn man ihre Standesbevorzugungen angreife. Diese Herren hatten sich so lange im Besitz der Steuerfreiheit, der Gutsherrlichkeit über

---

1) Daß diese Maßregeln den französischen Spähern nicht verborgen blieben, ergiebt ein westphälischer Gesandtschaftsbericht, der in den Lebensbildern aus den Befreiungskriegen abgedruckt ist.

ihre Hörigen befunden, ſie waren von Friedrich dem Großen ſo nachdrücklich als alleinige Inhaber wahrer militairiſcher Ehre, anerkannt und ausſchließlich zu Officierſtellen befördert worden, daß man ihren Schmerz bei dem Wegfall ſo großer Vorzüge wohl entſchuldigen kann [1]). Dennoch hat der Adel ſeine bevorzugte Stellung im Staate weder damals noch ſpäter eingebüßt. Die ausgeſprochene Gleichſtellung aller Staatsbürger war ein Zugeſtändniß, welches man der öffentlichen Meinung nicht vorenthalten konnte. Die thatſächliche Durchführung deſſelben bleibt einer, vielleicht noch entfernten Zukunft vorbehalten.

Verhängnißvoll für das ſo ſegensreich begonnene Werk der Reform in Preußen war der Umſtand, daß Stein, deſſen gewaltige Perſönlichkeit allein fähig war, die Hemmniſſe zu überwinden, welche ſeinen Neuerungen von allen Seiten entgegentraten, leider zum Theil in Folge eigener Unvorſichtigkeit ſich genöthigt ſah, aus ſeiner Stellung zurückzutreten, und die Vollendung ſeines Werkes Anderen zu überlaſſen, die weder den Willen noch die Macht beſaßen, des Meiſters Gedanken in ihrer Reinheit durchzuführen. Um den Zuſammenhang dieſer

[1]) v. d. Marwitz (literariſcher Nachlaß) iſt der Repräſentant dieſer junkerhaften Oppoſition. Sein geiſtreiches Buch verdient um ſo mehr geleſen zu werden, als er unſtreitig aufrichtig iſt und die Trugſchlüſſe nicht erkennt, zu der ſeine Leidenſchaftlichkeit ihn verführt.

Vorgänge zu begreifen, ist es nothwendig einen Blick auf die Stimmung im Lande zu werfen, wie dieselbe sich während des Verlaufs der erzählten Begebenheiten gestaltete.

Die Theilnahmlosigkeit an den politischen Ereignissen, die selbst bei den Besseren im Volke bis 1806 so auffallend zu Tage trat, wurde endlich durch die gewaltigen Schläge des Jahres 1806 erschüttert. Bis dahin hatten nur wenige Männer die Schmach des Vaterlandes in ihrer ganzen Bedeutung empfunden. Als Göthe 1804 sein Stück „die natürliche Tochter" erscheinen ließ, zum Beweise, wie tief er sich in seine von den Zeitereignissen weit abliegenden Beschäftigungen versenkt hatte, schrieb Perthes[1]) an Jacobi: „Scham, glühende Scham über die Zerreißung unseres Vaterlandes sollte unsere Herzen füllen. Aber was thun unsere Edelsten? Statt Kraft, Muth und Zorn zu sammeln, entfliehen sie ihrem eigenen Gefühl und machen Kunststücke!" — Es war eine für den deutschen Charakter bezeichnende Erscheinung, daß selbst Männer von großer Begabung den Erzfeind Napoleon gleichsam zum Gegenstand ihres Studiums machten, und indem sie seine Erfolge aus einer geschichtlichen Nothwendigkeit herleiteten, zu anbetenden Bewunderern der Gottesgeißel wurden. Wir haben gesehen, wie der hochgefeierte

[1]) Fr. Perthes Leben I. 164.

Geſchichtsſchreiber Johannes v. Müller es fertig brachte „ſich umzudenken" und in die Dienſte Jerome's zu treten. Kleinere Geiſter wie Archenholz, Woltmann, Buchholz, folgten dieſem Beiſpiele. Sie erklärten Napoleon für den großen Reformator, der Deutſchland von allen Schäden heilen werde, die es aus eigener Kraft nicht loswerden könnte. Wenn der Held erſt alle ſeine Feinde bezwungen, dann werde er, hofften ſie, für Jahrhunderte ein Weltreich des Friedens aufrichten. Noch 1812, als die Cataſtrophe von Moskau bereits eingetreten war und die Wellen der Begeiſterung hoch zu ſchlagen begannen, ſagte Göthe zu Körner: „Rüttelt nur Eure Ketten, Ihr Guten, Ihr werdet ſie nicht zerbrechen, der Mann iſt Euch zu groß [1])!"

Zum Glück waren denn doch nicht Alle von ſolchem Kleinmuth erfüllt. Immer weiter breitete ſich ganz in der Stille ein Kreis von Vaterlandsfreunden aus, die für den erſehnten Tag arbeiteten und harrten, wo man daran denken könnte, das franzöſiſche Joch abzuſchütteln. In allen deutſchen Gauen hoffte man auf Preußens Erſtarkung und Erhebung. Der 15. October 1806, der Tag tiefſter Erniedrigung, war zugleich ein merkwürdiger Wendepunkt in der Geſinnung des Volkes. Es begann ſich das Bewußtſein zu regen, man müſſe

---

[1]) Jugenderinnerungen eines alten Mannes (v. Kügelgen), herausgegeben von Nathuſius. 1870.

fortan selbst das eigene Geschick in die Hand nehmen, und den durch sein Unglück gebeugten, zu kräftiger Entschließung unfähig gewordenen König mit sich fortreißen. Die nächsten Jahre sind erfüllt von dem Kampfe zwischen der voranstrebenden öffentlichen Meinung und den Bedenken des Regenten, bis zuletzt die kühne That eines einzelnen Helden den Ausschlag gab. Und doch war es zum Heile Preußens, daß die Entscheidung sich so lange hinzog, bis das Volk wieder erstarkt, das Heer schlagfertig geworden, während unterdessen eine höhere Naturmacht den Feind um seine besten Kräfte gebracht und fast vernichtet hatte.

Unter dem Netze geheimer französischer Ueberwachung mußten die Vorbereitungen für Deutschlands künftige Befreiung natürlich sehr geheim betrieben werden. Es bildeten sich überall Vereine und Bündnisse, mit Abzeichen und Geheimschriften nach freimaurerischer Art, wie es den Deutschen besonders zusagend ist. Neben vielem Formenwerk und mancher Wichtigthuerei, geschah auf diesem Wege dennoch auch Hochbedeutendes. Die edelsten Geister schaarten sich zu verschwiegener Verbindung in dem von Napoleon's Beamten und Generalen regierten, oder vielmehr ausgesogenen Lande. Berlin und Königsberg waren die Mittelpunkte dieser stillen Gährung. Nach Zersprengung der Universität Halle war Schleiermacher nach Berlin zurückgekehrt und übte hier auf die patriotische Gesinnung der Jugend unbe-

rechenbaren Einfluß, der sich noch steigerte als 1810 die Berliner Hochschule errichtet wurde und er das Amt eines Universitätslehrers neben seiner Predigerstelle an der Dreifaltigkeitskirche erhielt [1]). Seine geistreiche Dialektik fesselte die Aufmerksamkeit und diente ihm als Mittel, seine Zuhörer für die höchsten sittlichen Ideen zu begeistern. Kein Kanzelredner hat es in gleichem Maße verstanden, für lange Jahre eine so treue und andächtig lauschende Gemeinde um sich zu sammeln. Mit ihm vereint wirkte der 1809 zum Polizeipräsidenten von Berlin ernannte Justus Gruner [2]), um eine stille Gemeinschaft aller Männer zu bilden, die entschlossen waren dereinst ihr Leben für das Vaterland einzusetzen. —

In derselben Zeit trat Fichte in Berlin an die Oeffentlichkeit. Dieser Mann stand durch Willenskraft und Sittenreinheit, so wie durch die Großartigkeit der Zwecke, die er verfolgte, mit Stein in naher Geistesverwandtschaft, und übte auf die Gemüther einen ebenso

---

[1]) Biographie Schleiermacher's, von seinem Stiefsohne v. Willich, und neuerdings von Dilthei.

[2]) 1777 in Osnabrück geboren. In Berlin wurde er bald den Franzosen verdächtig, mußte 1811 seine Stelle niederlegen, floh nach Böhmen, wo er seine Bestrebungen fortsetzte und deshalb auf Napoleon's Befehl verhaftet werden mußte. 1813 durch Kaiser Alexander befreit, leitete er 1815, nach dem Einzuge der Verbündeten, die Polizei in Paris, wurde geadelt und zu diplomatischen Geschäften verwendet. Er starb 1820 in Wiesbaden.

gewaltigen Einfluß wie dieſer große Staatsmann. Die deutſche Philoſophie ſtand damals auf der Höhe ihres Anſehns. Kant hatte durch die Erhabenheit der ſittlichen Aufgaben, die er dem Menſchen ſtellte, Begeiſterung für eine Wiſſenſchaft erweckt, welche ſo hohe und reine Gedanken allen Gebildeten zugänglich machte. Sein berühmter kategoriſcher Imperativ, welcher befiehlt, daß man das Gute thun müſſe, lediglich weil es gut ſei, und daß jeder andere Beweggrund, ſelbſt das Rechtthun aus Liebe zu Gott dagegen untergeordnet ſei, war dazu angethan, den Menſchen gleichſam über ſich ſelbſt zu erheben. Auf dem Gebiete der Erkenntniß hatte Kant aus der Beſchaffenheit der menſchlichen Vernunft die Grenze nachgewieſen, welche in Bezug auf die großen Fragen von Gott, Schöpfung, Ewigkeit und Unſterblichkeit, das Begreifliche von dem Unbegreiflichen ſcheidet. Fichte unternahm es, das Syſtem weiter zu führen, indem er theils jene höchſten ſittlichen Forderungen bis in's Einzelnſte auf alle Lebensverhältniſſe anwendete, theils die Grenzen der Erkenntniß niederzureißen unternahm, indem er ein allgemeines Princip, das Selbſtbewußtſein (das Fichte'ſche Ich) aufſtellte, von dem aus nichts mehr unbegreiflich ſein ſollte. Aus Jena ausgewieſen, wo ſeine Lehren den Theologen Anſtoß gegeben hatten, ſahen wir ihn mit des Königs Genehmigung nach Berlin überſiedeln, wo er eine große Anzahl von Schülern um ſich ſammelte, denen er die

Ueberzeugung beizubringen vermochte, daß sie sein wunderliches System von Ich und Nicht-Ich begriffen hätten, zugleich aber diese Jünger mit Ehrfurcht für die sittliche Größe erfüllte, welche in der Persönlichkeit des Meisters sich offenbarte, und das schwerverständliche philosophische System desselben verklärte. Wenn man auf dies System den Satz anwendet: Aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! so mußten die Lehren in der That von Gott sein; denn keinem anderen Gebote folgend als seiner eigenen treuen Ueberzeugung, wagte es Fichte, in Berlin unter den Augen der französischen Eroberer und bedroht von ihren Bayonetten, in den Wintermonaten von 1807 zu 1808 öffentlich seine Reden an die deutsche Nation zu halten, in welchen er „völlige Umkehr der Gesinnung" als das einzige Mittel aufstellte, um das Joch der Fremdherrschaft zu durchbrechen. Nach neuen, rein auf das Geistige gerichteten Grundsätzen, müßte das heranwachsende Geschlecht gebildet und erzogen werden, um den Erzfeind Napoleon, den er nicht nennt, aber mit handgreiflicher Deutlichkeit als das böse Princip bezeichnete, zu stürzen. Die Verbreitung des Pestalozzischen Erziehungssystems schien ihm ein Mittel zu diesem Zweck, weil der berühmte schweizerische Pädagog von dem Grundsatze ausging, es müsse alles Eitle und Scheinwesen verbannt, und nur die einfachsten und zugleich höchsten Lebensanschauungen in der Jugend geweckt werden.

Der Eindruck der Fichte'schen Vorträge war durch die Macht seiner lapidarischen Beredsamkeit ein so überwältigender, daß die Zuhörer zur Erkenntniß ihrer bisherigen Unwürdigkeit und zu dem Entschlusse gezwungen wurden, eine Denkart von sich zu werfen, die den schmählichen Fall des Vaterlandes zum großen Theile mit verschuldet hätten. Sie erfüllten sich mit der Ueberzeugung, daß ein Volk, welches die Gebote der Vernunft als alleingiltige Gesetze anerkenne, und jede Rücksicht auf Sinnengenuß und Eitelkeit fahren lasse, Kraft haben müsse, die verlorene Freiheit wiederzuerkämpfen.

Die französischen Machthaber waren durch ihre Späher von dem Inhalte dieser Reden wohl in Kenntniß gesetzt, allein sie erblickten in denselben nichts als überspannte Ergüsse eines Schwärmers, und bestärkten sich dadurch in ihrer Meinung, daß die Deutschen unfähig seien, die Dinge von einem praktischen Gesichtspunkt aus zu erfassen. Eine Verfolgung Fichte's unterblieb deshalb, und der Erfolg seiner Vorträge durfte sich von Tag zu Tag in den Gemüthern ausbreiten und befestigen. Mit Begeisterung vernahm man seit langer Zeit wieder zum ersten Mal aus seinem Munde einen Zuruf an das große deutsche Volk; denn nicht zu Preußen, sondern zu ganz Deutschland wollte Fichte reden „bei Seite setzend und verwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhun-

derten in der eigenen Nation gemacht hatten." Auf die Reden an die deutsche Nation ließ Fichte sodann in ähnlicher Weise „Vorträge über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" folgen, in der Form noch vollendeter, und durch die Gluth der Begeisterung noch überzeugender und hinreißender als jene ersten Reden. Bis auf den heutigen Tag sind diese Werke ein Gemeingut aller Gebildeten geblieben, denen sie in neuen Abdrücken zugänglich gemacht sind, während die eigentliche Fichte'sche Philosophie schon längst keine Schüler mehr hat, und kaum noch in irgend einem Dachstübchen ein Buchgelehrter zu finden sein dürfte, der sich rühmen könnte, Fichte's „Wissenschaftslehre" durchstudirt zu haben.

Wie in Berlin um Fichte und seine Gesinnungsgenossen, so schaarten sich in Königsberg um den vielbesprochenen Tugendbund[1]) die Vaterlandsfreunde. Derselbe that sich im Frühjahr 1808 unter dem Namen: „Sittlich wissenschaftlicher Verein" zusammen. Erster Begründer war der Oberfiscal Mosqua, der mit einigen Freunden die Statuten entwarf, die er durch Beyme dem Könige unterbreiten ließ. Die Gesellschaft sollte für's erste geheim sein, und auf den Grundzug

---

1) Geschichte des sogenannten Tugendbundes, nach den Originalacten von Johannes Voigt, Berlin 1850. Bärsch, Beiträge zur Geschichte des Tugendbundes. Hamburg 1852.

der Deutschen, auf ihre Treue gegen den Landesherrn bauend, die Tugenden des Muthes, der Freimüthigkeit, der körperlichen Festigkeit, so wie den Haß gegen Schmeichelei, Kriecherei und Verweichlichung pflegen und vermehren. Jede Einwirkung auf Politik und Staatsverfassung sollte ausgeschlossen bleiben. Am 30. Juni 1808 erfolgte die königliche Bestätigung unter dem Vorbehalt sofortigen Widerrufes für den Fall der Ausartung der Gesellschaft.

Dieselbe wollte durch Zweigvereine sich ausbreiten, um in Zusammenkünften mittelst Gespräch und Lesung nützlicher Schriften auf Erstarkung vaterländischer Gesinnung hinzuwirken. — Die eigentliche Absicht, die man natürlich nicht offen aussprechen durfte, bestand darin, eine allgemeine Volksbewaffnung zum Zweck der künftigen Befreiung Deutschlands vorzubereiten. Man gründete eine Zeitschrift „der Volksfreund," zu der bedeutende Männer, u. A. auch Gneisenau Beiträge lieferten [1]). Der Verein breitete sich in verschiedenen Provinzen schnell aus. In Königsberg zählte derselbe Ende 1808 bereits 231 Mitglieder, unter denen die Namen Boyen, Witzleben, Grolmann, Ladenberg und der Herzog von Holstein-Beck [2]). Die Gesammtzahl

[1]) Z. B. einen Aufsatz gegen die Prügelstrafe unter der Ueberschrift: die Freiheit des Rückens, wieder abgedruckt bei Bärsch l. c. p. 52.

[2]) Voigt p. 39.

im ganzen Lande wird auf 334 angegeben. Die thatsächliche Wirksamkeit des Tugendvereins ist niemals von großer Bedeutung gewesen, und konnte es auch nicht sein, weil der Verbindung Geldmittel fehlten, ohne welche nun einmal äußere politische Erfolge nicht erreicht werden können. Außerdem wurde der Tugendbund gar bald den Umgebungen des Königs und auch diesem selbst verdächtig, weil man wohl durchschaute, daß derselbe seinem Wesen nach rein politisch war, und die an die Spitze gestellten allgemeinen sittlichen Zwecke nur als Deckmantel benutzt wurden. Stein ist dem Verein niemals beigetreten; ihm mißfielen einzelne Bestimmungen der Statuten[1]). Der König selbst entzog zwar für's erste dem Bunde seinen Schutz noch nicht, doch sprach er seine Billigung z. B. gegen das eifrige Mitglied, den Prinzen von Holstein-Beck, nur in sehr bedingter Weise aus. So lange der Hof in Königsberg blieb, gelang es verschiedenen einflußreichen Bündlern, die Verdächtigungen, die sich von allen Seiten erhoben, unschädlich zu machen. Kaum aber war der König nach Berlin zurückgekehrt, als auch schon durch Cab.-Ordre v. 31. December 1809 die Auflösung des Tugendbundes verfügt wurde. Die Papiere mußten versiegelt eingesandt werden. Die Mitgliedschaft sollte für die Theilnehmer weder im Guten noch im Bösen von Folgen

---

[1]) Daselbst p. 54.

ſein. Daß die Auflöſung auf Befehl Napoleon's geſchehen ſei, iſt nicht nachzuweiſen [1]). Das ehrenvolle Andenken, welches der Name des Tugendbundes ſich bis auf den heutigen Tag im preußiſchen Volke erhalten hat, iſt trotz der geringen äußeren Wirkſamkeit deſſelben, um deshalb ein wohlverdienter, weil die nach Innen gerichteten, auf Erhebung der Volksgeſinnung zielenden Beſtrebungen deſſelben ſehr hoch anzuſchlagen ſind. Die große Zahl bedeutender und edeldenkender Männer, die zu ſeinen Mitgliedern zählten, haben im Verein mit dem Berliner Kreiſe für den bevorſtehenden begeiſterten Aufſchwung des geſammten Preußenvolkes immerhin Anerkennenswerthes geleiſtet. Im Einklang mit dieſen Beſtrebungen wirkte gleichzeitig Ernſt Moritz Arndt durch ſeine kleinen Schriften, deren markige Kernworte jedesmal genau ihr Ziel trafen. Die ganze Schmach der gegenwärtigen Zuſtände dem Volke klar zu machen, und die Hoffnung auf beſſere Zeiten wach zu erhalten, ließ er unabläſſig ſeine Mahnrufe ertönen. Schon 1806 war ſein „Geiſt der Zeit" erſchienen [2]), in welchem

---

1) Vergleiche die Berichtigung deſſen, was im 2. Bande von Pertz's Leben Stein's über den Tugendbund geſagt iſt. Bei Voigt p. 113 ff.

2) Altona und Berlin 1806, eine Fortſetzung 1807. — Er mußte, um den Folgen zu entgehen, nach Schweden entfliehen, von wo er ſich ſpäter zu Stein begab, der das volksthümliche Talent Arndt's zu würdigen und zu nutzen verſtand, wie dieſer das in ſeinen Wanderungen mit dem Miniſter Stein trefflich geſchildert hat.

er Napoleon und den Bonapartismus mit den Farben des glühendſten Haſſes abſchilderte, und die Deutſchen aufrief, dieſen Satan durch Belzebub, der Teufel Oberſten, zu vertreiben. Dies jetzt nur noch von wenigen gekannte Buch gehört „zu dem Kräftigſten und Erweckungsreichſten, was je eine deutſche Feder geſchrieben." So urtheilt Häuſſer III. 215, und in der That war der Eindruck den dieſe Schrift auf die Zeitgenoſſen machte, ein unberechenbarer. Heutzutage, wo die dort ausgeſprochenen Wahrheiten längſt Gemeingut geworden ſind, und wo man eine von der damaligen Art ſehr verſchiedene Schreibweiſe in politiſchen Dingen gewöhnt iſt, würde der „Geiſt der Zeit" nicht mehr in ſolcher Weiſe wirken. Allein auch Arndt hat Anſpruch darauf, daß für ihn das Wort gelte: Wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten. Niemand hat gründlicher das Franzoſenthum gehaßt als er, niemand verſtand es dieſen Haß eben ſo gründlich auszuſprechen und in andere Gemüther zu verpflanzen [1]). Die damaligen Ereigniſſe trugen weſentlich

[1]) In Arndt's Hauſe glühte der Franzoſenhaß noch fort, als man in Deutſchland längſt vergeſſen hatte, was dieſe Nation uns ſeit Jahrhunderten zugefügt, bis in unſeren gegenwärtigen Tagen (es iſt der 3. Februar 1871, an welchem dies geſchrieben wurde) wieder klar geworden iſt, daß zwiſchen Deutſchland und Frankreich keine Freundſchaft beſtehen kann. In ſeiner Studentenzeit hatte der Verfaſſer das Glück, im Hauſe des alten Arndt gaſtlich aufgenommen zu werden. Eines Tages kam ein franzöſiſcher Ge-

dazu bei, eine solche Stimmung noch zu erhöhen. Es war im Frühjahr 1808, als zum ersten Male die Kunde von einem wundersamen Widerstande, den Napoleon gefunden, nach Deutschland drang. Die spanische Nation erhob sich aus eigener Kraft gegen den Unterdrücker, der das dortige Königshaus vertrieben und seinen Bruder Joseph auf den Thron zu Madrid erhoben hatte. Wie jämmerlich auch diese spanischen Bourbons beschaffen waren, dennoch setzte das Volk Blut und Leben für sie ein. Um wie viel mehr mußten die Preußen sich getrieben fühlen, für ihr in Wahrheit geliebtes Königshaus und vor Allem für die seit ihren Leidenstagen fast wie eine Heilige verehrte Königin Louise sich zu gleicher Thatkraft und Treue zu ermannen! So hoch gingen die Wogen der begeisterten Hoffnung, daß sogar Stein sich zu einer Unvorsichtigkeit fortreißen ließ, die seinen Sturz herbeiführte, und auf die gesammte Entwickelung des preußischen Staates verhängnißvoll nachwirken sollte. Unter einem Geschäftsbrief, den der Minister am 15. August an den Fürsten Wittgenstein nach Dobberan sandte, hatte er in einer Nachschrift seinen Empfindungen freien Lauf gelassen. Er wies

---

lehrter dorthin zum Besuche. Keiner der Arndt'schen Knaben konnte dahin gebracht werden, dem „Wälschen" die Hand zum Gruße zu reichen. Das war 1831.

darauf hin, daß es zum Bruch mit Napoleon kommen könnte, der lediglich auf Preußens völligen Ruin zu sinnen scheine. Man müsse sich auf neue Kämpfe vorbereiten. „Die Erbitterung nimmt in Deutschland zu, und es ist rathsam sie zu nähren und auf die Menschen zu wirken. Ich wünschte, daß die Verbindung in Hessen und Westphalen erhalten würde, und daß energisch gut gesinnte Männer sich mit andern in Berührung setzten, die spanischen Angelegenheiten machen einen sehr lebhaften Eindruck und beweisen, was wir längst hätten glauben sollen. Man muß sie auf vorsichtige Art verbreiten u. s. w." Diesen Brief übergab Stein, unter Einschärfung größter Vorsicht, einem Assessor Koppe zur Besorgung. Dieser aber gerieth durch eigene Unvorsichtigkeit französischen Gensdarmen in die Hände, die ihm seine Papiere abnahmen und ihn nach Frankreich abführen ließen. Sofort wurde im Moniteur der Stein'sche Brief abgedruckt „als ein Denkmal der Ursache des Gedeihens und des Sturzes der Reiche, — man wird den König von Preußen beklagen, ebenso ungeschickte als verkehrte Minister zu haben!" Die Berliner Zeitungen, damals Organe der französischen Regierung, mußten diese Ausrufungen wiederholen.

Allgemein glaubte man, daß die preußische Junkerpartei, die sich wider die freisinnigen Minister verschworen, in dieser Sache auf verrätherische Weise thätig

geweſen. „Sie ſind," ſchreibt der Miniſter Reden an ſeinen Freund Stein [1]), „das Opfer einer weit angelegten Verſchwörung; die Folgen ſind eben ſo klar als die Abſichten und Pläne." Die nächſte Folge dieſes Unglücksfalles war die Unterzeichung jener Convention am 8. September, zu welchem der Prinz Wilhelm unter Drohungen in Paris faſt gezwungen wurde. Stein bot dem König ſofort ſeine Entlaſſung an. Dieſer aber verſchob die Entſcheidung, bis er mit dem Kaiſer Alexander würde Rückſprache genommen haben, der ſich damals bei Napoleon in Erfurt befand.

Damit hatte es folgende Bewandniß:

Das herzliche Einvernehmen zwiſchen dem franzöſiſchen und dem ruſſiſchen Kaiſer, welche ſich in Tilſit über die Theilung der Welt verſtändigt hatten, war nicht mehr ungetrübt. Napoleon beeilte ſich nicht dem Czaren die Eroberungen zu geſtatten, auf die derſelbe gerechnet. Namentlich wurde die ruſſiſche Begierde nach Conſtantinopel zu einer Klippe, an welcher die eigennützige Freundſchaft zu ſcheitern drohte. Dem Czaren wiederum war die fortdauernde Occupation Preußens unbequem, weil die franzöſiſche Macht dadurch der ruſſiſchen Grenze zu nahe blieb. Unter dieſen Umſtänden mußte Alexander bald etwas thun, um dem Könige die ſo oft angelobte unverbrüchliche Bundes-

1) Buchwald den 24. September 1808. Bei Förſter II. 356.

treue irgendwie zu bewähren. So kam es zu Wünſchen und Forderungen, die bei Napoleon Beſorgniß für das ruſſiſche Bündniß erweckten, deſſen er doch grade jetzt bedurfte, wo die ſpaniſchen Wirren wie ein anſteckendes Geſchwür um ſich zu greifen drohten, und ſelbſt im fernen Oſten die Gemüther zur Nachahmung eines Volksaufſtandes anſtacheln konnte, der eine verwundbare Stelle des unbeſiegten Imperators bloszulegen ſchien. Napoleon hielt es deshalb für gerathen, die tilſiter Projecte wieder aufzunehmen, und auf eine Theilung des türkiſchen Reiches hinzudeuten. In perſönlicher Zuſammenkunft wollte er das mit Alexander beſprechen und bei dieſer Gelegenheit zugleich die ganze Machtfülle des „Herrn der Chriſtenheit" vor den erſtaunten Fürſten und Völkern entfalten. Erfurt wurde zum Ort dieſes Congreſſes erſehen, wo ſich gegen Ende September 1808 ein ſolcher Troß von Kaiſern, Königen und Fürſten aus ganz Europa zuſammenfand, wie dergleichen noch niemals geſehen worden [1]).

---

[1]) Müffling „aus meinem Leben," Berlin 1851 p. 23 ff. giebt eine anſchauliche Schilderung der dortigen Vorgänge. Charakteriſtiſch iſt die bekannte Verordnung, daß die Wachen beim Erſcheinen der beiden Kaiſer dreimal, vor einem Könige nur einmal die Trommel zu rühren hatten. Als einſt der König von Würtemberg aus Verſehen mit dreifachem Wirbel begrüßt wurde, rief der wachthabende Officier zornig aus: taisez vous donc, ce n'est qu'un roi! — In Erfurt fand auch Göthe's

Napoleon ſchmeichelte dem Czaren gefliſſentlich dadurch, daß er ihn bei jeder Gelegenheit als die Hauptperſon hinſtellte, die anderen Könige und Fürſten aber mit beleidigendem Uebermuthe behandelte und wie Lakaien in ſeinen Vorzimmern warten ließ. In der That war er ihnen an Geiſt und Bildung weit überlegen. Ganz abgeſehen von dem Herrſcher- und Feldherrntalent, beſaß keiner unter den vielen Fürſten nur halb ſo viel Kenntniſſe, als der einſtige Artillerielieutenant ſich auf der Schule in Brienne erworben hatte! —

Was Guſtav Freitag von Friedrich dem Großen ſagt: „Bei dem Löwen kam bisweilen auch die Katzennatur zum Vorſchein; er konnte gelegentlich wohl häßlich beißen und kratzen.“ Das gilt in weit höherem Maße von Napoleon. Der Luſt zu reizen und zu beleidigen konnte er ſelbſt da nicht widerſtehen, wo er ſchmeicheln und gefallen wollte. So ließ er in Gegenwart des Kaiſer Alexander die Regimenter, welche bei Friedland über die Ruſſen geſiegt hatten, Revue paſſiren, und belohnte die Tapferſten durch Ehrenzeichen und Beförderung. Seinem Hohn und

---

Audienz bei Napoleon ſtatt, der den Dichter für alle Zukunft zu bezaubern wußte. Beim Eintritt deſſelben brach der Kaiſer, betroffen durch ſeine ſtattliche Erſcheinung, in die Worte aus: Voilà un homme! — Vergleiche: die „Erinnerungen“ des bekannten Weimar'ſchen Kanzlers v. Müller.

Ingrimm gegen Preußen machte er in empörender Weise dadurch Luft, daß er auf dem Jenaer Schlachtfelde eine Hasenjagd veranstaltete, und den Prinzen Wilhelm von Preußen, der ihm nach Erfurt gefolgt war, dabei gegenwärtig zu sein nöthigte [1]).

Es versteht sich von selbst, daß über diesen Nebendingen der Hauptzweck der Zusammenkunft nicht vergessen wurde. Die spanische Volkserhebung hatte nicht blos in Preußen, sie hatte auch in Oesterreich die Kriegspartei zu neuen Hoffnungen ermuthigt. Napoleon wußte, daß man die Truppen daselbst mit Eifer einübte und Landwehrregimenter errichtete. Schon im April hatte er zu Paris, bei einem öffentlichen Empfange des diplomatischen Corps, den österreichischen Gesandten, Grafen Metternich, in brutaler Weise angefahren. „Bei allen Verhandlungen mit dem Wiener Hofe," rief er aus „werde ich betrogen. Ihr macht zu viel Lärm für den Frieden, zu wenig für den Krieg. Wollt Ihr mich bekämpfen, so werdet Ihr sehen, wie das ablaufen wird!" Es war umsonst, daß Kaiser Franz durch ein

---

[1]) Ausführlich erzählt von Müffling: Aus meinem Leben, Berlin 1851, p. 27. Unter den Zuschauern bei dieser Jagd befanden sich zwei Preußen, welche beschlossen hatten Napoleon während der Vorüberfahrt zu erschießen. Als sie an seiner Seite den Prinzen Wilhelm im Wagen sahen, gaben sie ihren Vorsatz auf. — Andere Versionen dieses Vorfalls bei Pertz, Gneisenau's Leben I. 442. Steffens, was ich erlebte, VI. 171. — Scherr, Blücher und seine Zeit, II. 250, Note.

demüthiges Schreiben den Ergrimmten zu besänftigen suchte. Napoleon hielt es für gerathen, um Oesterreich und auch Deutschland niederzuhalten, das Bündniß mit Rußland fester zu knüpfen. Er brachte deshalb in Erfurt einen geheimen Vertrag mit Alexander zu Stande, der am 12. October von den Ministern Champagny und Rumanzow unterzeichnet wurde. In demselben versprach Rußland, unter der Bedingung, daß ihm Finnland von Schweden, die Moldau und Wallachei von der Türkei abgetreten wurden, auf Napoleon's Ideen einzugehen. Da der Czar sich zur Aufrechthaltung der Continentalsperre nicht bequemen wollte, welche eine völlige Verarmung Rußlands zur Folge haben mußte, so zeigte sich Napoleon in diesem Punkte nachgiebig, indem er in Gemeinschaft mit Rußland Friedensunterhandlungen mit England anzuknüpfen versprach, blieben dieselben ohne Erfolg, so sollte im nächsten Jahre ein neuer Congreß stattfinden, wo dann auch weitere Unterhandlungen über eine förmliche Theilung der Türkei eintreten könnten. Sollte Oesterreich sich der Vergrößerung Rußlands widersetzen, so würde Frankreich bewaffnet einschreiten. — Der gegenwärtige Vertrag sollte zehn Jahre lang geheim bleiben. —

Oesterreich war in Erfurt durch keinen der Erzherzöge vertreten. Nur der General Vincent war zur Beglückwünschung Napoleon's erschienen, der dadurch

noch gereizter wurde. „Ich bin in der Lage gewesen," schrieb er an Kaiser Franz, „Ihre Monarchie aufzulösen. Daß dieselbe fortbesteht, verdankt sie meiner Nachsicht. Ich habe also jetzt weiter nichts zu fordern, muß mir aber alle Rüstungen und Aushebungen verbitten, die Verdacht erregen könnten."

Nur wenig besser kam Preußen bei den Erfurter Verhandlungen fort. Alexander, der die „Marotte" hatte, wie Napoleon sich ausdrückte, an dem Schicksal seines Freundes Friedrich Wilhelm Antheil zu nehmen, konnte nichts weiter durchsetzen, als daß von der ungeheuren Kriegscontribution 20 Millionen Francs erlassen wurden; dagegen sollte von der in Tilsit versprochenen Entschädigung, für den Fall, daß Hannover mit dem Bonaparte'schen Gebiete vereinigt würde, nicht ferner die Rede sein. Auch war der Zeitpunkt, etwas zu Preußens Gunsten zu wirken, sehr unglücklich gewählt. Napoleon war noch immer über den Stein'schen Brief ergrimmt und wollte den König zur Entlassung dieses Ministers zwingen. Graf Golz, zur Begrüßung nach Erfurt gesandt, rieth dringend zum Nachgeben; es stehe sonst das Schlimmste zu befürchten. Stein bat unter diesen Umständen wiederholt um seine Entlassung. Er deutete darauf hin, man könne ihm in dem nach seinen Vorschlägen zu bildenden Staatsrathe eine Stellung einräumen, wo er dem Könige als Rathgeber zu nützen vermöchte. Sein begonnenes Werk anderen, vielleicht

unbefähigten Händen ohne weiteres zu überliefern, dazu konnte er ſich nicht entſchließen; und doch war der große Mann thatſächlich bereits entlaſſen. Ihn, den Miniſter des Auswärtigen, hatte der König gefliſſentlich über die wichtigſte gerade im Gange befindliche Verhandlung in Unkenntniß gelaſſen. Ohne daß Stein etwas davon erfuhr, war am 8. October zu Erfurt die Ratification jenes in Paris unterzeichneten Unterwerfungsvertrages erfolgt, durch welchen Preußen ſich mit gebundenen Händen an Frankreich überliefert, und ſogar, für den Fall eines Krieges, Hilfstruppen gegen Oeſterreich zu ſtellen verſprochen hatte. Als Alexander von Erfurt zurückkehrte und ebenfalls von Nichts als Unterwerfung ſprach, war die Entlaſſung des Miniſters entſchieden. Er erhielt dieſelbe am 24. November. Der amtlichen Anzeige fügte der König ein eigenhändiges Schreiben[1]) bei, welches beiden Theilen zur Ehre gereicht. „Es iſt gewiß," heißt es darin, „ein höchſt ſchmerzliches Gefühl für mich, einem Manne Ihrer Art entſagen zu müſſen, der die gerechteſten Anſprüche auf mein Vertrauen hatte, und der zugleich das Vertrauen der Nation in ſo hohem Maße beſaß. Auf jeden Fall muß Ihnen das Bewußtſein, den erſten Grund zu einer erneuerten beſſeren Organiſation des in Trümmer zer-

[1]) Bei Förſter a. a. O. p. 395.

fallenden Staatsgebäudes gelegt zu haben, die größte und edelste Genugthuung gewähren."

Leider konnte Stein es nicht durchsetzen, daß Schön zu seinem Nachfolger im Finanzministerium ernannt wurde, der dann, in Verbindung mit Scharnhorst, Dohna-Schlobitten und andern Staatsdienern von Gesinnung, das Werk im Geiste des Meisters fortgesetzt hätte. Es kam zur Wahl von Männern, die ohne zur eigentlichen Reaction zu gehören, doch ebensowenig das Begonnene kräftig weiter führten. Altenstein erhielt das Finanzministerium. Sein Schwager, der pfiffige Nagler, dessen Gesinnungslosigkeit erst spät nach seinem Tode ganz offenbar geworden ist, gewann Einfluß. Am 5. December verließ Stein die preußische Hauptstadt, begleitet von der Theilnahme und dem Schmerze aller Patrioten, und von dem Hohn seiner Feinde. Er hatte die Zahl der letztern noch dadurch vermehrt, daß er dem Könige abgerathen, der Einladung Alexanders zu einem Besuche in Petersburg Folge zu geben. Stein hielt diese kostspielige Reise unter den jetzigen Umständen für eine Verschwendung, und fürchtete zugleich (wie die Folgezeit lehrte, mit Recht) den Eindruck, den der Anblick eines sklavisch despotischen Hofes auf einen Regenten machen mußte, der gerade jetzt dazu gebracht werden sollte, seinem Volke größere Freiheit und Selbstständigkeit zu gewähren. Die

Königin, welche sich auf den Ausflug sehr gefreut hatte, wurde seitdem kälter gegen Stein. Das gehässige Wort der Junker: „Er wäre vielleicht ein guter Minister für das Volk, aber gewiß ein schlechter für das Königshaus!" blieb nicht ohne Wirkung.

Alle, die in den Neuerungen nur den Untergang ihrer Privilegien sahen, oder sich in den alten Ideen zu fest verrannt hatten, gaben ihrer Freude über Steins Entlassung lauten Ausdruck. Zu der letzteren Klasse gehörte auch York, dem der Staat einst Alles verdanken sollte, der aber bei des großen Ministers Sturz höhnisch frohlockte, „daß jetzt schon Ein unsinniger Kopf zertreten ist, das andere Natterngeschmeiß wird sich in seinem eigenen Gift selbst auflösen [1])." Ihm, so wie vielen Männern der alten Schule war der jugendliche Enthusiasmus zuwider, der sich immer lauter zu regen begann. „Jeder Fähnrich," sagte er, „wünscht jetzt an seinem alten Regimentscommandeur zum Marquis Posa zu werden [2])!" und doch war mit dem tödlichen Schlage, den diese Begeisterung durch Stein's Entlassung empfing, zugleich die Hoffnung auf eine baldige Erhebung des deutschen Volkes wieder in ungewisse Ferne gerückt. Von dem Plane, durch kräftiges Auf-

[1]) Häusser III. 262. — Droysen, York's Leben I. 216. 217. Aus einem Briefe York's an v. Oppen, den 26. November 1808, zwei Tage nach Stein's Entlassung.

[2]) Daselbst p. 218.

treten Preußens auch Oesterreich zur That fortzureißen, konnte nicht mehr die Rede sein. Die neuen Leiter der Staats-Angelegenheiten waren unvermögend, das Vertrauen des Auslandes zu erwerben.

Napoleon kannte den ungeheuren Einfluß, den Stein auf die Gemüther geübt. Die augenblickliche Entfernung des gefährlichen Mannes genügte ihm nicht. Er beschloß denselben vollständig zu vernichten und in Deutschland eine Wiederholung der Ereignisse unmöglich zu machen, die ihm gerade jetzt in Spanien so große Verlegenheiten bereiteten. Aus seinem Lager in Madrid erließ er am 16. December 1808 das berüchtigte Aechtungsdecret gegen „Einen gewissen Stein," der in Deutschland Unruhen zu erregen sucht. Er befahl, die Güter desselben mit Beschlag zu belegen und ihn selbst, wo er sich betreten ließe, zu verhaften. Der Fürst von Nassau und der König von Sachsen gaben sich mit beflissenem Diensteifer zu Vollstreckern dieses Machtspruches her, und befahlen die in ihren Gebieten belegenen Stein'schen Besitzungen zu sequestriren. Alles, was sich über diese unerhörte Maßregel sagen läßt, ist in den Worten zusammengefaßt, welche Gneisenau damals an seinen Freund gerichtet hat[1]): „Gott geleite Ew. Excellenz und lasse Sie glücklichere Tage sehen. Aller Edlen Herzen sind durch Ihre Proscription

[1]) Bei Pertz II. 228. Häusser III. 267 Note.

noch feſter an Sie geſchloſſen. Napoleon hätte für Ihre erweiterte Celebrität nichts Zweckmäßigeres thun können. Sie gehörten ehedem nur unſerem Staate an; nun der ganzen civiliſirten Welt."

## Fünftes Kapitel.

**Der Oeſterreichiſche Krieg von 1809. — Stein's Nachfolger. Schill. Dörnburg. Der Herzog von Braunſchweig. Rückkehr des Königs. Die Hardenberg'ſche Geſetzgebung. Tod der Königin Louiſe.**

In Brünn, der Hauptſtadt Mährens, fand der geächtete preußiſche Miniſter vorläufig ein ſicheres Aſyl. Hier ſchloſſen ſich an ihn, perſönlich oder durch Briefwechſel, alle hervorragenden Männer Oeſterreich's, welche gemeinſchaftlicher Haß gegen Napoleon verband, und denen der Augenblick günſtig ſchien, noch einmal das Glück der Waffen zu verſuchen. Auch denen, die ſich bisher noch mit Friedenshoffnungen getragen, mußten die Augen geöffnet werden, als ſie die höhniſchen Worte vernahmen, die der Franzoſenkaiſer in Erfurt dem General Vincent entgegengeſchleudert: das Fortbeſtehen der öſterreichiſchen Monarchie ſei lediglich ein Ausfluß ſeiner Gnade! Schon am 12. Mai 1808 war durch kaiſerliches Patent die Errichtung einer Landwehr

von 300,000 Mann und die Verſtärkung des ſtehenden Heeres um 60.000 Mann angeordnet worden. Napoleon, für den Augenblick mit den ſpaniſchen Angelegenheiten beſchäftigt, ließ es bei drohender Abmahnung bewenden. Nachdem er aber perſönlich bei ſeiner Armee in Spanien erſchienen war, und durch eine Reihe glänzender Siege (7. Novbr. bis 2. Decbr. 1808) ſich die Thore der Hauptſtadt Madrid geöffnet hatte, übertrug er die Fortſetzung des Kampfes und die Vertreibung der den Spaniern zu Hülfe geeilten Engländer ſeinen Marſchällen, und eilte nach Deutſchland zurück, um Oeſterreich's kühnes Auftreten zu züchtigen. Er befahl den Rheinbundfürſten ihre Contingente in Bereitſchaft zu halten. Dem ruſſiſchen Geſandten in Paris wurde eröffnet, Frankreich rechne auf die in Erfurt zugeſagte kriegeriſche Unterſtützung des Czaren. Oeſterreich dagegen erhielt aufmunternde Zuſicherungen von England, und hoffte auch Preußen zur Theilnahme an dem bevorſtehenden Kriege zu bewegen. Obriſt Steigenteſch wurde nach Königsberg geſandt, erhielt aber nur ausweichende Antworten [1]). Nachdem Preußen 1805 müſſig zugeſehen wie Oeſterreich niedergeworfen wurde, hatte Oeſterreich das 1806 vergolten, indem es Preußen im Stich ließ. Jetzt ſollte ſich 1809 zum dritten Male das empörende Schauſpiel wiederholen.

[1]) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I. 215.

Die beiden deutschen Großmächte, die in treuer Vereinigung vielleicht wirksam widerstanden hätten, überlieferten einander aus Eifersucht und Verzagtheit wechselseitig dem gemeinschaftlichen Feinde. Noch schmählicher war das Benehmen der Rheinbundfürsten. Der Kronprinz von Baiern machte sich zum Dolmetscher des Aufrufs, den Napoleon an die Truppen richtete: „Ich bin nicht als Kaiser von Frankreich, sondern als Beschützer Eures Landes und des deutschen Bundes in Eurer Mitte. Kein Franzose ist unter Euch. Ihr allein sollt die Oesterreicher schlagen!" Der König von Sachsen rief seiner Armee zu: „Führt die Waffen gegen Oesterreich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung! Diese wird das Unrecht durch den Arm des unüberwindlichen mit uns verbündeten Kaisers bestrafen!"

Die österreichischen Rüstungen waren noch nicht vollendet. Den anfänglichen Plan, in Böhmen concentrirt den Feind zu erwarten, gab man auf. In langsamen Märschen bewegte sich die Armee gegen Regensburg vorwärts [1]). Desto schneller rückte Napoleon herbei. So genau hatte er alle seine Bewegungen und alle bevorstehenden Ereignisse berechnet, daß er voraussagte: Zwischen dem 18. und 20. April würden die Geschicke Deutschlands entschieden sein.

---

1) In elf Tagen wurden 15 Meilen zurückgelegt. Stutterheim, Krieg von 1809. Menzel, Geschichte der Deutschen XII. 574 ff.

In der That erfocht er binnen fünf Tagen fünf große Siege, bei Thann, bei Abensberg, bei Landshut, bei Eckmühl und bei Regensburg.

Die Oesterreicher waren genöthigt, sich mit den Ueberresten ihrer geschlagenen Armee nach Böhmen zurückzuziehen, während Napoleon seine wohlbekannte Siegesstraße längs der Donau bis Wien verfolgte. Am 13. Mai hielt er zum zweiten Mal feierlichen Einzug in die Kaiserstadt. Dessenungeachtet gab Oesterreich den Kampf nicht auf. Erzherzog Carl war entschlossen, es noch auf eine Entscheidungsschlacht ankommen zu lassen. Napoleon wurde dadurch genöthigt, seine Armee auf das linke Donauufer hinüberzuführen. Am 21. und 22. Mai erfolgte der Zusammenstoß bei Aspern. Erzherzog Carl erfocht einen vollständigen Sieg. 17000 Franzosen deckten als Leichen das Schlachtfeld. Durch Abbrechen der Donaubrücke war der geschlagene Feind gezwungen, drei Tage lang auf der sumpfigen Strominsel Lobau auszuharren. Napoleons Genie machte es möglich, seine Truppen aus dieser gefährlichen Lage zu retten, wobei ihm leider die gröbsten strategischen Fehler der Oesterreicher zu Hilfe kamen, die es nicht verstanden ihren Sieg bei Aspern auszubeuten. Man hatte unbegreiflicher Weise den Franzosen die Möglichkeit gelassen, zum zweiten Male die Donau zu überschreiten. Am 5. und 6. Juli wurde Erzherzog Carl bei Wagram besiegt und Oesterreichs Niederlage

entschieden. Am 12. Juli ward in Znain ein Waffenstillstand unterzeichnet, welcher den Franzosen fast die Hälfte des Reiches zur Verfügung stellte. Dennoch wuchs in vielen Theilen des unterdrückten Landes, namentlich in Tyrol, die Gährung so bedenklich, daß Napoleon es gerathen fand einen erträglichen Frieden zu bewilligen. In Schönbrunn kam am 14. Octbr. 1809 dieser Frieden zu Stande, in welchem Oesterreich ein Landgebiet von 2058 Quadratmeilen mit viertehalb Millionen Einwohner abtrat. Stücke der Beute wurden dem Herzogthum Warschau und dem Kaiser von Rußland überwiesen. Die bairischen Grenzen waren seitdem durch die Abtretung Salzburgs und des Innviertels in bedrohlicher Weise gegen Wien vorgeschoben, nachdem im Süden das aus Krain, Kärnthen, Istrien, Dalmatien und Kroatien neugebildete französische Königreich Illyrien eine noch gefährlichere Nachbarschaft Frankreichs zur Folge hatte.

Dieser gedrängten Uebersicht der Vorgänge in Oesterreich bedurfte es, um den politischen Hintergrund zu kennen, auf welchem sich die Ereignisse in Preußen, seit Stein's Rücktritt, abzuspielen begannen.

Das Ministerium Altenstein, dem die Geschicke des Landes anvertraut waren, lenkte im Bereich der auswärtigen Angelegenheiten fast wieder in die Bahnen der Haugwitz-Lombard'schen Regierung ein. Der König war während des Petersburger Aufenthaltes in

dem Gedanken beſtärkt worden, er dürfe es mit Napoleon nicht verderben, wenn er den völligen Ruin ſeines Landes abwenden wolle. Allein es gelang nicht, den Argwohn des Weltherrſchers zu beſänftigen, während auf der andern Seite die ſchwankende Thatloſigkeit der Regierung das Vertrauen der Mächte verſcherzte, auf die man ſich hätte ſtützen können. Napoleons Mißtrauen wuchs, ſeit ſich in Oeſterreich die Selbſtſtändigkeitsgelüſte regten, welche, wie man in Paris genau wußte, mit den ähnlichen norddeutſchen Beſtrebungen in geheimer Beziehung ſtanden. Es war ein Glück, daß die von Stein eingeleiteten Maßregeln zur Abtragung der franzöſiſchen Kriegscontribution für's erſte ihren Fortgang hatten. Durch den Vertrag vom 8. September 1808 war dem Könige der Genuß der Staatseinkünfte zurückgegeben. Von dieſem Tage an wurden monatlich vier Millionen Franken gezahlt. Für den Ueberreſt nahmen die Franzoſen Domainenpfandbriefe als Sicherheit an. In Folge dieſer Uebereinkunft wurde Berlin am 3. December 1808 von den Feinden geräumt. Davouſt ließ die Schlüſſel der Stadt dem Prinzen Ferdinand, jüngſtem Bruder Friedrich's II. überreichen; ein Akt der Huldigung, den Manen des großen Königs dargebracht, für den Napoleon ſtets Bewunderung und Verehrung zur Schau trug. —

Unmittelbar nach dem Abgange der franzöſiſchen

Besatzung waren preußische Truppen eingerückt. Unter diesen begrüßte man mit besonderer Herzlichkeit die reitenden Jäger, deren Anführer Schill, uns von Kolberg her bekannt, zu den Männern gehörte, in denen man die einstigen Befreier des Vaterlandes erblickte. Da Stein's Nachfolger weder die Kraft noch den Willen hatte, den König auf den Bahnen weiter mit sich fortzureißen, auf denen er dem großen Freiherr gefolgt war, so verbreitete sich in immer weiteren Kreisen die Ueberzeugung, man müsse auf eigene Hand vorwärts gehen und womöglich Verwickelungen herbeiführen, welche den zögernden Monarchen auch wider dessen Willen zu kräftigem Entschlusse zwängen. Obrist Steigentesch, der noch immer in Königsberg verweilte, ermüdete nicht in seinen Bemühungen, Preußen zu bewaffnetem Beistande seines Kaisers zu gewinnen. Er wiederholte seine Anträge mit besonderem Eifer nach der Schlacht bei Aspern. Friedrich Wilhelm III. wies den Gesandten nicht geradezu ab, erklärte aber, seine Armee sei noch nicht in der Verfassung, um losschlagen zu können. Auch äußerte er offenes Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit des Wiener Hofes. „Der Kaiser," sagte er „verlangt jetzt meine Hilfe; aber vielleicht schließt er nachher einen Separatfrieden und läßt mich im Stich! Versetzen Sie dem Feinde noch einen Schlag, dann werde ich einen Officier ohne

Uniform in Ihr Lager senden, um uns zu verständigen [1]). Man sieht, es war ein Gemisch der entgegengesetztesten Gefühle, welche den Entschluß zum Handeln lähmten. Furcht vor Napoleon, Mißtrauen gegen Oesterreich, Mißtrauen gegen die eigenen Kräfte. Stein, und alle, welche, wie er, im entschlossenen Handeln das einzige Mittel zur Rettung erblickten, geriethen in Verzweiflung. Es war unter ihnen alles Ernstes davon die Rede, den König zur Thronentsagung zu zwingen und den Prinzen Wilhelm, dem man größere Entschlossenheit zutraute, an seine Stelle zu setzen [2]). Der Prinz von Oranien, der Schwager beider Brüder, scheint diesen Plänen nicht fern gestanden zu haben. Er wollte nach der Befreiung Hollands und Norddeutschlands sich zum Könige dieser Gebiete ausrufen lassen. Auch solche Männer, denen jeder hochverrätherische Gedanke vollkommen war, befanden sich über des Königs Verzögerungen in fieberhafter Erregung; sie glaubten den günstigen Augenblick der Rettung unwiderbringlich entfliehen zu sehen. Blücher gehörte zu dieser Zahl. Er und andere Generale hatten nicht übel Lust dem ersehnten königlichen Befehle vorzugreifen und ihre

---

1) Häusser III. 462.

2) Die Belagstellen bei Häusser p. 464. Lebensbilder aus den Befreiungskriegen II. 264. Bei Förster II. 459. 460.

Corps den Oesterreichern zuzuführen [1]). Dessenungeachtet geschah von Oben her nichts, um diese glühenden Wünsche zu befriedigen. Da war es kein Wunder, daß Einzelne, von Vaterlandsliebe unwiderstehlich fortgerissen, und wahrscheinlich auch durch die Agenten geheimer Verbindungen angestachelt, sich zu abenteuerlichen Unternehmungen berufen glaubten, deren erfolgloser Verlauf schließlich nur dazu führte, Napoleon mit immer tiefern Haß und Mißtrauen gegen den König von Preußen zu erfüllen, weil er nicht glauben konnte oder wollte, daß jene ohne geheime Zustimmung des Monarchen gehandelt hatten.

Wären die verschiedenen Erhebungen Einzelner nach einem zusammenhängenden Plane geleitet und auf ein bestimmtes festumschriebenes Ziel gerichtet gewesen, so konnten sie zu einem redenswerthen Ergebniß führen. Allein das geheime Comité in Berlin, welches unter dem Vorsitz des Grafen Chazot die Sache in die Hand genommen, genoß leider nicht ein so gebietendes Ansehen, daß man sich ihm ohne Weiteres untergeordnet hätte. Angriffsziel sollte vor Allem das neugebildete Königreich Westphalen sein. Mehrere Verschworene hatten es ausdrücklich auf Gefangennehmung und Entführung Jerome's abgesehen. Herzog Wilhelm von

---

[1]) Häusser entnimmt dies aus handschriftlichen Aufzeichnungen des bekannten Generals Valentini.

Braunſchweig, der Sohn des bei Jena tödtlich verwundeten Feldmarſchalls, und der vertriebene Kurfürſt von Heſſen-Caſſel, der ſich nach Prag geflüchtet, hofften durch einen kühnen Streich ſich wiederum in Beſitz ihrer verlorenen Herrſchaften zu ſetzen. Sie ſammelten zu dem Ende in Schleſien und Oeſterreich ein Truppen-Corps.

Schon im April 1809, noch vor Ausbruch des franzöſiſch-öſterreichiſchen Krieges, wollte der ehemalige preußiſche Major von Katt die Feſtung Magdeburg überrumpeln. Er hatte zahlreiche Einverſtändniſſe in der Stadt; allein das Unternehmen wurde kurz vor der Ausführung verrathen und mußte aufgegeben werden[1]). Katt ſelbſt entkam zum Herzoge von Braunſchweig.

Nicht beſſer lief der Verſuch des Obriſten von Dörnberg ab, in Kaſſel ſelbſt einen Aufſtand zu erregen und den König zu vertreiben[2]). Das engliſche Miniſterium hatte verſprochen, eine Landung an der Weſer im Rücken der Feinde zu veranſtalten. Der Kurfürſt war einverſtanden, wollte aber kein Geld geben bis der Aufſtand gelungen wäre[3]). Dörnberg,

[1]) Lebensbilder aus den Befreiungskriegen I. 63.

[2]) Dörnburg's eigene Aufzeichnungen ſind im 5. Bande von Bülau's geheimen Geſchichten abgedruckt.

[3]) Ueber das Treiben des verjagten Kurfürſten giebt nicht unintereſſante Mittheilungen v. Frankenberg-Ludwigsdorf, Schilderungen deutſcher Zuſtände. Göttingen 1863. p. 109 ff.

der selbst in westphälische Kriegsdienste getreten war und den Diensteid geleistet hatte, glaubte die Rettung des Vaterlandes durch einen Treuebruch nicht zu theuer zu erkaufen. Er gewann einen Theil seiner untergebenen Mannschaften für sich, und unterstützt von dem hessischen Landvolke, welches den entarteten Nachkommen seiner alten Regenten eine wunderbare Anhänglichkeit bewies, brachte er so große Streitkräfte zusammen, daß er am 22. April eine förmliche Schlacht liefern konnte. Jerome's Truppen erfochten jedoch mit Leichtigkeit den Sieg über die ungeordneten Aufständischen. Dörnberg entkam durch eine an Abenteuern reiche Flucht nach Böhmen. —

Mit noch größeren Hoffnungen als Dörnberg unternahm es Schill, aus eigener Kraft den Anstoß zu Deutschlands Befreiung zu geben. Niemand besaß in jenen Tagen das allgemeine Zutrauen in so hohem Grade wie er. Schon bei seinem Einzuge in Berlin wurde er mit jenem überschwenglichen Jubel empfangen, dessen die dortige Bevölkerung bei großen und kleinen Anlässen fähig ist. Ueber dieser Volksgunst ward ihm aber auch das ehrenvolle Zutrauen der Besten im Heere zu Theil. Grolmann würde sich ihm angeschlossen haben, wenn Schill sich geneigter gezeigt hätte auf verständigen fremden Rath einzugehen. Gneisenau schrieb an ihn, der Kolberger Genossenschaft eingedenk: „Fahren Sie fort, die Gemüther zu erfrischen, wo das

Blut in's Stocken geräth. Meine treue Mitwirkung für Ihre Pläne sage ich Ihnen von Herzen zu[1])!" Schill hielt sich überzeugt, daß die Königin Louise, der er eine überspannte ritterliche Verehrung widmete, mit seinen Plänen einverstanden wäre. Die erhabene Frau hatte ihm in Anerkennung der Kolberger Heldenthaten eine Brieftasche gestickt, und eigenhändig die Widmung: „Für den braven Herrn v. Schill" hineingeschrieben. Auch eine kleine Perlenkrone, an dem Orden pour le mérite zu tragen, war ein Geschenk von ihrer Hand. Ueber das eigentliche Ziel und den genauen Zeitpunkt für den Beginn seiner Unternehmungen war der thatendurstige Mann noch unschlüssig, als er erfuhr, daß ein von ihm mit wichtigen Papieren an Dörnberg abgesandter Bote den Franzosen in die Hände gefallen sei. Jetzt war nicht mehr zu zögern, und als sich gleichzeitig Gerüchte von österreichischen Siegen verbreiteten, trat er seinen Zug an. Am 28. April führte er, angeblich zum Exercieren, sein Reiterregiment zum Halle'schen Thore hinaus. Vor dem Dorfe Steglitz, auf der Straße nach Potsdam, hielt er an. In begeisterter

---

[1]) Von Schill sind zwei Lebensbeschreibungen erschienen. Von F. C. L. Haken, Leipzig 1824, und von Heinrich Döring, Leipzig 1838. Auch in Baersch, Beiträge zur Geschichte des Tugendbundes, (dessen Mitglied übrigens Schill nicht war), findet sich vieles auf ihn Bezügliche. Vergl. Häusser III. 400 ff. Förster II. 437.

Rede theilte er den Truppen mit, er sei entschlossen gegen den Erbfeind zu ziehen, um zu verhüten, daß dem preußischen Königshause ein gleiches Schicksal wie dem spanischen bereitet würde. „Folgt mir," rief er aus, „für das Vaterland, für den König, für unsere angebetete Königin wenn es sein muß in den Tod zu gehen!" Officiere und Mannschaften antworteten mit begeistertem Hurrah! Bis zum Ende wollten sie bei ihrem Obristen ausharren! —

Der Zug, welcher sich unterwegs durch Freiwillige verstärkt, wandte sich der Elbe zu. In Wittenberg ließ der Commandant sich dermaßen einschüchtern, daß er Waffenstillstand und Durchmarsch durch die Festung bewilligte. Von da ging es über Dessau und Bernburg. Abtheilungen wurden nach Halle und Cöthen entsendet, an welchem letztern Ort der alberne Herzog den Napoleon im Kleinen spielte, und nun voll Entsetzen mit ansehen mußte, wie seine Leibwache zu den Schill'schen überging. In Bernburg trafen aber von allen Seiten Unglücksbotschaften zusammen. Daß Mißlingen der Katt'schen und Dörnberg'schen Unternehmungen wurde gleichzeitig mit dem unglücklichen Ausgang der Schlachten gegen die Oesterreicher bekannt. An demselben Tage erreichte den Anführer der gemessene Befehl der Vorgesetzten sofort in seine Garnison nach Berlin zurückzukehren. Er erkannte seit diesem Augenblick die Unausführbarkeit des ganzen Zuges. Aber

weder Schill ſelbſt noch ſeine Officiere konnten ſich entſchließen den Hohn zu ertragen, der ihrer gewartet hätte, wenn ſie wie reuige Schulknaben umgekehrt wären, und doch wußte Niemand was am Zweckmäßigſten zu unternehmen ſei.

Den Rath der Beſonnenſten unter ſeinen Begleitern mißachtend, entſchied ſich Schill für einen Zug gegen Magdeburg. Etwas mehr als 400 Reiter und etwa 50 Fußgänger bildeten ſeine ganze Schaar. Mit dieſer hatte er bis auf eine Meile ſich der großen Feſtung genähert, als der Commandant ihm eine dreifach überlegene Abtheilung unter Obriſt Vautier entgegenſchickte. Bei dem Dorfe Dodendorf kam es zum Kampfe. Durch unglaubliche Tapferkeit gelang es der kleinen Schaar, den aus weſtphäliſchen Truppen beſtehenden Theil ihrer Gegner zu überwältigen, und ihre Quarrée's zu ſprengen. Vautier wurde tödtlich verwundet, 170 Mann zu Gefangenen gemacht und Fahnen und Gepäck erbeutet. Beſſern Widerſtand leiſteten die Franzoſen. Schill's Gefolgſchaft war nicht zahlreich genug einen förmlichen Sieg zu erringen und das Schlachtfeld zu behaupten. Viele ihrer tapferſten Officiere und 70 Soldaten hatten ſie verloren. Schill zog ſich über Neuhaldensleben nach Annaburg zurück. Hier ſtießen zu freudiger Ueberraſchung unter des Lieutenant von Quiſtorp Anführung 160 Mann von dem Schill'ſchen Infanteriebataillon aus Berlin, von

wo sie sich heimlich entfernt hatten, zu dem geliebten Anführer. Dadurch flammte der sinkende Muth der Schaar von Neuem auf. „Nicht eher wolle er den Säbel in die Scheide stecken," gelobte Schill, „als bis dem Könige auch das letzte ihm entrissene Dorf zurückerobert wäre! Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!"

Dies war der höchste, aber auch der letzte Glanzpunkt des Unternehmens. Der König hatte am 8. Mai seine Mißbilligung der „unglaublichen That" eines preußischen Officier's erklärt, und die Einleitung der Untersuchung gegen die militairische Oberbehörde verfügt, die den Zug nicht verhindert hatte. Es kam die Nachricht von Napoleon's Triumphen und seinem Einzuge in Wien. Von französischer Seite wurde der „Räuber Schill" geächtet und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt.

In verzweifelnder Wuth beschloß der Unglückliche den letzten Weg zur Rettung einzuschlagen, der ihm möglich schien. Er wollte versuchen die Meeresküste zu gewinnen, sich mit seiner Schaar nach England einschiffen und von da Spanien erreichen, um dort sich dem Volkskriege gegen Napoleon anzuschließen. Zwei vorausgesandte Officiere sollten den englischen Admiral in der Ostsee von diesem Entschlusse in Kenntniß setzen. Der Zug ging nun durch Mecklenburg, wo die kleine Festung Dömitz erobert wurde. Von da nach Stralsund. Er hatte es verstanden, die ihn verfolgenden

Franzoſen über ſeine Bewegungen zu täuſchen. Der Commandant von Stralſund war ihm in einer falſchen Richtung entgegengezogen, nur 150 Artilleriſten in der Feſtung zurücklaſſend. Dadurch wurde es für Schill möglich, mit 30 Jägern und 50 Huſaren ſeiner Schaar voraneilend in die Stadt zu ſprengen. Es begann ein verzweifelter Kampf. Die übrigen Freiſchärler trafen rechtzeitig zur Unterſtützung ein, die ſchwache Beſatzung wurde überwältigt und Schill war am 25. Mai Herr von Stralſund. Es wäre ihm jetzt möglich geweſen, nach Rügen zu entkommen und die See zu gewinnen, aber der ungehoffte Erfolg berauſchte ihn zu verderblichen Entſchlüſſen. Er wähnte die Feſtung behaupten zu können, und durch Verſtärkung der Werke zu einem zweiten Saragoſſa zu machen. Allein am 31. Mai nahte der franzöſiſche General Gratian, der ſich durch däniſche Hülfe bis auf 6000 Mann verſtärkt hatte, den Mauern. Dieſer übermächtige Feind erſtürmte trotz des tapfern Widerſtandes die Wälle. Es kam zu einem verzweifelten Straßenkampfe, in welchem Schill ſelbſt den holländiſchen General Cortacet vom Pferde hieb, dann aber ſich in einer Sackgaſſe verritt und von den Mannſchaften des gefallenen Generals verfolgt und durch Büchſenſchüſſe und Säbelhiebe getödtet wurde.

Das ebenſo hochherzig als unbeſonnen in's Werk geſetzte Schill'ſche Unternehmen war damit geſcheitert. Aber

auch nach des edlen Anführers Fall erhoben sich die Seinen mit der größten Todesverachtung, und zwangen dem Feinde einen solchen Respect ab, daß die Franzosen einer Schaar von 180 Reitern und mehreren Officieren, die sich unter v. Brunow bis zum Frankenthore durchschlugen, freien Abzug nach Preußen bewilligten [1]). Von den übrigen wurden die meisten getödtet, der Rest fiel als Gefangene den Franzosen in die Hände.

Jerome, der von Natur durchaus nicht grausam und blutdürstig war, hätte gegen die Unglücklichen gern Milde walten lassen. Aber Napoleon befahl, die Unterofficiere und Gemeinen nach Frankreich auf die Galeeren zu senden, die Officiere aber in Wesel vor ein Kriegsgericht zu stellen und binnen 24 Stunden erschießen zu lassen. Die Anklage ward auf Straßenraub erhoben, demgemäß erfolgte auch die Verurtheilung (16. Septbr. 1809). Es waren elf junge Leute, die in Folge dessen, zwei und zwei zusammengefesselt, auf den Richtplatz geführt wurden, und mit edler Kaltblütigkeit ihre Brust den Kugeln der Henker darboten [2]). Schill's Haupt war, nachdem der Leich-

---

1) Die Darstellung des Schill'schen Zuges im Wesentlichen nach Häusser III. 401—412, und Förster II. 454 ff.

2) Folgendes sind ihre Namen: Leopold Jahn, 31 Jahr alt, Karl und Albert v. Wedell, 23 und 20 Jahr alt, Adolph v. Keller, 25 Jahr, Ernst v. Flemming, 19 Jahr, Karl v. Keffenbringk, 18 Jahr, Friedrich v. Trachenberg, 25 Jahr, und die drei von

nam aufgefunden worden, vom Rumpfe gelöst und in Weingeist aufbewahrt worden. Noch zwanzig Jahr später wurde derselbe als Merkwürdigkeit unter Mißgeburten im historischen Museum des Professor Burgmans in Leiden vorgezeigt.

Auch in Preußen wurde über Schill und seine Anhänger Kriegsgericht gehalten. Blücher war Vorsitzender. 18 Officiere aller Grade bildeten mit ihm den Gerichtshof. Man nahm an, daß die Officiere auf Schill's Versicherung hin in der Meinung gestanden, der König habe ihr Unternehmen gebilligt. Sie wurden deshalb, mit Ausnahme derjenigen, welche der ausdrücklichen Zurückberufung zu ihren Regimentern nicht Folge geleistet hatten, frei gesprochen. Die Letzteren erhielten Festungsarrest von sechs Monaten bis zu drei Jahren. Den Desertionsproceß gegen Schill selbst schlug der König mit Rücksicht auf den erfolgten Tod desselben nieder, ließ jedoch dem Confiscationsproceß gegen das Vermögen desselben Fortgang. So ward wenigstens verhindert, daß Schill's Name nicht an einen preußischen Galgen geschlagen wurde.

Den als Märtyrer für Deutschlands Freiheit hingemordeten jungen Helden ein Denkmal zu setzen, wollte

---

Schill zu Officieren ernannten jungen Berliner: Daniel Schmidt, 29 Jahr, Friedrich Felgentreu, 22 Jahr und Ferdinand Galle, 29 Jahr alt.

Friedrich Wilhelm III. nicht gestatten. „Es sei nicht passend, der Insubordination Monumente zu errichten." Erst 1835 erhielt die Armee Erlaubniß, dem Gedächtniß der in Wesel Ermordeten einen Denkstein zu widmen.

Schill's Haupt zurückzufordern konnte die preußische Regierung erst 2 Jahre später (1837) bewogen werden, wo dann diese Reliquie bei den Ueberresten seiner Waffengefährten eine Ruhestätte erhielt [1]).

Nicht vergebens waren die begeisterten Jünglinge in den Tod gegangen; denn wenn auch das planlos begonnene Unternehmen einen augenblicklichen Erfolg nicht herbeizuführen vermochte, so hat das Andenken an Schill und seine Schaar fort und fort als feuriger Aufruf zur Rache in den Gemüthern nachgewirkt. Gab doch Napoleon selbst durch die Wuth, mit der er die Theilnehmer an diesem Zuge verfolgte, zu erkennen, wie große Wichtigkeit er der kühnen That beilegte, die er als eine gemeine Räuberei zu verachten sich den Anschein gab. —

Die Kunde von dem zu Schönbrunn am 14. October zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Frieden machte allen weiteren Erhebungs-

---

1) Bereits 1820 hatte der alte Nettelbeck und andere Kolberger Freunde Schill's den Staatskanzler Hardenberg gebeten, das Haupt des Helden zurückzufordern. Sie wurden abgewiesen, weil man nicht glaubte, daß der König das Gesuch bewilligen würde.

verſuchen für's Erſte ein Ende. Preußen mußte darauf denken, ſich in dem Ueberreſt des Landes, welchen der Tilſiter Friede ihm gelaſſen, ſo gut wie möglich einzurichten.

---

Während der König mit dem öſterreichiſchen Abgeordneten Steigenteſch noch hin und her verhandelte, ob und wann er als Bundesgenoſſe des bedrohten Kaiſerſtaates auftreten wollte, that er alles, um den Haß Napoleons zu ſteigern und deſſen Mißtrauen zu rechtfertigen; nichts um ſich vor den Folgen zu ſichern. Die begonnene regelmäßige Abzahlung der franzöſiſchen Contribution hörte auf, von der Errichtung des Hilfscorps, welches Preußen vertragsmäßig gegen Oeſterreich zu ſtellen hatte, war nicht die Rede. Preußen ſank durch dieſen neuen Beweis von Halbheit und Unentſchloſſenheit in der Achtung der Freunde und Feinde. Aber auch im Innern griff die Entmuthigung und Hoffnungsloſigkeit weiter und weiter um ſich. Nicht ohne Berechtigung legte man ſich die Frage vor: Für was und für wen ſollen wir Opfer bringen[1])? Seitdem Preußen thatenlos zugeſchaut, als Napoleon in Wien einzog, war an offene Auflehnung gegen Frankreich nicht mehr zu denken, und doch blieb man außer Stande die rückſtändigen Contributionszahlungen zu

---

[1]) Droyſen, York's Leben I. 273.

leiſten und dabei gleichzeitig die von Scharnhorſt eingeleitete Vermehrung des Heeres fortzuführen. In dieſer Verlegenheit ſchickte der König im Herbſt 1809 den Herrn von Kruſemark nach Paris[1]), um Vorſtellungen zu machen. Napoleon erwiderte, von ſeinem Standpunkte mit Recht, wenn man Geld habe um 12,000 Pferde zu kaufen, müſſe man auch Geld haben ſeine Schulden zu bezahlen; ſonſt möge der König eine Provinz abtreten!

Das Miniſterium Altenſtein war nicht darnach angethan, aus ſo bedrängter Lage den Staat zu retten. Für die Verwaltung der Finanzen blieb es verderblich, daß man ſich noch immer nicht entſchließen konnte die Steuerfreiheit der Junker in der That und Wahrheit zu beſeitigen; denn wenn auch der Adel bei Vertheilung der Kriegsſteuern mit herangezogen wurde, ſo geſchah es doch in ſo ungerechter Weiſe, daß z. B. der ärmſte Bauer 4 Groſchen für ſeine Perſon zahlen mußte, während auf den reichſten Edelmann nur 1 Thaler kam. Außerdem waren die zur Herbeiſchaffung der dringendſten Geldbedürfniſſe nothwendig gewordenen Anleihen unter ſo nachtheiligen Bedingungen abgeſchloſſen worden, daß die Noth von Tag zu Tag wuchs. Niebuhr, der ſich einbildete ein ebenſo guter Finanzmann

[1]) Friedrich v. Raumer, Lebenserinnerungen und Briefwechſel, Leipzig 1861. I. 115. Kruſemark blieb bis 1813 preußiſcher Geſandter in Paris und ſtarb 1821 als letzter ſeines Stammes.

zu ſein, wie er in der That ein großer Gelehrter war, ja der das Heil des Staates von ſeiner Ernennung zum Finanzminiſter abhängig glaubte, wirkte auf dieſem Gebiete höchſt nachtheilig[1]). Altenſtein ſelbſt war von ſeiner eigenen Unfähigkeit, einen Ausweg zu finden, ſo ſehr durchdrungen, daß er als einziges Mittel aus den Geldverlegenheiten herauszukommen, dem Könige die Abtretung von Schleſien vorzuſchlagen wagte. Das merkwürdige Schriftſtück[2]) erklärt es für unmöglich ein feſtes politiſches Syſtem aufzuſtellen, ſo lange man über Napoleon's Abſichten nicht im Klaren wäre. Die Sachen ſtänden ſo ſchlecht, daß eine offene Darlegung derſelben den Muth ganz niederſchlagen würde, und dem Anſehen der Regierung ſchaden müßte, welches durch eine myſtiſche Verehrung beſſer erhalten würde.

Inzwiſchen war der König mit ſeiner Familie nach Berlin zurückgekehrt, wo er in den Weihnachtstagen 1809 eintraf und mit unendlichem Jubel empfangen wurde. Auch die ganze Reiſe hatte einem Triumphzuge geglichen, und doch war dieſe Rückkehr im Grunde nur eine neue Demüthigung, welche der unglückliche Monarch von Napoleon zu dulden hatte. Dieſer wollte nämlich den preußiſchen Hof in der Hauptſtadt wiſſen, weil Berlin mitten in dem Netze lag, welches die mit 30,000 Franzoſen beſetzten Elb- und Oder-

---

1) Raumer a. a. O. I. 97. 2) Förſter a. a. O. p. 486.

festungen umspannten, und weil die Fremden in der Residenz über ein so gut eingerichtetes Spionirsystem verfügten, daß der Hof sich daselbst fast unter polizeilicher Aufsicht befand [1]).

Der anfängliche Enthusiasmus der Berliner erhielt übrigens bald einen empfindlichen Stoß, als statt großer freisinniger, auf eine künftige Erhebung deutender Maßregeln, die man allgemein von dem heimkehrenden Fürsten erwartete, kleinliche Verordnungen über Hofceremoniell und Kurfähigkeit, und Errichtung von Ordensklassen und Ehrenzeichen verkündet wurden [2]), welche man auf den Einfluß der Petersburger Reise zurückzuführen sich berechtigt hielt. Es berührte das um so unangenehmer, weil es gerade das schlichte, fast bürgerliche Auftreten des Königs gewesen war, welches ihm Aller Herzen gewonnen hatte.

Indessen wurde es doch klar, daß mit einem Ministerium Altenstein nicht weiter regiert werden konnte. Hardenberg schien der geeignete Mann ihn zu ersetzen.

Dieser lebte seit dem Tilsiter Frieden in Zurückgezogenheit, da ihm auf Napoleon's Geheiß untersagt war, sich dem Aufenthalte des Hofes bis auf zwanzig Meilen zu nähern. Es mußte deshalb für's Erste eine geheime Zusammenkunft veranstaltet werden, die auf der Pfaueninsel bei Potsdam stattfand.

1) Droysen a. a. O. p. 227.

2) Mathis Juristische Monatsschrift VIII. 103.

Hardenberg öffnete dem Könige vollends die Augen über die Unhaltbarkeit der Altenſtein'ſchen Regierung. Die halben Maßregeln brächten nur Unheil. Man hätte entweder ſich offen für Oeſterreich erklären, oder die franzöſiſche Contribution weiter bezahlen müſſen. Ein feſtes politiſches Syſtem würde bei Napoleon mehr Eindruck machen als ein ſchwankendes. Im Innern bedürfe es durchgreifender Verbeſſerungen; nie ſei der Augenblick günſtiger geweſen, um den dringenden Wunſch des Publikums nach ſolchen Maßregeln zu erfüllen. Das myſtiſche Dunkel, in welches Altenſtein die Regierung hüllen wolle, könne nur den Verdacht mangelnder Einſicht oder böſen Willens erzeugen. Ohne gegenſeitige Offenheit ſei keine Einigung, kein Erfolg zu erzielen.

Der König ſchien überzeugt. Hardenberg wurde bewogen, in einem ziemlich demüthigen Schreiben an Napoleon die Rücknahme der über ihn verhängten Acht zu erbitten. Der Kaiſer, nach ſeinen öſterreichiſchen Siegen und nach Niederwerfung der vereinzelten Schilderhebungen in Norddeutſchland ſich ſicherer fühlend als je, erklärte ſich damit einverſtanden, daß Hardenberg nicht nur die innern, ſondern auch die auswärtigen Angelegenheiten in Preußen leite[1]). Ja er billigte ſtillſchweigend die ihm nicht unbekannte heimliche Ver-

[1]) An Czernitſchef ſchrieb er: Je sais bien que Mr. de Hardenberg ne m'aime pas, mais il sait ce que demande l'intérêt de sa patrie. Raumer a. a. O. p. 148.

mehrung der preußiſchen Armee, von der er für ſeine eigenen, jetzt ſchon gegen Rußland gerichteten Abſichten Vortheil zu ziehen hoffte[1]).

Durch Cabinetsordre vom 7. Juli 1810 wurde Hardenberg mit dem Titel „Staatskanzler" zum Premierminiſter ernannt. Nagler und Beyme traten zurück. Dohna wurde beibehalten. Die Abſicht, das Miniſterium des Innern Herrn v. Schön zu übergeben, kam nicht zur Ausführung, weil dieſer eine Selbſtſtändigkeit beanſpruchte, welche mit der dem Staatskanzler eingeräumten Stellung nicht vereinbar war[2]).

Hardenberg, welcher bis zu ſeinem 1822 erfolgten Ableben an der Spitze der Verwaltung blieb, hat nicht nur während ſeiner Lebenszeit, ſondern auch lange nach ſeinem Tode allgemeinſte Verehrung in Preußen genoſſen. Er und Stein wurden als die Wiedererwecker des Staates geprieſen; alle freiſinnigen Einrichtungen und Beſtrebungen knüpfte man an dieſe beiden Namen. In neueſten Tagen iſt üblich geworden, geringſchätziger von Hardenberg zu ſprechen, ſeitdem Pertz in ſeiner Lebensbeſchreibung Stein's viele harte, ja wegwerfende Urtheile Stein's und Niebuhr's über Hardenberg veröffentlicht hat. Allein mit Recht macht Arndt[3]) darauf aufmerkſam, daß dieſe harten Urtheile aus Briefen

---

[1]) Förſter a. a. O. 490. [2]) Raumer a. a. O. p. 133.

[3]) Wanderungen mit dem Freiherrn v. Stein. 1869. p. 226.

entnommen sind, und zwar aus Briefen von zweien der leidenschaftlichsten Menschen auf Erden. Was im Augenblick der Erregung als vertrauliche Mittheilung niedergeschrieben wird, ist nicht dazu angethan, das öffentliche Urtheil zu bestimmen.

Von denen, welche dem Staatskanzler nahe standen, haben die verschiedenartigsten, in ihren Anschauungen einander fast entgegengesetzten Männer ein auffallend übereinstimmendes Urtheil über seine Persönlichkeit abgegeben. Der spottsüchtige Ritter v. Lang, welcher in den fränkischen Fürstenthümern nahe Beziehungen zum Minister hatte, sagt über ihn wesentlich dasselbe, was Friedrich v. Raumer berichtet, der zwei Jahre lang Haus- und Tischgenosse und vertrautester Gehilfe Hardenberg's war. Die mündlich überlieferten Aeußerungen vieler seiner vortragenden Räthe, z. B. Schöll's, stimmen darin überein, den Staatskanzler als einen im besten Sinne des Wortes vornehmen und zugleich wohlwollenden und liebenswürdigen Mann zu schildern, der in dem Bestreben, die Wünsche eines jeden, welcher ihm nahe kam, zu erfüllen, oft nur zu weit ging. Dem preußischen Staate war er von ganzer Seele ergeben und zugleich von dem Gedanken erfüllt, die Wiedergeburt und Befreiung des großen deutschen Gesammtvaterlandes herbeiführen zu helfen.

Er erkannte, daß nur große Veränderungen im Innern das abgestorbene Leben wieder hervorrufen und

Preußen verjüngen könnten. „Ich will," ſagte er einmal zu Raumer[1]), „daß die Regeneration des Staates in allen Theilen und durchaus gründlich erfolge; es müſſen deshalb viele Geſetze entworfen werden, der gewöhnliche Gang durch die Behörde iſt zu weitläufig. Eine eigene Commiſſion muß die Arbeit entwerfen."

Was Hardenberg im Sinne hatte, ſtimmte im Weſentlichen mit Stein's Ideen überein; nur behielt er mehr als ſein großer Vorgänger die Möglichkeit der Ausführung im Auge, und vergaß nie die Grenzen, über die hinaus des Königs Zuſtimmung nicht zu erhalten war. Daß trotz des gemeinſamen von ihnen verfolgten Zieles dennoch keine Freundſchaft und perſönliche Zuneigung zwiſchen den beiden Staatsmännern beſtehen konnte, begreift ſich durch die große Verſchiedenheit ihrer Charactere. Der Grundzug in Stein's ganzem Weſen war ſtrengſte Sittlichkeit. Alles Unlautere und Unſaubere widerte ihn an, mochte es auch unter noch ſo verführeriſcher Form ihm nahe treten. Es lag etwas Puritaniſches in dem ſtolzen, frommen, kirchlich geſinnten Reichsfreiherrn. Hardenberg dagegen war ein Lebemann, jedem ſinnlichen Genuſſe hold, ein heiterer Geſellſchafter an der Tafel und für weibliche Reize in höchſtem Maße empfänglich.

---

[1]) p. 123 a. a. O.

Von zwei Gemahlinnen geschieden, hatte er in dritter Ehe sich mit der Schauspielerin Schönemann verheirathet, mit der er glücklicher und zufriedener lebte, als mit ihren hochgebornen Vorgängerinnen. Dergleichen Verhältnisse waren in Stein's Augen ein Gräuel. Es kostete ihm persönliche Ueberwindung, mit einem Manne zu verkehren, den er für einen unsittlichen Weichling halten mußte. Wenn er denselben nichtsdestoweniger dem Könige zu seinem Nachfolger empfohlen hatte, so lag darin der bündigste Beweis für den wahren innern Werth, den Hardenberg sich trotz der Leichtigkeit und Leichtfertigkeit seiner Lebensverhältnisse zu bewahren wußte. Die Dienste, die er dem preußischen Staat geleistet hat, sichern ihm ein ehrendes Andenken für alle Zeiten. Die Schwächen großer Männer dürfen das anerkennende Urtheil der Nachwelt nicht beeinträchtigen. —

Hardenberg hatte seinerseits vor Stein's Einsichten und Geschäftskenntniß aufrichtige Ehrfurcht. Es lag ihm Alles daran, für das, was er in's Werk zu setzen dachte, die Zustimmung desselben zu erhalten. Nicht nur sandte er im Juli 1810 durch den, als Erzieher der beiden Humboldt oftgenannten Staatsrath Kunth seine Finanzverbesserungspläne an Stein zur Begutachtung nach Prag, und erhielt von demselben ausführliche Bemerkungen darüber, sondern er bat auch um

eine perſönliche Zuſammenkunft, welche wegen der noch immer über dem Haupte des Freiherrn ſchwebenden Aechtung im ſtrengſten Geheimniß vor ſich gehen mußte.

Graf Reden auf Buchwald vermittelte, daß beide Miniſter in einer einſam gelegenen, ſogenannten Baude des Rieſengebirges einander trafen. Wie groß das Einverſtändniß war, das hier erzielt wurde, ergiebt ein Schreiben Stein's an die Fürſtin Radzivill vom 24. September 1810, in welchem er ſich dahin ausſpricht: „Es müſſe ſich alles in Preußen um einen ſo achtungswürdigen Mann wie Hardenberg ſammeln, und ſeine Arbeiten theilen und erleichtern.“ An die Prinzeſſin Wilhelm ſchreibt er drei Tage ſpäter: „Die Wiederanſtellung eines verſtändigen, fähigen und rechtſchaffenen Mannes wie Herr v. Hardenberg wird in die Geſchäftsführung Leichtigkeit und Einheit bringen.“ Eine Folge der einſamen Beſprechung war es, daß Hardenberg darauf verzichtete Schön und Niebuhr in ſeinem Miniſterium zu beſchäftigen. Der erſtere kehrte als Regierungspräſident nach Gumbinnen zurück, der andere, zum preußiſchen Hiſtoriographen ernannt, widmete ſich fortan ſeinen gelehrten Forſchungen, die freilich mit preußiſcher Geſchichte ganz und gar nichts gemein hatten [1]).

---

[1]) Niebuhr war ſpäter preußiſcher Geſandter in Rom. Eine unglückliche Wahl, da er durchaus zum Diplomaten nichts taugte. Er war dann Profeſſor in Bonn, wo er 1831 ſtarb. Seine

Die amtliche Stellung, welche der König durch Cab.-Ordre vom 27. October 1810 [1]) ſeinem Staatskanzler anwies, war eine ſo unumſchränkte, wie ſie weder vor noch nach ihm jemals ein preußiſcher Rath der Krone inne gehabt. Die fünf unter ihm ſtehenden Fachminiſter hatten zwar unmittelbar und unter eigener Verantwortlichkeit an den König zu berichten, allein ihre Schriften ſollten vorher durch Hardenberg's Hände gehen, der befugt war, die Anordnungen der übrigen aufzuheben, oder zu vertagen. Der Kanzler hatte Vortrag im Kabinet des Königs. Er empfing alle Berichte der Geſandten. Der Miniſter des Auswärtigen durfte dem Könige nur in Gegenwart des Staatskanzlers Vortrag halten.

Die rein militairiſchen Angelegenheiten blieben zwar dem Könige perſönlich, doch erhielt Hardenberg, damit er das Ganze überſehe, zweimal wöchentlich Auszüge aus dem betreffenden Cabinetsjournale.

Man ſieht, es war eine Stellung, wie ſie einſt Richelieu und Mazarin eingenommen. Das geſchah mit vollem Bewußtſein. Stein hatte ſich mit Hardenberg darüber einverſtanden erklärt, daß der Staat durch halbe Maßregeln nicht zu retten ſei. Um eine ver-

römiſche Geſchichte, und die Entdeckung der Fragmente des römiſchen Juriſten Gajus ſichern ihm für alle Zeiten eine hervorragende Stelle in der Geſchichte der Gelehrſamkeit.

1) Förſter III. p. 500.

wilderte, ungehorsame und ränkesüchtige Nation zu beherrschen, ganz besonders aber um den güterlosen verschuldeten Adel niederzuhalten, der durch seine Prätensionen und seine Stellensucht eine wahre Landplage geworden, und in dem Maße sinken würde, wie die untern Stände durch Wohlhabenheit und Bildung sich heben, müßte man den Maximen folgen, die Richelieu vorgezeichnet.

Hardenberg arbeitete nunmehr dahin, den Staat, soweit es sich durchführen ließ, zu einem einheitlichen zu machen. Er wollte alle Provinzialunterschiede aufheben, die allgemeinen Steuern gleich vertheilen, dem Bauer Eigenthum geben, die Gewerbe frei machen[1]). Schlag auf Schlag folgten einander die Gesetze, welche diese Absichten verwirklichen sollten. Mit den Vorarbeiten wurde eine Commission von sieben Männern betraut, deren Namen noch heut in Preußen einen guten Klang haben: Ladenberg, Eichmann, v. Beguelin, Beuth und Friedrich v. Raumer sind die bekanntesten unter ihnen.

Es war ohne Weiteres klar, daß die Wiederherstellung geordneter Finanzzustände die Grundlage bilden mußte, auf welcher allein das neue Staatsgebäude errichtet werden konnte. Die französische Contribution war erst zur Hälfte bezahlt, der Staat also bis zur

---

1) Bei Häusser III. 581.

Tilgung der andern Hälfte fortwährend in Gefahr, den Gewaltmaßregeln Napoleon's zur Beitreibung der Rückstände unterworfen zu werden. Eine Verfügung vom 28. October 1810 [1]) hob alle bisherigen Steuerbefreiungen auf, und ordnete unter Herabsetzung verschiedener alter Abgaben, eine allgemeine Verbrauchs- und Luxussteuer an, mit dem Versprechen, dieselbe zu ermäßigen, sobald die Lage des Landes es gestatten würde. Am 30. October wurde die Aufhebung sämmtlicher Klöster, Stifter und Balleien ausgesprochen. Man folge, hieß es, darin nur dem von den meisten Nachbarstaaten gegebenen Beispiele, und seien ohne diese Beihilfe die Zahlungen an Frankreich nicht zu ermöglichen. Es sollten jedoch die der Jugenderziehung und der Krankenpflege ausschließlich gewidmeten Klöster fortbestehen [2]), aus den Einkünften der übrigen auch Schulen und Pfarreien besser ausgestattet, und die beseitigten Geistlichen unterhalten werden.

Am 2. November erschien die neue Gewerbeordnung [3]), welche mit einem Schlage das alte Zunft-

[1]) Gesetzsammlung von 1810. Nr. 5. p. 33. Die Gesetzsammlung war seit diesem Jahre das Organ, durch welches alle Verordnungen mit Gesetzeskraft dem Lande bekannt gemacht wurden. Manso III. 76. Der neuen Luxussteuer war unterworfen das Halten von Bedienten, Stubenmädchen, Köchen, Kunstgärtnern, Hunden, Pferden und Kutschwagen.

[2]) Für die Erhaltung der Elisabethinerinnen und Ursulinerinnen in Breslau wirkte Friedrich v. Raumer einflußreich.

[3]) Gesetzsammlung p. 121.

und Innungswesen vertilgte, und Jedem gegen Lösung eines jährlich zu bezahlenden Gewerbescheines den Betrieb eines beliebigen Handwerkes gestattete. Dadurch war die Ausübung gewisser bisher nur in den Städten gestatteter Gewerbe nunmehr auch dem Lande und den Dörfern freigegeben.

Von unendlichem Segen war die Aufhebung der Vorspannpflicht der Bauern, von denen bisher durch die Militair- und Civilbeamten bei ihren Reisen die Gestellung von Pferden in solchem Umfang gefordert werden durfte, daß die Bestellung des Ackers wesentlich darunter litt. Aufgehoben wurden ferner die drückenden Zwangs- und Bannrechte, durch welche das Landvolk genöthigt war ihr Mehl, Bier und Branntwein ausschließlich den gutsherrlichen Mühlen und den Brau- und Brennereien des Berechtigten zu entnehmen. Die gänzliche Befreiung des Landvolkes endlich wurde durch die Verordnung vom 19. Mai 1811 angebahnt, welche alle Dienste und Abgaben für ablösbar erklärte. —

Allerdings gestattete der Drang der Zeiten nicht, diesen Gesetzen durchweg nach Form und Inhalt diejenige Vollendung zu geben, deren eine so wichtige und tief einschneidende Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse bedurft hätte. Und doch war es ein Glück für Preußen, daß die Ausführung sich nicht in die Länge schieben ließ. Die Folgezeit hat bewiesen, daß eine Zögerung gar leicht zu völligem Aufgeben der heilsamsten

Maßregeln geführt hätte. So blieb die feierlich ertheilte Zusage des Königs, allgemeine Reichsstände berufen zu wollen, unerfüllt. Auch der Staatsrath, ohne dessen Beistimmung nach Stein's Absichten keine königliche Verordnung erlassen werden sollte, trat nicht zusammen. Das erschien damals vielen Vaterlandsfreunden als ein großes Unglück. Hardenberg aber drängte nicht auf den Erlaß der ersehnten sogenannten „Verfassung." Er erkannte, daß die Zeit für eine gedeihliche Betheiligung des Volkes an politischen Dingen noch nicht reif war, auch konnte er nicht hoffen die Einwirkung der widerstrebenden, allen Neuerungen feindlichen Partei zu überwinden, wenn er mit derselben hätte verhandeln müssen.

Es war sehr weise gesprochen, wenn er einst gegen Förster[1]) äußerte: „Ihr Verfassungsfreunde könnt es mir nicht genug danken, daß ich mit der Constitution zurückgehalten habe; sie würde unter dem Einflusse der Aristokratie und der Hofpartei nichts weniger als liberal ausgefallen sein. Man hätte die von mir in's Leben gerufenen freisinnigen Gesetze aufgehoben, und gleichzeitig die Rechte des Volkes und die Macht der Krone zu Gunsten des Adels beschränkt." Ist es doch im höchsten Grade wahrscheinlich, daß adlige Gutsbesitzer es waren, die durch heimliche Einflüsterungen die Bauern in

[1]) Förster III. 542.

Schlesien und der Grafschaft Glatz zu förmlichen Aufständen reizten, indem sie die Leute beredeten, aus der Verordnung vom 9. October 1809 über die Befreiung des Grundeigenthums die ausschweifendsten Folgerungen zu ziehen. Es wurde das Einschreiten der bewaffneten Macht nothwendig, um die Ruhe wieder herzustellen [1]).

Die wildeste Gährung bemächtigte sich vieler Gemüther. Der Staatskanzler wurde mit flehenden und drohenden Vorstellungen der beeinträchtigten Rittergutsbesitzer überhäuft. Graf M. [2]) nannte die Urheber der neuen Ideen und Gesetze „Catilina's, die den König und den Adel morden wollten." Bürger und Bauern, meinte er, beabsichtigten den Staat umzustürzen, weshalb der König sie durch den Adel zurückbringen, und dessen alleiniges Recht auf Staatsämter wiederherstellen müsse.

Als Beispiel von der wunderlichen Art, wie auf der breiten Fläche, welche man durch die neue ausgleichende Gesetzgebung hergestellt hatte, noch die Trümmer uralter verrotteter Ansichten und Gewohnheiten umherschwammen, erzählt Raumer, daß Beuth an einen Königsberger Banquier, von dem man bedeutende Vorschüsse verlangte, nach der Terminologie des alten

1) Raumer, Lebenserinnerungen I. 145. Manso III. p. 79. Note v.

2) Raumer p. 144.

Judenreglements ein Schreiben mit der Adreſſe: „An den Judenknecht N. N.“ abgehen ließ, wo es dann alle Mühe koſtete, den aufgebrachten Mann durch die höflichſten Briefe zu begütigen.

Alle die eben erwähnten Hardenbergiſchen Geſetze erfuhren, wie ſich denken läßt, ſehr widerſprechende Beurtheilung, je nachdem die verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft in ihrer perſönlichen Lage durch dieſelben gefördert oder verletzt wurden. Am heftigſten eiferte natürlich der Adel gegen die Neuerungen; daß man ihm Privilegien entzog, die er ſeit unvordenklichen Zeiten genoſſen, war in ſeinen Augen eine frevelhafte Gewaltthat. Die kleinen Herren verkündeten den völligen Untergang des Staates als nothwendige Folge des revolutionairen Gebahrens der Regierung; und doch war es nicht der Staat, ſondern nur die Willkürherrſchaft der Junker über das Landvolk, die durch die neuen Geſetze bedroht war.

Im Sommer 1810 erlitten die Fortſchritte auf dem Gebiete der Geſetzgebung und namentlich die perſönliche Theilnahme des Königs an denſelben eine Unterbrechung der traurigſten Art. Friedrich Wilhelm III. hatte die Schläge des Schickſals, die ihn und ſein Haus betroffen, mit bewunderungswürdiger Selbſtbeherrſchung getragen. Ihm war in allem Unglück der hohe Segen zu Theil geworden, daß er nach des Tages Kummer und Arbeit bei ſeiner Gemahlin und ſeinen

sieben aufblühenden Kindern allezeit Trost und Beruhigung suchen durfte. Seit sechszehn Jahren stand die Königin Louise wie ein schützender Engel ihm zur Seite. Nicht der Gemahl allein, sondern das ganze Land erblickte in der edlen Frau den Schutzgeist Preußens und des königlichen Hauses. Sie hatte mit dem Lande die tiefste Erniedrigung, fast die leibliche Noth getheilt. Damals schrieb sie in ihr Tagebuch die Göthe'schen Verse: Wer nie sein Brod mit Thränen aß, wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Es konnte scheinen, daß seit der Rückkehr des Hofes nach Berlin eine Wendung zum Bessern eintreten müßte. Die Königin hielt den Glauben an eine Wiedergeburt Preußens aufrecht. Bei jener Zusammenkunft mit Napoleon, an dem thränenreichsten Tage ihres Lebens, sprach die hohe Frau zu dem Eroberer: „Den Nachkommen Friedrich's des Großen war es erlaubt, sich über ihre Macht zu täuschen!" — — „wenn wir uns getäuscht haben!" — setzte sie hinzu. Sie wollte an der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifeln, und begünstigte im Stillen jede Bestrebung, die auf das Zerbrechen des fremden Joches gerichtet war. Die Königin stand in der Mittagshöhe ihrer Schönheit. Erst fünfunddreißig Jahre alt, durfte sie hoffen, einst noch glücklichere Tage zu erleben. Mit derselben Liebe

und Treue, die sie dem Gatten und den Kindern widmete, hing die edle Frau auch an ihrem trefflichen Vater, dem Herzoge Carl v. Mecklenburg-Strelitz. Durch einen Besuch auf seinem Lustschlosse Hohenzieritz gedachte sie ihn zu erfreuen. Am 25. Juni 1810 war sie dahin abgereist, allein bereits fünf Tage später erkrankte sie an einem Fieber, welches der dortige Leibarzt zwar nicht für gefährlich, aber doch nicht für unbedenklich hielt[1]). Da der König und seine Gemahlin sich in letzter Zeit während Hufeland's Abwesenheit um ärztlichen Rath an den alten Heim gewendet hatten, der schnell das höchste Vertrauen sich erwarb, so erhielt dieser berühmte Mann den Befehl sich zur Königin zu begeben, um den Zustand derselben zu begutachten. Auch ihm erschien die Krankheit nicht gefährlich. Er kehrte bereits am 12. Juli nach Berlin zurück, wurde aber schon am 16. wieder zum Könige beschieden, mit der Weisung, alsbald nach Hohenzieritz zurückzukehren. In Begleitung des Generalchirurgus Görke traf Heim am 17. bei der hohen Kranken ein. Wir lassen die betreffenden Auszüge aus seinem Tagebuche folgen: Den 17.: Ich fand die Königin schlechter als ich mir vorgestellt hatte. Der Puls schlug 120 bis 130 in einer Minute. Den 18.: Fast den ganzen

---

1) Der alte Heim; v. Keßler, 2. Ausgabe p. 361.

Tag bei der Königin gewesen. Da sie einige Stunden geschlafen hatte, war ihr Geist munter. Den 19.: Von gestern Abend 11 Uhr bis heute früh um 4 Uhr am Bette der Königin gesessen, welche die ganze Nacht hindurch meine rechte Hand in der ihrigen hielt. — Die Königin wurde immer engbrüstiger, konnte kaum laut reden, und wollte doch oft mit mir sprechen. Vor 5 Uhr, als sie mir eben erlaubt hatte, mich etwas zur Ruhe zu legen, kam der König an. Als die Königin ihn erblickte, sagte sie mit schwacher Stimme: „Mein lieber Freund!" Der König und Alle, die im Zimmer waren, weinten. Der Kronprinz und sein Bruder Prinz Wilhelm kamen auch an das Bett der Königin, weinten und schluchzten laut. Um 9 Uhr starb die Königin, sicherlich die schönste Frau in des Königs Landen, und von der reinsten Herzensgüte!"

Am 27. Abends kam der Trauerzug mit der Leiche in Berlin an, und bewegte sich langsam durch die dichtgefüllten Straßen. Es herrschte Todesstille, nur von Weinen und Schluchzen hie und da unterbrochen.

Am 1. August schrieb Heim in sein Tagebuch: Gestern, als ich in Charlottenburg war, wurde ich vom Könige sehr gnädig empfangen. Er zeigte mir unter Anderm ein Blättchen Papier, auf welches die Königin an dem Tage, an welchem der König sie von hier aus in Mecklenburg durch seinen Besuch überraschte, folgende

Worte geschrieben hatte: „Mon cher père, je suis bien heureuse aujourd'hui comme votre fille, et comme épouse du meilleur des époux. Louise. Neustrelitz le 28. Juin 1810." Der König gab mir dies Blatt, welches erst nach dem Tode der Königin gefunden und ihm überliefert war, in die Hand. Ich bat um die Erlaubniß, es mir abschreiben zu dürfen. „Da Sie so viel Antheil daran nehmen," antwortete der König, „so will ich es Ihnen selbst abschreiben." Das that er sogleich, und händigte mir die königliche Abschrift ein, welche mir viel mehr werth ist, als die durch den Kämmerer Wolter heut empfangene Rolle Goldstücke."

Aufrichtiger und tiefer ist niemals eine Fürstin betrauert worden, als die Königin Louise. Man erinnerte sich daran, wie sie an der Seite ihres Gemahls durch das Beispiel ihres Wandels Zeugniß davon abgelegt hatte, daß das Sittengesetz auch für die im Purpur Geborenen verbindlich sei, und daß Reinheit und Zucht des Familienlebens die Grundfesten bilden müßten, auf denen die Staatswohlfahrt beruht[1]). Die Einwohner Berlins namentlich widmeten ihrem Andenken einen förmlichen Cultus, und pilgerten noch dreißig Jahre nach ihrem Tode an ihrem Geburts- und Sterbetage zu dem, im edelsten Style erbauten

1) Scherr, Blücher und seine Zeit II. p. 118.

Mauſoleum im Charlottenburger Garten, welches Rauch's Meiſterwerk, die ſchlummernde Königin darſtellend, umſchließt[1]).

Der Schmerz über die Todten vermag den geräuſchvollen Tageslauf des Lebens nicht aufzuhalten. So wurde denn auch der tiefgebeugte König bald gezwungen, ſich der Verzweiflung zu entreißen, die ihn in ſeinem vereinſamten Hauſe zu überwältigen drohte. Zu wichtige Dinge waren im Werke, als daß die Mitwirkung des Staatsoberhauptes auch nur auf kurze Zeit hätte entbehrt werden können.

Ein Hauptübelſtand bei dem Erlaß der vielen durchgreifenden Geſetze, welche im Jahre 1810 erſchienen, lag in der Unmöglichkeit eines freien Austauſches der Anſichten und Meinungen zwiſchen Volk und Regierung. Die Cenſur legte den Aeußerungen über politiſche Dinge ſo enge Feſſeln an, daß die wenigen muthigen Männer, die ſich berufen fühlten freimüthig aufzutreten, allerlei Umwege einſchlagen mußten, um ſich vernehmen zu laſſen. Den Tagesblättern war nicht geſtattet, irgend eine der Regierung mißliebige Aeußerung in ihre Spalten aufzunehmen. Man hatte ſich an dieſes der Nation gewaltſam auferlegte Schweigen

---

[1]) Leider iſt die ſchöne Einfachheit des kleinen Tempels durch ſpätere Zuthaten beeinträchtigt worden. Wer ſich der urſprünglichen Geſtalt deſſelben noch erinnert, wird zugeſtehen, daß eine würdigere Fürſtengruft nicht gedacht werden konnte.

seit Jahrhunderten gewöhnt; die Folge davon war ein unglaublicher Mangel an staatswissenschaftlicher Bildung im Publikum. Die meisten Menschen erhoben ihre Blicke nicht über ihre engsten persönlichen Kreise hinaus, und wo man sich an Beurtheilung allgemeiner Gegenstände wagte, kamen die seltsamsten Dinge zu Tage. Zwar an Vorschlägen und Projecten aller Art fehlte es nicht, die dem Staatskanzler in Bezug auf die drückenden Geldverlegenheiten des Landes und auf die Umgestaltung der Verwaltung zugingen; allein es war nichts Brauchbares darunter. Raumer, der über diese Eingaben zu berichten hatte, theilt in seinen Lebenserinnerungen [1]) eine Blumenlese aus den betreffenden Akten mit, welche von der tiefen Unwissenheit selbst hochgestellter Personen ein trauriges Bild geben.

Dem Staatskanzler wurde klar, daß es vergeblich sei, auf guten Rath von Seiten des Publikums zu warten, und daß es vielmehr darauf ankomme, dasselbe über die Nothwendigkeit und Heilsamkeit der bereits erlassenen Gesetze aufzuklären. Er versuchte das auf eine Art zu bewerkstelligen, welche zugleich als einleitender Schritt zu der verheißenen Nationalvertretung angesehen werden konnte. Da es hauptsächlich darauf ankam, den Widerstand des Adels zu entkräften, der mit äußerster Erbitterung sich gegen die Aufhebung

[1]) p. 134 ff. daselbst.

ſo vieler Standesprivilegien ſträubte, ſo berief Hardenberg zum 23. Februar 1811 eine ſogenannte Notabelnverſammlung nach Berlin, einige ſechszig Perſonen, meiſt Rittergutsbeſitzer aus allen Provinzen, und einige wenige aus dem Bürger- und Bauernſtande. „Der König," ſo ſprach Hardenberg in der Eröffnungsrede zu dieſer Verſammlung, „wünſcht bei Ihnen die Ueberzeugung hervorzurufen, daß die Opfer, welche er höchſt ungern von Ihnen fordert, zur Rettung und Erhaltung des Staates nothwendig ſind. — — Mögen Sie einen höheren Standpunkt einnehmen, als den des beſchränkten Provinzialintereſſes, und betrachten Sie ſich als Staatsbürger, dann werden Sie ſich überzeugen, daß das Wohl des Einzelnen dem des Ganzen untergeordnet werden muß."

Dieſer Aufruf blieb, wie man hätte vorausſetzen können, ohne Wirkung. Die Junker ſteiften ſich auf ihre alten Privilegien, die ſie vertragsmäßig von dem Landesherrn erhalten, und die man ihnen ohne ihre Einwilligung nicht entziehen dürfte. Daß dieſe Rechte ſeit den Zeiten des großen Kurfürſten thatſächlich beſeitigt waren, und keiner der preußiſchen Könige bei Auferlegung von Steuern und Abgaben ſich an die Zuſtimmung der Kreisſtände gebunden hatte, überſahen ſie. Noch weniger beſaßen ſie die Unbefangenheit zu erkennen, daß der Lauf der Geſchichte mächtig genug iſt, um veraltete, einer längſt vergangenen Zeit angehörige

Vorrechte zu beſeitigen. Mit einer ſolchen, von Vorurtheilen durchdrungenen Verſammlung, die ausſchließlich ihre Standesprivilegien im Auge hatte, war natürlich nichts auszurichten.

Nachdem man mehrere Monate vergeblich hin und her geſprochen, wurden die Herren in ihre Heimath entlaſſen. Die Hauptſprecher thaten ſich aber noch nachträglich zuſammen und verfaßten am 11. Mai 1811 zu Frankfurt a./O. eine unmittelbare Eingabe an den König [1]), mit der Unterſchrift „die Lebus'ſchen, Storkow'ſchen und Benskow'ſchen Kreisſtände," von denen aber nur etwa ein Dutzend ihre Namen hergegeben hatten. Weſentliche Urheber und Verfaſſer waren ein Graf Finkenſtein, und der ſchon mehrfach früher genannte Freiherr v. d. Marwitz. Sie denuncirten Hardenberg geradezu als einen Revolutionair, der durch Verletzung aller wohlhergebrachten Rechte, und Einführung der verderblichſten Staatstheorien das Land zu Grunde richten, und das alte ehrliche brandenburgiſche Preußen in einen neumodiſchen Judenſtaat verwandeln wolle. Statt mit treuen landeskundigen Männern ſich zu umgeben, überlaſſe er es jungen Fremdlingen (damit war der aus Deſſau gebürtige Raumer gemeint), ihre neumodiſchen Theorien an Preußen zu verſuchen. Wenn dem Volke eine neue Repräſentation verſprochen würde,

---

1) Ein ausführlicher Auszug derſelben bei Förſter p. 515.

ſo liege darin nur eine neue Ungeſetzlichkeit, indem die alte Repräſentation der Stände noch rechtsbeſtändig wäre u. ſ. w.

Hardenberg, auf's äußerſte entrüſtet, legte dieſe Eingabe dem Könige vor, der, nach dem Gutachten des Juſtizminiſters Kircheiſen, den Verfaſſern einen Verweis ertheilen wollte. Der Staatskanzler wußte jedoch die Sache als ein förmliches, die Königliche Machtvollkommenheit bedrohendes Complott zu ſchildern, und erlangte eine Cabinetsordre, wonach Finkenſtein und Marwitz nach Spandau gebracht, und eine Criminalunterſuchung wegen Complotts und Verletzung der Ehrfurcht gegen den König wider ſie eingeleitet werden ſollte. Von den übrigen Unterzeichnern des Proteſtes wurden Diejenigen, welche in Staatsdienſten ſtanden, ihres Amtes entlaſſen. — Bei kälterem Blute ſah man indeſſen ein, daß der Eifer zu weit geführt. Marwitz und Finkenſtein wurden nach fünf Wochen der Haft in Gnaden entlaſſen. Dieſe Sache hatte zur Folge, daß Hardenberg ſich nun doch bewogen fühlte, mildere Saiten aufzuziehen. Er berief im Juni, und dann nochmals im September, eine zweite und dritte Notabelnverſammlung nach Berlin, und indem er den Rittergutsbeſitzern durch Verlängerung des bereits früher erlaſſenen Moratoriums, und durch geringere Beſteuerung der Wollausfuhr, Erleichterungen gewährte, gelang es ihm die Gemüther ſoweit zu beruhigen, daß

er das Gesetz, welches ihm mit Recht vor allem das wichtigste schien, nun ohne Furcht vor allzugroßer Aufregung erlassen konnte. Es war dies das berühmte Edict vom 14. December 1811, betreffend die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse. Der wesentliche Inhalt desselben ist folgender[1]):

Diejenigen Bauergüter, welche bisher von den Gutsherren gegen Abgaben, Pacht und Dienstleistungen auf Zeit vergeben waren, traten die Hälfte ihrer Ländereien an die Herrschaft ab, und behielten die andere Hälfte als freies Eigenthum; wogegen die Bauern, welche ein erbliches Besitzrecht hatten, nur ein Drittel abzutreten brauchten, und den Rest ohne alle Verpflichtung als Eigenthum behielten. Für die allmähliche Bildung freier Landgemeinden war diese Verordnung von der allergrößten Wichtigkeit. Von der Ausdehnung, in welcher durch dieselbe herrschaftliches Land in das Eigenthum unabhängiger kleiner Leute verwandelt wurde, erhält man eine Vorstellung durch die Angabe, daß in Pommern allein über 60 Quadratmeilen in freies Eigenthum kamen. Die Bauern erhielten die Befugniß, die Güter nach Belieben zu theilen und zusammenzuschlagen, die darauf haftenden Dienste abzulösen, und hatten nun ein ganz anderes Interesse, die Ertragsfähigkeit zu erhöhen, als

---

1) Gesetzsammlung von 1811. Voigt, Preußische Geschichte 559.

bisher, wo sie für einen Fremden gearbeitet. Diese Wohlthat erfuhr noch eine bedeutende Ausdehnung dadurch, daß auch eine große Anzahl königlicher Aemter getheilt und in kleinen Parcellen vererbpachtet wurden.

## Sechstes Kapitel.

### Fortsetzung. Die Berliner und Breslauer Universität. Politische Ereignisse. Bündniß mit Frankreich. Napoleon's Feldzug in Rußland.

Die Fürsorge der Regierung beschränkte sich keineswegs auf die im vorigen Kapitel erwähnten Maßregeln zur Hebung des materiellen Wohlstandes; vielmehr sprach der König bald nach dem unglücklichen Tilsiter Frieden die Ueberzeugung aus, „daß der Staat durch geistige Kraft ersetzen müsse, was er an physischer verloren habe."

Mit so denkwürdigen Worten redete am 10. August 1807 Friedrich Wilhelm III. zu einer Deputation Halle'scher Professoren, die ihm die Bitte vortrugen, ihre von den Franzosen auseinander gesprengte Universität nach Berlin zu verlegen [1]).

---

[1]) Ueber die Gründung der Universitäten Berlin und Breslau findet sich alles Wissenswerthe in den beiden trefflichen Schriften:

Der damals angeregte Wunsch kam, allerdings in anderer Form, dadurch zur Erfüllung, daß in Berlin eine selbstständige Universität errichtet wurde, welche sich seitdem zu dem obersten Range unter den wissenschaftlichen Anstalten im ganzen Deutschland erhoben hat, und die durch den Geist, welcher ihre Mitglieder bei dem ersten Aufblühen der neuen Hochschule belebte, nicht wenig dazu beigetragen hat, die Kräfte zu entwickeln und zu stählen, welche das Joch der Fremdherrschaft wenige Jahre später zerbrochen haben.

Die Elemente zur Begründung einer Universität fanden sich in Berlin schon vorher in reichem Maße beisammen. Außer den wissenschaftlichen Anstalten für verschiedenartige Fächer und Berufsarten, den Gymnasien, der Akademie der Wissenschaften und Künste, der Sternwarte, der Bibliothek, dem botanischen Garten, waren seit des Königs Regierungsantritt eine Bauakademie, eine Militairschule für Officiere, und 1806, durch den großen Oekonomen Thaer, eine landwirthschaftliche Anstalt errichtet worden. Das Medizinalcollegium konnte bereits für eine medizinische Fakultät gelten. An dem Pensionat zur Ausbildung für Militairärzte lehrten zwanzig Professoren. Daneben

---

Köpke: Die Gründung der ꝛc. Universität zu Berlin. Berlin 1860. und Röpell: Zur Geschichte der Stiftung der Universität Breslau. Breslau 1861.

war es seit langer Zeit Sitte geworden, daß Männer aus allen Berufszweigen, Akademiker, Professoren, praktische Juristen, Geistliche und Privatgelehrte über ihre Lieblingswissenschaften Vorträge hielten und mit großer Regelmäßigkeit zahlreiche Zuhörer um sich sammelten. Nach Fakultäten geordnet hätte das Verzeichniß dieser Vorlesungen so ziemlich dem Lectionscatalog einer Universität geglichen. Unter den Vortragenden befanden sich Hufeland, Klaproth, Willdenow, Kiesewetter, Bendavid, Heise, Zeune, die Aerzte Heinrich Meier, Marcus Hertz und andere Männer, deren Namen noch heute mit Ehren genannt werden. Seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts aber wurden alle diese Leistungen durch die Vorträge verdunkelt, welche August Wilhelm Schlegel und Fichte in Berlin hielten. Das Auftreten dieser Männer bezeichnete eine neue Periode des wissenschaftlichen Lebens auf dem Gebiete der Literatur und der Philosophie.

An die Stelle der Voltaire'schen Aufklärung, welche im Zeitalter Friedrich's des Großen die Herrschaft geübt, trat nunmehr eine gründliche Vertiefung des Forschens und Denkens. Für die historische Gelehrsamkeit wirkte in gleichem Sinne Johannes v. Müller, für die Theologie Schleiermacher, — wir hörten, daß auch Schiller nach Berlin berufen werden sollte — man war auf dem Wege die höchsten Blüthen deutscher Bildung innerhalb der preußischen Hauptstadt zu versammeln. Somit war

bereits das Material für eine treffliche Universität vorhanden. Von allen Seiten wurde die Frage erwogen, ob die förmliche Errichtung einer solchen zweckmäßig sei, oder ob man, in Rücksicht auf den nachtheiligen Einfluß, den eine große Stadt auf den Fleiß der Studirenden üben könnte, nicht lieber die vorhandenen geistigen Kräfte dazu verwenden sollte, die nahegelegene, in äußersten Verfall gerathene alte kurfürstliche Universität zu Frankfurt neu zu beleben. Den Ausschlag scheint ein Gutachten Wilhelm v. Humboldt's gegeben zu haben, der seit 1808 als geheimer Staatsrath an der Spitze des Unterrichtswesens stand. Am 24. Juli 1809 stattete er dem Könige einen ausführlichen Bericht ab [1]), in welchem er von dem Grundgedanken ausging, daß man die sämmtlichen wissenschaftlichen Institute Berlins in der Art zu einem großen Ganzen verbände, daß jeder einzelne Theil zwar eine angemessene Selbstständigkeit behielt, aber doch gemeinschaftlich mit den andern zum allgemeinen Endzweck mitwirkte. Die beiden noch im Lande bestehenden Universitäten Königsberg und Frankfurt sollten nicht aufgehoben werden, die erstere mit Rücksicht auf die östlichen Provinzen, die zweite, weil es nie gut ist etwas zu zerstören, bis ein neues an die Stelle getreten, und auch weil die zum Theil innerhalb des Königreichs Westphalen gelegenen

1) Bei Köpke 189 ff.

Besitzungen der Frankfurter Hochschule sonst Gefahr liefen, eingezogen zu werden. Humboldt schlug vor, der neuen Universität ein Einkommen durch Verleihung von Domainengütern zu gründen, für welche der Staat aus den westpreußischen und schlesischen säcularisirten geistlichen Gütern sich entschädigen könnte.

Am 16. August 1809 genehmigte der König diese Vorschläge. Der Palast des Prinzen Heinrich in Berlin wurde zum Universitätsgebäude eingerichtet; man betrieb Alles mit so großem Eifer, daß schon im Herbst 1810 die Vorlesungen eröffnet werden konnten, was ohne besondere Feierlichkeiten geschah. Diese holte man an des Königs Geburtstag, den 3. August 1811, nach.

Humboldt war der rechte Mann dazu, um das Lehrerpersonal der neuen Anstalt in würdigster Weise zusammenzustellen. Nie hat eine Universität vorher oder nachher eine ähnliche Reihe von Männern ersten Ranges aus allen Wissenschaften aufzuweisen gehabt. Es genügt die folgenden Namen zu nennen, die noch alle der gelehrten Welt Deutschlands wohlbekannt, viele von ihnen auch in sonstigen weitesten Kreisen berühmt geblieben sind. Die Theologen Schleiermacher, Marheinike, de Wette, die Juristen Savigny und Biener, die Mediziner Hufeland, Graefe, Reil, Rudolphi, in der philosophischen Fakultät Fichte, Friedrich August Wolf, Böckh, Hirt, Klaproth, Will-

benow, v. d. Hagen, Zeune[1]) und andere kaum minder hervorragende Männer. Von Akademikern hielten außerdem Niebuhr, Buttmann und der Astronom Bode Vorträge. Auch der ganz kürzlich in hohem Greisenalter verstorbene Emanuel Becker, damals in Paris mit Entzifferung alter Handschriften beschäftigt, war schon bei Gründung der Universität berufen.

Der Zudrang der Studirenden zu der neuen Anstalt (bereits im ersten Jahre wurden 459 immatriculirt), der Ruhm der Lehrer, die Begünstigung, welche die Universität von Seiten der Regierung und des Publikums genoß, machten alsbald klar, daß die alte Frankfurter Anstalt sich neben der jüngeren Schwester nicht halten konnte. Abgesehen davon, daß beide Musensitze räumlich zu nahe bei einander lagen, befand sich auch die alte brandenburgische Landesuniversität bereits seit längerer Zeit in einem Zustande unaufhaltsamen Verfalls. Die meisten Lehrer waren alte unbedeutende Leute, die Studenten roh und verwildert. Die Sammlungen und Lehrmittel hätten nicht sowohl einer Verbesserung, als völliger Neugestaltung bedurft. Das alles brachte die Regierung auf den glücklichen Gedanken, die Frank-

[1]) Marheinike und Böckh trafen erst 1811 ein, wo auch der berühmte Rechtshistoriker Eichhorn berufen ward. Köpke 100. Desgleichen der Zoologe Lichtenstein und der liebenswürdige Philosoph Solger.

furter Universität nach Breslau zu verpflanzen, und bei dieser Gelegenheit die absterbende Anstalt durch kräftige Mittel wieder zu verjüngen. In Breslau hatte Kaiser Leopold I. auf Anlaß des aus den preußischen Krönungsverhandlungen uns bekannten Jesuitenpaters Wolf, im Jahre 1702 die sogenannte Leopoldina gestiftet, welche mit der Zeit eine Universität werden sollte, bis jetzt aber nur zwei Fakultäten, eine katholisch-theologische und eine philosophische aufzuweisen hatte. Die Anstalt war zu einer Jesuitenschule herabgesunken, deren Professuren als Ruheposten für abgelebte Pfarrer und Gymnasiallehrer dienten. 1811 zählte man nur 126 Studenten, die zum Theil im bischöflichen Alumnat, zum Theil im Convictorium mit den Gymnasiasten zusammen wohnten. Man hatte diese unverantwortlichen Zustände bisher geduldet, theils aus Scheu vor den Kosten einer Verbesserung, theils in Folge des Schlendrians, der bis zum Umsturz der Monarchie in allen Theilen der inneren Verwaltung geherrscht. Im Jahre 1810 dagegen traten äußerst günstige Umstände ein, welche die Errichtung einer trefflichen Universität erleichterten. Die Räumlichkeiten für eine solche Anstalt bot in reichem Maße das prachtvolle Gebäude, welches die Jesuiten für ihre Anstalt längs des Oderufers aufgeführt hatten. Der Thurm zu einer Sternwarte, Säle für ein zoologisches Museum, ein geräumiges Kloster, die Jesuitenbibliothek enthaltend, fanden

sich vor. Durch das Edict vom 30. October 1810, welches die Einziehung der Klöster und Stifter anordnete, wurden gleichzeitig auch die ergiebigsten Geldmittel flüssig.

Der Gedanke, die alte Jesuitenanstalt mit der durch und durch protestantischen Frankfurter Universität zu verschmelzen, war in Betracht der früher herrschenden confessionellen Anschauungen ein überaus kühner. Humboldt und Beyme, vor Allen aber der, dem Königshause während des Aufenthalts in Ostpreußen nahe getretene Süvern [1]), in dieser Zeit eins der einflußreichsten Mitglieder in der Abtheilung für Schulangelegenheiten, förderten mit Eifer diesen Plan, für welchen auch Friedrich v. Raumer, damals bei Hardenberg großen Einfluß übend, sich besonders thätig bewies.

In Schlesien erregte die Aussicht, eine neue Universität zu erhalten, die größte Freude. Eben so groß natürlich war die Niedergeschlagenheit in Frankfurt, als man erfuhr, daß der König durch Cabinetsordre vom 24. April 1811 die Verlegung der alten Hochschule nach Breslau definitiv genehmigt habe.

Erst 1806 war das 300jährige Bestehen dieser Anstalt gefeiert worden, deren Alter allerdings kaum

---

[1]) J. W. Süvern, geb. zu Lemgo 1775. Seit 1807 Professor der alten Literatur in Königsberg. 1808 als geheimer Staatsrath nach Berlin berufen, starb 1829.

verdiente ein ehrwürdiges genannt zu werden. — Nur wenige ihrer Professoren wurden für würdig befunden, mit nach Breslau überzusiedeln. Es waren die Theologen David Schulz und Middeldorpf, der Criminalist Meister, die Mediziner Berend und Otto, von den Philosophen u. A. Schneider, genannt Saxo, Bredow und Gravenhorst. Durch zweckmäßige Berufungen wurde das Personal in allen Fächern vervollständigt. 52,000 Thaler bewilligte der König alljährlich der neuen Anstalt, die den alten Namen Leopoldina gegen die Benennung Wratislavia vertauschte, als sie am 19. October 1811 feierlich eröffnet wurde, und seitdem die fünfzigjährige Dauer ihrer segensreichen Wirksamkeit im October 1861 durch mehrtägige Feierlichkeiten froh begehen durfte.

Daß in Preußen, zur Zeit schwerster politischer Bedrängniß, so Großes für öffentliche Bildungsanstalten geschah, ist ein durchaus bezeichnendes Merkmal des neuen Geistes, der fortan im Lande walten sollte, und der unser Volk für die im Stillen mit Eifer herbeigesehnten dereinstigen Befreiungskämpfe stark und kräftig gemacht hat. Mit prophetischem Blicke sprach Wilhelm v. Humboldt in jenem Berichte an den König sich also aus: „Weit entfernt, daß das Vertrauen, welches ganz Deutschland ehemals zu dem Einflusse Preußens auf wahre Aufklärung und höhere Geistesbildung hegte, durch die letzten unglücklichen Ereignisse gesunken sei, so

ist es vielmehr gestiegen. Man hat gesehen, welcher Geist in allen neueren Staatseinrichtungen herrscht und mit welcher Bereitwilligkeit auch in großen Bedrängnissen wissenschaftliche Institute unterstützt wurden. Der preußische Staat kann und wird daher fortfahren, von dieser Seite den ersten Rang in Deutschland zu behaupten, und auf seine intellectuelle und moralische Richtung den entscheidendsten Einfluß auszuüben."

Während auf diese Weise der preußische Staat seine inneren Angelegenheiten regelte, indem er auf allen Gebieten freiere Bahnen eröffnete und den wissenschaftlichen Bestrebungen die ernsteste Sorgfalt zuwendete, um sich neu zu kräftigen, und aus der Tiefe seines Unglücks wieder zu erheben, bewegte sich die Laufbahn des großen Welteroberers ihrer höchsten Höhe entgegen.

Napoleon fuhr fort, die Reiche der Erde wie eine große Versorgungsanstalt für seine Familie zu behandeln. Er gründete ein Großherzogthum Frankfurt, vor der Hand für den Coadjutor Dalberg, in der That aber für seinen eigenen Stiefsohn Eugen Beauharnais, der zum Nachfolger ernannt wurde.

Murat wurde von seinem Großherzogthum Berg zu dem höheren Posten eines Königs von Neapel befördert, die deutschen Länder desselben aber dem Namen nach an den fünfjährigen Sohn Louis Bonaparte's verliehen, in der That aber zu einer französischen Präfectur gemacht. Funfzehn Millionen deutsche Einwohner der

Rheinbundsstaaten waren jetzt dem Wesen nach Unterthanen Napoleon's. Außer den unmittelbar von ihm abhängigen Ländern hatte er sich noch eine große Anzahl anderer dadurch dienstbar gemacht, daß er sie in das Netz seiner unsinnigen Continentalsperre mit hineinzog. Italien, die Schweiz und Spanien waren zum Beitritt gezwungen worden; nach dem Tilsiter Frieden auch Preußen und Rußland; bald mußten Dänemark, Schweden und Oesterreich sich gleichfalls fügen; — und doch war die ganze Maßregel, wie der alte Arndt sehr richtig bemerkt, so lange englische Flotten das Meer beherrschten, gerade so unausführbar, als wenn der Löwe dem Adler das Luftbereich versperren wollte! Als greifbarstes und ihm angenehmstes Ergebniß der gewaltigen Maßregel, nahm Napoleon mehr als 150 Millionen in Empfang, die für confiscirte englische Waaren gelöst wurden und in die kaiserlichen Kassen flossen. Die Einfuhrverbote, so wie der Befehl, alle englischen Manufacturerzeugnisse zu verbrennen, wurde unter geheimer Begünstigung der widerwilligen Regierungen auf jede Weise umgangen. Schmuggel und Schleichhandel griffen in erschreckender Weise um sich. Es traten im Großen dieselben verderblichen Folgen ein, die einst Friedrich II. hervorgerufen, als er Preußen in einen geschlossenen Handelsstaat verwandeln wollte. Ein Heer von Zollwächtern lag in beständigem Kriege mit dem noch zahlreicheren Heere der Schleichhändler.

Spionage und Bestechung übten ihren entsittlichenden Einfluß in den weitesten Kreisen. Wie immer litten die Unschuldigsten am meisten. Die alltäglichen Lebensbedürfnisse, Kaffee, Zucker, Thee, Tabak und Gewürze waren kaum für das zehnfache des natürlichen Preises zu haben. Der mittlere und niedere Bürger- und Bauernstand war zu den empfindlichsten Entbehrungen gezwungen, während sich die reichen Kaufleute auf ihren geheimen Verkehrswegen noch mehr bereicherten. Die Unglücklichen, welche französischen Beamten in die Hände fielen und sich nicht loszukaufen vermochten, wurden eingekerkert, Viele auch ohne weiteres erschossen, entsprechend der Abschreckungstheorie, der Napoleon huldigte. Er schien es geflissentlich darauf anzulegen, den Druck der Fremdherrschaft jedem Einzelnen im Volke recht fühlbar zu machen. Die französischen Besatzungen deutscher fester Plätze, die auf Kosten des Landesherrn verpflegt werden mußten, boten Anlaß zu beständiger Einmischung und Vergewaltigung. Die Intendanten nicht minder als die Zoll- und Polizeibeamten behandelten jeden Widerstand, ja jede Bitte um Erleichterung wie ein Verbrechen. Spione lauerten dem mündlichen und schriftlichen Verkehr auf. Verhaftungen ohne Angabe des Grundes kamen täglich vor. Man schien erproben zu wollen, wie viel und wie lange ein Volk Unerträgliches ertragen könnte. Und doch legten alle diese Ungesetzlichkeiten und Gewaltthaten

Zeugniß davon ab, daß der Großmeister derselben sich auf dem Throne nicht sicher fühlte, den er in Folge eines von unerhörtem Glück begünstigten Siegeslaufes sich errungen hatte. Vereinsamt stand er da. Seine kinderlose Ehe mit Josephine Beauharnais schien darauf hinzudeuten, daß die „Dynastie Napoleon," die er zu gründen gehofft, mit ihrem Stifter zugleich in's Grab sinken würde. Deshalb beschloß er seine Gemahlin, die wie ein guter Engel treu ihm zur Seite gestanden, zu verstoßen, und sich durch eine sogenannte legitime Verbindung den übrigen Herrschern Europas ebenbürtig zu machen, und seiner Nachkommenschaft die gleichen Rechte zu sichern. Schon in Erfurt hatte er erforschen lassen, wie seine Werbung um eine russische Prinzessin aufgenommen wurde; allein Alexander's Stolz empörte sich bei dem Gedanken, eine seiner Schwestern dem Sohne des Advokaten von Ajaccio antrauen zu lassen. Die Freundschaft mit Rußland erhielt dadurch die erste Erschütterung, welche bald genug zu furchtbarem Zusammenstoß führen sollte.

Nach der Eroberung von Wien erfolgte dann die Aufforderung an Kaiser Franz, dem Ueberwinder seine Tochter zur Gemahlin zu geben. Die Erzherzogin Marie Louise bestieg am 11. März 1810 den französischen Thron, von dem herab siebzehn Jahre vorher eine Prinzessin ihres Hauses den Weg zum Schaffot angetreten hatte. Mit Richard III. möchte man aus-

rufen: Ward je auf ſolche Art ein Weib gefreit, ward je auf ſolche Art ein Weib gewonnen! — Napoleon war von dieſem Erfolge wie berauſcht. „In zehn Jahren," rief er aus, „iſt meine Dynaſtie die älteſte in Europa." Das Schickſal hatte es anders im Sinne. Am 11. März 1820 war er bereits an den Felſen von St. Helena geſchmiedet, von unheilbarer Krankheit befallen. Marie Louiſe iſt 1847 vergeſſen und unbeachtet im Auslande geſtorben. Keine Herrſcherin von Frankreich hat nach ihr die Tage auf dem Throne beſchloſſen.

Das Alles konnte freilich, in der Zeit von der wir reden, keine menſchliche Weisheit vorausſehen. Als damals der glänzende Comet von 1811 ſich am Himmel zeigte, da verglich man vielfach Napoleon's immer höher ſteigendes Glück mit jenem ſtrahlenden Meteore. Die wunder- und zeichenſüchtige Menge deutete die Erſcheinung deſſelben je nach ihren Hoffnungen und Befürchtungen, als das Sinnbild einer übermächtigen Naturkraft. Hätte man damals bereits gewußt, daß der Comet nur ein lockeres Gemenge von kleinen leuchtenden Atomen iſt, die ſich in jedem Augenblick von dem Hauptkörper losreißen und die Bahn deſſelben mit ſchnell verlöſchenden Funken beſtreuen, bis das leuchtende Ganze ſich auflöſt und in's Nichts verſchwindet — dann hätte man mit noch größerem Rechte in jenem Cometen das Symbol des franzöſiſchen Imperators und ſeines Geſchlechtes erkannt! —

Bis dahin sollten für Deutschland und Preußen noch harte Prüfungstage anbrechen. Der Geist Napoleon's wurde von demselben Größenwahnsinn umfangen, der einst Alexander den Großen, und nach ihm viele der römischen Imperatoren befiel. Nach dem Beispiel der Hohenstaufen und Habsburger, die einst in gutem Glauben von Augustus und Trajan als ihren „Vorfahren am Reiche" zu sprechen liebten, fing er an sich für den Nachfolger Carl's des Großen zu halten. Als solcher erklärte er die Lehen, die seine Vorfahren einst den Päpsten verliehen, für heimgefallen, zog den Kirchenstaat ein und ließ Pius VII. gefangen nach Savona schleppen. Der oberste Kirchenfürst antwortete mit dem Bannfluche, und bewies durch seine Standhaftigkeit, daß der Fels, auf den Christus seine Gemeinde erbaut, durch die weltliche Macht zwar von den Wogen des Krieges umschäumt, aber nicht erschüttert werden konnte. Napoleon schritt unbeirrt auf den Bahnen weiter, die seine Vergrößerungssucht ihm vorzeichnete. Er behandelte alle die Könige, welche er eingesetzt, wie abhängige Vasallen. Sein Bruder Louis von Holland, der einigen Widerstand versuchte, sah sich genöthigt die Krone niederzulegen. Holland wurde französische Provinz. Murat sowohl, wie die deutschen Rheinbundfürsten mußten dulden, daß Napoleon ihre Anordnungen ohne weiteres cassirte. Spanien allein setzte seine Selbstvertheidigung fort. An die Stelle

einer niedergeſchmetterten Guerillabande traten alsbald zehn neue. Wäre Napoleon mit ſeiner geſammten Macht in der pyrenäiſchen Halbinſel aufgetreten, ſo würde er das Land vielleicht bezwungen haben. Allein durch den Krieg gegen Oeſterreich von 1809 waren ſeine Kräfte zerſplittert. Der Volksaufſtand gewann Kraft, die Engländer, die als Bundesgenoſſen in Portugal erſchienen waren, konnten nicht vertrieben werden. Auch in Frankreich ſelbſt fing man an gegen die unruhige Politik des Eroberers zu murren. Vergebens hofften die Marſchälle und Generale nach ſo vielen Siegen endlich auf ihren Lorbeeren ruhen zu dürfen. Das Volk ertrug täglich ungeduldiger das Joch einer Despotie, die ſich nicht ſcheute zu den alten feudalen Mitteln des Bourbonenthums zurückzugreifen. Hatte Napoleon doch ſtatt der zerſtörten Baſtille viele neue geheimnißvolle Kerker erbaut, in der Mißliebige ohne alles richterliche Verfahren auf ewig begraben wurden. So offen erklärte er die ganze Menſchheit für ein willenloſes Werkzeug ſeines Ehrgeizes, daß er ſich zu dem frevelhaften Ausrufe fortreißen ließ: „Ich habe monatlich zehntauſend Menſchen zu verzehren! (à dépenser.)“ [1])

Daß Napoleon ſeine Willkür nirgends rückſichtsloſer übte, als gegen das in den Staub getretene

1) Lebensbilder aus den Befreiungskriegen I. 3. p. 395.

Deutſchland, iſt ſelbſtverſtändlich. Einen Schein von Unabhängigkeit hatten bisher noch die Hanseſtädte gewahrt. Sie luden aber des Kaiſers ganz beſonderen Zorn auf ſich, weil ihre Handelsintereſſen natürlich im graden Widerſpruch mit der unſinnigen Continentalſperre ſtanden. Hamburg nannte er eine engliſche Colonie, die man vernichten müſſe. Durch Decret vom 13. December 1810 wurde nicht nur dieſe alte Reichsſtadt, ſondern auch Lübeck und Bremen, nebſt großen Landſtrecken von Hannover und Weſtphalen, und das ganze Herzogthum Oldenburg dem franzöſiſchen Reiche förmlich einverleibt. Auch hier brachte die Occupation unleugbar manche gute Neuerungen zu Wege und beſeitigte alte Mißbräuche, allein abgeſehen von den ungeheuren Gelderpreſſungen, die wie gewöhnlich nicht ausblieben, erblickte das Volk in dem Verluſt hergebrachter, liebgewordener Einrichtungen und Gewohnheiten einen unerträglichen Zwang, der dadurch nicht annehmlicher wurde, daß die Franzoſen ſchon damals wie heut ihre Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten für den Ausfluß und die Folge der „civiliſatoriſchen Miſſion“ erklärten, welche ihnen von der Vorſehung zugetheilt ſei. Die Geringſchätzung und Unwiſſenheit der Franzoſen gegenüber allem Ausländiſchen, verhinderte ſie die ſtille feindſelige Gährung wahrzunehmen oder zu würdigen, welche ſich im Herzen der Deutſchen mit jedem Tage lebhafter zu regen begann. Weil jede

laute Kundgebung durch die Furcht vor der grausamsten Strafe niedergehalten war, bekümmerte man sich nicht um das, was in den Herzen der Menschen vorging; am wenigsten hatten die Unterdrücker eine Ahnung davon, daß unter der Last der Fremdherrschaft die sittliche Gesinnung des Volkes im Stillen zu einer Macht erstarkte, die ihnen einst furchtbar werden könnte. Sahen wir doch, wie sie leichtsinniger Weise gestattet hatten, daß Fichte unter ihren Augen die zündenden Funken seiner Gedanken in die Menge warf, und dadurch bei seinen zahlreichen Schülern und Anhängern eine begeisterte Vaterlandsliebe weckte, die an die schönsten Erscheinungen des Alterthums erinnern konnte. Dem gegenüber sprach Napoleon mit wegwerfender Verachtung von den deutschen „Ideologen."

Durch seine neuesten Willkürverfügungen über deutsche Länder, die er, ohne es für nöthig zu halten, irgend einen Rechtsvorwand zu ersinnen, mit Frankreich vereinigte, hatte Napoleon nicht die Deutschen allein beraubt und beleidigt, sondern auch den Kaiser von Rußland auf's tiefste verletzt, indem er dessen alte Stammvettern, die Herzöge von Oldenburg, aus ihrem Besitze trieb. Rußlands politische Interessen waren bereits vorher durch die Gründung des Herzogthums Warschau an der empfindlichsten Stelle getroffen worden; denn indem sich nunmehr zwischen Deutschland und die russischen Grenzen eine Zwischenmauer schob,

fiel der Hauptzweck zuſammen, den man im Auge gehabt, als durch ſoviel Gewalt und Liſt die polniſchen Theilungen durchgeſetzt wurden, und Rußland war wieder von der unmittelbaren Berührung mit den europäiſchen Völkern abgeſchnitten, der es ſeit Katharina's Zeit unabläſſig nachſtrebte [1]). Napoleon ſeinerſeits fühlte ſich beleidigt, weil Rußland ſich nicht dazu verſtehen wollte, ſeinen eigenen Handel durch Aufrechthaltung des Continentalſyſtems zerſtören zu helfen. Die gegenſeitige Feindſeligkeit wuchs von Tage zu Tage. Der Ausbruch eines Krieges ſchien unvermeidlich. Vorläufig freilich tauſchte man noch wechſelſeitige Verſicherungen großer Friedensliebe aus, aber nichts deſtoweniger begannen die Rüſtungen. Napoleon verſtärkte die Beſatzungen der deutſchen Feſtungen, Rußland zog Truppen an der Grenze zuſammen und ſah ſich nach Bundesgenoſſen um. Schweden und England zu gewinnen ſchien nicht ſchwer. Bernadotte, ſeit 1810 durch Adoption zum Kronprinzen von Schweden erhoben, war nie ein aufrichtiger Freund Napoleon's geweſen, und hoffte in dem neuen Vaterlande ſeinen fremdländiſchen Urſprung vergeſſen zu machen, wenn es ihm gelänge durch Rußlands Beiſtand Norwegen zu erobern. England konnte keiner großen Ueberredung bedürfen, um gegen ſeinen Erbfeind aufzutreten. Die größte

1) Häuſſer a. a. O. p. 625.

Beruhigung aber ſchöpfte der Czar aus einer Betrachtung, die er ſelbſt in folgenden Worten ausſprach: „Wenn es zum Kriege kommt, ſo habe ich den großen Vortheil ruhige Gebiete hinter mir zu laſſen; gegen Napoleon wird bei dem erſten Unfall Deutſchland zu den Waffen greifen!“

Am ſchlimmſten war Preußen bei dieſen Verwickelungen daran. Rußlands und Frankreichs Freundſchaft und Feindſchaft war für den geſchwächten Staat gleich gefährlich. Von Erhaltung der Neutralität konnte diesmal nicht die Rede ſein, man begriff, daß dies mit der Vernichtung Preußens gleichbedeutend wäre. Das Land würde den Streitenden zum Tummelplatz gedient haben, ſchließlich wohl gar als Theilungsobject behandelt werden. In welcher verzweifelten Rathloſigkeit der König ſich befand, geht daraus hervor, daß er ſich direct an Alexander wendete, und denſelben bat, er möge doch das Continentalſyſtem zu Napoleon's Zufriedenheit ausführen und demſelben ſolche Erklärungen geben, die ihn beſtimmten den Frieden aufrecht zu erhalten [1]). Alexander antwortete kurz, er habe keinen andern Wunſch als nach Frieden, und alle Maßregeln Rußlands wären allein auf Vertheidigung für den Fall

---

1) Lebensbilder aus den Befreiungskriegen I. 3. p. 431. 433 iſt des Königs Brief vom 12. Mai und Alexander's Antwort vom 18. Juni 1811 abgedruckt.

eines Angriffs gerichtet. — Hardenberg ſah kein anderes Mittel als unbedingten Anſchluß an Napoleon. Schon im März war Fürſt Hatzfeld nach Paris geſandt worden, um über ein Bündniß zu unterhandeln. Es erfolgte aber keine entſcheidende Antwort.

Die kühneren Geiſter, wie Blücher, Scharnhorſt, Gneiſenau und die mit ihnen Gleichgeſinnten waren über dieſes demüthigende Entgegenkommen in Verzweiflung. Sie argwohnten, vielleicht nicht mit Unrecht, daß Napoleon damit umgehe, ſich der Perſon des Königs zu bemächtigen. Die vertragswidrige Verſtärkung der Garniſon von Stettin, Küſtrin und Glogau ſchien auf einen ſolchen Plan zu deuten, deſſen Ausführung noch durch die den Franzoſen im Tilſiter Frieden bewilligten, das Land nach allen Richtungen durchkreuzenden ſieben Heerſtraßen erleichtert war. Scharnhorſt und Gneiſenau verſtärkten deshalb die Berliner Garniſon und ließen die Werke von Spandau ausbeſſern, was natürlich nicht unbemerkt blieb und den Argwohn der Feinde verſtärkte. Im Juli kehrte Hatzfeld aus Paris zurück, ohne etwas anderes als leere Verſprechungen mitzubringen. Dagegen erfuhr man in Berlin, daß Maret[1]) ſich dahin ausgeſprochen habe: Das Wohl Frankreichs erfordere vor Ausbruch

---

[1]) Herzog von Baſſano, Napoleon's vertrauter Jugendfreund, und 1811 Miniſter des Auswärtigen in Paris.

des ruſſiſchen Krieges die Entthronung der Hohenzollern und die Zerſtückelung der preußiſchen Monarchie. Nun wurde Scharnhorſt im Geheimen nach Petersburg geſandt, um noch einmal den Verſuch zu einem ruſſiſchen Bündniſſe zu machen. Seine Berichte lauteten anfangs günſtig genug, allein ſchließlich kehrte er nach Berlin zurück, ohne daß es gelungen war, den Czaren zu bindenden Erklärungen zu bewegen. Da hatte es einen Augenblick lang den Anſchein, als wollte der König die ungeheure Verantwortlichkeit der Wahl zwiſchen dem ruſſiſchen und franzöſiſchen Bündniſſe auf fremde Schultern wälzen, indem er York und Schön mit ſo unbeſchränkter Vollmacht zu Kriegs- und Civilgouverneuren in Preußen ernannte, daß von dieſen Männern allein die Entſcheidung über Krieg oder Frieden abgehangen hätte. Beide lehnten mit Recht eine ſolche Verantwortlichkeit ab, um ſo mehr als die Weiſungen, die ſie erhielten, einander geradezu widerſprachen, und von der vollkommenſten Rathloſigkeit an oberſter Stelle Zeugniß ablegten. Während nämlich York durch ſeinen unmittelbaren Vorgeſetzten Scharnhorſt angewieſen war, die Ruſſen als Freunde zu empfangen, erhielt er am 4. Februar 1812 eine von Hardenberg's Hand geſchriebene Cabinetsordre [1]), in welcher der König anzeigte, daß er im Begriff ſtehe, eine Allianz mit Frankreich

[1]) York's Leben. Droyſen I. 317.

abzuſchließen, weshalb mit den franzöſiſchen und polniſchen Truppen ein gutes Einvernehmen aufrecht zu halten ſei. Den Schlüſſel zu dieſen räthſelhaften Widerſprüchen erhalten wir in einem Plane, den der General Kneſebek in Bezug auf den bevorſtehenden Krieg erſonnen, und deſſen ſchließliche Annahme und Befolgung bald zu den folgenſchwerſten Ergebniſſen führen ſollte.

Kneſebek ging von der Ueberzeugung aus, daß, wenn Rußland innerhalb ſeiner Grenzen den Angriff der Franzoſen abwartete, ſtatt denſelben über den Niemen entgegenzugehen, die ungeheuren menſchenleeren Räume im Innern dieſes rieſigen Reiches, und ſpäter die Kälte des nordiſchen Winters, das feindliche Heer vernichten müßte. Der König von Preußen ſollte für den Augenblick der Nothwendigkeit weichen, ſich mit Napoleon verbinden, demſelben die geforderten 20,000 Mann Hilfstruppen ſtellen, die im Verhältniſſe zu deſſen ungeheurer Armee kaum in Betracht kämen, dieſes Corps aber in möglichſt ſelbſtſtändiger Verfaſſung zuſammenhalten, damit es zu rechter Zeit umkehren und zur Zerſprengung des fremden Joches mitwirken könnte.

Auf Napoleon's Wunſch verſprach der König noch einen Verſuch zur Friedensvermittelung bei Alexander zu machen. Kneſebek wurde mit der Sendung betraut, erhielt aber bei der Abreiſe nach Petersburg die Weiſung, dort den eben erwähnten Kriegsplan vorzulegen. Es war das eine offenbare Treuloſigkeit gegen Napoleon,

allein der Staat befand sich in so verzweifelter Lage, daß man ohne viel Bedenken nach jedem Rettungsmittel greifen mußte. Der Unterdrücker durfte sich nicht beklagen, wenn die Saat von Haß und Hinterlist, die er so reichlich ausgestreut, nun zu seinem eigenen Schaden aufging. Gefährlich war das doppelzüngige Spiel allerdings. Deshalb ertheilte der König dem Abreisenden seine Instruction in so tiefem Geheimniß, daß selbst Hardenberg nicht vollständig unterrichtet war [1]).

Am 14. Februar 1812 traf Knesebek in Petersburg ein. Alexander ließ sich bald von der Richtigkeit der ihm vorgetragenen Ansichten überzeugen und versprach zu warten, bis der erste feindliche Kanonenschuß auf russischem Gebiete abgefeuert wäre. Auch zeigte der Czar sich damit einverstanden, daß Preußen durch seine bedrängte Lage gezwungen sei, für jetzt widerwillig ein Bündniß mit Napoleon abzuschließen, dem man aber ebensowenig thatsächliche Folgen geben müsse, als dem daraus etwa entspringenden Kriegszustande gegen Rußland. Die Zustände in Berlin wurden täglich bedrohlicher. Von allen Seiten rückten französische Corps näher und näher heran, — der König war im Begriff heimlich zu entfliehen. Nur schneller Abschluß des Bündnisses mit Napoleon konnte ihn für den Augenblick erlösen. Der Gesandte in Paris erhielt die nöthigen

---

[1]) Häuffer 639, Note.

Vollmachten. Am 24. Februar 1812 wurde der Vertrag abgeſchloſſen. Am 3. März traf die Nachricht in Berlin ein. Die Verabredungen waren theils öffentliche, theils geheime [1]).

Preußen ſchließt darin eine Allianz mit Frankreich gegen alle Mächte, mit denen daſſelbe in Krieg gerathen könnte [2]).

Der König verharrt auch in Zukunft bei den gegen England gerichteten Handelsmaßregeln, und werden für den casus foederis beſondere Verabredungen vorbehalten. Dieſe finden ſich in den geheimen Artikeln, und ſind ohne Weiteres gegen Rußland gerichtet. Preußen ſtellt 20,000 Mann, die möglichſt in einem Armeecorps vereinigt bleiben, Napoleon zur Verfügung. Potsdam und ein kleiner Theil von Schleſien dürfen von franzöſiſchen Truppen nicht betreten werden; das ganze übrige Land aber iſt dem Durchzuge geöffnet. Preußen darf keine neuen Truppen ausheben, und die vorhandenen nicht ohne franzöſiſche Genehmigung an andere Orte verlegen. Bei dem zukünftigen Frieden ſoll es für ſeine „Dienſte und Leiſtungen" durch Gebietszuwachs entſchädigt werden. Sofort ſchritt man zur Ausführung dieſer Verabredung, durch welche Preußen

---

1) Der Text, ſoviel davon bis jetzt gedruckt iſt, bei Martens Recueil, Suppl. V. 414. Schöll, hist. des traités X. 107.

2) Nur in Spanien, Italien und der Türkei brauchte es keine Hilfstruppen zu ſtellen.

zu völliger Vasallenschaft gegen Frankreich erniedrigt war. Auf Napoleon's Wunsch wurde General Grawert, ein eifriger Bewunderer des Imperators, zum Befehlshaber des in Preußen aufgestellten Hilfscorps ernannt, doch war auch in diesem Punkte Napoleon der Betrogene, denn dem Namen nach unter, in der That aber über Grawert befehligte York, dessen aufopfernder Patriotismus nur von seiner unbedingten ritterlichen Hingebung an den König übertroffen wurde. Dieser tapfere Mann war in der allerbedenklichsten Lage. Er wußte nie ob die an ihn gelangenden Befehle ernst gemeint, oder nur zum Schein erlassen seien, weil man in Berlin unter so zweideutigen, durch und durch unwahren Verhältnissen nicht wagen durfte, mit der Sprache herauszugehen. Am 24. März schreibt York an Hardenberg: „— — Sagen Sie dem Könige unter vier Augen, daß ich für sein Interesse Alles zu thun im Stande bin, daß ich für seinen Willen ebenso ehrenvoll auf dem Schaffot, wie auf dem Schlachtfelde zu sterben glaube, daß ich aber wissen will und muß, was sein königlicher Wille ist [1])."

Diese bewunderungswürdige Hingebung, welche nicht allein das Leben, sondern auch die äußere Ehre willenlos dem Fürsten zur Verfügung stellte, konnte nicht von Allen gefordert oder erwartet werden. Die edelsten und besten

[1]) Droysen I. 336.

der preußischen Officiere mochten unter so schmählichen Verhältnissen nicht weiter dienen. Scharnhorst zog sich nach Breslau zurück. Gneisenau schrieb an einen Freund: „Nicht willens, mich als Werkzeug zur Ausführung des Unterwerfungsvertrages gebrauchen zu lassen, habe ich meine Entlassung gefordert und erhalten." Clausewitz, Boyen, Barner, Chasot, Tielemann, viele Andere, „denen das Herz zu schwer wurde," folgten diesem Beispiel. Dreihundert Officiere nahmen ihren Abschied; die Einen gingen nach Rußland, Andere nach Spanien, gegen Napoleon zu kämpfen [1]).

Dieser ließ seinem Uebermuthe freien Lauf. Ohne sich an die Bestimmungen des Allianzvertrages zu binden, verlangte er jetzt auch die Festungen Spandau, Königsberg und Pillau. „Die beste Art, sich der Ruhe Preußens zu versichern," schrieb er an Berthier, „ist, daß man es unfähig macht, sich zu rühren, im Falle wir in Rußland eine Niederlage erleiden [2])."

Man sieht, der Gewaltige konnte sich der Besorgniß um sein Kriegsglück doch nicht ganz entschlagen, während er gleichzeitig erkannte, wie gefährlich es sei, seine zur Verzweiflung gebrachten Scheinverbündeten bei dem beginnenden Feldzuge im Rücken zu lassen. Es ist kaum zu begreifen, weshalb er das York'sche Corps

---

[1]) Daselbst p. 329. [2]) Daselbst p. 328.

nicht zwang, ihm über die russische Grenze zu folgen, indem er französische Truppen an dessen Stelle setzte.

Etwas glimpflicher als Preußen war inzwischen Oesterreich von Napoleon behandelt worden; auch lagen die Sachen hier wesentlich anders. Friedrich Wilhelm III. und Alexander waren persönlich einander aufrichtig zugethan. In Oesterreich aber empfand man Grimm gegen Rußland, dem man die Niederlage von 1805 nicht ohne Grund zur Last legte. Nach einem glücklichen Ausgange des jetzt bevorstehenden Krieges wurden bedeutende Gebietserwerbungen in Aussicht gestellt. Das Verhältniß Napoleon's zu seinem neuen Schwiegervater, der ihn zwar gründlich haßte, aber doch den Schein verwandtschaftlichen Einvernehmens aufrecht erhielt, erleichterte den Abschluß des Bündnisses, das zu Paris am 14. März 1812 unterzeichnet wurde. In der Hauptsache glichen die Verabredungen dem preußischen Allianzvertrage, doch waren die gemachten Zusagen nicht so unbestimmter Natur als dort. Die Erwerbung des Königreichs Illyrien wurde in Aussicht gestellt, und solche Entschädigungen versprochen, welche nicht allein die Opfer und Lasten aufwiegen, sondern auch ein Denkmal der dauernden Freundschaft beider Souveraine sein sollten. Oesterreich versprach dafür 30,000 Mann Hilfstruppen gegen Rußland zu stellen.

Kaiser Alexander machte einen letzten Versuch, den

Frieden zu erhalten. Da er aber als erste Bedingung die vollständige Räumung Preußens von den Franzosen verlangte, weil nur das Bestehen eines neutralen Staates zwischen Frankreich und Rußland Aussicht auf dauernden Frieden gewähre, so wies Napoleon dies Ansinnen ohne Weiteres zurück. Der Krieg war entschieden.

Am 9. Mai verließ der Imperator Paris in Begleitung seiner Gemahlin. Der ersehnte Erbe war am 20. März 1811 geboren und in der Wiege zum König von Rom ernannt worden. Die „Dynastie" hatte ihren Glanzpunkt erreicht.

Am 17. Mai traf Napoleon in Dresden ein. Die huldigende Schaar, die er hier um sich sammelte, schien jene Erfurter Fürstenversammlung noch verdunkeln zu sollen. Außer den Rheinbundsvasallen waren auch der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich erschienen. Im höchsten Unmuth hatte sich Friedrich Wilhelm III. entschließen müssen, ebenfalls nach Dresden zu kommen. Er traf daselbst erst am 26., zwei Tage vor Napoleon's Abreise ein[1]). Für ihn war es von der größten Wichtigkeit, das Mißtrauen des Imperators zu beschwichtigen, dem die Unterhandlungen mit Rußland sicherlich nicht ganz verborgen geblieben. Der König hatte seinen

---

[1]) Interessant ist die Schilderung der dortigen äußerlichen Vorgänge bei Förster, der selbst Augenzeuge war. II. 608.

Besuch in Dresden anmelden lassen. Nur widerwillig entschloß sich Napoleon eine Einladung zu unterzeichnen. Die aufgeregte Stimmung in Preußen war ihm nicht entgangen. Hatte er doch am 22. April von St. Cloud aus befohlen, Berlin und Spandau in strenger Aufsicht zu halten, und wenn Potsdam auch mit französischer Garnison verschont bleiben mußte, so sollte man doch recht viele Officiere veranlassen, sich unter allerlei Vorwänden dorthin zu begeben. Am 21. Mai erging sogar, in geradem Widerspruch gegen den Allianzvertrag vom 24. Februar, die Weisung, französische Besatzung in die Citadelle von Spandau zu legen. Das Alles machte den Besuch des Königs doppelt peinlich; auch vernachläßigte Napoleon seinen Gast recht geflissentlich, was natürlich von seinem gekrönten Vasallen nachgeahmt wurde. Dafür entschädigte das Volk den biederen Monarchen durch freiwillige Huldigungen aller Art; denn die Sachsen waren voll Betrübniß und Wuth über die Wegführung ihrer Landeskinder an die russischen Grenzen.

Am 29. Mai reiste Napoleon in aller Frühe aus Dresden ab, um beim Scheiden den Ehrenbezeugungen zu entgehen, von denen er übersättigt war [1]). Es war

---

[1]) Förster p. 615 erzählt als Augen- und Ohrenzeuge: Der altersschwache König Friedrich August von Sachsen hatte die ganze Nacht aufgesessen, um von Napoleon beim Einsteigen in den

das letzte Mal, daß er, von einer dienstbaren Fürstenschaar umgeben, sich als Herr und Gebieter der Erde fühlen sollte! —

Der gewaltige Kriegszug begann. „Rußland ist fortgerissen durch sein Verhängniß; seine Geschicke müssen sich erfüllen!" so redete am 22. Juni Napoleon zu seiner Armee. Er durfte nicht, wie einst Krösus dem delphischen Gotte, die Zweideutigkeit des Orakels, das er mit eigenem Munde sich selbst gesprochen, einer fremden Macht schuld geben. Verblendung und Uebermuth rissen ihn in's Verderben.

Ein Heereszug, dergleichen die Welt seit den Perserzeiten nicht gesehen, wälzte sich von Europas westlichsten Grenzen dem Osten zu. War doch neben den Italienern, Holländern, Deutschen und Schweizern, die sich den Franzosen anschließen mußten, auch eine Schaar von Spaniern und Portugiesen aufgeboten worden. Den äußersten linken Flügel bildete das preußische Hilfscorps an der Ostsee, den äußersten rechten die Oesterreicher unter Schwarzenberg in Volhynien. Zwischen diesen beiden, die auf ihren Posten auszuharren bestimmt waren, um die Grenzen zu decken, schob die ungeheure Menschenmasse sich hinein, auf ihrem Wege

---

Wagen einen letzten Gruß zu erhaschen. Dieser rief ihm zu: „Gehen Sie doch zu Bette, Papa, ihre Zärtlichkeit ist schmerzlich rührend!" (m'affligc.)

die Länder wie ein Heuſchreckenſchwarm bis zur Hungersnoth aufzehrend.

Dem Kaiſer Alexander, der mit Schweden ein Bündniß, und mit der Türkei, nicht ohne Opfer, Frieden geſchloſſen, ſtand damals glücklicher Weiſe als Rathgeber der Freiherr v. Stein zur Seite, der für den ſchwankenden Charakter des Czaren eine feſte Stütze wurde. In Petersburg hatte ſich in dieſem Augenblick eine große Zahl von Männern zuſammengefunden, die durch thatkräftigſtes Handeln und Denken zur Befreiung Europas mitzuwirken berufen waren. Man befolgte die von Kneſebek angeregten Ideen. Napoleon konnte ungeſtört tiefer und tiefer in das Land dringen. Erſt bei Smolensk fand er den Feind, dem eine Schlacht geliefert werden konnte. Mehr als 20,000 Mann verloren die Franzoſen in zweitägigem blutigem Kampfe, der ihnen nichts einbrachte, als die Trümmer einer brennenden Stadt und ein verödetes Schlachtfeld (18. und 19. Auguſt) [1]).

Durch die Strapazen des Marſches, die Ungunſt der Witterung, und durch den Mangel an Lebensmitteln war die große Armee bereits um mehr als ein Drittel verringert. Die Leichname von 10,000 Pferden bedeckten ihren Weg.

---

[1]) Häuſſer p. 657.

Napoleon begann an dem glücklichen Ausgange seines Unternehmens zu zweifeln. Ein schneller Marsch auf Moskau erschien als nächstes Rettungsmittel. Im Besitz der Hauptstadt des Reiches hoffte er den Frieden erzwingen zu können, dessen er so dringend bedurfte. Kutusow, ein Russe vom alten Schlage, den Alexander zum Oberbefehlshaber ernannt hatte, lieferte auf dem Wege, 27 Meilen von Moskau, den Franzosen eine Schlacht (5. bis 7. September). Zwei Tage lang währte das gegenseitige Morden. Es war der blutigste Kampf seit Erfindung des Schießpulvers. — 70,000 Menschen lagen todt und verwundet am Boden. Der Sieg blieb den Franzosen, die sich dieser, nach dem Flüßchen Moskwa benannten Schlacht, als einer ihrer größten Heldenthaten rühmen durften. Ungehindert konnte ihre Armee am 14. September in Moskau einziehen. Hier wollte Napoleon die Friedensbotschaft Alexander's erwarten, auf die er zuversichtlich hoffte. Aber statt der mit reichen Vorräthen gefüllten Metropole des Reichs, in welcher seine Truppen von ihren unsäglichen Strapazen ausruhen sollten, fand er eine fast menschenleere Häusereinöde.

Eine That, derengleichen die Welt noch nicht gesehen, machte alle seine Berechnungen zu Schanden. Die Russen steckten ihre eigene Hauptstadt in Brand, nachdem sie alle Löschgeräthe fortgeführt hatten, und verwandelten Moskau in einen Scheiterhaufen für die

Pläne der ſtolzen Eroberer. In ſeiner Noth ſandte Napoleon neue Friedensboten an Alexander. Kutuſow hielt die Unterhändler zurück, und verſtand es durch falſche Vorſpiegelungen den Imperator dahin zu bringen, daß er auf die Antwort ſo lange wartete, bis der ruſſiſche Winter hereinbrach. Zu ſpät erkannte Napoleon die Schlinge, in der man ihn gefangen. Er mußte ſuchen um jeden Preis die Grenze wieder zu gewinnen. Am 17. October ſetzte er ſein Heer in Bewegung. Die Gräuel dieſes Rückzuges ſpotteten jeder Beſchreibung. Es genügt zu ſagen, daß Froſt und Hunger, verbunden mit fortwährenden Kämpfen gegen umherſchwärmende Kriegshaufen der an das kalte Klima gewöhnten Ruſſen, die große Armee, die mit ſo hochfliegenden Hoffnungen ausgezogen war, vollſtändiger Vernichtung Preis gab. Von 300,000 Mann, die nach Moskau gekommen waren, blieben kaum 20,000 übrig; im erbarmungswürdigſten Zuſtande erreichten dieſe die Weichſel. Die Ruſſen erzählen, daß ſie 213,000 Leichen franzöſiſcher Soldaten auf dem Heerwege aufgeleſen und verbrannt haben. Der berühmte Uebergang über die Bereſina, 28. November, hatte der unglücklichen Armee den letzten ſchwerſten Stoß gegeben.

Durch Lügenberichte, die er während des ganzen Feldzuges in die Heimath ſandte, hatte Napoleon mit einer Meiſterſchaft, wie ſie auf dieſem Gebiete keine andere Nation den Franzoſen ſtreitig machen kann, die

Welt über sein Schicksal zu täuschen gesucht. Als zuletzt der völlige Ruin des Heeres und das Scheitern der ganzen gewaltigen Unternehmung sich nicht mehr verbergen ließ, schloß er sein berüchtigtes 29. Bülletin mit den Worten: Sr. Majestät der Kaiser hat sich nie wohler befunden! —

Am 7. December übergab er den Oberbefehl an Mürat und eilte allein auf einem Schlitten voraus, um durch sein Erscheinen in Paris die Aufregung niederzuhalten, die bei der Kunde von so unerhörtem selbstverschuldeten Unheil nicht ausbleiben konnte. Am 10. December erreichte er Warschau, am 14. Dresden, wo er bei seinem Gesandten zu dessen höchster Ueberraschung unangemeldet abstieg. Am 19. war er in Paris.

Die Ueberreste der Armee, die er im Stich gelassen, mußten, so gut es gehen wollte, ihren entsetzlichen Rückzug bei einer Kälte von 20 bis 26 Grad fortsetzen. Es entwickelte sich ein Schauspiel menschlichen Elends, von dem Augenzeugen nur mit gespenstischem Grausen berichten können. Ueberschwänglich war der Eindruck bei Denen, welche das stolze Heer beim Ausmarsch in seinem siegesgewissen Uebermuthe gesehen hatten.

Was jetzt zurückkehrte[1]) war kläglicher, als Einer

---

[1]) Aus Schlosser's Erlebnissen eines sächsischen Landpredigers, abgedruckt in Freitag's neuen Bildern p. 505.

im Volke geträumt hatte. Es war eine Heerde armer Sünder, die ihren letzten Gang angetreten hatten; es waren wandelnde Leichen. Ungeordnete Haufen aus allen Truppengattungen und Nationen zusammengesetzt, ohne Commando, nahten sich lautlos wie ein Todtenzug. Alle waren unbewaffnet, Keiner beritten, die Bekleidung zerlumpt und unsauber, aus den Kleidungsstücken der Bauern und ihrer Frauen ergänzt. Jeder hatte umgehängt was er gefunden, um eine Hülle gegen die markzerstörende Kälte zu haben: alte Säcke, zerrissene Pferdedecken, Teppiche, Shawls, frisch abgezogene Häute von Katzen und Hunden. Nur Wenige hatten Helm und Czako; sie trugen bunte und weiße Nachtmützen tief in's Gesicht gezogen, ein Stück Tuch oder Pelz über die Ohren gebunden; und doch waren der Mehrzahl Ohren und Nasen erfroren — erloschen lagen die dunklen Augen in ihren Höhlen. Viele hatten die Füße statt der Schuhe mit Stroh umwickelt, mit Decken und Lappen, dem Fell der Torniſter, dem Filz der Hüte. Lahm und hinkend wankten sie, auf Stöcken gestützt. Den Garden gaben noch ihre Bärmützen einigermaßen militairisches Ansehn. In dumpfer Betäubung schlichen Officiere und Soldaten durcheinander. — Wurden sie in ein Zimmer geführt, so drängten sie mit Gewalt an den heißen Ofen, als wollten sie hineinkriechen. Gierig verschlangen sie das trockene Brod, Einzelne vermochten nicht aufzuhören,

bis sie starben. Die Bürger behaupteten: das sei Hunger von Gott. Einst hätten sie die schönsten Weizengarben in's Lagerfeuer geworfen, hätten gutes Brod ausgehöhlt, verunreinigt und auf den Boden gekollert, jetzt seien sie verdammt, durch keine Menschenkost gesättigt zu werden. — Beim Anblick dieser Elenden überwog im Allgemeinen das Mitleid den Haß. Aber wenn eine Schaar spottender Buben sie verhöhnten, und den Ruf: „die Kosacken kommen" ertönen ließ, dann gerieth die flüchtige Masse in Bewegung, und schneller wankten sie zum Thore hinaus!

Zur Ergänzung dieses schauerlichen Bildes möge hier des alten Arndt's Schilderung von dem folgen, was er erblickt, als er bald nach dem Rückzuge der Franzosen mit seinem Herrn und Meister, dem Freiherrn v. Stein, in Wilna, der Hauptstadt Lithauens, eintraf[1]): „Wie sah diese Stadt jetzt aus! Es übernahm uns das Gefühl einer Verlassenheit und Oede, als seien die Bewohner ausgestorben. Welche Gräuel habe ich hier gesehen! Unweit von meinem Gasthause ein weiland prächtiges Kloster, jetzt Alles, was geöffnet, geleert und zerbrochen werden konnte, offen, leer und verwüstet, die öden Fensterluken, kein Fenster ganz,

---

[1]) Wanderungen und Wandelungen p. 98. Hierher gehört auch der Bericht des Lieutenant v. Kanitz über seine Reise nach Wilna im Anhange zu Droysen, York's Leben, I. Band 538 ff.

doch in einzelnen inneren Gemächern noch immer einige kranke oder verwundete Gefangene. Der Hof draußen ein Leichenhof, wie er in Ländern des Christenthums gottlob wohl selten erblickt worden ist: die Todten, wie sie gestorben, als nackte Leichen immer sogleich frisch aus den Fenstern geworfen, lagen in gräßlich gethürmten Haufen bis zum dritten Stockwerk empor. Jetzt gottlob alle auch zu Eis gefroren, so daß ihre Beine auf den hart gefrorenen Straßen gewiß doppelt geklappert haben. Und die Vorstadt von Wilna? Da hatte Raub, Mord und Brand am allerärgsten gewüthet. Häuser, Hütten und Scheunen eingeäschert, hin und wieder Reste niedergebrannter steinerner Häuser. Da lagen an den Orten, wo die Flüchtlinge Schutz gesucht, die zerrissenen Fetzen von Kleidern, Mützen, Hüten, Schärpen; — unter diesem schauerlichen Haufen auch ein Paar menschliche Leichen, zum Theil angebrannt, neben und in Backöfen und Kaminen. Vielleicht waren sie in der erstarrten Besinnungslosigkeit dem Feuer zu nahe gekrochen. Wie viele Leichen lagen so in Wäldern und Feldern, hinter Mauern und Zäunen, ja auf Misthaufen, unbeweint und unbegraben, über deren Wiegen einst auch glückselige Mütter gesungen, gebetet und gesegnet haben!"

## Siebentes Kapitel.

**Convention von Tauroggen. Preußens Erhebung. Aufruf des Königs „An mein Volk." Die Freiwilligen. Landwehr. Landſturm.**

Es wäre jetzt ein Leichtes geweſen, Deutſchland ein für alle Mal von dem franzöſiſchen Joche zu befreien; man durfte nur die Feldherren Napoleon's, die fliehend auf vereinzelten Schlitten der Heimath zueilten, feſtnehmen, denn die Meiſten von ihnen wurden erkannt. Man ließ ſie, von Verwünſchungen begleitet, ihres Weges ziehen. Napoleon ſelbſt war auf der Rückfahrt in naher Gefahr, gefangen zu werden. In einem ſchleſiſchen Poſthauſe wurde er erkannt — die Wirthin, von unheimlicher Scheu ergriffen, ließ ihn ziehen. Die Unermeßlichkeit ſeiner Gewaltthaten, nicht minder als die Unermeßlichkeit ſeines Unglücks hatten ein Kainszeichen auf die Stirn des Weltüberwinders gedrückt, welches jede Menſchenhand vor der Berührung des einſamen Flüchtlings ſcheu zurückweichen ließ.

Die über alle menſchliche Berechnung hinausſchreitenden Folgen des ruſſiſchen Feldzuges führten zu dem wunderbaren Ergebniß, daß die einzigen feſten Streitkräfte, welche die fliehenden Ueberreſte der großen Armee vor dem nachdringenden Feinde ſchützen konnten, Preußen und Oeſterreicher waren. Das aufgezwungene

Bündniß mit dem Erbfeinde hielt beide an deſſen Sache gefeſſelt. Schwarzenberg, an der ruſſiſch-polniſchen Grenze aufgeſtellt, war bis zum letzten Augenblick über die Vorgänge in Rußland in vollſtändiger Unkenntniß gehalten worden. Noch am 14. December bat er Berthier um Auskunft über die Stellung der großen Armee, die ſchon aufgehört hatte zu exiſtiren, als der Brief geſchrieben wurde. Sobald er von dem vollſtändigen Scheitern der ganzen Unternehmung Kunde erhielt, ſchien er ſeinen Auftrag für erloſchen zu halten. Er ſchickte die ihm beigegebenen Sachſen zurück und führte ſeine öſterreichiſchen Truppen langſam heimwärts, den Ruſſen Warſchau überlaſſend. Ohne ſchon jetzt für Frankreich oder Rußland entſchieden Partei zu nehmen, wollte der Wiener Hof für's Erſte in zuwartender Stellung verharren, bis ſich herausſtellen würde, welcherlei Politik für die Zukunft den größten Vortheil verſpräche.

Anders ſtanden die Sachen in Preußen. Mit Ausnahme der franzoſenfreundlichen kleinen Minderheit, betrachtete das ganze Land den Vertrag, durch welchen die Hälfte der preußiſchen Armee (es durften damals nur 42,000 Mann gehalten werden) als franzöſiſches Hilfscorps unter den Befehl des Marſchall Macdonald geſtellt war, wie eine brennende Schmach. Der König ſchien gezwungen, ſein eigener Kerkermeiſter zu ſein. Auf das erſte Gerücht von dem Untergang der großen

Armee verbreitete sich mit der Schnelligkeit des Gedankens die Ueberzeugung, es habe das unnatürliche Bündniß nun sein Ende erreicht. General York, nach Erkrankung des ihm auf Napoleon's Wunsch vorgesetzten Generals Grawert, zum obersten Commandeur des Hilfscorps ernannt, war ein Mann, von dem man entscheidende Entschlüsse und Thaten erwarten durfte.

Hans David Ludwig v. York, geboren den 26. September 1759, war der uneheliche Sohn eines Lieutenants v. York aus Pommern, der von einer alten englischen Familie abzustammen glaubte[1]). Der Knabe trat, kaum zwölfjährig, in die Armee. Er machte den bairischen Erbfolgekrieg mit, wurde aber 1779 wegen Beleidigung eines Vorgesetzten, dessen unehrenhafte Handlung er in starken Ausdrücken getadelt hatte, von dem damals besonders unwirschen Könige cassirt. Er ging in holländische Dienste, die ihn weit über's Meer bis Ceylon führten. Zurückgekehrt fand er erst nach dem Tode Friedrich's des Großen Wiederaufnahme in das preußische Heer. Bald zeichnete er sich durch die Gabe aus, neugebildete Truppenkörper kriegstüchtig zu machen. Er gehörte zu den Wenigen, welche nach der Jenaer Catastrophe das Haupt aufrecht hielten. Dem Blücher'schen Zuge nach Lübeck folgend, verrichtete er

---

1) Die Mutter war eine Handwerkertochter aus Potsdam. Droysen I. 263.

Thaten der glänzendsten Tapferkeit und ruhigster Umsicht. Nach dem Tilsiter Frieden zum Generalmajor ernannt, widmete er seine Kräfte der nach Scharnhorst's Ideen in's Leben tretenden Umbildung der Armee. Wie sehr ihm dagegen die Reformen der inneren Staatsverwaltung zuwider waren, haben wir bereits erfahren. Er war einer der Soldaten aus der alten Schule, denen des Königs Wille unter allen Umständen als höchstes Gebot erschien. Seinem Monarchen nicht nur das Leben, sondern, was noch mehr war, die äußere Ehre zu opfern, war er in jedem Augenblick bereit, und doch kam sein Ehrgeiz seiner Tapferkeit gleich. In den großen scharf ausgeprägten Gesichtszügen des Mannes sprach sich ein starres festes Wesen aus. Herrisch und rechthaberisch stand er seinen Umgebungen gegenüber. Vorgesetzte und Untergebene fürchteten ihn in gleichem Maße. „Seine Stirnrunzeln sahen aus wie gehacktes Eisen," sagte der alte Arndt von ihm[1]). Von Natur leidenschaftlich, beherrschte er sich selbst mit der gleichen Willenskraft, mit der er Andern gegenübertrat. Ein klarer, durchdringender Verstand ersetzte ihm eigentliche Bildung. Seine geschäftlichen und freundschaftlichen Briefe geben davon Zeugniß. Von den Soldaten forderte er strengste Pflichterfüllung in jedem Augenblick; aber er schonte sie auch wo es anging, und war ein Feind

[1]) Wanderungen und Wandlungen 119.

jeder Unternehmung, die nutzloſe Menſchenopfer forderte. Von ſeinen Feldherrngaben hatte er die höchſte Meinung, und hielt ſich unbedingt für den größten unter den preußiſchen Generalen. Im vertrauten Kreiſe ſprach er von Gneiſenau und Bülow wegwerfend; über Blücher's oft unfeine Manieren und deſſen naturwüchſiges Benehmen ſpottete er. Es ſchien ihm, daß derſelbe in der Armee und in der öffentlichen Meinung den Rang einnehme, der von Rechtswegen dem General York gebühre. War er nach dem allen nichts weniger als liebenswürdig, ſo konnte er ſich doch rühmen, daß an Rechtlichkeit, Tapferkeit und feuriger Hingebung für König und Vaterland Keiner ihn übertreffe.

Mit welchem Widerwillen dieſer Mann ſich der Nothwendigkeit gefügt hatte, einem franzöſiſchen Marſchall gleichſam als Unterfeldherr zur Seite zu ſtehen, läßt ſich denken; und doch war gerade Macdonald ein ſo liebenswürdiger und edeldenkender Mann, daß die Perſönlichkeit deſſelben das mißliche Verhältniß weſentlich erleichterte. Wer von Beiden die Schuld trug, als es dennoch zwiſchen ihnen zum Bruche kam, iſt ſchwer zu entſcheiden.

Als die Kunde von der Vernichtung der großen Armee nach Preußen drang, hatte York noch 15,000 Mann kriegstüchtiger Leute bei ſeinem Corps.

Er wäre alſo im Stande geweſen, den durch den Krieg ſehr geſchwächten Ruſſen das Eindringen über

die preußiſche Grenze zu verwehren. Seine Truppen hatte er durch den kleinen Krieg, den er bis dahin geführt, trefflich geſchult und an die ſtrengſte Mannszucht gewöhnt. Die Franzoſen, den ſelbſtſtändigen Charakter York's wohl erkennend, waren voll Beſorgniß, daß er ſich zu eigenmächtigem Handeln fortreißen laſſe. Wenn daher Macdonald im Widerſpruch mit ſeiner ſonſtigen Liebenswürdigkeit Händel zu ſuchen ſchien, ſo konnte dabei wohl die Abſicht zu Grunde liegen, den gefährlichen Mann zum Rücktritt zu nöthigen, und dann durch eine gefügigere Perſönlichkeit zu erſetzen. York ließ ſich indeſſen nicht irre machen.

Gleichzeitig traten an ihn die dringendſten Aufforderungen heran, ſich den Ruſſen anzuſchließen. Der Gouverneur von Riga, General Eſſen, und ſpäter deſſen Nachfolger Paulucci ſandten Briefe und Botſchaften dieſes Inhalts. Die Franzoſen ſuchten durch glänzende Anerbietungen einer ſolchen Verſuchung entgegenzutreten. Im November ließ Napoleon dem preußiſchen General den Marſchallſtab, ein ſelbſtſtändiges Commando und nicht unbedeutende Geldſummen verſprechen.

Der Augenblick war gekommen, wo Preußen ſich entweder bedingungslos den Franzoſen in die Arme werfen, oder von ihnen abfallend auf Rußlands Seite treten mußte, um im Verein mit dieſer Macht den Verſuch zur Befreiung von Deutſchland zu wagen.

York schickte Boten über Boten an den König nach Berlin, um die Willensmeinung seines obersten Kriegsherrn zu erfahren. Die Rittmeister Graf Brandenburg und Schack, der Adjutant Major v. Seidlitz reisten nach einander dorthin, — man hielt sie alle zurück, ohne eine bestimmte Antwort zu ertheilen. Friedrich Wilhelm III. war von dem Genie Napoleon's wie von einem Zauber umfangen. Haß und Bewunderung mischten sich in seinem Gemüthe. Die furchtbaren Augen des Imperators schienen ihm unsichtbar wie aus einem Gorgonenhaupte entgegenzustarren. Er fürchtete jeden Entschluß, jede Regung, als müßte dieselbe ihn rettungslos in den Rachen der Klapperschlange stürzen.

Seidlitz erhielt endlich eine persönliche Audienz; aber auch hier fielen nur kurze zweideutige Aeußerungen, die nichts entschieden. „Napoleon's großes Genie findet immer Auswege, wird bald wieder mächtig sein! — Nach Umständen muß man handeln, nicht über die Schnur hauen." Noch unbestimmter lauteten die Anweisungen, die York schriftlich durch Hardenberg und durch Adjutanten des Königs empfing. Inzwischen wurden die Aufforderungen der Russen von Tag zu Tag dringender, während gleichzeitig die Nachrichten von der gänzlichen Auflösung der großen Armee mit nicht mehr anzuzweifelnder Bestimmtheit eintrafen. Macdonald, der sich bis zum letzten Augenblick ungläubig

verhalten, sah jetzt ein, daß Gefahr im Verzuge sei. Er trat den Rückweg an, um Tilsit und dann Königsberg zu erreichen, bevor ihm von den auf allen Seiten andrängenden Russen die Straße gesperrt würde. Am 19. December brach er auf, etwa 3—4000 Mann preußische Reiterei unter General Massenbach mit sich führend. Den 28. erreichte er Tilsit auf beschwerlichem Wege, bei furchtbarer Kälte. Ein lebhafter Kampf der Preußen gegen die nachrückenden Russen machte ihm das möglich. York war zwei Tage später gefolgt, wurde aber bald durch zwischengeschobene russische Corps von Macdonald abgeschnitten. Die Boten des französischen Marschalls erreichten ihn nicht mehr, sie wurden von den Kosacken aufgefangen; dagegen erfolgten stets erneuerte Anträge des russischen Befehlshabers, die von preußischen, in russische Dienste übergetretenen Officieren, von Clausewitz, vom Grafen Dohna, Scharnhorst's Schwiegersohn, überbracht wurden. Kaiser Alexander selbst ließ einen Vertrag vorschlagen, in welchem er sich verpflichtete, Preußen in die Machtstellung wieder einzusetzen, die es vor 1806 besessen. Auch der tapfere Dörnberg fand sich ein, mit dringenden Bitten und Vorstellungen. Die Verantwortung, welche York auf sich nehmen sollte, war eine ungeheure. Es ist sehr erklärlich, daß er bis zum letzten Augenblick schwankte, daß er wünschen mußte in eine Lage versetzt zu werden, die ihm keine Wahl ließe.

Demgemäß antwortete er am 28. December dem nochmals an ihn vom General Diebitſch abgeſandten Clauſewitz [1]): „Ich bleibe den 29. in Tauroggen ſtehen, ſetze am 30. meinen Marſch nach Tilſit fort. Finde ich Tilſit beſetzt, ſind Truppen hinter mir, die meinen Marſch beunruhigen könnten, ſo ſchließe ich mit dem ruſſiſchen General die Convention ab.“ Aber ſchon der 29. December ſollte entſcheidend werden. Am Morgen kam Seidlitz von Berlin zurück, ohne einen feſten Entſchluß des Königs melden zu können. An demſelben Morgen traf ein Schreiben Wittgenſtein's aus Georgenburg ein, der auf ſofortige Entſcheidung drang; und — was der Sache den Ausſchlag gab, auch ein Bote Macdonald's war durch die feindlichen Linien durchgekommen, mit dem Befehle, York möge unter allen Umſtänden ſich mit ihm in Piktupöhnen vereinigen [2]). Noch war Clauſewitz nicht zurückgereiſt. Nach hartem Kampfe mit ſich ſelbſt, forderte der General dieſen Officier auf, ihm als Ehrenmann die Verſicherung zu geben, daß Wittgenſtein ſolche Stellungen inne habe, die das Vorrücken nach Königsberg unmöglich machten. Clauſewitz gab ſein Ehrenwort. Das ſchlug durch.

---

1) Droyſen I. p. 479.

2) Eine andere Verſion, welche Droyſen I. 553 giebt, übergehen wir, weil die dortige Erzählung, ohne genaue Angaben der Quellen, weder recht glaublich, noch dem Ernſte des Augenblicks entſprechend ſcheint.

Nach einigen Augenblicken ernſten Nachdenkens reichte York ihm die Hand und ſagte[1]: „Ihr habt mich. Meldet dem General Diebitſch, daß wir uns morgen früh auf der Mühle von Poſcherun ſprechen wollen; und daß ich jetzt feſt entſchloſſen bin, mich von den Franzoſen und ihrer Sache zu trennen.“ Dann fügte er hinzu: „Ich werde aber die Sache nicht halb machen, ich werde Euch auch den Maſſenbach verſchaffen.“ Er ließ einen Officier eintreten, der von der Maſſenbach'ſchen Cavallerie eben eingetroffen war. Wie Wallenſtein ſagte er, im Zimmer umhergehend, „was ſagen Eure Regimenter?“ — Der Officier antwortete: „Jeder Einzelne iſt voll Begeiſterung bei dem Gedanken, von den Franzoſen loszukommen.“ — „Ihr habt gut reden, Ihr jungen Leute,“ ſprach York, „mir Altem aber wackelt der Kopf auf den Schultern.“

Er verſammelte nunmehr die Officiere ſeines Corps um ſich und ſprach zu ihnen[2]: „Meine Herren, das franzöſiſche Heer iſt durch Gottes ſtrafende Hand vernichtet. Die Zeit iſt gekommen, wo wir unſere Selbſtſtändigkeit wieder gewinnen können, wenn wir uns mit dem ruſſiſchen Heere vereinigen. Wer ſo denkt wie ich, der ſchließe ſich mir an. Geht unſer Vorhaben gut, ſo

---

1) Daſelbſt p. 487.

2) Daſelbſt p. 488. Nach einer Aufzeichnung des Capitain v. Rieben auf Schildhorn.

wird der König mir meinen Schritt vielleicht vergeben; geht es mißlich, so ist mein Kopf verloren. In diesem Falle bitte ich meine Freunde, sich meiner Frau und Kinder anzunehmen!" — Diese Worte wurden mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen. Keiner wollte zurückbleiben. York schloß den Vorgang mit den Worten: „So möge denn unter göttlichem Beistande das Werk unserer Befreiung beginnen und sich vollenden!"

Am 30. December fand die Zusammenkunft mit Diebitsch in der Mühle von Poscherun statt. Schnell war man über die Hauptpunkte einig: Das preußische Corps wird für neutral erklärt und stellt sich zwischen Tilsit und Memel auf, bis die Convention von beiden Monarchen genehmigt ist. Versagt der König seine Zustimmung, so haben die Preußen freien Abzug wohin es ihnen beliebt, dürfen aber zwei Monate lang nicht gegen Rußland dienen. Wenn York's Befehle den General Massenbach noch erreichen können, so sollen auch dessen Truppen in die Convention mit eingeschlossen sein.

Der Uebertritt zu den Russen war die That eines einzelnen Mannes, der es auf sich nahm, unter eigener Verantwortung in die Geschicke des Vaterlandes einzugreifen. Er wußte, daß er ein Verbrechen gegen den militairischen Gehorsam, einen Verrath gegen den französischen Bundesgenossen beging, dem die preu-

ßischen Truppen als Hilfscorps beigegeben waren. Jede Betrachtung darüber, ob in dem außerordentlichen Falle, der zur Entscheidung vorlag, die Gebote der bürgerlichen Sittlichkeit und des Kriegsrechts den Sieg über die Stimme der Vaterlandsliebe davon tragen sollten, ob der erzwungene Bund mit dem Feinde verpflichtender war, als der Ruf des zertretenen deutschen Landes, welches um Rettung flehte, — alle diese Fragen sind jetzt müssig, nachdem die Nachwelt längst das Urtheil gesprochen, und York's Uebertritt für eine der größten Thaten erklärt hat, die jemals ein Einzelner durch eigenen Entschluß auszuführen berufen war. Der eiserne Mann wußte, daß es sich um sein Leben handelte. Mit offenen Augen ging er dem Tode auf dem Richtplatze entgegen, um zu handeln wie er es für Recht hielt.

Durch einen unseligen Zufall bekam der König die erste Nachricht vom Abschluß der Convention nicht durch den Major v. Thile, den York sofort mit Depeschen expedirte, sondern durch den französischen Gesandten, bei dem Macdonald's Courier um einige Stunden früher eintraf.

Am 4. Januar 1813 war in Berlin bei dem Marschall Augereau eine Abendgesellschaft versammelt. Unter den Gästen befanden sich Hardenberg und der französische Gesandte St. Marsan. Macdonald's

Adjutant trat mit dem Briefe seines Generals ein. Die Nachrichten, die er brachte, erregten allgemeine Bestürzung. Hardenberg eilte, so spät es war, zum Könige. „Da möchte Einen ja der Schlag auf der Stelle rühren!" soll dieser ausgerufen haben. Noch um Mitternacht ließ er dem französischen Gesandten sagen, er werde sogleich Befehl ertheilen, York abzusetzen und zu arretiren, und dem General Kleist den Oberbefehl übertragen. Und doch fühlte er sich, wie wir jetzt aus authentischen Quellen erfahren haben [1]), im Wesentlichen durch das, was geschehen, sehr befriedigt.

Bereits am 3. Januar war Graf Henkel in Berlin eingetroffen, wohin York ihn am Mittag des 27. Decbr. entsendet hatte [2]), um zu melden, daß er capituliren müsse. Der König gab von dieser anscheinend so traurigen Nachricht seinen Söhnen, dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm, mit heiterer Miene Kenntniß. Der wahre Zusammenhang konnte ihm, nach dem was Seidlitz und Graf Brandenburg berichtet hatten, nicht

---

1) Mittheilung des jetzt regierenden Königs Wilhelm Majestät an Pertz. Gneisenau's Leben III. Beilage Nr. XIII. Da an der Wahrheit der bisher in allen Geschichtswerken überlieferten Erzählung dieser Vorgänge zu zweifeln keine Ursache vorliegt, so scheint es, daß dieselbe mit der von Sr. Majestät gegebenen Aufklärung, so wie es im Texte geschehen, sich wohl vereinigen läßt.

2) Droysen I. 476.

verborgen sein, doch glaubte er, York werde es so einzurichten wissen, daß es scheine, er sei von einem überlegenen Feinde gezwungen worden, sich zu ergeben. Dann blieb die Form gewahrt; denn ein General, der sich in einer Lage befindet, aus welcher kein Entkommen möglich ist, hat das Recht, ja unter gewissen Umständen die Pflicht, das Leben seiner Truppen durch eine Capitulation zu retten. Als aber jetzt, und noch dazu durch Mittheilung der französischen Gesandtschaft, die Nachricht kam, die Convention sei eine freiwillige gewesen, gerieth der König seinem Verbündeten, Napoleon, gegenüber, in die peinlichste Lage. Es blieb ihm nichts übrig, als den Schein äußerster Bestürzung und größten Zornes anzunehmen und das kriegsrechtliche Verfahren einzuleiten. Der Erfolg hat gezeigt, wie wenig ernsthaft der Absetzungsbefehl gemeint war.

Friedrich Wilhelm befand sich in einem leicht erklärlichen Zwiespalte mit seinen Gefühlen. Er, der auf die Anerkennung seiner Autorität so eifersüchtig bedacht war, der für den unbedingten Gehorsam des Soldaten keine Grenzen anerkannte, sah sich in der Lage, nach beiden Richtungen hin von seinem Grundsatze abweichen zu sollen. Er hat den Stachel, den York's eigenmächtiges Handeln in seiner Seele zurückließ, niemals ganz auszureißen vermocht; und wenn er auch viel zu gerecht war, um dem ruhmgekrönten Feldherrn später die Aus-

zeichnungen und Gaben vorzuenthalten, auf welche derselbe den höchsten Anspruch hatte, so ist er doch nie sein Freund geworden [1]).

York war von dem vollen Gewichte der That durchdrungen, die er auf seine Schultern genommen. Am 3. Januar meldete er dem Könige den Abschluß der Convention. Noch einmal bot er seinen Kopf als Sühne an, falls der gethane Schritt nicht gebilligt würde. „Ich schwöre Ew. königl. Majestät," so lauten die ergreifenden Worte [2]), „daß ich auf dem Sandhausen eben so ruhig, wie auf dem Schlachtfelde, auf dem ich grau geworden bin, die Kugel erwarten werde." Eindringlich macht er die Bedeutung des Augenblickes klar. „Jetzt oder nie ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wieder zu erlangen. In dem Ausspruch Ew. Majestät liegt das Schicksal der Welt. Die Furchtsamen wollen ein Beispiel. Oesterreich wird dem Wege folgen, den Ew. Majestät bahnen."

Wohl mußte dem König die Wahrheit dieser Worte einleuchten; aber es war ihm nicht gestattet, frei zu

---

[1]) Die Erinnerung an den „wunderlich-starrköpfigen alten Mann" war ihm stets unangenehm. Bei Lebzeiten Friedrich Wilhelm's III. ist für York kein Standbild errichtet worden, wie Blücher, Bülow und Scharnhorst es erhielten. Bei den Erinnerungsfesten der Freiwilligen durfte in Berlin bis zu des Königs Tode York's Büste nicht neben denen der anderen Feldherren im Saale aufgestellt werden.

[2]) Droysen I. 504.

handeln. Von franzöſiſchen Truppen ringsum eingeſchloſſen, lag die Gefahr nahe, daß Napoleon, mißtrauiſch geworden, ſich ſeiner Perſon bemächtigte. Aufgefangene Briefe des Kaiſers an Maret hatten offenbart, daß er auf Preußens völlige Vernichtung ſann. Der Argwohn mußte vor allen Dingen beſchwichtigt werden. Gleichzeitig mit dem Befehle, welcher York's Abſetzung ausſprach, erließ der König ein Schreiben an Murat, voll der ſtärkſten Ausdrucke des Unwillens über die Convention.

Nach Paris wurde Fürſt Hatzfeldt geſandt, um dem Kaiſer von Frankreich die eindringlichſten Entſchuldigungen zu überbringen. Der König ließ verſichern, daß er dem franzöſiſchen Bündniſſe treu bleibe, und nicht im Entfernteſten die Einbildung der Verblendeten theile, welche glaubten Napoleon ſei zu Boden geworfen. Wurde doch ſogar ein damals zum zweiten Male auftauchendes Project, den Kronprinzen mit einer napoleoniſchen Prinzeſſin zu vermählen, nicht ohne weiteres von der Hand gewieſen.

Der Zorn des Gewaltigen ließ ſich dadurch nicht verſöhnen. York wurde in Paris öffentlich für den ſchwärzeſten Verräther erklärt. Ihm bürdete man jetzt, nach der den Franzoſen allezeit eigenthümlichen Art, die Hauptſchuld für die Mißerfolge der großen Armee auf, die er durch pflichtmäßigen Widerſtand gegen die vordringenden Ruſſen hätte ſchützen ſollen.

Inzwiſchen war Major Natzmer mit der Abſetzungsordre nach Tilſit unterwegs. Er ſollte im Geheimen zugleich ein Schreiben an Kaiſer Alexander überbringen, der ſich zu ſeinem Heere begeben hatte, und mit dem der König ſich für alle Fälle in Einvernehmen ſetzen wollte. In Frauenburg wurde Natzmer von den Ruſſen angehalten, die ihm den Brief an York abnahmen, und ihn mit dem Handſchreiben an den Czaren weiterreiſen ließen. Dieſer nahm des Königs Eröffnungen ſehr freundlich auf. „So wurde der Grund zu dem ruſſiſch-preußiſchen Bündniß in dem Augenblick gelegt (13. Januar), wo ſich Hatzfeld auf dem Wege nach Paris befand[1])."

Der König beſchloß in ſeiner zweideutigen und höchſt gefährlichen Lage auszuharren, bis Alexander's Antwort eingetroffen wäre.

Inzwiſchen erhielt York durch das Gerücht, und dann durch die Zeitungen vom 19. Januar Kenntniß von den über ihn verhängten Maßregeln; doch glaubte er aus einem Briefe, den Graf Henkel aus Berlin überſandte, entnehmen zu dürfen, daß der König lediglich aus Beſorgniß vor Frankreich die Genehmigung der Convention verſage. Aehnlich berichtete Thile: „Der König ſcheint mit York's Maßregeln nur deshalb unzufrieden, weil dieſelben einen politiſchen Cha-

1) Häuſſer IV. p. 52.

rakter tragen, und die Regierung in ihrer jetzigen wehrlosen Lage in Verlegenheit bringen könnten. Da nun außerdem Kaiser Alexander sich lebhaft für Aufrechthaltung der Convention aussprach, und sogar 500,000 Rubel zur Ausrüstung des Corps zu zahlen versprach, so entschloß sich York nach schweren inneren Kämpfen, den Befehl des Königs nicht zu beachten, indem er sich darauf berief, daß ihm das Schreiben, durch welches er abgesetzt worden, nicht überbracht, Gerüchte und Zeitungsblätter aber nicht der Weg seien, auf welchem königliche Willensmeinungen an einen General gelangen.

Für die Zeit, wo das preußische Hilfscorps sich auf dem Marsche befunden, war dem General Bülow stellvertretungsweise das Generalgouvernement der Provinz Preußen übertragen worden. Dieser war zum Schutz der Festung Graudenz gegen die Weichsel gerückt. York nahm nunmehr seine frühere königliche Vollmacht wieder auf und trat sein Amt von Neuem an. Bülow erklärte sich einverstanden und war bereit, die Verantwortlichkeit seines Waffengefährten zu theilen.

Schon die nächsten Tage sollten das mit schwerer Sorge belastete Gemüth der hochherzigen Männer erleichtern. Am 26. Januar 1813 kehrte Thile aus Berlin zurück, mit dem Auftrage, dem General York anzuzeigen, daß der König, um die Freiheit seiner Entschließungen zu wahren, im Begriff stehe, die von den Franzosen besetzten brandenburgischen Provinzen

zu verlaſſen. Daß die Meldung an York ſelbſt geſchehen ſollte, kam einer ſtillſchweigenden Zurücknahme der Abſetzung deſſelben gleich. Von dieſem Tage an fühlte der General ſich ſicherer. Im Verein mit ſeinem Freunde Schön ging er daran, eine allgemeine Volksbewaffnung in der Provinz vorzubereiten, damit Preußen nicht im Schlepptau von Rußland, ſondern als neuerſtehende ſelbſtſtändige Macht in den Kampf eintreten könnte. Das war um ſo wichtiger, weil die Ruſſen wie Herren und Eroberer im Lande aufzutreten begannen. Es wurden unter ihnen Reden von „natürlichen Grenzen" laut, womit die Weichſel gemeint war. In Memel ließen ſie ihrem Kaiſer von den preußiſchen Behörden huldigen, — unter ſolchen Umſtänden hatte York mit ſeinem Freunde Schön alle Hände voll zu thun, um die Sache nicht auf's Aeußerſte kommen zu laſſen.

Am 22. Januar traf Stein in Königsberg ein. Er brachte die ausgedehnteſten Vollmachten des Kaiſers Alexander mit, der ihn zu einer Art von Vicekönig in Oſt- und Weſtpreußen ernannt hatte, bis zu dem Augenblick, wo ein endliches Abkommen mit dem Könige von Preußen getroffen ſein würde.

Es war ein Glück, daß der Kaiſer gerade dieſen deutſchgeſinnten Mann zum Vollſtrecker ſeiner Abſichten machte. Stein handelte um ſo entſchloſſener, weil ſeiner Ueberzeugung nach der König, theils nach deſſen

ganzer Denkungsart, theils wegen der bedrängten Lage, in der er sich befand, nicht im Stande war, die kräftigen und durchgreifenden Entschlüsse zu fassen, die der Augenblick erheischte. Wenn nur geschah was geschehen mußte, so galt es ihm gleich viel, ob seine Vollmacht von Friedrich Wilhelm III. oder von Alexander I. ausgestellt war. Dabei kam es ihm außerordentlich zu statten, daß er in dem Gumbinner Präsidenten Schön einen alten Mitarbeiter zur Seite hatte, der schon bei dem großen Reformgesetze von 1808 oft die besten Gedanken, stets die ordnende Hand hergegeben. Ganz unentbehrlich aber zeigte sich Schön als Vermittler zwischen zwei so harten Köpfen wie Stein und York, die mehr als einmal in Gefahr geriethen an einander zu stoßen.

Von gleichen Ansichten und Wünschen wie diese Männer war auch der Oberpräsident Auerswald beseelt; allein den edlen, in der alten preußischen Beamtenschule großgezogenen Mann hemmte der Gedanke, daß er ohne die Genehmigung seines Königs handeln sollte. Nicht ohne Zagen betrachtete er Stein's eigenmächtiges Gebahren. Mit Recht hielt er es für einen Eingriff in die königlichen Hoheitsrechte, daß der Freiherr, auf Grund seiner russischen Vollmacht, dazu schritt, die alten preußischen Landstände zusammenzurufen. Diese Versammlung hatte zwar ebenso wie die Stände der übrigen Provinzen, seit den Zeiten

des großen Kurfürsten alle politische Bedeutung verloren, indessen lebte in Preußen immer noch die Erinnerung an die große Selbstständigkeit fort, die man zur Zeit der Ordensherrschaft, und unter polnischer Oberhoheit behaupten konnte. Dazu kam, daß im Anfange dieses Jahrhunderts der Adel in Preußen dem Junkerthum der andern Provinzen an Bildung und Gesinnung weit überlegen war. Die Jünglinge hatten meist zu Kant's Schülern gehört, und dessen erhabene sittliche Lehren in sich aufgenommen; und gleich dem Adel bethätigten auch die anderen Stände eine großartige Opferfreudigkeit, die um so bewunderungswürdiger erschien, weil das Land seit 1807 unsäglich gelitten hatte, und durch die russisch-französischen Kämpfe und noch eben erst unter dem Durchmarsche der großen Armee bis zu völliger Erschöpfung ausgesogen und verwüstet dalag. Schon am Schlusse des Jahres 1807 war die Bevölkerung um den fünften Theil vermindert, der Viehstand nahezu vernichtet. Man berechnete den Verlust an Vieh allein auf 24 Millionen Thaler[1]). Dennoch war Alles zu neuen Opfern bereit. Die Königsberger Kaufmannschaft erbot sich auf eigene Gefahr dem General York Hunderttausende zum Zweck der Volksbewaffnung vorzuschießen.

---

1) Droysen, York's Leben II. p. 4.

Am 5. Februar trat der Landtag zusammen, von dem Schön gesagt hat: „Er ist wichtiger als der Brand von Moskau, und die 26 Grad Kälte [1]).“ Die York'sche Convention erhielt durch diesen Landtag erst Fundament und Kraft. Der Entwurf zu einer allgemeinen Volksbewaffnung, hauptsächlich von Clausewitz und Alexander Dohna, nach Scharnhorst's Ideen ausgearbeitet, ward der Versammlung vorgelegt. Stein hatte verlangt, daß York den Landtag mit einer Ansprache eröffnen sollte. Da dieser sich weigerte, weil das nicht Sache des Gouverneurs sei, kam es zwischen beiden Heißspornen fast zu offenem Bruch, der nur durch Schön's Dazwischentritt verhütet wurde [2]). Stein überwand sich und gab nach; aber er sah ein, daß es besser sei, wenn er sich nunmehr zurückzöge, nachdem er Alles in den besten Händen und vom besten Geiste beseelt wußte. Am 7. Februar 1813 reiste er von Königsberg ab, und kehrte in Alexander's Hauptquartier zurück. Alexander Dohna eröffnete die Sitzungen der Stände. Sofort schickten dieselben eine Anzahl ihrer Mitglieder an York, damit dieser ihnen Anweisungen für die Einrichtung der Volksbewaffnung

---

1) Daselbst p. 93. Der Brief, dem diese Worte entnommen sind, enthält nachher die merkwürdig bezeichnende Stelle: „Kant lebt noch, und nur weil er lebt, ist das Leben da!“

2) Daselbst p. 80.

vorlege. York erſchien. Er rechtfertigte ſeine Schritte durch die Unmöglichkeit, mit dem Könige in Verbindung zu treten, da durch die abziehenden Franzoſen der Briefwechſel mit Berlin unterbrochen ſei. Er müſſe auf eigene Verantwortung die Geſchäfte als Gouverneur weiter führen. Die Anweiſungen, die man von ihm verlange, wolle er einem Ausſchuſſe vorlegen, den man ernennen möge. Dann fuhr er fort: „Ich hoffe die Franzoſen zu ſchlagen, wo ich ſie finde. Ich rechne dabei auf die kräftige Theilnahme Aller. Iſt die Uebermacht zu groß, ſo werden wir ruhmvoll zu ſterben wiſſen.“ Dieſe Worte erweckten begeiſterten Jubelruf. Das Lebehoch auf den General York wollte nicht enden. Da winkte er im Hinausgehen mit der Hand und ſprach: „Auf dem Schlachtfelde bitte ich mir das aus!“ Unter noch ſtürmiſcherem Zujauchzen verließ er den Saal[1]).

Dieſe Begeiſterung blieb glücklicher Weiſe nicht bei Worten und Zurufen ſtehen, ſondern rief ſtaunenswerthe Thaten in's Leben; ſtaunenswerther noch, wenn man die Noth des Landes in Betracht zieht, welches auch von den als Freunden gekommenen Ruſſen nicht geſchont, ſondern mit unerſchwinglichen Requiſitionen belaſtet wurde. Deſſenungeachtet errichteten Preußen

---

1) Neben der Mittheilung bei Droyſen findet man ausführliche Aufzeichnungen über die Vorgänge bei Förſter II. 870 ff.

und Lithauen die gesammte Landwehr auf eigene Kosten, und stellten 20 Bataillone Fußvolk und 17 Reiterschwadronen. Von je 26 Seelen war Einer unter Waffen! — Darunter mehr als 3000 Freiwillige.

Nun kamen auch in Berlin die Sachen zur Entscheidung. In der Nacht vom 19. zum 20. Januar kehrte Natzmer zurück, der den Kaiser Alexander in seinem Hauptquartier zu Boberšk, unweit des Niemen, getroffen, und dessen Zustimmung zu Allem, was der König verlangte, erhalten hatte. Dieser war darauf am 22. Januar 1813 in aller Frühe, ohne Aufsehn zu erregen, von Potsdam aufgebrochen, um sich der drückenden Nähe der Franzosen zu entziehen. Auf einem Umwege über Beeskow, Sagan und Haynau reiste er zwischen ihren Aufstellungen durch, und gelangte am 25. nach Breslau[1]).

Der von Hardenberg unterzeichnete Anschlag, durch welchen die Berliner des Königs Abreise erfuhren,

---

[1]) Durch den französischen Baron de la Rivalliere, der bei seinen Landsleuten Spionendienste verrichtete, war dem Könige die Warnung zugegangen, daß Augereau damit umgehe, sich seiner Person zu bemächtigen. Aus der schlesischen Zeitung ist ersichtlich, daß die Ankunft in Breslau den 25. um die Mittagsstunde erfolgte, nicht, wie verschiedentlich angegeben wird, am 23. oder 26. Januar 1813. In Berlin wurde während der Abwesenheit des Königs für schleunige Sachen eine Regierungscommission, bestehend aus den Ministern Golz, Kircheisen und Lottum und den Staatsräthen Schuckmann und Bülow, eingesetzt.

sprach allerdings noch von „unseren Verbündeten, den Franzosen" und berichtete, daß der französische Gesandte dem Könige folgen werde. — Das Volk hielt sich mit richtigem Gefühl an das Wesentliche. Der Feuereifer, der die Ostpreußen beseelte, loderte jetzt auch in den übrigen Landestheilen auf.

Der König war bereits in Breslau, als die Meldung von den Königsberger Vorfällen ihm zuging. Dorthin überbrachte Graf Ludwig Dohna den Bericht des Oberpräsidenten, und eine von dem Königsberger Oberbürgermeister Heidemann abgefaßte Adresse[1]) der Stände. Dieselben berichten in Kürze, was sie in Gemeinschaft mit York, als Stellvertreter des Königs, über die allgemeine Volksbewaffnung beschlossen. „Nur was unser geliebter Landesvater will, wollen auch wir, nur unter seiner erhabenen Leitung Preußens und Deutschlands Schmach rächen, für die Selbstständigkeit des Vaterlandes siegen oder sterben!" Auch York bat in einem besonderen Schreiben um Genehmigung dessen, was er gethan.

Was sich hier vollzog, war in der preußischen Geschichte unerhört. Seit die Hohenzollern in der Mark Brandenburg erschienen, waren sie als Bildner und Erzieher dem Volke allezeit vorangeschritten, und hatten es zur Ausführung ihrer Gedanken und Absichten

---

[1]) Abgedruckt bei Förster p. 882.

geleitet; von Stufe zu Stufe hatten sie die Macht und das Ansehn des Staates gehoben, bis nach der Jenaer Katastrophe der furchtbare Zusammensturz erfolgte. Nun war mit einem Schlage das Verhältniß umgekehrt. Das Volk trat bestimmend und handelnd in den Vordergrund, den unentschlossenen, zögernden Monarchen mit sich fortreißend. Es hieße Uebermenschliches verlangen, wenn man dem Könige zumuthen wollte, sich ohne weiteres in diese Stellung zu fügen. Stein's herrisches Verfahren auf Grund der Vollmacht eines auswärtigen Herrschers, York's eigenmächtiges Auftreten mußte er wie eine schwere Kränkung empfinden, um so mehr, als die Absetzung des Generals noch keineswegs förmlich zurückgenommen war[1]). Nun sollte er gar denselben Stein, der ihm von jeher persönlich zuwider gewesen und den er nur zu sich berufen, als er keinen anderen Ausweg sah, als Gesandten Alexander's empfangen.

---

[1]) York wurde gezwungen, sich vor einem Kriegsgericht durch eine blos auf militairischen Gründen beruhende Rechtfertigung wegen seiner berühmten Convention zu verantworten. Er gehorchte. Am 17. März 1813 wurde er freigesprochen. Man erkannte in der Convention von Tauroggen kein militairisches Mannöver, sondern eine der größten politischen Handlungen, die dem Helden derselben zu unsterblichem Ruhme gereicht. Der Parolebefehl, welcher die Freisprechung bekannt macht, in Folge deren York nicht nur sein bisheriges Commando behielt, sondern auch Oberbefehlshaber des Bülow'schen Corps wird, steht in der Schlesischen Zeitung vom 22. März 1813.

Der Czar, der ſein Hauptquartier nach Kaliſch verlegte, ſchickte den Freiherrn nach Breslau, um bei Friedrich Wilhelm III. auf ſofortigen Abſchluß des Bündniſſes gegen Frankreich zu dringen. Am 25. Febr. traf Stein daſelbſt ein [1]). So dringend wußte er die Lage des Augenblicks vorzuſtellen, daß der König nachgab. Scharnhorſt, der aus ſeiner ſcheinbaren Verbannung zurückberufen, die Stelle eines Generalquartiermeiſters bekleidete, wurde nach Kaliſch abgeſandt. Nachdem am 27. Februar in Breslau die vorgelegten Vertragsbedingungen unterzeichnet waren, geſchah daſſelbe ſchon am nächſten Tage im ruſſiſchen Hauptquartier. Des Königs Unwille wurde durch die ihm aufgezwungene Eile nur noch heftiger. Die Zugeſtändniſſe Alexander's waren zu allgemein gehalten, man hatte beſtimmte Verſicherungen über die Zurückerſtattung des Verlorenen gewünſcht, namentlich in Bezug auf die entriſſenen polniſchen Landestheile. Statt deſſen war auf die Eroberungen, die man in Norddeutſchland machen würde, als Entſchädigungsobject hingewieſen, Hannover jedoch ausdrücklich ausgenommen. Auch damit war er unzufrieden, daß die Ruſſen ſich nicht verpflichteten, ſofort über die Weichſel und die Oder vorzugehen, um das Land von den Franzoſen zu ſäubern, ſondern daß ſie ſtatt deſſen,

---

[1]) Droyſen II. p. 139.

noch vor Abschluß des Bündnisses, mit den preußischen Truppen sich verbrüdert, und die allgemeine Aufregung vergrößert hatten. An Stein ließ der König seinen Unmuth aus. Derselbe war in Breslau erkrankt. Niemand vom Hofe durfte sich auch nur nach seinem Befinden erkundigen.

Ebensowenig war die Aufregung im Volke nach des Königs Sinn. Er hatte sich 1806 durch den allgemeinen Zuruf fortreißen lassen einen Krieg zu beginnen, den er mißbilligte und der so kläglich geendet hatte. Sollte nicht die jetzt auflodernde Begeisterung auch nur ein Strohfeuer sein, das ebenso schnell und wirkungslos niederbrannte, wie jenes vor sechs Jahren? — Noch im Januar wäre deshalb Preußen bereit gewesen, mit seiner ganzen Macht sich auf Napoleon's Seite zu stellen, wenn dieser auf Hardenberg's Vorschläge eingehen, den Rest der Kriegscontribution erlassen, und einen Theil der zum Königreich Westphalen geschlagenen Provinzen zurückgeben wollte. Napoleon wies diese Anträge zurück. Er glaubte auch so seiner Sache sicher zu sein[1]).

Und doch hätte der König, als er jene Anerbietungen machen ließ, bereits Gelegenheit gehabt sich eines Besseren zu belehren. Am 3. Februar war die Verordnung erschienen, welche die Bildung freiwilliger

[1]) Förster l. c. 71.

Jägercorps anordnete. Die gefahrvolle Lage des Staates erheischte Vermehrung der Truppen. Die Geldmittel dazu wären nicht vorhanden. Man wollte den wohlhabenden Jünglingen, welche nach der noch bestehenden Cantonverfassung vom Kriegsdienste befreit seien, Gelegenheit geben, sich auszuzeichnen und zu tüchtigen Officieren und Unterofficieren heranzubilden. Die Jägerabtheilungen sollten nur aus Freiwilligen bestehen und den Dienst leichter Truppen versehen. Die ersten Monate würden sie von kommandirten Officieren geführt werden, später aber sich aus ihrer Mitte die Officiere selbst wählen. —

Am 9. Februar folgte eine zweite Verordnung, welche alle bisherigen Befreiungen vom Militairdienst aufhob. Jeder junge Mann zwischen dem 17. und 24. Jahre, der sich nicht freiwillig stellte, sollte gezwungen in die Regimenter eingestellt werden.

Da war mit einem Schlage eine Bahn geöffnet, in die sich der Strom der allgemeinen Begeisterung mit vollen Wogen ergießen konnte[1]).

Wie man in allen diesen Verordnungen sorgsam sich gehütet hatte, Napoleon als den Feind zu bezeichnen, gegen den diese Rüstungen des gesammten Volkes in's Werk gesetzt wurden, so vermied der König sogar noch in dem berühmten Aufruf an mein Volk[1]),

[1]) Häusser IV. 56.

den er am 17. März erließ, den Namen des Gewaltigen zu nennen; und doch konnte Niemand im ganzen Lande darüber in Zweifel sein, wem der Kampf gelten sollte. Allerdings war den Franzosen der Krieg noch nicht förmlich erklärt. Das geschah erst am 27. März 1813.

Der Aufruf „An mein Volk[1])“ wird noch heut wie ein theures Vermächtniß jener großen Tage bei Alt und Jung in Ehren gehalten, und darf in keiner preußischen Geschichte fehlen. Er lautete: „So wenig für mein treues Volk als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte meiner Unterthanen mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht, denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt. Der Ackerbau wurde gelähmt, so wie der sonst so hochgebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbes und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung. Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte ich meinem Volke Erleichterung zu bereiten; aber meine

[1]) Verfasser war der Staatsrath v. Hippel.

reinſten Abſichten wurden durch Uebermuth und Treuloſigkeit vereitelt, und nur zu deutlich ſahen wir, daß des Kaiſers Verträge mehr noch als ſeine Kriege uns langſam verderben mußten. Jetzt iſt der Augenblick gekommen, wo alle Täuſchung über unſeren Zuſtand aufhört. Brandenburger, Preußen, Schleſier, Pommern, Lithauer, Ihr wißt, was Ihr ſeit ſieben Jahren geduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Loos iſt, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch der Vorzeit, an den großen Kurfürſten, den großen Friedrich. Bleibet eingedenk der Güter, die unter ihnen unſere Vorfahren blutig erkämpften: Gewiſſensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunſtfleiß und Wiſſenſchaft. Gedenkt des großen Beiſpiels unſerer mächtigen Verbündeten, der Ruſſen, der Spanier und Portugieſen. Selbſt kleine Völker ſind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen, und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer. Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden, denn unſer Beginnen iſt groß, und nicht gering die Zahl und die Mittel unſerer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euren angebornen König, als für einen fremden Herrſcher, der, wie viele Beiſpiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd ſind. Vertrauen auf Gott, Aus-

dauer, Muth und der Beiſtand unſerer Bundesgenoſſen werden unſeren redlichen Anſtrengungen ſiegreichen Lohn gewähren. Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, ſie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir ſie hingeben, für die wir ſtreiten und ſiegen müſſen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutſche zu ſein. Es iſt der letzte entſcheidende Kampf, den wir beſtehen für unſere Exiſtenz, unſere Unabhängigkeit, unſeren Wohlſtand. Keinen anderen Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang. Auch dieſem würdet Ihr getroſt entgegengehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Deutſche und der Preuße nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuverſicht vertrauen, Gott und unſer feſter Wille werden unſerer gerechten Sache den Sieg verleihen, und mit ihm einen ſicheren glorreichen Frieden, und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit."

An demſelben Tage erſchien die von Scharnhorſt verfaßte Verordnung über die Bildung der Landwehr und des Landſturms. Am 10. März, dem Geburtstag der Königin Louiſe, ward für die Auszeichnung im Kriege der ſchöne Orden des eiſernen Kreuzes geſtiftet, der ein halbes Jahrhundert ſpäter, als nur wenige der erſten Ritter noch auf Erden wandelten, in ſo wunderbarer Weiſe erneuert werden ſollte.

Schon der Erlaß vom 3. Februar hatte durch

seine unmittelbare Wirkung klar gemacht, daß die gesammte Nation von einer Hingebung und Begeisterung erfüllt war, die den erhabensten Momenten gleichkam, von denen die Geschichte aller Zeiten berichtet. Reich ist die Fülle der Zeugnisse aus jenen Tagen, und noch wandeln viele Greise unter uns, die als Jünglinge 1813 freiwillig zu den Fahnen eilten. Alle sind einstimmig in dem Preise der wunderbaren Vaterlandsliebe, welche die Herzen erfüllte. Erhebendere Tage hat Keiner erlebt. So allgemein war die gehobene Stimmung verbreitet, daß Niemand in der selbstlosesten Opferwilligkeit etwas Außerordentliches erblickte. Das Seltenste und Größte erschien wie etwas alltägliches. Jedermann pries sich glücklich, jetzt aus freiem Antriebe für das Vaterland hingeben zu dürfen, was man seit sieben Jahren gezwungen dem Feinde hatte thun und leisten müssen. Den Gesammtausdruck der ungeheuren Bewegung spricht das Dichterwort aus: „Das Volk stand auf, der Sturm brach los!"

Der Andrang der Freiwilligen glich einer Völkerwanderung. Die Universitäten lösten sich auf, weil Lehrer und Lernende gleichmäßig unter die Waffen traten. Halle, obgleich noch unter westphälischer Herrschaft, blieb hinter Berlin und Breslau nicht zurück. Die Studenten schlichen sich bis an die Grenze durch, und zogen zur Hauptstadt Schlesiens. Mütter und

Bräute ſpornten ihre Söhne und Verlobten, wenn es deſſen bedurfte, zum Eintritt in das Heer. Sogar einzelne Frauen traten in Männerkleidung zu den Kämpfern. In den drei Jahren von 1813—1815 ſind mehr als 13,000 freiwillige Krieger ausgezogen. Die Blüthe der Nation ſtand in ihren Reihen, die um ſo leichter zu tüchtigen Soldaten herangebildet wurden, weil gar Viele ſeit 1810 unter Leitung des bekannten Friedrich Ludwig Jahn [1]) ſich der Turnkunſt befleißigt hatten. — Was aber der ganzen Bewegung die höchſte Weihe gab, war ein religiöſer Sinn, der ſich der Herzen in einer Weiſe bemächtigte, wie das weder vorher noch nachher jemals in gleicher Weiſe ſich gezeigt hat. Der Aufruf des Königs wurde von allen Kanzeln verleſen. Es kam vor, daß ein junger Geiſtlicher am Schluß ſeiner patriotiſchen Predigt der Gemeinde ankündigte, er werde ſofort ſelbſt als Freiwilliger eintreten. Beim Herausgehen erwartete ihn dann an der Kirchthür eine Schaar von Jünglingen, die ihn zu begleiten gelobten. Aehnliches iſt von den Profeſſoren der Hochſchulen zu berichten. Steffens in Breslau warb Hunderte ſeiner Zuhörer durch begeiſterte Anreden zu Freiwilligen. In Berlin traten Fichte und Schleiermacher in die Reihen der Bürgerwehr.

---

[1]) Predigerſohn aus Lenz in der Priegnitz, geb. 1778. Er wird uns noch ſpäter begegnen.

Auch der Schuljugend bemächtigte sich der allgemeine Drang. Die Primaner blieben hinter den Studenten nicht zurück. Die Bureaus der Behörden wurden leer. Alle friedlichen Staatsgeschäfte schienen in's Stocken zu gerathen. Der König sah sich genöthigt zu befehlen, daß die Erlaubniß der Vorgesetzten zum Eintritt in das Heer erforderlich sei. Wie wenig er übrigens im Anfange die ganze Größe und Reinheit der Bewegung begriff, geht daraus hervor, daß er Strafe gegen diejenigen androhte, die sich dem Kriegsdienste entziehen würden, was bei dem opferfreudigen Volke den übelsten Eindruck machte[1]). Der Sache selbst that das aber weiter keinen Abbruch. So rein und erhaben war die Begeisterung, daß, wie hoch auch die Wogen gingen, doch kein wilder Lärm, keine prahlerischen Reden sich laut machten. Alles trug das Gepräge heiligen Ernstes. Die Freiwilligen erschienen vor ihrem Ausmarsch nach den Sammelplätzen in der Kirche, empfingen den Segen der Geistlichen, und zogen, feierliche Gesänge anstimmend, ihrer Straße. Die Predigt, mit welcher Schleiermacher in Berlin die jungen Kämpfer entließ[2]), ist eins der größten und ergreifendsten Meisterwerke der Kanzelberedsamkeit.

---

1) Häusser IV. 56.

2) Ueber Mathäus XI. v. 2. Die Disposition dieser Predigt bei Eylert, Friedrich Wilhelm III. I. p. 172.

Nie ist erhabenere Begeisterung in strengere logische Form gefaßt worden.

Als auf langen Wagenreihen die Freiwilligen in Breslau eintrafen und an dem Regierungsgebäude, wo der König Wohnung genommen, vorüberzogen, da ergriff auch ihn die Ueberzeugung von der Größe dessen, was sich vorbereitete. Thränen rollten über seine Wangen. Der neben ihm stehende Scharnhorst fragte: Ob er jetzt an den Eifer des Volkes glaube? Und mit jedem Tage wuchs dieser Eifer. Die Reichen rüsteten Freiwillige mit Waffen und Pferden aus, viele Armen legten ihren letzten Thaler auf den Altar des Vaterlandes. Beamte verzichteten auf ihren Gehalt, Männer und Frauen tauschten die goldenen Trauringe gegen eiserne ein, deren tausend und aber tausend mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen," zu diesem Behufe vertheilt wurden. Wer in seiner Truhe ein altes Schaustück von den Vätern her bewahrte, brachte es dar. Jeder suchte den Andern zu überbieten. Allgemein bewundert wurde ein sechszehnjähriges Mädchen, Ferdinande v. Schmettau, Tochter eines Obristen, der mit zahlreicher Familie von 600 Thalern jährlicher Pension leben mußte. Sie brachte, weil sie nichts anderes geben konnte, ihr schönes Haar zum Verkauf. Man fertigte Ringe und kleine Andenken daraus. Der Erlös reichte hin, vier freiwillige Jäger zu bekleiden. Ueberhaupt blieben die

Frauen an Opferwilligkeit nicht zurück. Prinzessin Marianne, des Königs Schwägerin, trat mit den übrigen königlichen Prinzessinnen an die Spitze. Ihrem Aufrufe folgend, mehr aber noch aus eigenem Antriebe, wurde im ganzen Lande von Jungfrauen und Gattinnen für die Streiter gesammelt und gearbeitet, Wäsche und Verbandstücke genäht, Wundfäden gezupft. Die preußischen Frauen erwarben sich durch das Beispiel, welches sie gaben, das unschätzbare Verdienst, daß bei späteren Anlässen als selbstverständlich betrachtet wurde, was damals Bewunderung erweckte. Die Jahre 1866 und 1870 haben das bewiesen.

An die große Volksbewegung schloß sich sehr bald die Errichtung der sogenannten Freicorps, die mit königlicher Erlaubniß (vom 18. Februar) gebildet, den Hauptzweck hatten, solche Jünglinge unter ihren Fahnen zu sammeln, deren Heimath noch unter Napoleonischer Herrschaft lag. Das berühmteste ist das des Major v. Lützow geworden, in welches Theodor Körner eintrat. Dieser hochpoetisch begabte Jüngling hatte schon damals weitverbreiteten Dichterruhm erworben. Seine begeisterten Kriegslieder sind noch heut in Aller Munde. Daß er, ein muthiger Kämpfer für Freiheit und Vaterland, den Heldentod starb, hat ihm bis auf unsere Tage eine fast andächtige Verehrung im deutschen Volke erworben und erhalten, wie denn das gesammte Lützow'sche Corps, dem er

angehörte, noch immer als die echte Verkörperung jener großen Erhebung betrachtet wird.

Zugleich mit dem Aufrufe an mein Volk hatte der König die Errichtung der Landwehr im ganzen Reiche angeordnet. Scharnhorst's bereits 1808 ausgearbeiteten Pläne wurden dabei zu Grunde gelegt und die Erfahrungen benutzt, die man inzwischen in Ostpreußen gemacht. Die Landwehr sollte nicht blos aus Fußvolk, sondern auch aus Reiterei bestehen. Den einzelnen Kreisen lag es ob, für die Aushebung und Einübung zu sorgen. Alle wehrfähigen Männer von 17 bis 40 Jahren wurden zusammengerufen. Nachdem die Freiwilligen vorgetreten, sollte die fehlende Zahl durch das Loos ergänzt werden; aber der Zudrang war so groß, daß in vielen Kreisen das Loos nur gezogen wurde, um die Ueberzahl der Freiwilligen auszuscheiden. Die Landwehrmänner empfingen den kirchlichen Segen; dann leisteten sie den Fahneneid. Ihre Officiere bis zum Hauptmann wurden durch den Ausschuß der Stände gewählt, und vom Könige bestätigt. Besoldung trat erst ein, wenn die Landwehr den Kreis, dem sie angehörte, verließ. War die Landwehr gebildet, so sollten, nach der Verordnung vom 17. März, die übrigen Männer sich zu einem Landsturm vereinigen. Auch dazu hatte Scharnhorst den Plan entworfen. In's Einzelne gehende Vorschriften blieben den Provinzialbehörden überlassen.

Hier hatte nun der ſo lange gewaltſam unterdrückte Ingrimm gegen den verhaßten Feind freien Lauf. Jedes Mittel, ihm zu ſchaden, ſchien gerecht, ja geheiligt durch den großen Zweck. Wo die Franzoſen ſich blicken ließen, ſollten ſie eine Wüſte finden, damit ſie aus Mangel an Nahrung umkämen. Dem Feinde jeden denkbaren Schaden zuzufügen, ſeine Boten aufzufangen, ſeine Pläne auszukundſchaften, die Nahrungsmittel, die nicht wegzuſchaffen waren, ungenießbar zu machen, die Brunnen zu verſchütten — — das waren die Geſchäfte des Landſturms, der, ohne Uniform, ſich mit Senſen und Piken zu bewaffnen hätte, ſo gut es gehen würde. Es war der Krieg bis auf's Meſſer, wie man heutzutage ſagen würde, der damals gepredigt wurde. Es kam dabei zu Vorſchlägen, die dem biedern Sinne des deutſchen Volkes trotz deſſen zu weit gingen, und die den Landſtürmern den Spottnamen der Brunnenvergifter zuzogen, unter dem ſie noch lange zu leiden hatten [1]). Große Dinge hat übrigens dieſer Landſturm nirgends verrichtet; die Ausbildung des eigentlichen Kriegsheeres lieferte ein ſo überraſchendes Ergebniß, daß jenes außerordentliche Aufgebot dagegen in den Hintergrund treten

---

1) Nach Förſter l. c. p. 173 ließ der Schloßbaumeiſter Raabe die Landſtürmer in Berlin in der Dreifaltigkeitskirche ſchwören, „die Brunnen zu vergiften."

mußte. Bis zum Ausbruch des Krieges hatte die preußiſche Armee die Stärke von 253,000 Mann erreicht, von denen faſt 140,000 Landwehrmänner und 10,000 Jäger freiwillig eingetreten waren.

Das erſchöpfte Land konnte die Mittel zu ſo unerhörten Anſtrengungen nur durch die größten Opfer aufbringen. Daher war es geboten, alle Wege möglichſt zu öffnen, um Handel und Verkehr zu beleben und den faſt erloſchenen Erwerb wieder zu ermöglichen. Am 20. März 1813[1]) erklärte der König die Continentalſperre für aufgehoben, verbot aber gleichzeitig die Einfuhr aller franzöſiſchen Waaren und Fabrikate.

Fünf Tage vorher (15. März) war Kaiſer Alexander nach Breslau gekommen, feierlich eingeholt von dem Könige und den Prinzen des Hauſes. Die alten Freundſchaftsbeziehungen erneuerten ſich; die unbeſtimmten Zuſagen des Allianzvertrages erhielten aber deshalb keine feſtere Geſtalt. Die nächſte Zukunft ſollte klar machen, daß das kleine geſchwächte Preußen größere und beſſere Armeen in's Feld ſtellen konnte, als das weite öde Rußland. Aber die zaghafte Politik Hardenberg's und des Königs hatten dem Czaren geſtattet, ſich auf den erſten Platz zu ſtellen. Er wurde als Befreier und Beſchützer Deutſchlands betrachtet, und gefiel ſich in dieſer Rolle, für die ihn

[1]) Schleſ. Zeitung vom 22. März 1813.

Stein zu begeistern verstanden hatte. Dieser große Mann wurde in Breslau von Alexander geflissentlich ausgezeichnet. Sofort drängten sich auch die Herren und Damen des preußischen Hofes, die ihn bisher in beleidigender Weise gemieden und vernachläßigt hatten, an ihn heran. Seine Hochachtung erwarben sie dadurch nicht. Als der Oberhofmeister Fürst Wittgenstein sich anmelden ließ, empfing der Bote die ächt Stein'sche Antwort: „Der Fürst mag kommen, aber er wird sich nicht wundern, wenn ich ihn die Treppe hinabwerfen lasse[1])!" Wir werden später erfahren, wie sehr der Zorn des deutschen Ritters gegen diese „Creatur" gerechtfertigt war!

## Achtes Kapitel.

**Beginn des Krieges. York in Berlin. Begebenheiten an der Niederelbe. Möckern. Groß-Görschen. Bautzen. Das Lützow'sche Corps. Gefecht bei Luckau. Waffenstillstand.**

Viel war dadurch versäumt worden, daß der König mehrere Wochen vergehen ließ, bevor er sich entschloß nach Breslau überzusiedeln, was sofort hätte geschehen

[1]) Arndt, Wanderungen 121.

müſſen, als ihm die Convention von Tauroggen bekannt wurde. York und Bülow, mit königlicher Autorität verſehen, wären ſtark genug geweſen im Verein mit den Ruſſen, die Feinde über die Oder, wohl auch über die Elbe zurückzutreiben, ehe Napoleon Verſtärkungen heranführen konnte. Die blutigen Kämpfe hätten dann erſt am Rheine begonnen, und große Gefahren und Opfer an Menſchenleben wären erſpart worden. Aber während man in Potsdam hin und her ſchwankte, und zweideutig ſowohl Napoleon durch Verſicherungen der Treue, als die Ruſſen durch Anerbietungen eines Bündniſſes in der Schwebe halten wollte, waren die beiden Generale und ihre Truppen gezwungen, zwiſchen den kriegführenden Mächten nutzlos ſich hindurchzuwinden, ohne zu wiſſen, weſſen Feinde und weſſen Freunde ſie ſein ſollten. Die Lage der Dinge war vollkommen unnatürlich, geradezu widerſinnig. Das preußiſche Volk und die Armee blickte mit Sehnſucht nach Rußland, und hoffte auf den Czaren, als den Erretter und Befreier des Vaterlandes. York hatte mit den Ruſſen den Vertrag bereits abgeſchloſſen, Bülow zum Beitritt ſich bereit erklärt, während amtlich die preußiſchen Heeresabtheilungen noch immer als franzöſiſche Hilfscorps galten und von Napoleon's Marſchällen Befehle empfingen, um die ſie ſich ebenſowenig kümmerten, als um die von Friedrich Wilhelm III. über York verhängte Abſetzung.

Auf der andern Seite handelte der russische Feldmarschall Kutusow, als wäre das preußische Bündniß bereits abgeschlossen, und, indem er seinem General Wittgenstein befahl, nach Berlin vorzurücken, verlangte er, daß York und Bülow in Gemeinschaft mit demselben sich in Bewegung setzten.

Die beiden Feldherren hatten unter diesen Umständen nur die Wahl, entweder die Russen nach eigener Willkür wie Herren im Lande walten zu lassen, oder sich ihnen anzuschließen. Nicht ohne schweren Kampf wählten sie, beim fortwährenden Ausbleiben der königlichen Entscheidung, das Letztere. Am 22. Februar fand zwischen Wittgenstein, York und Bülow eine Zusammenkunft in Conitz statt. Sie verabredeten, sofort den Uebergang über die Oder zu wagen, und handelten demgemäß. Die äußersten Vorposten der Russen waren bereits soweit vorausgeeilt, daß sie, nach vielen kleinen Kämpfen und Abenteuern, sich am 17. Februar nur noch 8 Meilen von Berlin, in Werneuchen, befanden. Am gleichen Tage rückte eine zweite Abtheilung Russen unter Tettenborn von Wrietzen her gegen die Hauptstadt vor, auf dem Wege überall von den Bewohnern auf's eifrigste begünstigt, und mit lautem Jubel als Freunde und Befreier begrüßt. Augereau und seine Besatzung geriethen in Furcht. Sie kannten die Stimmung der Berliner, und mußten jeden Augenblick den Ausbruch allgemeiner

Empörung erwarten. Da die Franzoſen keine Reiterei hatten, ſo konnten ſie nicht hindern, daß eines Tages ein kleiner Koſackenſchwarm in die Stadt ſprengte, und bald auch glücklich zu einem anderen Thore hinaus wieder in's Freie gelangte[1]). — Von dieſem Augenblick ſchreibt ſich der Koſackenkultus der Berliner her, der ſich Jahrelang erhalten hat und deſſen Nachklänge dem Verfaſſer aus ſeiner Jugend noch wohl erinnerlich ſind. Was hatte alles ſich ereignen müſſen, damit das Volk des großen Friedrich dieſe wilden unſaubern Horden als Erlöſer von einem Joche begrüßte, welches man aus eigener Kraft nicht nicht hatte zerbrechen können!

Die Franzoſen in und um Berlin, unter Oberbefehl des Vicekönigs Eugen von Italien, wären ſtark geweſen, ſich den vorrückenden Ruſſen wirkſam entgegenzuſtellen; allein die Truppen waren ſo entmuthigt, daß der Feldherr es gerathen fand, das rechte Spreeufer zu räumen, worauf dann auch Augereau mit ſeinen Truppen die Stadt verließ. Am 11. März konnte Wittgenſtein ſeinen Einzug in Berlin halten. Die Franzoſen gingen bis über die Elbe, ſo daß dieſſeits

---

[1]) Ueber die Straßenkämpfe und den bei dieſer Gelegenheit bewieſenen Heldenmuth einzelner Berliner findet ſich Ausführlicheres bei Förſter III. 115 ff. Die vom Könige eingeſetzte Ober-Regierungscommiſſion ermahnte wieder, nach Schulenburg'ſcher Art, zur Ruhe, als der erſten Bürgerpflicht.

des Stromes außer den Festungsbesatzungen sich keine Feinde mehr befanden.

York war, bis zu erfolgter Freisprechung durch das eingesetzte Kriegsgericht, noch immer in seiner zweideutigen Lage gelassen worden. Sogar den Abschluß des russischen Bündnisses theilte ihm der König so spät mit, daß er erst am 6. März diese entscheidende Nachricht empfing. Er hatte sich dadurch nicht abhalten lassen, in Gemeinschaft mit Bülow, der sich fast in ähnlicher Lage befand, den Russen zu folgen. Es war für diese beiden berühmten Generale keine kleine Aufgabe, einträchtig zum Besten des Vaterlandes zu handeln und zu wirken. Bülow's leidenschaftliches, bei dem kleinsten Anlasse wild aufbrausendes Wesen eignete sich schlecht dazu, mit dem harten, eigenwilligen York Hand in Hand zu gehen. Als dieser 1811 erfuhr, Bülow sei ihm als zweiter General zugeordnet, schrieb er an Scharnhorst: „Ich lasse meine Pistolen in Stand setzen, denn ich bin wie von meiner Existenz überzeugt, daß Bülow und ich keine acht Tage beisammen sind, ohne uns bei den Haaren zu haben."

Den beiderseitigen Freunden gelang es jedoch, ein überraschend gutes Verhältniß herzustellen und zu erhalten; was um so schwieriger war, weil York durch verschiedene königliche Anordnungen, die ihn

persönlich verletzten, in der übelsten Stimmung sich befand [1]).

Am 15. hatte er sein Hauptquartier in Weißensee, nur noch eine halbe Meile von den Thoren Berlins. Hier zum ersten Male wurde den Truppen durch Parolebefehl bekannt gemacht, daß York wieder zu Gnaden angenommen, und ihm zum Zeichen des allerhöchsten Vertrauens auch der Oberbefehl über das Bülow'sche Corps übertragen sei.

Am 17. hielten die preußischen Truppen ihren Einzug.

Waren schon die Russen mit glänzenden Festlichkeiten empfangen worden, so fand jetzt der Jubel in der Hauptstadt keine Grenzen. Die Bevölkerung erkannte mit richtigem Blick in York den Mann, der den ersten wirksamen Schritt zu der gehofften Befreiung des Vaterlandes gethan, und wie er die Gefahr desselben allein auf seine Schultern genommen, auch allein den Dank verdiente. Des Königs Bruder, Prinz Heinrich, war mit den russischen Generalen den Ankommenden bis vor das Königsthor

[1]) Es wurde ihm z. B. sein liebster und tüchtigster Adjutant Seydlitz genommen. York, ganz seiner Gewohnheit entgegen, bat den König, ihm diesen Freund an der Seite zu lassen. Es wurde kurz abgeschlagen. Eines der stets wiederkehrenden Zeichen, daß der König das eigenmächtige Auftreten seines Generals nicht verschmerzen konnte.

entgegengezogen. York behielt während der herzlichsten Begrüßungen, und während des Zujauchzens der dichtgedrängten Menge seine ernste, unbewegte Miene. Vor dem Schlosse, wo die königlichen Prinzessinnen auf dem Balkon ihm mit Tüchern entgegenwinkten, ließ er seine Truppen bei sich vorüberziehen. Abends erschien er im Theater. Man führte Wallenstein's Lager auf, was bei bezeichnenden Stellen zu lebhaften Aeußerungen des Publikums Anlaß gab. Zum Schlusse erblickte man auf einem Transparente die Worte: „Heil dem Erretter des Vaterlandes." Die gesammte Zuhörerschaft erhob sich zu lautem Lebehoch auf den gefeierten General.

Es ist ein wunderbares Zusammentreffen, daß dieser für Berlin ewig denkbare Festtag derselbe 17. März war, an welchem Friedrich Wilhelm III. den Aufruf „an mein Volk" erließ!

Fünf Tage später (22. März) kehrte der König aus Breslau zurück. Er hatte gleich am folgenden Morgen eine lange geheime Unterredung mit York, über deren Inhalt der General das Schweigen nie gebrochen hat, die aber zu beiderseitiger Zufriedenheit endete, wie der Erfolg bewies. Erst nach dem Tode des Königs fand man von seiner Hand in Ségur's Buche über den Feldzug von 1812 eine ausführliche Anmerkung niedergeschrieben, in welcher der Abschluß der Convention von Tauroggen nicht nur gebilligt,

sondern als eine große That gepriesen wird. Friedrich Wilhelm III. spricht darin wesentlich dieselbe Ueberzeugung aus, welche er bei einer späteren Gelegenheit einmal in die Worte faßte: „Es giebt Fälle, wo die Pflicht gegen den Landesfürsten mit der Pflicht gegen das Vaterland in Widerstreit kommt. In solchen Fällen hat die letztere Pflicht den Vorrang [1])."

Am 27. März zog York mit seinen Truppen aus Berlin dem Feinde entgegen. Der Abschied war noch feierlicher als der Einzug. Unter Glockengeläute empfingen die Mannschaften den Segen. Am Schluß der gottesdienstlichen Handlung nahm York das Wort: „Soldaten!" sprach er „jetzt geht es in's Feuer. Ihr sollt mich an Eurer Spitze sehen. Thut Eure Pflicht. Ich schwöre Euch, nur ein freies und glückliches Vaterland sieht mich wieder, ein unglückliches nie!" „Das soll ein Wort sein!" rief ein Soldat aus dem Gliede. „Ja, das soll ein Wort sein!" wiederholte mit lautem Zuruf das Corps. — Sie haben alle Wort gehalten.

Unter den vielen begeisterten öffentlichen Aufrufen und Ansprachen, welche die gehobene Stimmung aus-

---

[1]) Förster III. (Preußens Helden I.) p. 145. — Hier wie so oft muß man bedauern, daß Förster das reiche, ihm zu Gebote stehende Material nicht besser und geschmackvoller zu verarbeiten verstand.

drückte, iſt der unter Kutuſow's Namen in den weiteſten Kreiſen verbreitete Aufruf von Kaliſch (25. März 1813) hervorzuheben, der die mit Napoleon verbündeten deutſchen Fürſten ermahnte, zur Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken, und im Namen Alexanders den Abtrünnigen Vernichtung durch die Macht der öffentlichen Meinung und durch die Gewalt der Waffen androhte. Für's erſte wirkte aber die Furcht vor Frankreich viel mächtiger, als die deutſche Geſinnung, wenn ſolche bei jenen Königen und Großherzogen von Napoleon's Gnaden überhaupt vorhanden war. Rußland und Preußen ſtanden alſo im Anfange allein. Oeſterreich zur Bundesherrſchaft zu bewegen, gelang erſt ſpäter. Von der ruſſiſchen Armee hatte eigentlich nur der Vortrab die deutſchen Grenzen überſchritten, das Hauptheer war noch weit zurück. Auf Preußen lag beim Beginn des Kampfes die ganze Laſt der Rüſtung, und wie ſchwierig war es, bei der bedrängten Lage des Landes eine große Kriegsmacht in's Feld zu ſtellen. Nur Schleſien befand ſich vollſtändig in des Königs Gewalt. In den übrigen Provinzen zerriß die franzöſiſche Beſatzung der Feſtungen den Zuſammenhang der einzelnen Bezirke, die Feinde ſpielten noch immer die Herren im Lande; durch die in Rußland erlittenen unſäglichen Unfälle und Verluſte war ihr Hochmuth nicht verringert. Abſichtlich täuſchten ſie ſich ſelbſt über den

Umfang der Niederlage, und ſchrieben dieſelbe lediglich dem nordiſchen Klima zu. Frankreich konnte wohl durch die Elemente, nicht durch menſchliche Kräfte beſiegt werden! Bei jedem Schritte ſahen die muthigen preußiſchen Schaaren, die auf des Königs Ruf zu den Waffen eilten, ſich gehemmt. Die Bedrückungen und Erpreſſungen dauerten fort, und wenn die große Nation ſich doch nicht gänzlich des Gefühls entſchlagen konnte, daß die Tage ihrer Herrſchaft gezählt ſein dürften, ſo ſuchten ſie durch doppelt übermüthiges Betragen auch beim Zurückweichen den Schein der Sicherheit zu bewahren.

Auf der andern Seite offenbarte ſich das erwachende deutſche Selbſtgefühl in trotziger Widerſetzlichkeit. Grimmiger Haß der Einwohner, und ſteigender Argwohn der Feinde führten zu beſtändigen Reibungen. Es ging im Großen und Ganzen grade ſo, wie es im Einzelnen und Kleinen Fritz Reuter in ſeiner Erzählung aus der Franzoſenzeit mit unübertrefflicher Meiſterſchaft geſchildert hat.

Daß dennoch die gewaltigen Rüſtungen zu Stande kamen, war eine Frucht von Scharnhorſt's großen Ideen, deren Bedeutung erſt jetzt recht offenbar wurde. Die Mannſchaften, die nach ſeinem Syſtem in aller Stille ausgebildet und wieder entlaſſen waren, trafen der feindlichen Ueberwachung zum Trotz an ihren Sammelplätzen ein. Nach Colberg, welches

durch Gneiſenau's Verdienſt dem Staate erhalten war, und wo jetzt Borſtel commandirte, nach Graudenz zum Bülow'ſchen Corps, und vor allem nach Breslau gingen im eifrigen Zuge die Einberufenen und die Freiwilligen. So wird es erklärlich, wie die preußiſche Armee bald nach dem Beginn des Krieges ſchon 270,000 Mann zählen konnte. Das ganze Königreich hatte nur fünf Millionen Einwohner. Es ſtanden von zwanzig lebenden Menſchen, Frauen und Kinder mitgerechnet, Einer unter den Waffen.

Leider waren die Fürſten und Feldherren über das, was geſchehen ſollte, nicht ſo einig unter ſich, wie das Volk. Dem ruſſiſchen Obergeneral Kutuſow erſchien noch immer ein im Auslande geführter Krieg verwerflich. Langſam und widerwillig rückte er deshalb der deutſchen Grenze zu. Es war ein Glück, daß der alte Herr, bald nach dem Einmarſch, am 25. April, in Bunzlau ſtarb. Wittgenſtein trat an ſeine Stelle. Die deutſchen Fürſten, auf deren Unterſtützung man gehofft hatte, ſobald erſt der Krieg erklärt wäre, verſagten ihren Beitritt. Nur die Mecklenburgiſchen Herzöge, mit den Hohenzollern nahe verwandt und durch die Lage ihres Landes von den Verbündeten abhängig, erklärten ſchon am 14. März ihren Austritt aus dem Rheinbunde. Anhalt-Deſſau folgte dieſem Beiſpiele. Die Fürſten dieſes Hauſes, von jeher preußiſche Generale, konnten unmöglich

gegen Preußen kämpfen. Friedrich August von Sachsen dagegen, welchen Napoleon durch persönliche Zuvorkommenheit und durch den verliehenen Königstitel an sich gefesselt hielt, hatte sich durch die Geschichte seines Landes nicht darüber belehren lassen, daß die Feindschaft gegen Preußen unheilvoll für ihn werden müßte. Die Verheerungen, welche der siebenjährige Krieg über Sachsen gebracht, waren eine Frucht des Bündnisses mit Oesterreich gewesen. Auch jetzt wollte der König sich wiederum der Politik des Wiener Hofes anschließen und abwarten, was man dort zu thun gedächte. Mit zusammengerafften Schätzen beladen, suchte er zuerst in Plauen, dann in Regensburg, und schließlich in Böhmen Sicherheit für seine Person. Dabei erfüllte er seine Pflichten als Rheinbundsfürst ebensowenig als die gegen das deutsche Vaterland. Er sperrte seine Truppen, fast 12,000 Mann von allen Waffengattungen, in der Festung Torgau ein, mit dem Befehle, die Thore weder den Franzosen noch den Verbündeten zu öffnen. Commandant war Generallieutnant v. Thielemann, aus bürgerlicher Familie, und deshalb bei der sächsischen Hofpartei und deren Creaturen wenig beliebt. Er war ein entschlossener, klar blickender Mann, und begriff die ganze Verwerflichkeit der sächsischen Neutralität, aber seine Bitten und Vorstellungen vermochten nicht, den König zu fester Parteinahme zu bestimmen. Da begab er sich persönlich zum Kaiser Alexander, und

von diesem ermuthigt, beschloß er, York's kühne That nachzuahmen, und auf eigene Faust seine Truppen in das russisch-preußische Lager hinüber zu führen. Der Plan scheiterte an dem Widerspruch zweier Generale. Die Besatzung beschloß, bis zu des Königs Entscheidung, ihre Festung gegen beide Parteien zu vertheidigen. Thielemann nahm seinen Abschied und ging in russische, später in preußische Dienste. Sachsen aber sollte der Strafe für seines Königs verkehrte Politik nicht entgehen.

Bereits am 22. März mußte man es geschehen lassen, daß Preußen den Cottbuser Kreis, der im Tilsiter Frieden an Sachsen abgetreten war, ohne Weiteres wieder in Besitz nahm. In Dresden schlug die Centralverwaltungsbehörde ihren Sitz auf, welche gewissermaßen die Generalintendantur der verbündeten Heere vorstellte, die Gelder und den Unterhalt für die Truppen zu beschaffen und mit den deutschen Fürsten abzuschließende Verträge zu überwachen hatte. Russischer Seits war der Minister Graf Kotschubey ernannt, mit ihm zugleich der Freiherr v. Stein. Für Preußen trafen erst viel später die Staatsräthe v. Schön und von Rhediger ein. Auch der russische Minister ließ auf sich warten, so daß Stein lange Zeit die ganze Last der Geschäfte auf seine Schultern nehmen mußte. Er hatte mit unglaublichen Schwierigkeiten zu kämpfen, zumal auch die vom König von

Sachsen zurückgelassene Regierungsbehörde sich widerwillig bezeigte. Friedrich August selbst beharrte dabei, ohne Oestreichs Vorgang keinen festen Entschluß fassen zu wollen.

In Wien aber standen die Sachen ungefähr ebenso, wie es in Preußen bis zur Abreise des Königs nach Breslau der Fall gewesen. Es gab am kaiserlichen Hofe eine französische Partei, zu welcher Metternich und der Kaiser selbst gehörten, während der Erzherzog Johann mit dem früheren Minister Stadion an der Spitze der Deutschgesinnten standen. Gerade wie in Preußen, nur vielleicht mit etwas mehr Aufrichtigkeit, versicherte man, an dem Bündniß mit Frankreich festhalten zu wollen, ließ aber die Hoffnung durchblicken, Napoleon werde es billig finden, sich den österreichschen Beistand etwas kosten zu lassen; er möge Vorschläge in dieser Richtung machen. Die Rückgabe von Illyrien und anderen abgetretenen Provinzen wurde erwartet. Metternich erzählte dem französischen Gesandten, Grafen Otto, England habe dem Kaiser von Rußland sieben Million Pfd. Sterling gezahlt, und in Wien zehn Millionen angeboten, wenn man das System ändern wolle[1]). Napoleon aber ließ diese Andeutungen unbeachtet. Er lebte in

[1]) Viele Auszüge aus dem hierauf bezüglichen Depeschenwechsel bei Förster a. a. O. p. 70 ff.

dem Wahne, seines Schwiegervaters unter allen Umständen sicher zu sein.

In der That entschloß man sich in Oesterreich vorläufig nur zu einer Vermehrung des Heeres, um, wie man nach Paris meldete, den Vermittelungsversuchen mehr Nachdruck zu geben, die man zwischen Frankreich, England und Rußland anzustellen bereit sei. Napoleon fand das alles nicht ganz nach seinem Sinne. Er sandte an die Stelle des Grafen Otto den im Rufe größeren Scharfsinnes stehenden Narbonne nach Wien, um sich Klarheit über die dortigen Absichten zu verschaffen.

Die Einzelnheiten aus diesem, auf gegenseitige Täuschung berechneten diplomatischen Verkehre zu verfolgen, liegt uns nicht ob. Es genügt zu erfahren, daß Napoleon sich so lange hinhalten ließ, bis Oesterreich endlich zu bestimmter Parteinahme sich entschloß. Metternich hatte erreicht was er wollte. Hätten die Verbündeten oder Frankreich entscheidende Siege erfochten, so stand es ihm und seinem Kaiser frei, auf die Seite des Stärkeren zu treten. Hielten sich beide Theile das Gleichgewicht und schwächten einander im Kampfe, so konnte Oesterreich die Vermittlerrolle übernehmen, und seiner Entscheidung durch die inzwischen eifrig betriebenen Rüstungen Nachdruck verleihen. Man sieht, die Politik der Cabinette verfuhr mit eigensüchtiger Hinterlist, während die Völker

in großartiger Erhebung und zu jedem Opfer bereit, todesmuthig zum Kampfe zogen.

Durch Preußens Kriegserklärung war die Entſcheidung unwiderruflich auf die Spitze des Schwertes geſtellt.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Napoleon mit der ganzen ihm eigenen Kraft und Beharrlichkeit ſich zum Widerſtand vorbereitete, und ſeine geſchwächte Armee wieder herzuſtellen ſuchte. Nicht ſo bald hatte er, die Trümmer ſeines Heeres im Stich laſſend, den Weg von der ruſſiſchen Grenze bis zu ſeiner Hauptſtadt im Fluge zurückgelegt, als auch ſchon ſein zuverſichtliches Auftreten in Paris und die Gewalt, die er noch immer über die Gemüther beſaß, ihm geſtattete, von den Franzoſen die äußerſten Anſtrengungen zu fordern.

Einem Thierbändiger gleich, wäre er verloren geweſen, wenn er auch nur einen Augenblick lang Schwäche gezeigt hätte; denn ſchon waren während ſeiner Abweſenheit Verſchwörungen ausgebrochen, welche Gedanken an den möglichen Sturz des Allgewaltigen aufkommen ließen. Schnell und rückſichtslos wurden die Schuldigen geſtraft. Napoleon beſchloß durch neue, raſch aufeinander folgende Siege, das Mißlingen der ruſſiſchen Unternehmung vergeſſen zu machen und ſeinen geheimen Feinden die Luſt zu Empörungsentwürfen zu benehmen. Umfaſſende Aus-

hebungen wurden angeordnet, Truppen aus Spanien geholt, die Seesoldaten zur Armee geschickt, Ehrengarden errichtet, „freiwillige" Beiträge aller Art befohlen und gewaltsam zusammengetrieben. Napoleon's eiserner Wille brachte in Frankreich, von ferne gesehen, ungefähr dieselbe Erscheinung einer allgemeinen Volkserhebung zu Stande, wie man sie in Preußen aus freier Begeisterung hervorgehen sah [1]).

Den neugebildeten französischen Truppenkörpern wurden Frankfurt a./M. und Würzburg als vorläufige Sammelplätze angewiesen. Von da aus setzte sich Napoleon über Erfurt nach Leipzig in Bewegung, vereinigte sich am 29. April mit dem Vicekönig von Italien, so daß jetzt eine Armee von 120,000 Mann beisammen war.

Die Hauptmacht der Verbündeten zeigte sich nicht so rasch in ihren Entschlüssen und Bewegungen. Es war ein Glück, daß die Wahl Blücher's zum Oberfeldherrn der schlesischen Armee, trotz der Bedenken des Königs, durchgesetzt wurde. Man fand sein hohes Alter (er zählte bereits 71 Jahre) und sein barsches Wesen für eine so hohe Stellung nicht geeignet. Man sagte, Kriegswuth und Franzosenhaß

---

[1]) v. Pfuel, Uebersicht der Kriegsjahre 1813—1815. Berlin 1828. p. 15. Diese kleine geistreiche Schrift hat den berühmten alten General v. Pfuel zum Verfasser, der erst in neuesten Tagen gestorben ist.

habe ihn halb verrückt gemacht. In der That war er durch das lange Zögern des Königs mit förmlicher Raserei erfüllt, die oft zu den wildesten Ausbrüchen führte. — Es wurde unter diesen Umständen daran gedacht, Tauenzien zum Oberbefehlshaber zu ernennen. Glücklicherweise verhinderte Scharnhorst die Ausführung eines so verhängnißvollen Vorsatzes, indem er sich erbot, den alten Helden als dessen Generalquartiermeister zu begleiten, damit der übersprudelnden Kraft des jugendlichen Greises die ruhige Ueberlegung zur Seite stehe[1]). Ein russisches Corps von 13,000 Mann unter Winzingerode wurde unter Blücher's Befehl gestellt.

Scharnhorst hatte für den beginnenden Kampf einen Plan entworfen, der als der einzig richtige sofort Jedermann einleuchten mußte. Die Verbündeten sollten mit allen Truppen, über die sie augenblicklich verfügen konnten, ohne Zögern vordringen, die noch in Deutschland stehenden vereinzelten französischen Schaaren verjagen, sich aus den besetzten Landstrichen verstärken, und durch die Macht des Erfolges den Rheinbund sprengen, bevor Napoleon Zeit hätte sein neugebildetes Heer heranzuführen. Dieser Plan scheiterte an dem Nationalstolz und der widerwilligen Bedächtigkeit Kutusow's, der nicht eher

1) Varnhagen's Blücher 152

gemeinschaftlich vorgehen wollte, als bis aus dem fernen Osten soviel Russen nachgerückt wären, daß dieselben der preußischen Armee an Zahl wenigstens gleichkämen. So brach er erst am 7. April aus Kalisch auf und erreichte am 24. die Elbe.

Blücher, der mit etwa 30,000 Mann Preußen und Russen bis Altenburg vorgedrungen war, sah sich durch Kutusow's Zögern an weiteren Unternehmungen gehindert. Ebenso mußte Wittgenstein in der Mark wochenlang unthätig auf seinen Oberfeldherrn warten. In der Zwischenzeit machte Tettenborn, durch den Erfolg seiner Kosacken in Berlin zu kühnen Thaten doppelt aufgelegt, Streifzüge an die untere Elbe, wo die Bevölkerung durch den lange ertragenen Druck von glühendem Franzosenhasse erfüllt war. In Lauenburg wurden die Russen mit Jubel empfangen. Auf einem Ausfluge nach Ludwigslust war es, wo sie den Großherzog von Schwerin zum Rücktritte aus dem Rheinbunde bewogen. Hamburg gerieth durch die Nähe der Befreier in leidenschaftliche Aufregung. Hier hatte das Continentalsystem und die Plünderung der französischen Commandanten die Volkswuth auf's Höchste gesteigert. General Carra St. Cyr hatte im Augenblick nur 1000 Mann zur Verfügung. Er fühlte sich nicht mehr sicher und räumte am 12. März die Stadt, mit dem Aufruf an die Bürgerschaft: „Man möge Sr. Majestät dem

Kaiser Napoleon ferner treue Anhänglichkeit bewahren!" Der heranrückende französische General Morand wurde am 17. März von Tettenborn zurückgeschlagen, und dieser marschirte am 18. triumphirend in Hamburg ein. Freudeberauscht spannten die Einwohner seine Pferde aus und zogen den Befreier durch die Straßen[1])! Ein Marsch nach Lübeck, welchen Oberstlieutnant v. Benkendorf mit 300 Kosacken unternahm, hatte gleichen Erfolg. Er ritt am 21. März unter dem Jubel der Bewohner in die Stadt.

In Bremen schienen sich diese Auftritte wiederholen zu wollen. Hier aber hatte General Vandamme, der in Napoleons Auftrage eilig herbeikam, durch grausame Unterdrückungsmaßregeln jede Widersetzlichkeit unmöglich gemacht. Zu ernstlichen Kämpfen kam es in Lüneburg. — Bei Ankunft einer Kosackenabtheilung hatten die Einwohner sich erhoben und die französischen Behörden verjagt. General Morand rückte heran, die aufrührerische Stadt zu züchtigen. Am 1. April besetzte er die Thore; aber schon am nächsten Tage erschienen Russen und Preußen unter Tschernitschef und den uns bekannten, inzwischen zum General avancirten Parteigänger Dörnberg. Es kam zum Kampfe. Nach zweistündigem hartnäckigem Ge-

[1]) Vossische Zeitung vom 23. März aus dem Hamburger Correspondenten vom 19.

fechte erstürmte das Füsilierbataillon des ersten pommerschen Regiments ein Thor, und trieb unter wüthendem Gemetzel die Franzosen und die ihnen beigegebenen Sachsen aus der Stadt. Bei einem wiederholten Angriffe wurde Morand tödtlich verwundet. Sein ganzes Corps, von der umherschwärmenden Reiterei geschreckt, streckte das Gewehr. Dies war das erste Gefecht im Befreiungskriege. Der preußische Major v. Borcke[1]), der sich während desselben durch große Tapferkeit hervorgethan, wurde der erste Ritter des eisernen Kreuzes. An demselben Tage ward auch Georg Haase, ein freiwilliger Jäger, getödtet. Er fiel als Vorkämpfer aus der großen Schaar, die ihr Leben freudig dem Vaterlande zum Opfer brachten.

Das Gefecht von Lüneburg war durch die erhebende Wirkung, welche die Nachricht von dieser tapferen That in Deutschland hervorbrachte, von großer moralischer Bedeutung. Die Folgen desselben erwiesen sich aber nicht segensreich. Die Franzosen verstärkten sich bald hinreichend, um die kleine abenteuernde Schaar der Angreifer zurückzudrängen. Das linke Ufer der

---

[1]) v. Borcke wurde 1814 Generalmajor, er starb 53 Jahr alt 1832 als Generallieutenant und Divisionscommandeur in Stargardt. Beitzke, Befreiungskriege I. 258, Note. — Dörnberg unterschreibt sich (Vossische Zeitung vom 10. April): Königl. großbrittanischer Generalmajor und Commandeur eines kaiserlich russischen und königlich preußischen Truppencorps.

niederen Elbe mußte geräumt werden, und die unglücklichen Städte, welche einen Augenblick lang im Gefühl der Befreiung aufgeathmet hatten, fielen der unbarmherzigen Rache der Unterdrücker wehrlos anheim. General Vandamme war das Werkzeug, welches Napoleon für dies Strafgericht erwählte.

Am 27. März erschien er in Bremen. Trefflich hat er sich selbst in dem Aufrufe gekennzeichnet, den er am 3. April erließ [1]). „Meinem Charakter nach gut und offen, gerecht aus Gewohnheit, werde ich furchtbar (terrible) aus Pflicht. Ganz meinem Stande hingegeben, schone ich nichts, wenn der Wille meines Souverains, das Wohl meines Vaterlandes und der Ruhm unserer Waffen es erfordern." Es erging nun ein blutiges Strafgericht über die Aufständischen, die Napoleon als hochverrätherische Unterthanen zu behandeln befahl. In Bremen wurden 24 Personen erschossen; Viele zu Galeeren- und Kettenstrafen verurtheilt; Andere mußten große Geldsummen zahlen. Die Armen hatten für die leichtfertige Art zu büßen, mit der das schwache russisch-preußische Corps sich auf eine Unternehmung einließ, welche weit größere Kräfte erheischt hätte.

In denselben Tagen, wo am linken Ufer der Niederelbe gekämpft wurde, kämpften York und Wittgenstein

---

[1]) Vossische Zeitung vom 20. April 1813.

auf dem rechten Ufer gegen den Vicekönig von Italien. Die Franzosen, im Besitze aller Uebergangspunkte über den Strom, hatten auch die stärkste Elbfestung Magdeburg in Händen. Unfern dieser Stadt, bei dem Dorfe Möckern, stand Eugen mit einer so bedeutenden Truppenmacht, daß er wohl daran denken konnte, Berlin zu bedrohen. Deshalb beschloß Wittgenstein ihn anzugreifen. Er hatte dazu den 6. April bestimmt. Als aber am 5. früh die Meldung kam, Eugen beabsichtige sich nach Magdeburg zurückzuziehen, wurde sofort der Befehl zum Kampfe ertheilt.

York's Vortrab, unter General Hünerbein, machte bei dem Dorfe Danegkow den ersten Angriff. Nach vierstündigem Gefecht brachte er die ihm gegenüberstehenden Franzosen zum Weichen. York selbst eilte dann mit seinem Heere herbei und zwang sie, das Feld vollständig zu räumen. Weiter nördlich, bei dem Dorfe Wehlitz, an dem Flüßchen Ehle, griff Borstell die daselbst aufgestellten Feinde an. Auch hier siegten, nach heftigem, bis zum Abend fortgesetzten Kampfe, die Preußen. Die dritte und letzte französische Stellung bei Zehdenick wurde durch General Oppen mit drei Reiterregimentern der Bülow'schen Abtheilung gesprengt. Der Vicekönig, auf allen Punkten geschlagen, mußte sich über die Elbe zurückziehen. Die Preußen hatten mit verhältnißmäßig geringem Verlust einen vollständigen Sieg errungen. Eine

Kanone und fast 1000 Gefangene fielen in ihre Hände[1]). Dieser dreifache Kampf, der unter dem Namen des Gefechtes bei Möckern bekannt ist, lebt noch heut in der Erinnerung der Deutschen fort, als die erste mannhafte Waffenthat in dem großen Kriege von 1813. Weitreichende Folgen konnte dieselbe nicht haben. Die Elbfestungen waren noch in den Händen der Franzosen, und das russische Hauptheer unter Kutusow erst vom fernen Osten her im Anmarsch. Aber man hatte bewiesen, daß die alte preußische Tapferkeit wieder erwacht sei. Alle Welt freute sich dieses Erfolges der verbündeten Waffen. Man feierte den Sieg mit dem von Lüneburg zugleich durch Dankgebete in der Kirche und durch großes Victoriaschießen. Ein halbes Jahr später werden wir mit einem zweiten Möckern bekannt werden.

---

Napoleon war, wie wir hörten, mit dem Vicekönig von Neapel vereinigt 120,000 Mann stark auf dem Marsche nach Leipzig zu. Die verbündeten Armeen hatten inzwischen dadurch, daß Thorn am 4., Spandau am 27. April von den Franzosen geräumt

---

[1]) Eine kriegswissenschaftliche Darstellung des Gefechtes findet man im Militairwochenblatt von 1833, Nr. 892—894. Beitzke I. 274, Note. — Häusser IV. 133.

war, durch die nun verfügbar gewordenen Einschließungstruppen sich verstärken können, und zählten 102,500 Mann [1]). Ungeachtet vieler Uebelstände, die hauptsächlich aus dem Mangel einheitlichen Oberbefehls, und aus der Eifersucht der preußischen und russischen Generale entsprangen, durften die Verbündeten ihren Truppen doch eine höhere Kriegstüchtigkeit beimessen, als den zum größten Theil noch ganz ungeübten französischen Mannschaften. Dadurch konnte die Ueberlegenheit an Zahl derselben aufgewogen werden. Dennoch ging der Entschluß, schon jetzt die Elbe zu überschreiten und den Kampf auf dem linken Ufer zu beginnen, hauptsächlich aus der Ueberzeugung hervor, es müsse vor allen Dingen etwas geschehen, um die Gemüther anzuregen, und vor ganz Europa zu zeigen, man habe Muth und Entschlossenheit, den Kampf gegen Napoleon zu beginnen. Wer gegen die Uebermacht in offenem Felde fechten will, thut besser, anzugreifen, als sich angreifen zu lassen, und wiederum sind, wie das schon Friedrich der Große ausgesprochen hat, die Angriffe die entscheidendsten, welche den Feind in der Bewegung treffen [2]); deshalb beschloß man zu eilen, bevor Napoleon mit seiner ganzen Macht die Saale überschritten hätte. Diese Absicht ließ sich indessen nicht mehr erreichen. Die Franzosen

1) Beitzke I. 265. 2) Pfuel p. 17.

waren bereits diesseits des Flusses in vollem Marsch auf Leipzig, während die verbündete Armee sich unter Wittgenstein bei Borna sammelte und über Pegau zur Saale vorrückte. Schon am 29. April kam es in der Gegend von Weißenfels zu Vorpostengefechten. Das Hauptheer der Verbündeten mochte 90,000 Mann stark sein, etwa 50,000 Russen und 40,000 Preußen [1]).

Die französische Armee, mit welcher Napoleon die Richtung auf Leipzig zu verfolgte, zählte 120,000 Mann. Die Verbündeten brachen nach derselben Gegend hin auf. Die weiten Ebenen daselbst schienen deshalb ihnen besonders günstig für eine Schlacht, weil sich die Reiterei ungehindert entfalten konnte, deren sie 25,000 Mann besaßen, während Napoleon nur über 5000 Mann Cavallerie verfügte. Ebenso waren die Franzosen nicht im Stande, den 204 preußischen und 320 russischen Geschützen eine gleiche Anzahl gegenüberzustellen. Dafür hatte Napoleon 40,000 Mann Fußvolk mehr als die Verbündeten. Was aber den letzteren zu größtem Nachtheil gereichte, war die mangelnde Einheit des Oberbefehls. Zwar führte Wittgenstein den Titel eines Höchstcommandirenden, allein

---

[1]) Die Zahlenangaben sind, wie fast bei jeder Schlacht, sehr verschieden, jeder Theil pflegte die Stärke seiner Truppen geringer, die des Feindes größer anzugeben. Vergleiche Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich. Berlin 1817. I. 110. Bei Häusser IV. 145.

das hinderte den Kaiser Alexander, und sogar einzelne seiner Adjutanten nicht, nach augenblicklicher Eingebung bald hier, bald dort einzugreifen. Daneben erließen Blücher, Scharnhorst und Diebitsch selbstständige Befehle — es gab ein unglückseliges Durcheinander von Widersprüchen[1]). Dies wurde um so verderblicher, weil man es mit einem Feinde zu thun hatte, an dessen Spitze der größte Feldherr des Jahrhunderts heranzog, der durch sein alleiniges Wort die Leitung des Ganzen und aller einzelnen Theile in fester Hand hielt. Da war es ein Glück, daß die Kämpfenden in dem verbündeten Heere vom General bis zum Gemeinen herab den heiligen festen Vorsatz hatten, zu siegen oder zu sterben. Sie Alle waren des hohen Zieles sich bewußt, für welches sie in's Feuer gingen: Befreiung von unerträglicher Fremdherrschaft und Vergeltung für lange Schmach und unnennbare Drangsale.

Das Schlachtfeld, auf welchem die Entscheidung fallen sollte, breitete sich südlich von Lützen und der nach Leipzig führenden Straße aus. Vier Dörfer, Groß- und Klein-Görschen, Rahna und Kaja, umschließen ein Viereck, dessen Besitz, an Werth einer festen militairischen Stellung zu vergleichen, für den

---

1) Wolzogen, Memoiren 170. Droysen, York's Leben II. 203 ff.

Ausgang des Kampfes entscheidend war [1]). Die Franzosen hatten deshalb am Abend des 1. Mai sich dieses Terrains bemächtigt.

Marschall Ney verlegte sein Hauptquartier nach Kaja. Beide Theile fanden sich über ihre gegenseitige Stellung in Ungewißheit. Die Schwäche ihrer Reiterei hatte die Feinde gehindert in genugsamer Ausdehnung Kundschaftungen anzustellen. Die Verbündeten ihrerseits erfuhren erst unmittelbar vor der Schlacht, daß Napoleon sich auf dem Marsche von Lützen nach Leipzig befand. Sofort beschlossen sie, das in der Bewegung begriffene Heer desselben auf der von Ney geführten rechten Flanke anzugreifen. Erst als dieser Angriff wirklich erfolgte, wurde Napoleon durch den Kanonendonner aufmerksam gemacht, und begriff schnell die Wichtigkeit des Augenblicks. Die Truppen mußten umkehren und nach Lützen zurückmarschiren. Er selbst sprengte nach Kaja, welches den Angriffspunkt bildete. Der Kampf entbrannte mit größter Heftigkeit. Die Dörfer wurden genommen, wieder verloren und von Neuem genommen; immer frische Truppen führte man von beiden Seiten in's Gefecht. York und der russische General Berg, welche das Hintertreffen befehligten, mußten mit eingreifen.

---

[1]) Häusser IV. 147.

Blücher führte die Seinen persönlich zum Sturm auf Kaja. Das Dorf wurde nochmals erobert, die Franzosen wichen, ganze Bataillone rissen aus. Napoleon selbst sprengte herbei und brachte sie wieder zum Stehen. Eine schnell aufgeführte Batterie von 60 Kanonen richtete ihr Feuer auf die Verbündeten; sie mußten das brennende Dorf noch Einmal dem Feinde preisgeben. Groß-Görschen aber ließen die Preußen und Russen sich nicht entreißen. Erst um 9 Uhr Abends wurde der hin- und herschwankenden Schlacht durch die hereinbrechende Dunkelheit ein Ende gemacht. Blücher, obgleich am Arme verwundet, wollte unter allen Umständen den Kampf fortsetzen. Seit 18 Stunden war der heldenhafte Greis nicht vom Pferde gekommen. Sieben Stunden lang hatte er im Feuer gehalten. Noch in der Nacht versuchte er den Feind zu überfallen; aber die abgeschickten Husaren geriethen in einen Hohlweg, aus dem sie in der Finsterniß sich nicht herauszuarbeiten vermochten. Sie mußten umkehren. Am andern Tage hoffte Blücher die Schlacht erneuert zu sehen. Alle preußischen Generale waren derselben Ansicht; aber die Russen drangen auf den Rückzug. Kaiser Alexander gab in diesem Sinne den Ausschlag. Es fehle ihm an Schießbedarf, deshalb müsse er ostwärts seinen nachrückenden Truppen entgegengehen, die ihm Pulver und Kugeln zuführten. Es half nichts, daß Friedrich Wil-

helm III. seinem Bundesgenossen lebhaft widersprach. Von schlimmen Ahnungen erfüllt, rief der König aus: „Das kenne ich schon, wenn wir erst anfangen zu retiriren, so hören wir bei der Elbe nicht auf, sondern gehn auch über die Weichsel; auf diese Art sehe ich mich schon wieder in Memel[1])!"

Am heftigsten äußerte sich Blücher gegen den Rückzug. Außer sich vor Zorn rief er aus: „Was, soviel Blut soll vergebens geflossen sein? Nie und nimmermehr gehe ich zurück, sondern ich werde sogleich die Franzosen so zusammenhauen, daß sich alle schämen sollen, die vom Rückzug gesprochen haben!" Es half ihm nichts, er mußte sich fügen.

Von 33,000 Preußen, die am Kampfe Theil genommen, lagen 8000 todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Aber sie verloren nur zwei Stück unbrauchbarer Geschütze und ließen keinen unverwundeten Gefangenen in den Händen der Franzosen. Diese hatten mindestens ebenso große Verluste und büßten 800 Gefangene und 6 Kanonen ein.

Die Ungeduld über das lange Schwanken des Kampfes hatte den König und den Kaiser mehr als einmal zu persönlichem Erscheinen an den gefährdeten Stellen getrieben, nicht zum Vortheil des Erfolges, weil eine Menge Generale genöthigt wurden, sie zu

---

[1]) Droysen, York's Leben II. 211.

begleiten, um für die Sicherheit der Monarchen zu sorgen. Bei einer solchen Gelegenheit erhielt Scharnhorst eine Wunde am Fuße. Dieselbe erschien anfangs so leicht, daß er eine Sendung nach Wien übernahm, um dort die Erfolge von Groß-Görschen als einen Sieg darzustellen, und dadurch auf die Entschlüsse des Kaiserhofes einzuwirken. Unterwegs verschlimmerte sich sein Zustand. Er litt mehrere Wochen heftige Schmerzen, und starb am 28. Juni 1813 in der böhmischen Hauptstadt. Sein Tod wog für Preußen schwerer, als eine verlorene Schlacht.

Es ist eins der hochtragischen Ereignisse an denen die Weltgeschichte so reich ist, daß der Mann, den man die Seele der preußischen Erhebung nennen kann, wenige Monate vor dem glorreichen Tage dahingerafft ward, dessen Aufgang er mit der ganzen Kraft seines edlen Leben vorbereitet hatte.

Nach der Schlacht vom 2. Mai 1813 schrieben beide Theile sich den Sieg zu und sandten in diesem Sinne Berichte in die Heimath. Aber die Schlacht bei Lützen, wie die Franzosen, oder die Schlacht bei Groß-Görschen, wie die Deutschen sie nennen, wurde für uns, da die Verbündeten sich zurückzogen, zu einer Niederlage. Dessenungeachtet hatten ihre Truppen den großen Erfolg gewonnen, daß sie vor dem Feinde und vor ganz Europa ihre glänzende Tapferkeit be-

wiesen. Die Schlacht war wie ein Ehrenkampf zu betrachten, und als Ehrenkampf gewonnen. Man hatte auf des Feindes Lagerplatz geschlafen, Geschütz erbeutet, Gefangene gemacht, und weder Geschütz noch Gefangene verloren [1]).

Der Aufruf, den Napoleon sogleich am nächsten Tage an sein Heer erließ [2]), erinnert so lebhaft an die französischen Proclamationen von 1870, daß wir uns nicht versagen können, folgende Hauptstellen daraus mitzutheilen: „Die Schlacht von Lützen wird über Austerlitz, Jena, Friedland und Moskwa gestellt werden! Im vergangenen Feldzuge hatte der Feind gegen unsere Waffen keine andere Zuflucht gefunden, als die wilde Kriegführung seiner barbarischen Vorfahren nachzuahmen. Armeen von Tartaren haben seine Felder, seine Städte, das heilige Moskau selbst verwüstet. Jetzt kamen sie in unsere Länder, an ihrer Spitze Alles, was Deutschland, Frankreich und Italien an schlechten Subjekten und Deserteuren aufzuweisen haben, um hier Empörung und Anarchie zu predigen. Sie haben sich zu Aposteln aller Verbrechen gemacht. — In einem einzigen Tage habt Ihr alle diese vatermörderischen Complotte vereitelt.

---

[1]) v. Pfuel p. 19.

[2]) Goujon, bulletins officiels, II. 160 ff. Bei Häusser IV. 157.

Ihr habt Euch wohl verdient gemacht um das gebildete Europa. Italien, Frankreich und Deutschland werden Euch dafür Dank wissen."

Leider gab der Rückzug der Verbündeten den Prahlereien des übermüthigen Feindes einen Anschein von Berechtigung. Die Sachverständigen haben sich seitdem für die Nothwendigkeit dieses Rückzuges ausgesprochen. Man hätte durch Wiederaufnahme des Kampfes gegen das weitüberlegene französische Fußvolk zu viel auf's Spiel gesetzt. Das durfte um so weniger geschehen, weil am Abend des Schlachttages die Nachricht eintraf, General Kleist habe sich vor einem französischen Corps unter Lauriston aus der Nähe von Leipzig zurückziehen müssen, wodurch Napoleon 40,000 Mann frischer Truppen zur Verfügung erhielt. Diese Gefahr konnte durch die gleichzeitig eintreffende Botschaft nicht aufgewogen werden, daß General Bülow so eben die damals westphälische Stadt Halle, nach glänzendem und blutigem Kampfe erobert hatte.

In der preußischen Armee herrschte düsterer Unwille über das Aufgeben des Kampfes. Hauptsächlich war man gegen die Russen aufgebracht, denen man die Schuld zuschrieb, und außerdem nicht ohne Grund den Vorwurf machte, daß sie ihre Bundesgenossen nicht auf gleichem Fuße behandelten, überall die Herren spielten und die Preußen stets in unvor-

theilhafte Stellungen und an solche Orte brächten, wo nur schlechte Verpflegung zu finden war.

Bei Meißen und Dresden gingen am 6. und 7. Mai die Verbündeten auf das rechte Elbufer zurück. Vereinzelte Angriffe des nachfolgenden Feindes wurden, besonders von General York, kräftig zurückgewiesen. Einmal über dem Strom, brach man die Brücke ab, und war für's Erste vor Verfolgung gesichert.

Napoleon zog mit seiner aus allen europäischen Nationen zusammengesetzten Armee nach Dresden. Unmittelbar nach der Schlacht hatte er dem König von Sachsen den Befehl zugeschickt, sofort, bei Verlust seines Reiches, in die Hauptstadt zurückzukehren, die Festung Torgau den Franzosen zu öffnen und seine Truppen mit den französischen zu vereinigen. Friedrich August gehorchte. Bei Napoleons Ankunft zogen sich die Russen, welche noch die Neustadt Dresdens besetzt hielten, schnell zurück. Sie hatten ein Joch der großen Elbbrücke gesprengt, allein bald war eine hölzerne Brücke für den augenblicklichen Bedarf hergestellt. Am 8. Mai hielt der Imperator seinen Einzug. Schon am 12. erschien der König und ließ sich als gehorsamer Vasall von seinem Herrn und Meister in das Residenzschloß geleiten. Die ungeheuren in Torgau aufgespeicherten Kriegsvorräthe machte Napoleon sich zu nutze; 12,000 Mann sächsischer Truppen wurden

zu einer Division unter General Reynier geordnet. Die Reiter mußten die französischen Cavallerieregimenter wieder vollzählig machen.

Im verbündeten Lager war man in peinlicher Ungewißheit über Napoleon's Absichten. Er konnte ebensowohl nach Berlin marschiren, als den abziehenden Preußen und Russen folgen, um ihnen eine zweite Schlacht zu liefern. Bülow, der sich in Halle nicht behaupten konnte, weil er nach der Schlacht von Groß-Görschen von dem großen Heere abgeschnitten war, erhielt vom Könige den Befehl für die Sicherheit Berlin's zu sorgen und bei der Bewaffnung der Landwehr und des Landsturms mitzuwirken. Man machte daselbst allerlei Anstalten zur Vertheidigung und beabsichtigte, dem anrückenden Feind durch Dämme, Verhaue und künstliche Ueberschwemmungen den Weg zu verlegen. Die Vorräthe im Zeughaus, die öffentlichen Kassen, die Kunstschätze wurden in Sicherheit gebracht. Ein großer Theil der vermögenden Einwohner verließ voll Angst und Besorgniß die Stadt. Diese Unruhe hatte allerdings Grund genug; denn bereits waren drei französische Armeecorps von Torgau aus gegen Berlin vorzurücken beordert.

Am 3. Juni erfuhr Bülow, daß Oudinot von Hoyerswerda aufgebrochen sei, um über Luckau seinen Marsch auf die Hauptstadt zu richten. Sofort eilte er den

Franzosen entgegen und erreichte nach einem furchtbar anstrengenden Marsche durch die brennende sandige Ebene Abends um 11 Uhr Luckau. Andern Tages entbrannte der heftigste Kampf um die Stadt, von der ein Theil in Flammen aufging. Die einstürzenden Gebäude begruben Freunde und Feinde in entsetzlichem Gemisch während des erbitterten Straßenkampfes. Der Anblick wirkte so entsetzlich, daß die Mitkämpfenden lebenslang den Eindruck nicht vergessen konnten [1]); doch waren diese Gräuel, und das Unglück vieler Menschen, die dabei umkamen, nicht fruchtlos herbeigeführt. Die Franzosen wurden zur Rückkehr gezwungen und mußten den Vorsatz aufgeben, sich Berlins zu bemächtigen. — Der König belohnte Bülow's That mit dem eisernen Kreuze erster Klasse, und sandte ihm 95 Kreuze zur Vertheilung an seine Truppen.

Sobald Napoleon sich überzeugt hatte, daß das Hauptheer der Verbündeten nicht zur Deckung der preußischen Hauptstadt herbeieilte, sondern seinen Marsch nach der schlesischen Grenze fortsetzte, beschloß er den Abziehenden zu folgen, und sie in der Stellung, die sie bei Bautzen genommen hatten, anzugreifen. Am 18. Mai verließ er Dresden, nachdem er seine Armee bereits vorausgeschickt, und derselben ebenfalls

[1]) Varnhagen, Bülow's Leben p. 180 ff.

die Gegend unfern Bautzen zum Sammelplatze angewiesen hatte. Die wenigen Tage seines Dresdener Aufenthaltes benutzte er dazu, um den alten König von Sachsen durch geschickte Aufmerksamkeiten und Schmeicheleien wieder so vollständig zu umgarnen, daß derselbe seine eigene Person und sein ganzes Land dem Imperator zur Verfügung stellte. Marschall Ney, der mit jenen drei Armeecorps bereits nach Berlin unterwegs war, wurde nun schleunig zurückberufen, um sich mit dem großen Heere zu vereinigen.

Die Verbündeten, statt zum Angriff zu schreiten, bevor diese Vereinigung bewirkt war, zögerten in Folge der Zwiespältigkeit des Obercommando's unnützer Weise. Kaiser Alexander selbst gab den ganz unzweckmäßigen Befehl, ein Corps von 23,000 Mann, zu welchem auch die York'schen Truppen gehörten, dem anrückenden Ney entgegenzuschicken und dessen Verbindung mit der französischen Hauptmacht zu hindern. Das hatte ein mörderisches Gefecht bei Königswartha zur Folge, in welchem York's und seines Obrist Steinmetz Tapferkeit und Ausdauer einen glänzenden Sieg würde erfochten haben, wenn nicht ihre Bewegungen durch fortwährende widersprechende Befehle aus dem Hauptquartier gestört worden wären. Unter diesen Umständen konnte der heldenhafte Muth der trefflichen Schaar keinen Erfolg haben. Allerdings hatten sie

7 Kanonen erobert und über 700 Gefangene gemacht, aber der hartnäckige Kampf gegen einen überlegenen Feind kostete 1500 Preußen das Leben[1]). Sie waren nutzlos geopfert und York konnte nichts anders erreichen, als daß er am nächsten Morgen wieder bei dem Hauptheere eintraf, von dem man ihn vernünftiger Weise gar nicht hätte entsenden sollen[2]). Die Vereinigung der Ney'schen Abtheilung mit Napoleon war nicht verhindert, dagegen die Zeit versäumt, wo man die Franzosen vor dem Eintreffen einer so erheblichen Verstärkung hätte angreifen können, und zwar mit um so größerer Aussicht auf Erfolg, weil General Barclai de Tolly den Russen inzwischen eine Verstärkung von 14,000 Mann zugeführt hatte, die durch den Fall der Festung Thorn verfügbar geworden. Auch zu den Preußen waren 10,000 Mann gestoßen, theils neu ausgebildete Truppen, theils solche, die vor

---

1) York schreibt darüber an den König: Dies Gefecht wird in jeder Beziehung eins der merkwürdigsten in der neueren Kriegsgeschichte bleiben, weil ein an Anzahl so geringes Corps nach einem höchst beschwerlichen Nachtmarsche ohne auszuruhen den höchst überlegenen Feind sieben Stunden lang mit dem besten Erfolg bekämpfte. Die Truppen haben die glänzendsten Beweise von Tapferkeit, Beharrlichkeit und Folgsamkeit abgelegt. — Die Ordnung, mit welcher der nächtliche Rückzug durch die Defileen geschah, danke ich vorzüglich dem Obristen v. Rauch. York's Leben II. 245. 246.

2) Droysen a. a. O. II. 221 ff.

Spandau gestanden. Die bisherigen Verluste waren dadurch ersetzt, und die Armee wieder 90,000 Mann stark; wogegen Napoleon allerdings 120,000 bis 130,000 beisammen hatte [1]).

Die Verbündeten nahmen eine fast zwei Meilen weit ausgedehnte Stellung hinter der Spree bei Bautzen ein, wodurch es dem Oberfeldherrn beinahe unmöglich wurde, jedem bedrohten Punkte rechtzeitig Hülfe zu senden.

Auf dem linken Flügel standen die Russen unter Gortschakof, im Centrum die Preußen unter Blücher und York. Blücher hielt die im siebenjährigen Kriege bedeutungsvoll gewordenen Kreckwitzer Höhen besetzt. Den rechten Flügel bildeten wieder Russen unter Barclai. Vor der Hauptfront waren, längs der Spree, noch besondere Corps zum Schutz der Spree-übergänge aufgestellt. — Die Reserve hinter dem Mitteltreffen befehligte Großfürst Constantin.

Wittgenstein's Dispositionen waren von vorn herein nicht auf einen Angriff, sondern auf Vertheidigung gegen die Uebermacht angelegt. Mit besonderer Sorgfalt hatte er gleich Anfangs die Rückzugslinien

---

[1]) v. Pfuel 19. Die abweichenden Angaben über die Stärke beider Armeen sind zusammengestellt bei Häusser IV. p. 192, Note. — Statt der 14,000 unter Barclai de Tolly sind bei Droysen II. 225 „angeblich 12,000" genannt.

bestimmt, zum großen Verdrusse Blücher's, der stets dafür war, auf den Feind loszugehen.

Napoleon hatte seit zwei Tagen persönlich das Schlachtfeld und die Aufstellung der Verbündeten auf's Genaueste beobachtet und darnach mit gewohnter Umsicht seinen Plan entworfen. An fünf Punkten sollten seine Truppen über die Spree gehen, die Garde und die Cavallerie als Reserve zurückbleiben. Am Morgen des 20. Mai begann die Schlacht. Die Franzosen überschritten den Fluß auf allen vorher bestimmten Punkten, theils ohne Widerstand, theils unter heftigem Geschützfeuer. Die Stadt Bautzen wurde durch Macdonald genommen, der zu seiner eigenen Verwunderung die große steinerne Brücke unversehrt fand. Die Verbündeten hatten unbegreiflicher Weise unterlassen, dieselbe zu zerstören.

Den heftigsten Widerstand leistete General Kleist [1]) mit nur 5000 Mann auf den Höhen von Burka dem weit überlegenen Corps des Marschall Marmont. Allein trotz einer Verstärkung von 3000 Mann, die ihm Blücher zusandte, mußte er dennoch nach fünfstündigem hartnäckigem Kampfe der Uebermacht weichen und die Höhen den Franzosen überlassen.

---

[1]) Der später so berühmt gewordene Kleist v. Nollendorf.

Blücher dagegen behauptete tapfer die Kreckwitzer Hügel.

Durch ein Scheinmanöver der Franzosen waren die Verbündeten in den Irrthum versetzt, es sei die Absicht des Feindes, ihren linken Flügel zu umgehen. Sie verstärkten sich deshalb an dieser Stelle, um nicht von der österreichischen Grenze abgeschnitten zu werden. Napoleon's wirklicher Plan aber war gegen den rechten Flügel gerichtet. Ney, dessen Vorhut am Abend des 20. eintraf und dessen ganzes Corps für den nächsten Morgen erwartet wurde, sollte auf dieser Seite die Umgehung bewirken und die Rückzugslinie abschneiden.

Als die Dunkelheit dem Kampfe ein Ende machte, war zwar auf keiner Seite ein entscheidender Erfolg erreicht, doch befand sich Napoleon, dessen Armee nun vollständig das rechte Spreeufer besetzt hielt, in einer für ihn günstigen Aufstellung, und durch die fortwährend herankommenden Ney'schen Truppen wuchs die Ueberlegenheit der Franzosen bedrohlich für den Fall, daß sie am nächsten Morgen den Kampf fortsetzen wollten.

Noch in später Abendstunde wurde im Hauptquartier Wurschen, wo die beiden Monarchen ihre Feldherren um sich versammelt hatten, Kriegsrath gehalten. Ohne Rücksicht darauf, daß er den Oberbefehl seinem General Wittgenstein übertragen hatte,

nahm Kaiser Alexander persönlich die Entscheidung auf sich. Er besaß nicht Selbsterkenntniß genug, um einzusehen, wie sehr die eigentliche Begabung des Feldherrn ihm mangelte. Es ist niemals genau bekannt geworden, was im Einzelnen während jener späten Abendstunde in Würschen verhandelt wurde. Ohne große Hoffnung auf einen Sieg, wollte man doch nicht durch übereilten Rückzug den Schein einer Niederlage auf sich laden. Es war alles daran gelegen, die Armee nicht zu entmuthigen und das Vertrauen der Oesterreicher zu erhalten auf deren baldigen Beitritt man hoffte. Ebensowenig konnte man sich entschließen, am nächsten Morgen zu kräftigem Angriff zu schreiten. Man wollte sich in den festen Stellungen behaupten, aus denen der Feind die Verbündeten noch nicht verdrängt hatte[1]). Es wurde also nur beschlossen, die Schlacht fortzusetzen.

Napoleon war von solcher Unbestimmtheit der Entschlüsse weit entfernt. Er wollte die Verbündeten durch Scheinangriffe dahin bringen, daß sie ihren linken Flügel auf Kosten des rechten verstärkten, um dann hier ihre Armee durch das Ney'sche Corps zu umgehen und den entscheidenden Hauptstoß zu führen.

Als nun am nächsten Morgen (21. Mai) zwischen 5 und 6 Uhr die Schlacht begann, erkannte Witt-

---

[1]) Beitzke I. 350.

genstein des Feindes Absicht. Es gelang ihm aber nicht, den Czaren von Napoleon's geheimen Plänen zu überzeugen und zu verhindern, daß dem linken Flügel immer neue Verstärkungen zugeführt wurden. Dieser Theil des Heeres war dadurch allerdings so mächtig geworden, daß der ihm gegenüberstehende Marschall Oudinot zurückweichen mußte, und in die größte Bedrängniß kam. Auf den dringenden Hülferuf seines Feldherrn aber antwortete Napoleon: Er möge nur möglichst lange Stand halten, um 3 Uhr würde die Schlacht gewonnen sein. In der That sah sich Oudinot bald, zu seiner eigenen größten Ueberraschung aus der Gefahr erlöst. Die Russen zogen sich mitten in ihrem Siegeslaufe zurück; denn jetzt endlich waren, leider zu spät, dem Kaiser Alexander die Augen über des Feindes wahre Absichten aufgegangen. Ney hatte mit seiner ganzen Macht die Spree überschritten, und bedrohte den rechten Flügel der Verbündeten, der gegen einen dreifach stärkeren Feind sich nicht zu behaupten vermochte [1]).

[1]) Wie gröblich Alexander durch seine eigenen Generale über die Stärke seiner Truppen getäuscht wurde, erzählt Müffling: Aus meinem Leben, p. 37: „Barclai lud mich in das Haus eines Windmüllers, welches bereits von den Ney'schen Kanonen durchlöchert wurde, und riegelte mit großer Förmlichkeit die Thür zu. „Sie glauben," sagte er, „daß ich 15,000 Mann habe. Der Kaiser glaubt es ebenfalls. Ich habe 5000 Mann. Sie mögen selbst urtheilen, ob ich mich gegen 40,000 halten kann, die hier im Vorrücken begriffen sind."

Die von Alexander abgesandte Unterstützung konnte nicht mehr zur rechten Zeit eintreffen; Ney hatte sich bereits zwischen Barclais Aufstellung und den von Blücher besetzten Höhen einen blutigen Weg gebahnt. Alle Tapferkeit und Ausdauer des greisen Feldherrn, der nunmehr gegen die von drei Seiten andringenden Feinde zu kämpfen hatte, reichten nicht aus, um eine so gefährdete Stellung zu behaupten.

Die Vortheile, welche die Russen auf dem linken Flügel gegen Oudinot errungen hatten, wurden durch die Gefahren des rechten und nun auch des Centrums, weit überwogen. Wie Napoleon vorhergesagt, war es etwa drei Uhr Nachmittags, als die entscheidende Wendung eintrat. Man mußte im Hauptquartier jetzt begreifen, daß der Augenblick gekommen sei, wo das Abbrechen der Schlacht noch die letzte Möglichkeit bot, der Armee den Rückzug zu sichern. General Knesebek war es, der die Monarchen dazu brachte, diesen Rettungsweg einzuschlagen, bevor es zu spät war. Er machte ihnen klar, daß man bei fernerem Kampfe alles auf's Spiel setzte, ohne die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolges zu haben[1]). Knesebek erhielt dann auch den Auftrag, für die Sicherheit des Rückzuges zu sorgen. Er that dies mit der größten Umsicht und Schnelligkeit, so daß die

[1]) Aus Graf Henkel's Erinnerungen u. A. bei Förster p. 349.

Armee noch bei hellem Tageslichte sich auf den Marsch begeben konnte.

Die treffliche Haltung der Truppen flößte selbst dem Feinde Hochachtung ein, der durch die Ruhe und Ordnung, mit der sich die Bewegung vollzog, anfangs der Meinung war, es handle sich nicht sowohl um einen Rückzug, als um einen strategischen Marsch, behufs Wiederaufnahme des Kampfes. Kein Geschütz, keine Fahne fiel den Franzosen in die Hände. Die Preußen und ein Theil des russischen Heeres erreichten noch am selbigen Abend Weißenburg. Der Rest der Russen, unter Miloradowitsch, kam auf einer anderen Straße gleichzeitig bis Löbau. Am 24. Mai ging es nach Görlitz, und von dort weiter der schlesischen Grenze zu. 3000 Gefangene und 12 erbeutete Kanonen führten die Verbündeten mit sich. Ihr Verlust wird auf 12 bis 15,000 Todte und Verwundete angegeben. Die Franzosen sollen mehr als 24,000 Mann eingebüßt haben. Napoleon erkannte, daß nicht mehr die verächtlichen Feinde von 1806 ihm gegenüber standen. Als er vergebens nach den eroberten Trophäen gefragt, stampfte er wild mit dem Fuße: „Wie! Nach solcher Schlächterei keine Gefangenen, keine Resultate! Nicht den Nagel einer Kanone lassen diese Preußen sich nehmen!"

Bei dem fortgesetzten Rückzuge gab es noch täglich größere und kleinere Gefechte mit den verfolgen-

den Franzosen, wodurch die Zahl der Todten und Verwundeten sich auf beiden Seiten nicht unbeträchtlich vermehrte. Damals war die militairische Krankenpflege noch so unvollkommen, daß jedes Gefecht eine Summe von Leiden und Elend im Gefolge hatte, die an grausenerregenden und mitleidswürdigen Auftritten bei weitem Alles hinter sich zurückläßt, was wir heutzutage unter ähnlichen Verhältnissen erleben. Nach der Bautzener Schlacht fehlte es an allen Anstalten, um die verwundeten Preußen und Russen auch nur vom Schlachtfelde wegzuschaffen. Die Franzosen luden die ihrigen auf requirirte Schubkarren, was als ein Beweis für die Geschicklichkeit angesehen wurde, mit welcher diese Nation in schwieriger Lage sich zu helfen versteht. Welche Zustände waren das, wo die Qualen der Unglücklichen, die mit zerschmetterten Gliedern solche Fortschaffungsart auf den holprigen Wegen erdulden mußten, noch für eine bewunderungswürdige Erleichterung galten! Die Miseren des Krieges steigerten sich noch durch die Rohheit gar vieler Soldaten, die aus den frechsten Plünderungen sich kein Gewissen machten. Napoleon's frevelhaftes Wort: Dans la guerre tout est moral, sprach leider nur die nackte Wahrheit aus.

Am Tage nach der Schlacht (22. Mai) wurde bei einem der auf dem Rückzuge stattfindenden Gefechte Napoleon's vertrautester Freund, der liebenswürdige

Groß-Marſchall Duroc, durch eine Kanonenkugel verwundet, und ſtarb nach vierzehnſtündigen Qualen. Dieſelbe Kugel tödtete auch den Ingenieur-General Kirchener[1]).

Aus unſerer kurzen Darſtellung des Verlaufs der Bautzener Schlacht iſt zu erſehen, daß auch hier, wie bei Groß-Görſchen, die Zwieſpältigkeit des Oberbefehls, und namentlich das zweckwidrige perſönliche Eingreifen Kaiſer Alexander's an der ungünſtigen Wendung des Kampfes große Schuld trug. Allein man darf auch hier wiederholen, was der General v. Pfuel von der Schlacht am 2. Mai geſagt: Als Ehrenkampf war die Schlacht gewonnen! Napoleon achtete fortan die preußiſche Tapferkeit nicht mehr gering. Das Heer der Verbündeten hatte das Zutrauen zu ſich ſelbſt und die Hoffnung auf künftige Erfolge nicht verloren. Als 34 Jahre ſpäter Kneſebek, bereits achtzigjährig, zum Feldmarſchall ernannt wurde, da ſchrieb ihm Friedrich Wilhelm IV., der als Kronprinz dem Kriegsrathe in Wurſchen beigewohnt: „Unauslöſchlich bleibt mir die Erinnerung, wie Sie, trotz des Dreinredens zweier Monarchen und zahlloſer Unberufener, das Abbrechen der

---

[1]) Förſter 352. Ueber Duroc's Sterbeſcene findet ſich ein Bericht in der Voſſiſchen Zeitung vom 17. Juni 1813. Duroc hatte kaum ſein 40. Jahr vollendet. Er war 1772 geboren.

Schlacht von Bautzen dictirten, und den glorreichsten Rückzug, den siegesschwangersten der neueren Kriegsgeschichte, durchsetzten!"

Bei jenen Berathungen, die zwischen beiden Schlachttagen, und dann am Abend des 21. Mai im Hauptquartier stattfanden, war auch ein österreichischer Bevollmächtigter, der deutschgesinnte frühere Minister Graf Stadion, gegenwärtig gewesen. Er hatte den Verbündeten für das Ende des Monats den Beitritt seines Kaisers zu der Coalition in Aussicht gestellt. Gleichzeitig war im französischen Lager der österreichische General Graf Bubna erschienen. Metternich hielt noch immer an der Hoffnung fest, die Kriegführenden würden sich die Vermittlung des Wiener Hofes gefallen lassen, der bei dieser Gelegenheit günstige Bedingungen für sich selbst zu erlangen dachte. Bubna's Vorschläge waren allerdings für Napoleon fast beleidigend. Er forderte nichts Geringeres als die Abtretung Illyriens, Auflösung des Rheinbundes und des Großherzogthums Warschau, und für Preußen die Elbgrenze.

Napoleon lebte, wie gesagt, noch immer in dem für ihn verhängnißvollen Irrthum, sein Schwiegervater werde niemals einen Schritt thun, welcher ernstlich den Thron, den eine österreichische Erzherzogin theilte, bedrohen könnte. Hatte doch Bubna ausdrücklich versichern müssen, sein Monarch wünsche

vor allen Dingen eine unerschütterliche Grundlage für Napoleon's Dynastie, deren Existenz mit der österreichischen auf's Innigste verwachsen sei; — und doch hätte der große Menschenkenner wissen sollen, daß Kaiser Franz ihm niemals die demüthigende Lage verzeihen würde, die ihn gezwungen, seine Tochter dem Emporkömmling zu geben, der so eben erst den Fuß auf seinen Nacken setzend, als Triumphator in Wien eingezogen war!

Aller Warnungen seines Gesandten ungeachtet, mochte Napoleon nicht glauben, daß Oesterreich nur die Absicht habe, einen entscheidenden Erfolg der Verbündeten abzuwarten, um alsdann in ihr Lager überzugehen. Sein Stolz empörte sich bei dem Gedanken, dem Wiener Hofe Einfluß auf seine Entschließungen zuzugestehen. Er wollte den Versuch machen, sich mit Rußland zu verständigen und die Verbündeten zu trennen. Coulaincourt, den er vor dem Beginn der Bautzener Schlacht mit Vorschlägen deshalb absandte, wurde von Alexander nicht vorgelassen. Stadion verhinderte das durch seine Zusicherung von Oesterreichs Bundesgenossenschaft. Die Schlacht wurde geliefert und führte zu den Resultaten, die wir vernahmen.

Wir erwähnten früher, daß bei den Kämpfen in Sachsen und der Lausitz die Reiterei der Verbündeten bei weitem zahlreicher war, als die der Franzosen.

Das erweckte bei kühnen Parteigängern den Plan, weſtwärts im Rücken des Feindes auf eigene Hand einen Guerillakrieg zu führen. Bald nachdem die Majore v. Lützow und v. Petersdorf vom Könige zu der Errichtung von Freiſchaaren ermächtigt waren, hatte auch der Rittmeiſter v. Colomb den Auftrag erhalten, eine Schwadron berittener Freiwilliger zu ſammeln. Seine Perſönlichkeit war ganz dazu geeignet, junge, unternehmungsluſtige Männer an ſich zu feſſeln. Die Ueberlieferungen des Ziethen'ſchen Huſarenregiments, bei dem er gedient hatte, wieſen auf die Ausführung tollkühner Reiterſtreiche hin. Colomb's Zutrauen erweckendes Weſen lockte ſchnell eine große Zahl von Jünglingen aus den beſſeren Ständen an. Bald hatte er eine Schwadron von 220 Reitern beiſammen, die vermöge ihrer Bildung ſchnell ſo kriegstüchtig wurden, daß ſie ſchon in der Schlacht bei Groß-Görſchen gute Dienſte leiſteten. Nach dem 2. Mai faßte Colomb den Plan, auf eigene Hand über die Elbe zurückzugehen, um die Verbindungen des Feindes zu unterbrechen, und demſelben in jeder Weiſe Schaden zuzufügen. Auf Gneiſenau's Verwendung ertheilte Blücher, obgleich ungern, die Genehmigung mit den Worten: „Wenn er denn zum Teufel fahren will, ſo fahre er in Gottes Namen [1])!"

[1]) Aus dem Tagebuche des Rittmeiſters v. Colomb. Berlin 1854.

Mit etwa 90 auserlesenen Reitern machte Colomb sich auf den Weg. Es folgte eine Reihe der kühnsten Abenteuer. Man verstieg sich bis zu dem Plane, den König von Sachsen, und nachher den Vicekönig von Italien auf der Reise gefangen zu nehmen. Das gelang nicht; wohl aber wurden zahlreiche Wagen mit Zufuhren weggenommen, Couriere festgehalten, Gefangene gemacht, und der Feind auf alle Weise durch Ueberfälle beunruhigt. Das verwegenste Stück war die Eroberung eines großen französischen Artilleriezuges auf dem Wege nach Dresden. Colomb hatte erfahren, daß derselbe mit 400 bis 500 Mann Bedeckung am 29. Mai von Zwickau aufbrechen sollte. Die Straße führte durch einen tiefen Hohlweg bergan. Mit kluger Benutzung dieses Umstandes gelang es der kleinen verwegenen Schaar, die weit überlegenen Feinde dermaßen in Verwirrung zu bringen, daß sie theils entflohen, theils gefangen wurden. Das Freicorps erbeutete 18 Kanonen, 6 Haubitzen und 36 gefüllte Munitionswagen nebst einem großen Train, und nahezu 400 Pferden der Bespannung. Die Officiere, welche auf Ehrenwort entlassen wurden, waren über die Stärke der Angreifer so sehr getäuscht worden, daß der Anführer eine schriftliche Bescheinigung darüber verlangte, daß er nur der Uebermacht gewichen sei. Napoleon wüthete in seinen Zeitungen über diese „Brigands," die er

wie Räuber und Mörder zu behandeln befahl. Den kühnen Reitern aber gelang es, nach manchen ähnlichen mit mehr oder weniger Glück ausgeführten Unternehmungen, sich aus allen Gefahren zu retten, und den 23. Juni das andere Elbufer wieder zu erreichen, nachdem dort bereits Waffenruhe eingetreten war. Die Einzelnheiten verdienen in dem in der Note angeführten Tagebuche nachgelesen zu werden. Wir haben später noch Veranlassung, über die Thaten des Lützow'schen Corps zu berichten, welches von gleichem Geiste, wie das Colomb'sche, beseelt, nicht so glücklich werden sollte. Es fehlte auch nicht an ähnlichen Unternehmungen russischer Parteigänger; von preußischen ist noch Rittmeister v. Blankenburg und Major Helwig zu erwähnen, derselbe, der als Lieutenant damals die gefangene Besatzung von Erfurt befreite.

Inzwischen hatte der rechte Flügel des verbündeten Heeres unter beständigen größeren und kleineren Gefechten mit den nachfolgenden Franzosen, am 24. Mai Bunzlau, am 25. Hainau erreicht, während der linke am gleichen Tage über Lauban und Löwenberg bei Goldberg anlangte. Durch die Trennung von Wittgenstein war Blücher von der ihm überaus lästigen Beaufsichtigung des russischen Obercommando's befreit und beschloß, das ebene Terrain bei Hainau, welches eine Entfaltung der überlegenen Reiterei

geſtattete, zu einem kühnen Streiche zu benutzen. Am 26. traf die Vorhut des Lauriſton'ſchen Corps unter Leitung des ebenſo tapfern als vorſichtigen General Maiſon in dieſer Gegend ein. In richtiger Würdigung des Terrains hielt er ſich hier vor einem feindlichen Ueberfall nicht ſicher; Marſchall Ney aber, der gerade anweſend war, ſpottete ſolcher Bedenken. So hatte Blücher das Glück, ſeinen ebenſo raſch entworfenen als ausgeführten Angriff mit glänzendem Erfolge gekrönt zu ſehen. Er hatte den Obriſten Dolffs mit zwanzig Schwadronen in einem Walde bei Schellendorf verſteckt aufgeſtellt. Das Abbrennen einer Windmühle ſollte ihm ein Zeichen geben, daß es Zeit ſei, hervorzubrechen. Das auflodernde Feuer warnte aber gleichzeitig die Franzoſen, welche ſich ſchleunigſt in Vertheidigungszuſtand ſetzten; allein die Blücher'ſchen Reiter drangen unwiderſtehlich auf ſie ein, während eine zweite Schaar unter Obriſt v. Mutius gleichzeitig von der andern Seite zum Angriff vorrückte. Mit ſolcher Schnelligkeit vollzog ſich dieſer doppelte Ueberfall, daß die preußiſchen Reiter bereits einen vollſtändigen Sieg erfochten hatten, bevor Blücher mit den übrigen Truppen zu ihrer Unterſtützung herankommen konnte. Die Franzoſen verloren 25 Officiere und 400 Mann an Todten und Verwundeten; ebenſo viele wurden gefangen, 11 Kanonen von den tapferen Reitern erobert, die allerdings

auch ihrerſeits mehr als 200 Mann auf dem Platze ließen. Den wackeren Dolffs zog man todt unter ſeinem Pferde hervor.

Dieſer glänzende Ueberfall, auf welchen Blücher mit Recht ſein ganzes Leben hindurch ſtolz war, hatte den Erfolg, daß die Feinde fortan nur mit der größten Vorſicht weiter rückten, während die Preußen in ihrem Siegesjubel ſich doppelt kühn und gehoben fühlten. Scheelſüchtig blickten die Ruſſen auf Blücher's ebenſo kühn erdachte als ausgeführte That, und obgleich der Obergeneral nicht umhin konnte, die glänzende Tapferkeit der Bundesgenoſſen anzuerkennen, ſo ſprach er ſich doch gleichzeitig mißliebig über die Eigenmächtigkeit aus, mit der man, ohne ihn zu fragen, dieſen Handſtreich unternommen hatte[1]).

Napoleon war überzeugt, die Verbündeten würden ihren Marſch nach Breslau richten und hinter der Oder Schutz ſuchen. Statt deſſen wandte ſich der nördlich ziehende Theil derſelben über Wahlſtatt nach Striegau, während der ſüdlich ziehende über Goldberg und Jauer ebendahin marſchirte, worauf beide ein feſtes Lager bei Pülzen, unweit Schweidnitz, bezogen. Zur Sicherung der Hauptſtadt wurde das Corps beordert, welches unter General Schuler v. Senden die noch von den Franzoſen beſetzte Feſtung Glogau

---

[1]) Beitzke I. 381. Förſter 357. Häuſſer IV. 183. Manſo 160 ff.

eingeschlossen hielt. Derselbe erkannte jedoch, daß er nicht stark genug sei, Breslau zu schützen. Er zog sich, da Napoleon bereits bis Neumarkt vorgedrungen war, nach Ohlau zurück. General Lauriston konnte der unvertheidigten Stadt sich bemächtigen.

So standen die Sachen, als am 4. Juni zwischen den kämpfenden Mächten ein Waffenstillstand geschlossen wurde. Die Frage, ob der erste Antrag dazu von den Franzosen, oder von den Verbündeten ausging, ist nicht aufgeklärt, hat aber auch nur geringe Bedeutung, weil beiden Theilen gleich sehr daran gelegen war, eine Zeit der Ruhe zu gewinnen. Napoleon mußte seit den Tagen von Lützen und Bautzen überzeugt sein, daß Mangel an Reiterei ihn an vollständiger Besiegung des Feindes und Benutzung der errungenen Vortheile gehindert hatte. Das Gefecht bei Hainau machte die Nothwendigkeit einer Verstärkung dieser Truppengattung vollends klar.

Allein noch viel wichtigere Rücksichten sprachen für einen Waffenstillstand. Napoleon wußte, wie sehr der größte Theil der russischen Armee einer Fortsetzung des Krieges abgeneigt war, wie Kaiser Alexander nach dem Rückzuge von Bautzen kaum durch die dringendsten Vorstellungen und Bitten Gneisenau's und Blücher's sich hatte bewegen lassen, noch ferner auf deutschem Gebiete stehen zu bleiben, statt dem Andringen Barclai's nachgebend, alsbald hinter der

polnischen Grenze Schutz zu suchen, angeblich um dort die geschwächten Reihen der Regimenter zu ergänzen, in der That als ersten Schritt zu gänzlicher Heimkehr.

Hatte der Czar auch im Lager bei Bautzen den französischen Abgesandten nicht vor sich gelassen, und dessen Anträge also gar nicht in Erwägung ziehen können, so schien es doch jetzt nicht unmöglich, zu einem Verständniß zu gelangen, und das bedrohlich in Aussicht stehende Bündniß Preußens, Rußlands und Oesterreichs zu hindern. Napoleon durfte dann hoffen, mit Rußland gemeinschaftlich die Bedingungen des Friedens zu diktiren, die er bereits fertig im Kopfe trug. Er wollte den Rheinbund bis zur Oder vorschieben, Preußen durch polnische Gebietstheile vergrößern, und so eine Zwischenmacht herstellen, die Frankreich und Rußland vor feindseliger gegenseitiger Berührung schützte. Rußlands Vortheil sollte in der Aufhebung des Continentalsystems bestehen, und den persönlichen Gefühlen des Czaren wurde dadurch geschmeichelt, daß der ihm nahe verwandte Herzog von Oldenburg für den Verlust seines Landes angemessene Entschädigung erhielt. Zugleich aber war durch das Einverständniß mit Rußland die Einmischung Oesterreichs am gründlichsten beseitigt worden. Eine uns überlieferte mündliche Aeußerung Napoleons faßt das alles in die Worte zusammen: „Ich will einen Waffen-

stillstand, ich will mich mit den Russen verständigen, um mich der Oesterreicher zu entledigen. — Wären wir um einen Monat älter, dann würde ich mit dem Schwerdte in der Hand die Schicksale der Welt entscheiden. Ich hätte dann Reiterei und brauchte keinen Waffenstillstand anzubieten!" Der Erfolg hat gezeigt, daß er einen großen Fehler beging, indem er durch die Einstellung der Feindseligkeiten zugleich den Gegnern die Zeit gewährte, nicht nur ihre Heeresmacht zu stärken, sondern auch das Bündniß zu schließen, welches bestimmt war, die Vernichtung des großen Eroberers zu vollbringen. Dabei versteht es sich von selbst, daß den Verbündeten der Antrag zum Waffenstillstande ebenso sehr, ja noch mehr willkommen sein mußte als den Franzosen. Der Abschluß hatte deshalb nur wenig Schwierigkeiten. Am 1. Juni wurde zu Pläswitz bei Kostenblut die vorläufige Verabredung auf 36 Stunden, am 4. zu Poischwitz der Vertrag selbst, bis zum 20. Juli geltend, abgeschlossen. Der Wiederaufnahme des Krieges sollte eine sechstägige Kündigung vorangehen. Zwei Linien von der böhmischen Grenze, gleichlaufend zur Oder gezogen, sollten als Abgrenzung für die feindlichen Heere gelten, der zwischen beiden Linien befindliche, 3—5 Meilen breite Raum, innerhalb dessen sich auch Breslau befand, neutrales Gebiet bleiben. Am 12. Juni soll-

ten die Armeen dieſe ihnen angewieſenen Stellungen inne haben. Die von den Franzoſen beſetzten Feſtungen durften alle fünf Tage mit Proviant verſehen werden [1]).

Im ganzen preußiſchen Lande erregte die Nachricht von dem Abſchluß dieſes Waffenſtillſtandes den größten Unwillen. Sollte die alte Unentſchloſſenheit ſich der leitenden Kreiſe wieder bemächtigt haben? Waren die Geſchicke Deutſchlands noch einmal den Diplomaten in die Hände gegeben, die bisher nichts als Unheil zu Wege gebracht, und ſollte das Volk gezwungen werden, die Waffen wieder niederzulegen, die Jung und Alt mit ſo aufopfernder Begeiſterung ergriffen hatte? — So fragte nicht nur der gemeine Mann, ſo fragten die Einſichtigſten und Beſten. „An der Spitze eines ſo großen und ſo begeiſterten Heeres," ſchreibt Stein am 19. Juli an Gneiſenau, „ſchließt man einen verderblichen Waffenſtillſtand und läßt ſich zu Unterhandlungen verleiten die entweder unnütz ſind, oder einen ſchändlichen Frieden zur Folge haben."

Ernſt Moritz Arndt war gerade in Berlin anweſend, als die Nachricht von dem Waffenſtillſtande eintraf. „Ich ſtand," erzählt er, „mit Reil im Ge-

---

[1]) Der weſentliche Inhalt der zwölf Artikel des Waffenſtillſtandes iſt u. A. abgedruckt bei Förſter III. 375. 376.

ſpräche unter den Linden, als die Botſchaft wie ein Blitz aus heiterer Luft uns traf. Im vollen Schmerz faßte Reil meine Hand mit ſolcher Gewalt, als wenn er ſie mir abdrücken wollte. Die hellen Thränen ſtürzten ihm aus den Augen [1])."

Dem Könige konnte der niederſchlagende Eindruck nicht verborgen bleiben, den der Waffenſtillſtand auf alle Gemüther hervorbrachte. Er ſah ſich genöthigt etwas zur Beruhigung der öffentlichen Meinung zu thun. Aus ſeinem Hauptquartier Gröditzberg erließ er einen Aufruf des Inhaltes: „Der Feind hat einen Waffenſtillſtand angeboten. Ich habe ihn mit meinem Alliirten angenommen. Dies iſt geſchehen, damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt ſo ruhmvoll gezeigt hat, ſich völlig entwickeln könne. — — Bis jetzt vermochten wir gegen den überlegenen Feind nur den alten Waffenruhm wiederzugewinnen; wir müſſen die kurze Zeit benutzen, um ſo ſtark zu werden, daß wir auch unſere Unabhängigkeit wieder erkämpfen."

Man ſieht, die Verbündeten waren ebenſo ſehr wie Napoleon entſchloſſen, die Zeit der Waffenruhe zu benützen, um mit aller Kraft ſich für neue Kämpfe zu rüſten, an deren baldigem Wiederausbruch Nie-

[1]) Arndt, Wanderungen 170.

mand zweifeln konnte. Allein es traten Umſtände ein, welche den Franzoſenkaiſer denn doch von der Größe der Gefahr überzeugen mußten, der er entgegenging. In kleinen Tagereiſen, unter Weges die Schlachtfelder genau beſichtigend, begab Napoleon ſich nach Dresden, wo er am 10. Juni eintraf. Er war hier recht eigentlich im Mittelpunkte der Begebenheiten, und konnte, wenn die Umſtände es erforderten, alsbald nach jeder beliebigen Weltgegend aufbrechen. Den erwünſchten Waffenſtillſtand hatte er erlangt, und kurz vor Abſchluß deſſelben (31. Mai) waren die Ruſſen genöthigt worden, ſich vor dem anrückenden Corps von Vandamme und Davouſt aus Hamburg zurückzuziehen, welches Tettenborn mit ſeinen Koſacken und etwa 2000 Hanſeaten gegen die Uebermacht der Angreifer nicht halten konnte, — deſſenungeachtet wäre die Rettung möglich geweſen, wenn einerſeits die 100,000 Einwohner der Stadt mehr Thatkraft und Opferwilligkeit gezeigt, andererſeits die fremden Mächte nicht aus Eiferſucht und wegen ſelbſtiſcher Intereſſen ihre Hilfe verſagt hätten. Bernadotte, bereits durch eine ſeltſame Verkettung von Umſtänden zum Kronprinzen von Schweden erwählt, ſtand mit mehr denn 25,000 Mann ganz in der Nähe; aber ſtatt zum Schutze der wichtigen Handelsſtadt herbeizueilen, rief er den ſchwediſchen General

Döbbeln zurück, der ſich auf Tettenborn's Bitten mit 2400 Mann nach Hamburg begeben hatte. Ganz erfüllt von dem Plane, Norwegen den Dänen zu entreißen und ſeinem zukünftigen Reiche einzuverleiben, wollte Bernadotte ſich auf nichts einlaſſen, was damit nicht unmittelbar zuſammenhing. England hatte ihm ſeinen Beiſtand zugeſagt, um für dieſen Preis die ſchwediſche Kriegsmacht der großen franzoſenfeindlichen Verbindung zuzuführen. Dadurch wurde dann Dänemark, dem man als Erſatz für die Beraubung nicht einmal eine Entſchädigung in Ausſicht ſtellte, den Gegnern in die Arme getrieben, und ſchloß ein Bündniß mit Napoleon. So ward Hamburg geopfert, und nicht ohne Schadenfreude blickten die Engländer auf den Fall einer Stadt, deren Schifffahrt und Handel der brittiſchen Habgier längſt unbequem geweſen. Davouſt zog mit ſeinen Truppen in die Stadt. Er übte eine Herrſchaft des Schreckens und der Erpreſſung, welche bis auf den heutigen Tag im Gedächtniß der Einwohner fortlebt. Die Bürger wurden als Empörer behandelt, und mußten für ihre Unterdrücker doppelt und dreifach leiden und leiſten, was ſie für ihre Vertheidigung hätten thun können und ſollen. Zwei Tage ſpäter fiel auch Lübeck den Franzoſen in die Hände. Eine tapfere, wenn auch verzweifelte Gegenwehr von nur wenigen Tagen würde genügt haben, beiden Städten die Freiheit zu erhalten,

da der Waffenstillstand schon am 4. Juni die Entscheidung gebracht hätte [1]).

Derselbe Zeitpunkt wurde auch für das mehrerwähnte Lützow'sche Freicorps verhängnißvoll. Im Sinne und Geiste von Schill und Colomb, beabsichtigte Major v. Lützow [2]) mit seiner Freischaar die Kriegsstraße von Leipzig und Erfurt nach Dresden zu durchschneiden, Transporte und Besatzungen aufzuheben, und, nach Westen vordringend, die Zuzüge aus den Rheinbundstaaten zu verhindern. Mit Zuversicht auf den bevorstehenden Beitritt Oesterreichs zum russisch-preußischen Bündnisse rechnend, hatte man Böhmen für den Fall eines Rückzuges als Zuflucht in Aussicht genommen.

Reich an einzelnen kühnen, zum Theil mit Glück, stets mit größter Tapferkeit ausgeführten Thaten, vermochte die Lützow'sche Schaar doch ebensowenig als die andern Parteigänger, entscheidende Erfolge zu erringen. Wohl aber trugen gerade diese Männer im hohen Maße dazu bei, die Begeisterung des deutschen Volkes für die Freiheit nicht erkalten zu lassen. Theodor Körner's herrliche Kriegslieder, mit den schwungvollen Melodieen von Carl Maria v. Weber,

---

[1]) Für die Hamburger Vorgänge in jenen Tagen ist Perthes Selbstbiographie, als zuverläßiger Bericht eines Mitwirkenden, von größtem Interesse.

[2]) Geb. 1782, starb 1834 in Berlin als General zur Disposition.

sind ein sprechender Ausdruck der Stimmung, von welcher die edle Schaar beseelt war.

Trotzdem die großen Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen, welche man auf diese „schwarze Schaar der Rache", auf Lützow's „wilde verwegene Jagd", wie das Volk sie nannte, gesetzt hatte, so fanden sich doch fortwährend Mitkämpfer aus allen Himmelsgegenden ein. Tyroler, Spanier, auch Kosacken, von Tschernitschef gesendet, schlossen sich an. Aber die Lützower bildeten deshalb noch lange keine Armee, sondern waren im April 1813 erst bis auf die Zahl von 1400 Mann Fußvolk und 340 Reitern angewachsen; — für große Unternehmungen nicht ausreichend und doch zuviel für eine bloße Freischaar[1]). Die erwarteten großen Thaten erfolgten nicht; die öffentliche Theilnahme an dem kühnen Unternehmen fing an zu erkalten, wurde aber neu geweckt durch die Wuth, mit welcher Napoleon die Lützower verfolgte. Er brachte sie, wohl nicht mit Unrecht, mit dem Tugendbunde in Zusammenhang, dessen Mitglieder er ein für alle Mal als Verschworene gegen sein Leben ansah.

---

[1]) Beitzke I. 442. — Beachtenswerth sind Förster's Angaben l. c. 394 ff. schon deshalb, weil er selbst zu dem Corps gehörte. Doch läßt sich nicht leugnen, daß er bei Verherrlichung seiner Kampfgenossen zu glänzende Farben aufträgt. — Eine Geschichte des Lützow'schen Freicorps erschien in Berlin 1826.

Man kann Lützow von dem Vorwurfe nicht freisprechen, das Verderben über seine Schaar selbst herbeigeführt zu haben, weil er, obwohl von dem Abschlusse des Waffenstillstandes benachrichtigt, sich an die Bestimmungen desselben nicht kehrte, die ihn verpflichteten, bereits am 12. Juni auf dem rechten Elbufer zu sein. Da er statt dessen noch bis zum 18. fortgesetzte Feindseligkeiten innerhalb Sachsens ausübte, so befahl Napoleon dem General Arrighi, Herzog von Padua, mit 4000 Mann aufzubrechen und das Land von den „Brigands" zu säubern. Bei dem Dorfe Kitzen unweit Zeitz im Merseburger Kreise, wurde die Freischaar an gedachtem Tage von der überlegenen Feindesmacht umringt, und nach wüthendem Kampfe zum größten Theile niedergemacht und gefangen. 305 Mann an Todten und Verwundeten deckten das Schlachtfeld. Lützow selbst rettete sich mit nur 21 Reitern auf weiten Umwegen über die Elbe. Theodor Körner war durch einen Hieb über den Kopf schwer verwundet. Dem jungen Dichter gelang es, sich in ein nahes Gehölz zu schleppen, wo ihn am nächsten Morgen beerensammelnde Kinder auffanden und erquickten. Der Vater derselben wurde das Werkzeug seiner Rettung.

Die Gefangenen ließ Napoleon, wie Galeerensclaven angekettet, unter den entsetzlichsten Mißhand-

lungen und Entbehrungen über die Alpen in eine savoyiſche Feſtung ſchleppen. Erſt nach dem Frieden von 1814 wurden ſie befreit. — In ganz Deutſchland erhob ſich ein Schrei der Entrüſtung über die Behandlung der tapfern jungen Männer, doppelt laut, weil ein Deutſcher, der württembergiſche General Norman es geweſen, der die überlegenen Angreifer befehligt hatte.

Während des Waffenſtillſtandes ſammelte Lützow wieder zahlreiche Mannſchaften, doch ging der Charakter einer eigentlichen Freiſchaar ſeitdem verloren. Es wurden aus denſelben zwei ordentliche Infanteriebataillone und ein Cavallerieregiment gebildet, die der König unter Tettenborn's Oberbefehl der Bülow'ſchen Heeresabtheilung zuordnete. Das Intereſſe des Publikums erwachte noch einmal für die Lützower, als bei einem Streifzug, welcher am 26. Auguſt in der Nähe von Schwerin einen beladenen feindlichen Wagenzug wegnehmen wollte, Theodor Körner erſchoſſen wurde. Die Eiche, unter welcher der Dichter des Befreiungskrieges ſeine letzte Ruheſtätte fand, wird bis auf den heutigen Tag mit wehmüthiger Theilnahme von den Reiſenden aufgeſucht. Die heilige und feurige Poeſie jener großen Tage ſchien in dem Jünglinge verkörpert. Seine Kriegslieder leben im Gedächtniß und im Herzen des Volkes fort; ihre Klänge, der Schiller'ſchen Muſe nahe verwandt, erwecken in

den nachwachsenden Geschlechtern noch heut eine Ahnung von der reinen Begeisterung, welche die Kämpfer jener Befreiungskriege erfüllten!

## Neuntes Kapitel.

**Waffenstillstand. Prager Congreß. Oesterreichs Politik. Wiederausbruch des Krieges. Reichenbacher und Trachenberger Verabredungen. Schlachten bei Dresden, Großbeeren, an der Katzbach, bei Culm und Dennewitz.**

Wie ein Alp lastete auf allen deutschen Vaterlandsfreunden die Furcht, es würde dem Waffenstillstande vom 4. Juni ein förmlicher Friede folgen, welcher bei der Machtstellung, die Napoleon nach den zwei gewonnenen Schlachten behauptete, für die Freiheit Europas nicht anders als verderblich sein konnte. Die Verblendung des Imperators bewirkte, daß grade das Gegentheil erfolgte.

Seit der russische Feldzug den unwiderstehlichen Siegeslauf des Eroberers unterbrochen hatte, war die frühere Sicherheit der Entschlüsse, und damit auch die unbedingte Ueberlegenheit auf den Schlachtfeldern des Krieges und der Politik von ihm gewichen. „Ja, wenn ich mein eigener Enkel wäre!“ hat er einst ausgerufen, und mit diesen Worten auf die Klippe

hingewiesen, an der er scheitern sollte. Einem angestammten Herrscherhause hängt das Volk im Unglück mit doppelter Treue an; — von dem Emporkömmling wendet es sich ab, und überläßt ihn seinem Schicksal. Friedrich Wilhelm III. blieb König von Preußen, auch nachdem er in Tilsit die Hälfte seines Landes verloren, und in dem andern nicht viel mehr war, als ein Verwalter der französischen Einkünfte. Das Band zwischen Fürst und Volk war durch die Bedrängniß nur fester geknüpft. Napoleon aber durfte keinen nachtheiligen Frieden schließen, durch den die französische Eitelkeit verletzt wurde. Er wußte sehr wohl, daß man ihn in solchem Falle bald wie ein abgenutztes Werkzeug bei Seite werfen würde. Darum mußte er den Schein der Unbesiegbarkeit aufrecht erhalten. Noch immer hoffte er durch politische Anzettelungen und geheime Einflüsterungen das drohende Bündniß zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich sprengen zu können. Geschickt stellte er seinem Schwiegervater Franz die preußische Erhebung im Lichte eines deutschen Jacobinerthums vor, und traf damit die empfindliche Seite des Kaisers, der offen ausgesprochen hatte, er kenne überhaupt keine „Völker", sondern nur „Unterthanen". Aber Napoleon beging einen verhängnißvollen Fehler, indem er unterhandelte, statt zu handeln. Er gewährte dadurch

den Gegnern Zeit, sich durch neue Allianzen und fortgesetzte Rüstungen zu verstärken.

Das englische Ministerium erkannte die volle Wichtigkeit des Augenblicks. Das große französische Landheer war in Rußland zerstört, die Flotte seit der Schlacht von Trafalger so gut wie vernichtet. In Spanien drangen Wellington's siegreiche Schaaren weiter und weiter vor. Da mußte die preußische Erhebung in Deutschland, gehörig befördert und unterstützt, zum endlichen allgemeinen Siege entscheidend mitwirken. Lord Castelreagh, jetzt an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten, schloß am 14. Juni mit Preußen, am 15. mit Rußland Subsidienverträge ab. Hätte Oesterreich sich damals schon offen erklärt, so wäre auch mit Kaiser Franz verhandelt worden. Dem König von Preußen wurde 4½ Millionen Thaler Hilfsgelder auf das Jahr 1813 zugesichert, um dafür 80,000 Mann zu den, für die Unabhängigkeit Europas begonnenen Kriege in's Feld zu stellen. Rußland versprach, gegen Zahlung der doppelten Summe, mit einem doppelt so starken Heere aufzutreten. In dem mit Preußen geschlossenen Vertrage verpflichtet sich Großbritannien, seinen ganzen Einfluß dahin zu verwenden, daß Preußen in die vor 1806 besessenen Machtverhältnisse wieder eingesetzt, und Frankreich von jedem Einflusse auf Nord-

deutſchland ausgeſchloſſen werde. Dafür ließ freilich die kurzſichtige preußiſche Diplomatie ſich das Verſprechen ablocken, nicht nur in eine Vergrößerung Hannovers, ſondern auch in die Abtretung von Oſtfriesland zu willigen, wodurch der Hafen von Emden verloren ging und Preußen in die Unmöglichkeit verſetzt wurde, jemals zu einer erheblichen Seemacht zu gelangen[1]).

Oeſterreich fuhr fort nach beiden hin ſeine Vermittlerrolle zu verſuchen, in der Hoffnung bei dieſer Gelegenheit einen Theil ſeiner verlorenen Provinzen, namentlich Illyrien, wieder zu erhalten, und einen Friedensſchluß herbeizuführen, in welchem Preußen nicht allzumächtig würde. Man dachte in Wien daran, auch für die Zukunft den deutſchen Nebenbuhler auf die Elbgrenze einzuſchränken. Napoleon ließ ſich zu ſchriftlichen Verhandlungen herbei, die eifrig gewechſelt wurden, ohne zu einem Ergebniß zu führen. Er hielt als Vorausſetzung feſt, daß Oeſterreich noch immer durch jenen Allianzvertrag von 1812 gebunden ſei, den Preußen ſeinerſeits im März durch die Kriegserklärung gelöſt hatte. Oeſterreich aber blieb formell wenigſtens noch immer verpflichtet, die Integrität

---

[1]) Bei der wirklichen Zahlung der Subſidien machte ſich der engliſche Krämergeiſt in erbärmlicher Weiſe geltend. Preußen mußte eine große Maſſe, zum Theil unbrauchbarer Ausrüſtungsgegenſtände, Monturen, Waffen ꝛc. ſtatt baaren Geldes annehmen.

des dermaligen französischen Reiches zu gewährleisten, und im Kriegsfalle ein Hilfscorps zu stellen. Napoleon wußte nicht, daß Kaiser Franz bereits im Geheimen Verpflichtungen übernommen hatte, die mit jenem Vertrage im Widerspruch standen. Metternich war nämlich, nach einer Besprechung zu Ratiborzig an der schlesisch-böhmischen Grenze, wo Kaiser Alexander und die preußischen Minister Hardenberg und Humboldt sich einfanden, am 20. Juni in Josephstadt mit den drei Monarchen von Rußland, Preußen und Oesterreich persönlich zusammengekommen, und hatte mit denselben die Bedingungen eines Vertrages verabredet, welcher am 27. Juni zu Reichenbach zwischen Graf Stadion, Nesselrode und Hardenberg, vorbehaltlich der Ratification, abgeschlossen wurde. Darin war bestimmt, daß alle drei Mächte nur in vollständiger Uebereinstimmung mit Frankreich Frieden schließen wollten, und zwar nur dann, wenn Napoleon sich bereit erklärte, das Herzogthum Warschau aufzulösen, und die Bestandtheile desselben den frühern Besitzern zurückzugeben. Danzig sollte an Preußen fallen, das nordwestliche Deutschland von den Franzosen geräumt werden, und Hamburg, Lübeck und Bremen ihre frühere Verfassung zurüerhalten.

Es ist klar, daß Preußen und Rußland nur in der ganz bestimmten Voraussicht, Napoleon werde diese Vorschläge verwerfen, sich auf dieselben einlassen

konnten; denn Frankreich wäre in Folge deſſen faſt ebenſo mächtig geblieben, wie es vor der Niederlage in Rußland geweſen. Die große Erhebung in Preußen und alle bisherigen Kämpfe hätten umſonſt ſtattgefunden, und die ärgſten Befürchtungen deutſcher Vaterlandsfreunde ſich verwirklicht. Oeſterreich allein hoffte vielleicht auf ſolche Grundlagen hin Frieden zu ſchließen, weil Kaiſer Franz bei ſeinem Widerwillen gegen jeden eigentlichen Volkskrieg damals noch nicht die Abſicht hatte, den völligen Sturz Napoleons herbeizuführen, und nur auf die Vergrößerung ſeines Gebiets bedacht war. — Dieſer Reichenbacher Vertrag wurde natürlich auf's Strengſte geheim gehalten. Am Tage nach dem Abſchluß deſſelben traf Metternich perſönlich in Dresden ein (28. Juni), um durch mündliche Verhandlung Napoleon's wahre Abſichten zu erforſchen. — Ueber das, was bei dieſen Dresdner Audienzen geſprochen wurde, liegt theils ein Bericht von des Kaiſers Privatſecretair Fain, theils ein viele Jahre ſpäter geſchriebener Brief Metternich's an Gagern vor[1]). Darnach ſteht nur ſoviel feſt, daß der letztere Zumuthungen machte, welche viel weiter gingen als der Reichenbacher Vertrag, indem nicht nur die Auflöſung des Rheinbundes, die Räumung Hollands und der Schweiz, ſondern auch die Rück-

[1]) Pertz, Stein's Leben VI. 2. Anhang p. 283.

gabe der päpstlichen Staaten gefordert wurden. Napoleon gerieth über so ausschweifende Absichten in die größte Aufregung. Er empfand, daß man ihn nicht mehr für unüberwindlich hielt. Als bezeichnendes Merkmal der veränderten Stellung der Mächte ihm gegenüber wird erzählt, der Kaiser habe wüthend seinen Hut zur Erde geschleudert, und der sonst so geschmeidige Hofmann Metternich absichtlich unterlassen, denselben aufzuheben. Napoleon erkannte, daß Oesterreich zum Kriege entschlossen sei; er erkannte auch das bedrohliche seiner Lage einer so übermächtigen Allianz gegenüber. Unter solchen Eindrücken willigte er in die Eröffnung von Friedensunterhandlungen. Am 5. Juli sollten in Prag unter Oesterreichs Vermittlung die Abgesandten Preußens, Rußlands und Frankreichs zusammenkommen.

Wie wenig die Verbündeten sich von diesem Prager Congreß einen Erfolg versprachen, ja wie gering der Ernst war, mit dem sie an die Verhandlungen gingen, beweist zur Genüge der Umstand, daß der russische Bevollmächtigte, Baron Anstett (ein geborner Elsässer, also in Napoleon's Augen ein Rebell) und der preußische Minister Wilhelm von Humboldt ihre Ankunft in Prag bis zum 12. verzögerten. Von den französischen Bevollmächtigten war nur der zweite, Narbonne, anwesend, das Haupt der Gesandtschaft, Coulaincourt, ließ bis zum 28. auf sich warten. Mit

Förmlichkeiten verdarb man koſtbare Tage. Vor allen Dingen mußte der Waffenſtillſtand bis zum vorausſichtlichen Ende des Congreſſes verlängert werden. Aber erſt am 16. Juli traf die Genehmigung des ruſſiſchen Oberbefehlshabers ein. Bis zur Mitternachtsſtunde zwiſchen dem 10. und 11. Auguſt wurde Friſt gewährt. Sind bis dahin die Friedenspräliminarien noch nicht eröffnet, ſo beginnen die Feindſeligkeiten von Neuem. Napoleon ſelbſt hatte inzwiſchen einen Ausflug nach Mainz unternommen, wohin er ſeine Gemahlin beſchieden. Auf Zureden derſelben ſuchte er brieflich mit Kaiſer Franz zu unterhandeln, um die äußerſten Bedingungen, die man ihm auferlegen würde, kennen zu lernen. Abſichtlich verzögerte Metternich die Antwort. Auch die Prager Geſandten kamen nicht aus der Stelle. Den größten Theil der bewilligten Zeit brachten ſie mit Erörterung der Frage zu, ob ſchriftlich oder mündlich verhandelt werden ſollte. Es war eben nirgends die ernſte Abſicht vorhanden, zum Frieden zu gelangen. — Zwei Tage vor Ablauf des Waffenſtillſtandes, 8. Auguſt, gelangte endlich die öſterreichiſche Schlußerklärung, ein förmliches Ultimatum, in Napoleons Hände. Die Reichenbacher Verabredungen war feſtgehalten und die Forderung hinzugefügt, der Imperator müſſe das Protectorat des Rheinbundes aufgeben. Ueber Holland und Spanien ſolle nach dem Frieden verhandelt

werden. Unbegreiflicher Weise glaubte Napoleon noch markten und feilschen zu dürfen. Er willigte in die Auflösung des Herzogthums Warschau und die Rückgabe Illyriens, wollte aber Danzig und Triest nicht fahren lassen. Der deutsche Bund, womit doch wahrscheinlich der Rheinbund gemeint war, müßte bis zur Oder ausgedehnt werden, wonach Berlin innerhalb desselben sich befunden hätte.

Wenn er in der That [illegible] schläge bei, die Verhandlungen zu [illegible] Napoleon sich gründlich [illegible] schlage 12 in der [illegible] boldt und Anstett [illegible] gelangen: [illegible] dauerten, daß die [illegible] stellen, geschehen wären.

Der Innenrath war [illegible] der Verhandlungen [illegible] Gegenvorschläge [illegible] der Ueberzeugung [illegible] ihm weiter verhandeln: [illegible] dazu bereit gewesen [illegible] des preußischen und [illegible] Hin- und Herreden [illegible] berufen sich auf [illegible] [illegible]

an Frankreich den Krieg zu erklären. Da inzwischen Oesterreich selbst zu der Ansicht gekommen war, es sei bei dem Bündniß mit Preußen und Rußland am Ende mehr zu erreichen, als man von Frankreich erwarten dürfe, so erfolgte die Erklärung an Coulaincourt: Man bedaure, daß die letzten Vorschläge zu spät gekommen seien. Jetzt nach Ablauf des Waffenstillstandes wäre eine Erörterung derselben nicht mehr möglich.

Wie wenig die Gesandten der Verbündeten der Aufrichtigkeit Metternich's vertrauten, bewies das vorsichtige Benehmen Humboldt's. Er begab sich persönlich in die österreichische Kanzlei, und verließ dieselbe nicht eher, als bis er sich überzeugt hatte, daß die Kriegserklärung ausgefertigt war. Ja, er begleitete sodann den Courier, der das Schriftstück zu überbringen hatte, zur Post, und wartete bis er abgefahren war [1]). Das vom 12. August datirte österreichische Kriegsmanifest erhielt Napoleon am 15. in Dresden. „Desto besser," soll er ausgerufen haben. „Ganz Europa wird in Aufruhr gerathen." Noch an demselben Tage eilte er ostwärts seinen Truppen nach.

---

[1]) So erzählt Hippel in seinen bereits angeführten Denkwürdigkeiten.

Mit großer Geſchicklichkeit hatte die öſterreichiſche Diplomatie ſich zuerſt von der franzöſiſchen Allianz losgemacht, dann eine neutrale Stellung einnehmend, anfangs zu friedlicher, ſpäter zu bewaffneter Vermittelung ſich erboten, und durch fortgeſetzte Rüſtungen ſeine Armee verſtärkend, endlich ſo große Bedeutung erlangt, daß es in die eine oder andere Schaale das Gewicht der Entſcheidung werfen konnte [1]).

Napoleon ging kühn in den Kampf, der ihn, noch bevor das Jahr zu Ende war, ſeinem Sturze nahe bringen ſollte. Seit dem Augenblicke, wo er, fliehend aus Rußland heimgekehrt, ſich den überraſchten Bewohnern von Paris gezeigt hatte, mußte der Empfang, den er in Frankreichs Hauptſtadt fand, die Welt überzeugen, daß ſeine Macht noch unerſchüttert daſtehe. Mit der ihm eigenthümlichen Gabe zu befehlen und zu organiſiren, hatte er es dahin gebracht, daß ihm binnen wenigen Monaten ſchon wieder eine ungeheure Armee zur Verfügung ſtand. Wie mochte er die deutſche Großmuth verlachen, die er für „malhonet" gehalten hatte, die flüchtigen franzöſiſchen Marſchälle und Generale feſtzuhalten. Jetzt halfen ſie ihm das Werkzeug ſchmieden, mittelſt deſſen er dieſen ſelben Deutſchen die Sklavenketten feſter und feſter anzu-

---

[1]) Scherr, Blücher III. p. 30.

legen hoffte. Obgleich die französischen Feldherren den Krieg herzlich satt hatten, sich dringend nach Ruhe sehnten, und das ganze Volk ebenfalls den Frieden herbeiwünschte, so gehorchte Frankreich nichtsdestoweniger noch einmal dem Rufe seines Bändigers. Freudig folgte der Fahne eigentlich nur der gemeine Soldat. Napoleon war noch immer sein Abgott. Auch die Rheinbundsvasallen lieferten ohne Murren ihre Unterthanen von Neuem auf die französische Schlachtbank. Diese Fürsten waren stolz auf die neuen Würden und Titel, und freuten sich ihrer schrankenlosen Herrschaft, seitdem sie durch des Protectors Beistand sich des Zwanges entledigt, den die Landstände ihnen noch hin und wieder auferlegt. Gern gehorchten sie dafür dem neuen Oberherrn.

In Baiern, Würtemberg und Baden, und all den kleinen Gebieten war kaum eine Spur von eigentlich deutschem Vaterlandsbewußtsein zu spüren. Wohl mochte der begeisterte Kampfesmuth, der das preußische Volk erfüllte, hie und da auch jenseits der Grenze in einzelnen Herzen gleiche Empfindungen wach rufen, — im Großen und Ganzen aber war bei den Rheinbündlern das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Volke abhanden gekommen. Der preußische Bürger und Bauer fürchtete und haßte sie mehr als die Franzosen. In Oesterreich vollends betrachtete man den neu ausbrechenden Kampf durchweg

vom sonderstaatlichen Standpunkte. Metternich's bekanntes Wort: „Deutschland ist lediglich ein geographischer Begriff," drückte zugleich die Gesinnung seines Kaisers aus. Nur gering war die Zahl der Hochherzigen, die sich um das deutsche Banner schaarten, welches Graf Stadion und einige der kaiserlichen Brüder aufrecht hielten.

So durfte Napoleon ohne Verzagen der großen, ihn bedrohenden Verbindung entgegentreten; gebot er doch noch immer über Frankreich, Italien, Spanien, Holland, und über die Hälfte von Deutschland. Unleugbar war indessen sein Geist bereits von dem Kaiserwahnsinn verdunkelt, der ihn nach Moskau getrieben, aber die wesentlichen der Eigenschaften, durch welche er Frankreich und Europa so lange gebändigt hatte, wohnten ihm noch bei: „Durchdringende Menschenkenntniß und souveraine Menschenverachtung, seine vollendete Kunst, der französischen Nationaleitelkeit zu schmeicheln, und dieselbe mit aufregenden Bildern zu berauschen, dann eine Energie und Willenskraft, die alle Hebel der Verführung und der Einschüchterung rücksichtslos in Bewegung zu setzen verstand, und endlich eine Thätigkeit, die man eine allgegenwärtige zu nennen versucht ist[1])." Dabei hatte er, gegenüber der vielköpfigen Fürstenverbindung,

[1]) Scherr a. a. O. p. 329.

die ihn bekämpfen wollte, den Vortheil, daß er die Einheit der Entwürfe und der Ausführung in seinem Geiste trug, was reichlich die größere Truppenzahl aufwog, um welche das verbündete Heer dem seinigen überlegen war. Die ungeheure Anstrengung, mit der die Rüstungen während des Waffenstillstandes betrieben waren, hatten den Erfolg, daß 270,000 Preußen, 260,000 Oesterreicher, 250,000 Russen und 24,000 Schweden, zusammen also 800,000 Mann in's Feld rücken konnten[1]), von denen allerdings die Festungen und die gegen Italien und Baiern aufgestellten Corps, so wie die in Ungarn zurückbleibenden Reserven mehr als ein Drittel in Anspruch nahmen, so daß auf den zunächst in Aussicht genommenen Kampfplätzen nur 450—500,000 Mann auftreten konnten. Diesen hatte Napoleon im Ganzen etwa 350,000 entgegenzustellen; auch an Reiterei und Geschützen blieben die Feinde ihm überlegen.

Von den drei verbündeten Monarchen war keiner ein großer Feldherr. Bereits seit dem Reichenbacher Vertrage hatte jeder von ihnen durch einen begabten General den Plan für den künftigen Feldzug ausarbeiten lassen, — aber bei jedem trat auffallend die

---

[1]) Beitzke berechnet Preußen 277,000, Russen 249,000, Oesterreicher 264,000, Schweden 18,000, zusammen 808,000 Mann. Bd. I. p. 543.

Absicht hervor, das eigene Gebiet zu schonen und zu schützen.

Eine Einigung wäre nicht zu erzielen gewesen, wenn nicht Kaiser Alexander das unter diesen Umständen allein Mögliche in Aussicht genommen hätte, nämlich einem Einzigen die Entwerfung des Planes zu übertragen. Er brachte Bernadotte, den Kronprinzen von Schweden, in Vorschlag, weil er glaubte, nur ein ehemaliger französischer Marschall sei im Stande, Napoleon mit dessen eigenen Künsten gegenüberzutreten. Der König von Preußen erklärte sich einverstanden. Bernadotte wurde eingeladen einem großen, am 9. Juli in Trachenberg abzuhaltenden Kriegsrathe beizuwohnen, und seine Entscheidung zu geben. Am 10. traf er daselbst ein und übernahm es, unter Mitwirkung der anwesenden Generalquartiermeister, dem preußischen General Knesebek, dem russischen General Toll und dem Schweden Löwenhelm, sich dieser großen Arbeit zu unterziehen [1]). Am 12. Juli ward das von Toll über die festgestellten Beschlüsse aufgenommene Protokoll unterzeichnet [2]). Als leitender Grundsatz war angenommen, daß die Streitkräfte

---

[1]) Die eigentliche Urheberschaft des Trachenberger Planes ist später jedem einzelnen Theilnehmer von dessen Freunden besonders zugeschrieben worden. Die Wahrheit dürfte jetzt nicht mehr zu ermitteln sein.

[2]) Abgedruckt u. A. bei Förster a. a. O. p. 502 ff.

der Verbündeten ſich immer nach der Seite begeben ſollten, wo ſich die größte Stärke des Feindes befinden würde. Die Hauptmacht wollte man in Böhmen ſammeln, um von da aus den Umſtänden nach entweder über Eger nach Hof in Baiern, oder nach Sachſen, oder nach der Donau zu rücken. Zur Unterſtützung des Hauptheeres, und wo es nöthig ſchien, zu ſelbſtſtändigem Handeln, wurde ein Nordheer unter Bernadotte als zweites, und das ſchleſiſche Heer als drittes gebildet. Fiele Napoleon auf das böhmiſche Heer, ſo ſollte die Nordarmee ſich in ſeinen Rücken zu werfen ſuchen. Geſchähe der Angriff auf das Nordheer, ſo ſollte das böhmiſche vorrücken, um eine große Schlacht herbeizuführen.

Dieſes böhmiſche Heer, in deſſen Hauptquartier ſich die beiden Monarchen von Preußen und Rußland befanden, wurde aus etwa 130,000 Oeſterreichern, 58,000 Ruſſen und 48,500 Preußen zuſammengeſetzt.

Das Nordheer, unter Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden, hatte die Stärke von 154,000 Mann. Den Kern bildeten die preußiſchen Truppen unter Bülow. Die Ruſſen waren hier durch 51,000, die Schweden durch 24,000 Mann vertreten. Dazu kam das Corps des General Wallmoden, in welchem ſich die Freiſchaaren, die Mecklenburger und 6000 Mann Hannoveraner und Engländer befanden.

Die ſchleſiſche Armee unter Blücher, dem Gneiſenau als Chef des Generalſtabs, Müffling als Generalquartiermeiſter beigegeben war, beſtand beim Beginn des Kampfes aus 100,000 Mann.

Man war durch die Vergangenheit hinlänglich darüber belehrt, daß fortan Ein Mann mit dem Oberbefehl über die geſammten Streitkräfte der Verbündeten betraut werden müßte. Die Wahl hatte große Schwierigkeit. Vor allen Dingen galt es, die Anſprüche Kaiſer Alexander's zu beſeitigen, der nicht übel Luſt zeigte, die höchſte Feldherrnſtelle in Anſpruch zu nehmen. Abgeſehen davon, daß es dem Czaren an den nöthigen Talenten für ein ſo hochwichtiges Amt fehlte, durfte man auch nicht die Unternehmung, welche doch eine weſentlich deutſche ſein ſollte, den Ruſſen formell in die Hände geben. Da ſchien der in ſo vielen Schlachten bewährte Erzherzog Carl der rechte Mann; allein die Wahl deſſelben hinderte Kaiſer Franz, welcher ſein ganzes Leben hindurch von kleinlicher Eiferſucht gegen ſeinen begabteren Bruder geplagt war. Er ſchlug deshalb den Feldmarſchall Fürſten Schwarzenberg vor. Dieſer General (geb. 15. April 1771) hatte ſchon in ſeiner Jugend gegen die Türken mit Auszeichnung gekämpft und ſeitdem alle Kriege Oeſterreichs mitgemacht. Großes Verdienſt erwarb er ſich dadurch, daß er 1805, als Mack in Ulm capitu-

lirte, durch ein mit ebenſoviel Klugheit als Kühnheit ausgeführtes Manöver die öſterreichiſche Reiterei nach Böhmen in Sicherheit brachte. Von 1806 bis 1812 bekleidete er den Geſandſchaftspoſten in Paris [1]). Ein wunderbares Spiel des Schickſals war es, daß er ſeinen Marſchallſtab dem Kaiſer Napoleon zu danken hatte. Er erhielt denſelben als Befehlshaber der Streitmacht, die Oeſterreich 1812 während des ruſſiſchen Feldzuges, als Bundesgenoſſe Frankreichs, in Polen aufſtellen mußte.

Man kann Schwarzenberg's Wahl keine glückliche nennen. Er hatte ſich noch nirgends als Oberfeldherr bewährt, und war von einer unbegrenzten Hochachtung für Napoleon's Geiſtesgaben durchdrungen, ſo daß er ſich ſtets befangen und ängſtlich fühlte, wenn er demſelben gegenüberſtand. Auch hatte jene Pariſer Feuersbrunſt und deren entſetzliche Folgen, ſo tiefe Schatten auf ſeine Seele geworfen, daß die Erinnerung daran, ihn oft zu klarem Denken und Handeln unfähig machte. Trotz alledem mußte man unter den gegebenen Umſtänden es ſchon für einen großen Gewinn achten, daß es über-

---

[1]) Bei dem Feſte, welches er am 1. Juli 1810 zu Ehren der neuen Kaiſerin Marie Louiſe gab, fand der Brand des Ballſaales ſtatt, der in Europa ſo großes Aufſehen machte und von Abergläubiſchen vielfach gedeutet wurde. Die Beſchreibung deſſelben in Varnhagen's vermiſchten Schriften gehört zu dem Gelungenſten, was dieſer Schriftſteller geliefert hat.

haupt gelang, eine Einheit des höchſten Commandos herzuſtellen und im Großen und Ganzen eine Wiederholung der Uebelſtände zu verhüten, welche ſich bei Groß-Görſchen und Bautzen, wo alles durcheinander Befehle ertheilte, ſo verhängnißvoll bewieſen hatten. Blücher ſowohl, als Bernadotte, wollten gegen eine Wahl, durch welchen ſie auf den zweiten Platz verwieſen ſchienen, nichts einwenden, weil die Entfernung des böhmiſchen Hauptquartiers von dem Schauplatz ihrer vorausſichtlichen Thätigkeiten zu groß war, um ſtörend einzugreifen, wo ſie ſelbſtſtändig handeln mußten; denn wir dürfen nicht vergeſſen, daß man damals noch viele Tage brauchte, um eine Nachricht von Prag oder Teplitz bis zur Nordarmee gelangen zu laſſen. Auch nach Schleſien wären, in dringenden Fällen, die Antworten auf eine Anfrage im Hauptquartier ſtets zu ſpät durch den Courier überbracht worden. — Lange nachher hat Blücher einmal in ſeiner humoriſtiſch treffenden Weiſe ausgeſprochen, von welcher Bedeutung damals Schwarzenberg's Ernennung war. Er ließ einſt bei Tafel den Fürſten hoch leben als „den Helden, der uns trotz der Anweſenheit dreier Monarchen zum Siege geführt hat!"

Von den drei Feldherren, in deren Hände das Schickſal unſeres Vaterlandes, ja ganz Europas, hauptſächlich gelegt war, überragte Blücher an Bedeutung die beiden anderen bei Weitem. Bernadotte

blieb im Herzen ſein ganzes Leben lang Franzoſe. 1813 hoffte er im Stillen, wenn es gelang Napoleon zu ſtürzen, vielleicht als deſſen Nachfolger den Thron beſteigen zu können[1]); widerwillig, und nur wenn es ſich durchaus nicht umgehen ließ, mochte er deshalb gegen ſeine Landsleute feindlich auftreten. In zweiter Reihe ſtanden bei ihm alsdann die ſchwediſchen Intereſſen, d. h. die beabſichtigte Vergrößerung ſeines zukünftigen Reiches durch Norwegen; erſt in dritter und letzter Reihe lagen die Angelegenheiten der Verbündeten ihm am Herzen.

Daß Schwarzenberg ſich niemals in der Stellung eines Oberfeldherrn bewährt hatte, iſt bereits geſagt. Als Oeſterreicher waren auch für ihn die deutſchen Angelegenheiten bei weitem nicht die Hauptſache. Die dynaſtiſchen Zwecke ſeines Kaiſers behielt er vor Allem ſtets im Auge. In der öffentlichen Meinung ſchadeten ihm auch ſeine intimen Beziehungen zu Napoleon; man fürchtete ferner, und nicht mit Unrecht, wie die Folgezeit gelehrt hat, Schwarzenberg's diplomatiſche Höflings-Laufbahn könnte ihm einen Theil der Selbſtſtändigkeit entzogen haben, deren ein Feldherr ganz beſonders bedurfte, wenn er das Haupt-

---

[1]) Er hat dieſe Hoffnung ſogar in unumwundener Weiſe dem Könige von Preußen ausdrücken laſſen. Droyſen, York's Leben III. 203.

quartier mit zwei Monarchen theilen mußte, die sich nicht enthalten konnten ihren persönlichen Einfluß nicht immer zum Vortheil der gemeinschaftlichen Sache geltend zu machen. — Alles das wirkte zusammen, um Blüchers Namen immer mehr in den Vordergrund treten zu lassen. Seine kräftig durchgreifende Heldennatur, sein Feuereifer für Deutschlands Befreiung, und für die Vertilgung der grimmig gehaßten Franzosen, machte ihn zum Liebling der ganzen Nation. Die Soldaten hingen an ihm mit unerschütterlichem Vertrauen. Ihnen gefielen die Ausbrüche einer wilden leidenschaftlichen Natur, die sich oft genug in Flüchen und Verwünschungen Luft machten, während der General, wo es darauf ankam, gleich einem Vater für die Seinigen sorgte und all Mühen und Entbehrungen mit ihnen theilte. Wie kein anderer verstand es Blücher, durch seine volksthümliche Beredsamkeit dem gemeinen Manne die höchsten und erhabensten Anschauungen nahe zu bringen, wenn er in seinem halb pommerschen, halb berlinischen Dialecte zu den Truppen sprach. Daß ein Mann von solcher Thatkraft, durch die öffentliche Meinung getragen, auch bei den Monarchen entscheidenden Einfluß gewann, ist geradezu als eine Gnade der Vorsehung zu betrachten, wenn man bedenkt, wie schwankend der Charakter des Czaren, und wie abgeneigt Friedrich Wilhelm III. war, schnelle,

entſcheidende Entſchlüſſe zu faſſen. Ein gradeaus, ſtets unbeirrt auf ſein Ziel ſtürmender Marſchall Vorwärts war da ſo recht am Platze. Das Volk begriff das mit richtiger Auffaſſung, und bis auf den heutigen Tag wird der Name des „alten Blücher" mit einer Liebe und Begeiſterung genannt, wie ſie außer dem „alten Fritz" keinem deutſchen Manne zu Theil geworden iſt.

Der Umſtand, daß die Verbündeten den höchſten Oberbefehl über alle drei Armeen in die Hände eines Mannes gelegt hatten, der ſich weder durch hervorragende Feldherrgaben, noch durch große Charakterfeſtigkeit auszeichnete, wurde für die geſammte Kriegführung hemmend und ſchädlich, um ſo mehr, weil die Monarchen großes Gewicht auf die Anſichten dreier franzöſiſcher Generale legten, die für die Sache der Verbündeten gewonnen waren, und denen man vor Allen die Befähigung zutraute, Mittel und Wege anzugeben, durch welche man der gefürchteten Ueberlegenheit Napoleoniſcher Kriegskunſt entgegenarbeiten könnte. Dem erſten derſelben, Bernadotte, war ſogar, wie wir wiſſen, der Oberbefehl über die geſammte Nordarmee übertragen. Der zweite, Moreau, berühmt durch den meiſterhaft ausgeführten Rückzug von 1796 und durch den Sieg bei Hohenlinden, 3. Febr. 1800, war in die von Pichegru und Georges gegen

Napoleon angezettelte Verschwörung verwickelt gewesen, und nach Amerika verbannt worden.

Auf Kaiser Alexander's Ruf kehrte er 1813 zurück und versprach, in der Stellung eines russischen Generaladjutanten, an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen. Der Tod ereilte ihn aber, bevor er die Hoffnungen erfüllen konnte, die man auf seinen Beistand gesetzt hatte. Der dritte war General Jomini, ein Schweizer von Geburt. Er hatte unter Ney, als dessen Generalstabsofficier, die meisten Feldzüge des Imperators mitgemacht, war in Rußland französischer Gouverneur von Smolensk gewesen, nach Ablauf des Waffenstillstandes aber (14. August 1813) zu den Verbündeten übergegangen, und machte die späteren Feldzüge als Generallieutnant und Generaladjutant des Czaren mit.

In dem Hauptquartier der großen Armee in Böhmen befand man sich über Napoleon's Pläne und Absichten ganz im Unklaren; obgleich es mit Hilfe der im Ueberflusse vorhandenen leichten Reiterei gar wohl möglich gewesen wäre, die Stellung des Feindes aufs Genaueste zu erkunden [1]). Es wurde beschlossen,

---

[1]) Scherr, Blücher und seine Zeit. III. 191. — Ueber die Einzelheiten der kriegerischen Unternehmungen verweisen wir hier ein für alle Mal auf folgende Werke: C. v. Plotho, der

[illegible] gegen [illegible] die Hauptmacht des Feindes [illegible] einen großen Schlag zu führen, die Aufmerksamkeit der Franzosen aber durch Scheinbewegungen gegen Dresden abzulenken.

Am 22. August drangen vier Colonnen der Verbündeten über das Erzgebirge nach Sachsen vor. Bald erfuhr man, daß Napoleon die Richtung nach Schlesien eingeschlagen habe, und beschloß nun, statt nach Leipzig, sich gegen Dresden zu wenden, wo sich jetzt nur der Marschall St. Cyr mit geringer Truppenmacht befand. Napoleon durchschaute sogleich, was im Werk war. Rasch änderte er seinen Plan und kehrte nach Dresden zurück, wo er am Morgen des 26. eintraf, freudig von den Einwohnern begrüßt, die ihn jetzt als Befreier ansahen, der Sachsen vor den Russen retten

---

Krieg in Deutschland und Frankreich 1813. 1814. Berlin 1817. Desselben: Der Krieg gegen Frankreich 1815. Berlin 1818. — Friccius, Geschichte des Krieges 1813. 1814. Altenburg 1843. — Förster, Preußens Helden. — Geschichte des Feldzuges von 1814 bis zur Einnahme von Paris. Berlin 1843. 1844. Geschichte des Feldzuges von 1815. Berlin 1837. Die beiden letzten vorzüglichen Werke nach Vorträgen des General Grolman vom Major von Damitz gearbeitet. — Von großem Interesse sind auch die 1823 und 1824 erschienenen „Manuscrits“ des Baron Fain, wo die Dinge oft geradezu auf den Kopf gestellt werden. — Am verbreitetsten ist wohl Beitzke's Geschichte der deutschen Befreiungskriege. — Häusser hat sich bei Beschreibung der Schlachten eng an den Letztgenannten angeschlossen.

sollte, die auf ihrem Marsche überall in der wildesten und rohsten Weise gehaust hatten. Am Tage vorher wäre es den Verbündeten noch ein leichtes gewesen, sich Dresdens zu bemächtigen, aber durch verhängnißvolles Zögern gewährten sie dem Schlachtenmeister Zeit, ihnen zuvorzukommen. Die Gewißheit, daß Napoleon in Person ihnen gegenüber stand, wirkte mit lähmenden Schrecken auf die Generale seiner Gegner. Obgleich den Franzosen um 50,000 Mann an Truppenstärke überlegen (es standen 150,000 Verbündete den 100,000 Franzosen gegenüber), war Schwarzenberg dafür, sich zurückzuziehen. Viele Generale des Hauptquartiers stimmten ihm bei. Da trat plötzlich der König Friedrich Wilhelm III. mit überraschender Entschlossenheit auf. Er erklärte es für schimpflich und unpolitisch zugleich, mit einem so großen Heere umzukehren, blos weil Napoleon da sei. Man entschied sich für eine Schlacht[1]). Um 4 Uhr Nachmittags begann der Kampf, der sich bereits seit dem Morgen durch vereinzelte gegenseitige Angriffe vorbereitet hatte. Man stritt hartnäckig um den Besitz der Schanzen und Redouten, welche Napoleon zur Vertheidigung der Vorstädte aufzuwerfen befohlen. Mit großem Verluste von Menschen

---

[1]) Aster, Schilderung der Kriegsereignisse in und um Dresden vom 7. März bis 28. August 1813.

wurden sie zu wiederholten Malen genommen, verloren und wiedergewonnen. Von allen Seiten flogen die Kugeln in die innere Stadt. Die Einwohner sahen ihren Untergang vor Augen, wenn die beiden kämpfenden Heermassen, von verschiedenen Seiten eindringend, in den Straßen zusammenträfen. Unterdessen hatte Napoleon seine Truppen über die große Elbbrücke in die Stadt geführt. Er hielt zu Pferde daselbst, und redete die ankommenden Regimenter mit kurzen kräftigen Worten an. Wie immer wirkte seine Gegenwart begeisternd und Siegesgewißheit erweckend. Am Abend stürmte er aus allen Thoren der Stadt mit großen Massen hervor, und drängte die Verbündeten in ihre Stellung auf den Höhen zurück. Die Nacht brach ein. Müde und hungrig lagen Preußen, Russen und Oesterreicher im weiten Halbkreis, südlich von der Stadt. Herabströmender Regen machte ihren Zustand fast unerträglich. Die Schuld des Mißlingens schoben sie auf die mangelhafte Führung ihrer Feldherren, gegenüber den einheitlichen wohldurchdachten Bewegungen des Feindes. Sollte man am nächsten Tage den Kampf fortsetzen oder sich zum Rückzuge entschließen?

Napoleon hatte durch Victor und Marmont unterdessen noch Zuzüge erhalten, die seine Armee bis auf fast 120,000 Mann verstärkten. Solcher Macht gegenüber erschienen die Aussichten auf Erfolg sehr gering.

Dennoch wurde beſchloſſen, am 27. die Schlacht wieder aufzunehmen. Napoleon war erfreut, als er das erfuhr. Zum ſächſiſchen General Gersdorf äußerte er: „Ich glaube, ſie haben eine Thorheit begangen, hier auszuhalten; auch der König von Neapel läßt mir ſagen, daß er die Oeſterreicher nahe auf dem Halſe habe. Denen wird es ſchlecht bekommen, er wird ihnen allen im Plauenſchen Grunde den Garaus machen!“

Und es geſchah, wie er vorherſagte. Der 27. Auguſt war ein ebenſo trüber Regentag, wie der 26., die Taktik Schwarzenberg's hatte ſich ſeit geſtern auch nicht verbeſſert. Mit deſto größerer Umſicht und Thätigkeit traf Napoleon perſönlich überall die zweckmäßigſten Anordnungen, und empfing bald von allen Seiten her die Botſchaft von dem glücklichen Erfolge ſeiner Truppen. Schon um 10 Uhr, als Murat melden ließ: „Der Feind ſuche vergeblich ſich in einigen Dörfern zu halten, das Centrum deſſelben ſei bereits an der Straße nach Freiberg abgeſchnitten,“ erkannte der Imperator, daß die Schlacht in der Hauptſache entſchieden ſei. Er ließ dem Könige von Sachſen ſagen: „Der Feind iſt ſo gut wie geſchlagen, er kämpft nur noch um den Rückzug.“ Siegesbotſchaft folgte auf Siegesbotſchaft. Die beiden öſterreichiſchen Diviſionen Metzko und Mumb waren von franzöſiſcher Artillerie und Reiterei dermaßen eingeſchloſſen

worden, daß ſie auf dem Wege, nahe den Penricher Höhen, das Gewehr ſtrecken mußten; zwei andere öſterreichiſche Heerhaufen wurden von dem ſächſiſchen Küraſſierregiment Zaſtrow umringt, und einige Tauſend Mann mit Kanonen und Fahnen zu Gefangenen gemacht. Erſt zwei Stunden ſpäter erfuhr Schwarzenberg in ſeinem Hauptquartier dieſe Unfälle. Gleich darauf ließ der öſterreichiſche General Weißenwolf melden, daß eine zahlreiche franzöſiſche Schaar den Tharanter Wald umgangen habe, und den öſterreichiſchen Truppen in den Rücken zu kommen ſuche. Damit traf faſt zur ſelben Stunde der Bericht des ruſſiſchen Generals Oſtermann zuſammen, welcher anzeigte, man ſei nicht im Stande den anrückenden Vandamme zu hindern, bei Königſtein auf das linke Elbufer überzugehen. — Die geſammte Armee der Verbündeten ſtand in Gefahr umgangen und vernichtet zu werden. — Es blieb nichts übrig, als den Befehl zum Rückzuge zu ertheilen, — man mußte den Verſuch machen, alles was noch zu retten war, nach Böhmen in Sicherheit zu bringen [1]).

---

[1]) Unter den Opfern der Dresdener Schlacht fiel auch Moreau, dem eine Kanonenkugel, an der Seite Kaiſer Alexander's bei einem Recognoſcirungsritte beide Beine zerſchmetterte. Mit ſpartaniſcher Ruhe ertrug er die Schmerzen, als ihm erſt das rechte und dann das linke Bein amputirt wurde. Er ließ während der ganzen Operation die ſpaniſche Cigarre nicht aus-

Der Mangel eines kräftigen Oberbefehles zeigte sich bei diesem Anlaß in seiner vollen Verderblichkeit. Schwarzenberg hatte durch Radetzky und Langenau den Plan des Rückzuges so entwerfen lassen, daß die Oesterreicher auf den besten und sichersten Wegen nach Dux und Komotau gelangen sollten, den Preußen und Russen aber, unter Kleist's, Wittgenstein's und Barclai de Tolli's Führung, über Dohna und Gießhübel die Richtung nach Teplitz angewiesen wurde. Das gesammte österreichische Fuhrwesen hatte man schon Frühmorgens in aller Stille den Rückzug antreten lassen. Kleist und Wittgenstein weigerten sich geradezu diesen Anordnungen Folge zu leisten. Es erfolgte eine Verwirrung, welche den Untergang der gesammten Armee herbeiführen mußte, wenn Napoleon in Person die Verfolgung hätte leiten können. Beliefen die Verluste der Verbündeten sich doch schon jetzt auf 15 bis 16,000 Todte und Verwundete, und 20 bis 25,000 Gefangene. Das Heer verdankte schließlich seine Rettung dem Umstande, daß Napoleon, der während der zwei Gefechtstage fortwährend im strömenden Regen von einem gefährdeten Punkte zum andern geritten war, sich eine fieberhafte Erkältung

---

gehen. Mit aller erdenklichen Vorsicht transportirte man den Verstümmelten nach Böhmen. Erst am 30. August erlag er seinen Wunden.

zugezogen hatte, die ihn zur Rückkehr nach Dresden nöthigte. Er mußte es seinen Generalen überlassen, den abziehenden Verbündeten nachzusetzen, die unter den unsäglichsten Beschwerden durch die aufgeweichten Gebirgswege sich hindurchwanden. Die zahllosen Hofequipagen des Kaisers und des Königs von Preußen und ihres Gefolges, denen überall die Mitte des Weges frei zu lassen war, nöthigte die Soldaten, sich an die ungangbaren steilen Ränder zu drängen, dann sperrte wieder das Geschütz die Straßen, und bei dem Mangel an jeder Ordnung war der Einzelne angewiesen, so gut es gehen wollte zu sehen wie er weiter komme. An Mundvorrath und Verpflegung fehlte es überall. Da war es kein Wunder, daß ganze Regimenter vor Hunger und Erschöpfung sich auflösten [1]).

Der Weg, den die Heerestheile zurücklegten, war durch Wagentrümmer und fortgeworfenes Gepäck bezeichnet. Die verfolgenden Franzosen fanden sogar, was gewiß auf Schlachtfeldern noch nicht vorgekommen ist, lange Linien von Gewehren, nach den

---

1) Durch mündliche Mittheilung eines noch lebenden Officiers, welcher die Schlacht bei Dresden mitgemacht, sind dem Verfasser schaudererregende Einzelnheiten über diesen Rückzug bekannt geworden.

Gliedern der Bataillone in Pyramiden zuſammengeſtellt und dann im Stich gelaſſen[1]).

Nach ſolchen Erfolgen fühlte Napoleon ſich zu den kühnſten Hoffnungen ermuthigt. Er hatte von Neuem ſeine Ueberlegenheit im Felde glänzend bewieſen, und glaubte des Eindruckes ſicher zu ſein, den die Vorgänge auf ſeinen Schwiegervater machen müßten. War derſelbe doch nur mit äußerſter Beſorgniß zögernd den Verbündeten beigetreten. Napoleon ſchrieb eigenhändig an den Kaiſer Franz, derſelbe möge den Frieden vermitteln, und wer kann ſagen, welche Wirkung ſolche Botſchaft hervorgebracht hätte, wäre der Brief nicht zum Glück den Koſacken in die Hände gefallen. Bis dies bekannt wurde und eine neue Mahnung an den Kaiſer abgeſchickt wurde, hatten aber die Dinge bereits eine andere Geſtalt gewonnen. Schon am zweiten Tage der Dresdner Schlacht erhielt der Imperator die Schreckenspoſt, daß ſeine Armee, welche unter Marſchall Oudinot Berlin bedrohen ſollte, eine totale Niederlage erlitten. Es war kein geringes Unternehmen, welches hier ſcheiterte. „Der Kaiſer hofft," ſo hatte Napoleon an Oudinot ſchreiben laſſen, „daß Sie den Feind raſch

---

1) Aſter, die Kriegsereigniſſe im Auguſt 1813 und die Schlacht bei Culm. Dresden 1845.

zurücktreiben, Berlin erobern, die Einwohner entwaffnen, die ganze Landwehr und dieſen Schwarm von Geſindel zerſtreuen werden. Sollte die Stadt Widerſtand leiſten, ſo könnt Ihr ſie in Brand ſchießen!“

Oudinot's Corps beſtand aus 70,000 Mann, mit denen er bei Luckau die preußiſche Grenze überſchritt. Ein guter Theil derſelben waren Deutſche. Zwölf württembergiſche, eilf ſächſiſche Bataillone, zwei Jägercompagnien und ein würzburgiſches Regiment, acht Schwadronen Baiern, weſtphäliſche und darmſtädter Huſaren und Dragoner. Die übrigen waren Franzoſen, Italiener und Illyrier. Derart zuſammengeſetzte Feinde mußten die Deutſchen in ihrem Befreiungskriege bekämpfen!

Die Nordarmee der Verbündeten, welche die Aufgabe hatte, Preußens Hauptſtadt gegen dieſes buntgegliederte Heer zu ſchützen, bot ſeinerſeits gleichfalls eine Muſterkarte verſchiedener Nationen dar. Schweden und Ruſſen ſtanden neben den Preußen — und Oberfeldherr war ein ehemaliger franzöſiſcher General, erwählter Thronfolger eines fremden Reiches!

Die Schweden lagerten bei Charlottenburg, die Ruſſen bei Spandau, die Preußen unter Bülow theils in Berlin, theils im Süden der Stadt, die Reſerven dehnten ſich von der Spree nach der Oder hin aus. Das Corps des General Tauenzien beſtand faſt nur aus Landwehr, auch Bülow hatte

zahlreiche Landwehrbataillone und Schwadronen unter seinem Befehle. Zwischen Linie und Landwehr herrschte vollkommene kriegsbrüderliche Eintracht. Alle brannten vor Begierde, dem heranrückenden Feinde angreifend entgegenzugehen [1]).

Oudinot hatte sich am 21. August den Thoren Berlins bis auf drei Meilen genähert, seine Armee brauchte nur noch die sumpfige Waldgegend zu durchziehen, an deren Nordausgange die Dörfer Großbeeren und Blankenfeld liegen.

Die Preußen erkannten die volle Wichtigkeit der bevorstehenden Entscheidung. Das Schicksal von ganz Deutschland konnte durch den Fall Berlin's entschieden werden. Anders dachte Bernadotte. Er hatte am Nachmittag des 22. August einen Kriegsrath um sich versammelt, dem er seine Bedenken gegen eine zu liefernde Schlacht vortrug. Napoleon könnte leicht, so meinte er, in Person mit seiner ganzen Macht herankommen, da sei es besser, sich über die Brücke bei Charlottenburg, und eine zweite, die er bei Moabit habe schlagen lassen, zurückzuziehen und nördlich von Berlin Stellung zu nehmen. Als Bülow dagegen mit Heftigkeit aussprach: Berlin

1) Von der Schlacht bei Großbeeren findet sich eine ausführliche Darstellung in Bülow's Leben von Varnhagen, p. 198 ff. Ferner: General v. Auer, die Schlachten von Großbeeren und Dennewitz. Münster 1814.

dürfe ohne Schlacht in keinem Falle aufgegeben werden, erwiderte der Kronprinz geringſchätzig: „Was iſt Berlin? Eine Stadt!“ worauf Bülow: „Für einen Preußen ſei Berlin mehr werth, als ein Fremder vielleicht begreife. Er und ſeine Truppen werden nie von jenen Brücken Gebrauch machen, und lieber vor den Thoren Berlins mit den Waffen in der Hand fallen.“ Hierauf gab Bernadotte ſcheinbar nach und verſprach, eine Schlacht zu liefern. Die Preußen aber hielten mit Recht ſeine Worte für bloße Ausreden. Zornig rief Bülow: „Mich bekommt er nicht gutwillig über ſeine Moabiterbrücke. Unſere Knochen ſollen vor Berlin bleichen, nicht rückwärts [1])!“

Am Mittage des 23. Auguſt war die Stellung beider Theile in der Art, daß die Entſcheidung erfolgen mußte. In drei Abtheilungen zogen die Franzoſen heran, um auf der großen Ebene, ſüdlich von Berlin, eine Schlacht zu liefern. Sie rückten nach den Dörfern Blankenfelde, wo Tauenzien, und Großbeeren, wo Bülow ſtand. Der dritte Heerestheil ging auf Ahrensdorf los. Entfernter ſtand Bernadotte mit den Ruſſen und Schweden bei Ruhlsdorf. Den erſten Angriff hatte Tauenzien mit ſeiner, faſt

[1]) Bülow's Leben von Varnhagen 204.

nur aus Landwehrmännern bestehenden Schaar abzuwehren.

General Bertrand rückte mit überlegener Truppenzahl (17,000 gegen 13,000) an; aber die tapfere Landwehr, obgleich schlecht bewaffnet und größtentheils zum ersten Male im Feuer, focht mit bewunderungswürdiger Tapferkeit. Der Regen strömte so gewaltig herab, daß die Flintenläufe sich mit Wasser füllten. Sie drehten ihre „Schießprügel" um, und schlugen im Handgemenge mit den Kolben unter die Feinde, „das fluscht besser!" Nach sechsmal wiederholtem und stets von neuem abgeschlagenem Anprall, waren die Franzosen zurückgeworfen. Der Kanonendonner, der dies Gefecht begleitete, machte Bülow auf die Gefahr aufmerksam, daß die Franzosen bei Großbeeren auf Berlin durchbrechen könnten. Als er das dem Obergeneral melden ließ, empfing er von Bernadotte die Weisung, sich auf die Tempelhofer Höhen zurückzuziehen. Er beschloß, auf eigene Gefahr vorzugehen, befragte jedoch vorher seinen Generalstab. Major Reiche sprach überzeugend für die Nothwendigkeit des Angriffs. „Reiche kann Recht haben," war Bülow's Meinung, „wir greifen an!" Um 2 Uhr marschirte er auf die ihm gegenüber stehenden Franzosen und Sachsen los, die noch durch das Corps des General Reynier verstärkt waren. Der Kampf

war heiß. Die Sachſen vertheidigten ſich mit äußerſter Tapferkeit, weniger gut die Franzoſen. Bis zur ſinkenden Nacht wurde gefochten, und noch im Finſtern wälzten ſich Knäuel von Kämpfenden in wirrem Gemiſch durcheinander. Erſt ganz ſpät, als die Schlacht in der Hauptſache ſchon entſchieden war, rückte Bernadotte mit einer ſchwediſchen Schaar zur Unterſtützung heran.

Der Sieg war ein vollſtändiger. Die Feinde verloren 4000 Mann an Todten und Verwundeten, und 1500 Gefangene, während der Verluſt der Preußen kaum 1000 Mann betrug.

Oudinot mußte den Rückzug antreten, er ſchlug den Weg über Jüterbogk nach Sachſen ein. — Berlin war gerettet, gerettet durch die kühne That Bülow's, der es auf ſich genommen hatte, wie York vor ihm, die Schranke des militairiſchen Gehorſams zu durchbrechen, wo das Heil des Landes in Gefahr ſtand. — Dergleichen konnte nur geſchehen, wenn wahrer Muth und einſichtige Vaterlandsliebe den Unterbefehlshabern in weit höherem Maße innewohnte, als den Höchſtcommandirenden.

Daß Bernadotte kein Herz für Deutſchland hatte, war allerdings ſchlimm, aber wer durfte das von dieſem ſchwediſchen Gascogner fordern oder erwarten! — Daß man aber in die Hände eines ſolchen Mannes die Geſchicke Deutſchlands legte, iſt nimmermehr zu

entſchuldigen und gehört zu den vielen Sünden, die Kaiſer Alexander in dieſem Kriege begangen. Empörend war es, daß der Kronprinz von Schweden, der ganz wider ſeinen Willen, und ohne irgend welche weſentliche Theilnahme es geſchehen laſſen mußte, daß Bülow den glänzenden Sieg bei Großbeeren erfocht, ſich die Ehre deſſelben ausſchließlich zueignete, und ſich von dem Magiſtrat von Berlin als Befreier und Erretter feierlich einholen und begrüßen ließ. Die Zeitungen brachten eine in ſolchem Sinne gefälſchte Darſtellung des Schlachtenverlaufs. Bülow, wüthend über dieſen, gegen ihn verübten Ehrenraub, verfaßte eine wahrheitsgetreue Berichtigung. Fürſt Wittgenſtein aber, der die Cenſurangelegenheiten unter ſich hatte, verbot den Abdruck!

Die Berliner hatten alle Urſache über den großen Sieg zu jubeln. Mit Zittern und Zagen hatten ſie den nahen Kanonendonner gehört. Erſt als er gegen Abend weiter und weiter ſich entfernte, athmeten ſie auf. Mit gerechtem Danke nahmen ſie ſich der verwundeten und ermatteten Krieger an, und führten auf langen Wagenreihen Stärkungen und Erquickungen aller Art auf das Schlachtfeld.

Als ein ehrendes Zeichen für die Gewiſſenhaftigkeit des preußiſchen Beamtenſtandes, mag hier erwähnt werden, daß unbeirrt durch den herübertönenden Kanonendonner, das Kammergericht am Tage der

Schlacht bei Großbeeren, ſeine gewöhnliche Sitzung hielt und, wie die aufbewahrten Akten bezeugen, grade am 23. ſehr verwickelte Rechtsangelegenheiten mit größter Gründlichkeit entſchied.

Oudinot war bei Großbeeren überraſcht worden, er hatte erſt für den folgenden Tag die Schlacht erwartet und in dieſem Sinne ſeine Befehle ertheilt. Daraus erklärt es ſich, daß er dem General Girard, der mit 12,000 Mann aus Magdeburg vorgerückt war, um gegen die rechte Flanke der Verbündeten zu agiren, bei Belzig ſtehen ließ, ohne ihn zeitig herbeizurufen. Jetzt wurde derſelbe durch die Abtheilung des General Hirſchfeld (vom Tauenzien'ſchen Corps) umgangen und von Magdeburg abgeſchnitten. Am 27. fand in Hagelberg zwiſchen beiden ein heftiges Gefecht ſtatt. Auch hier kam es, da der Regen das Losgehen der Schlußwaffen verhinderte, zu wüthendem Handgemenge. Die preußiſchen Landwehrmänner gaben keinen Pardon. Durch mächtige Seitenhiebe mit den Kolben zerſchmetterten ſie oft drei bis vier Franzoſen mit einem Streiche. Ganze Pyramiden von Leichen ſchichteten ſich auf. Vor einer ſteinernen Gartenmauer im Dorfe Hagelberg ging es am blutigſten zu. Bald lagen die Todten höher, als dieſe Mauer übereinander; alle Thorwege waren damit geſperrt, der Amtshof und der Waſſerteich mit Fran-

zoſenleichen angefüllt[1]). General Girard ſelbſt lag ſchwer verwundet, und wurde nur mit Mühe gerettet. Am Abend war der Feind in die Flucht geſchlagen. Von 12,000 Mann brachten die Franzoſen nur 1700 über die Elbe. 5000 waren gefangen, die übrigen erſchlagen. Die Preußen hatten nur 1750 Mann Todte und Verwundete. Daß man 6000 Gewehre und 7 Kanonen erbeutete, kam den ſchlecht bewaffneten Landwehrmännern trefflich zu ſtatten.

Leider ging durch Bernadotte's laue Geſinnung der große Vortheil verloren, den man nach dieſen beiden herrlichen Siegen ſich hätte erringen können, wenn eine ſchnelle und kräftige Verfolgung der Fliehenden angeordnet worden wäre. Aber dem Kronprinzen von Schweden genügten für jetzt die höchſten Orden von Preußen, Rußland und Oeſterreich, welche „dem Sieger von Großbeeren" überſandt wurden, und alles Drängen Bülow's war vergebens. Langſam und bedächtig folgte das Nordheer dem Feinde und ließ demſelben Zeit ſich zu ſammeln. „Wir gehen unſern Schneckengang," ſchreibt Bülow an ſeine Frau[2]), „bauen dem Feinde goldne Brücken und laſſen ihn in aller Ruhe ſich der Elbe nähern, ſtatt daß wir

---

[1]) v. d. Marwitz II. 75—97.

[2]) Bülow's Leben von Varnhagen 219.

ihn hätten vernichten können. Erbärmlicheres habe ich noch nie erlebt!"

Napoleon war in Dresden, als er die Nachricht von der zwiefachen Niederlage des Oudinot'schen Corps und der Befreiung Berlin's empfing. Aber noch schlimmere Kunde war für ihn aus Schlesien im Anzuge.

Wir wissen, daß er seinen Marsch zur Verfolgung des Blücher'schen Heeres aufgegeben hatte, sobald er erfuhr, Schwarzenberg's Armee sei über das Erzgebirge nach Sachsen unterweges.

Sehr wider seinen Willen sah Napoleon sich deshalb genöthigt, den Oberbefehl in Schlesien an Macdonald zu übertragen, von dem er zu sagen pflegte: „Er hat leider kein Glück! und wo ich nicht selber bin, geht alles schlecht!"

Schlecht aber ging auch manches im Blücher'schen Heerlager.

Wie im großen Hauptquartier der verbündeten Monarchen der Mangel eines festen einheitlichen Oberbefehls sich auf Schritt und Tritt fühlbar machte, so zeigte sich auch bei den beiden andern Armeen der gleiche Uebelstand. Zum Blücher'schen Corps zählten zwei russische Abtheilungen unter Graf Langeron und v. Sacken. Preußischer Unterfeldherr war York; den Generalstab leiteten Gneisenau und der pünktliche, aber eitle, alles besser wissende Müffling. Von diesen Generalen hielten nur Blücher und Gneisenau fest

und treu zusammen. Jeder von Beiden hatte in dem Andern die wünschenswertheste Ergänzung seiner Persönlichkeit gefunden. An Muth und Kühnheit, an Feuereifer für Deutschland's Befreiung, und im Hasse gegen dem fremden Unterdrücker standen sie einander gleich. Blücher war, ohne eigentliche wissenschaftlich-militairische Bildung, von der Natur zum Feldherrn geschaffen, er erkannte oft, wie durch Eingebung, was in jedem Augenblick geschehen müsse, und durfte allezeit das äußerste wagen, weil er der unbegrenzten Liebe und Hingebung seiner Soldaten gewiß war. Die Truppen hatten ein so vollständiges Verständniß für den Humor des alten Herrn, daß sie auch an den nicht seltenen Ausbrüchen seines Zornes und Ingrimms sich ergötzten. Unter seiner Führung ertrugen sie ohne Murren jede Entbehrung, die, wie sie wußten, der Feldherr mit ihnen theilte. Sein „Vorwärts" kam ihnen Allen aus der Seele; denn während die Monarchen schwankten, Bernadotte widerwillig zögerte, war es Blücher hauptsächlich, der von Anfang an das Feldgeschrei „Nach Paris!" ausgesprochen und bis an's Ende festgehalten hat. „Nach Paris" wollten auch die Soldaten, voran die preußische Landwehr! — Allein wo es galt, nicht sofort mit dem Degen in der Faust auf den Feind loszugehen, sondern umsichtige Pläne zu entwerfen, oder durch genaue geschäftliche Anordnungen für die

Verpflegung und Unterbringung der Truppen zu sorgen und ihre Marschrouten zu entwerfen, — da mußte Gneisenau hilfreich eintreten, dessen Heldenmuth mit dem Besitze tiefgründlicher Kriegswissenschaft Hand in Hand ging. Blücher, der sich nur mit Mühe auf einer Landkarte zurecht finden konnte, und den Finger seines Adjutanten auf einem Städtenamen festhielt, um nicht die Uebersicht zu verlieren[1]), rief mit voller Selbstkenntniß und ohne Eifersucht bei solchen Gelegenheiten Gneisenau's Beistand an, der in bewunderungswürdiger Weise die Gabe besaß, sich zum Besten eines großen Zweckes unterzuordnen, und ohne Widerstreben die zweite Rolle zu übernehmen. Blücher hat später einmal sein Verhältniß zu Gneisenau in der ihm eigenthümlichen Laune trefflich gekennzeichnet. Als die Universität Oxford ihm 1814 die Doctorwürde verleihen wollte, sagte er: „da müssen sie den Gneisenau zum Apotheker machen."

Mit den beiden russischen Generalen stand Blücher nicht auf gutem Fuße. Anfangs zwar zeigte Sacken sich entgegenkommend und fügte sich willig den Anordnungen des Hauptquartiers, doch änderte sich das bald. Langeron, welcher früher im Türkenkriege russischer Oberbefehlshaber gewesen, konnte sich nicht darein finden, daß er jetzt einen Höheren über sich

---

1) Varnhagen, Blücher's Leben, Berlin 1826.

haben sollte. Der russische Nationalhochmuth machte die Sache, einem preußischen General gegenüber, noch schlimmer. Dazu kam, daß man bei der großen Armee vor Blücher's Ungestüm Sorge trug, und ihm den Oberbefehl nur unter der Voraussetzung anvertraut hatte, Napoleon werde seinen Hauptangriff gegen Böhmen oder gegen Berlin richten, nicht aber gegen das schlesische Heer, welches gewissermaßen nur die Nachhut für die beiden andern Armeen bilden sollte. Blücher hatte deshalb die geheime Instruktion bekommen, sich durchaus vertheidigend zu verhalten, und jeden Augenblick bereit zu sein, einem der beiden andern Heere zu Hilfe zu eilen. Diese geheime Anweisung hatte Schwarzenberg hinter dem Rücken Blücher's an Langeron mitgetheilt, und denselben dadurch gewissermaßen zum Aufseher des commandirenden Generals gemacht, wodurch der Russe nur noch eigenmächtiger zu handeln Anlaß fand. York, von jeher unverträglich und bärbeißig, hielt sich selbst für mindestens ebenso tapfer und viel einsichtsvoller als Blücher und Gneisenau, die er verächtlich als Theoretiker und unpractische Idealisten zu bezeichnen pflegte, und deren freisinnigere Richtung ihm tief verhaßt war. Stolz darauf, daß er in Tauroggen den Anstoß zu dem ganzen Befreiungskriege gegeben, empfand er es als Beleidigung, daß Blücher und nicht er den Oberbefehl in Schlesien erhalten habe. Sein verbittertes Wesen

und Blücher's aufbrausende Heftigkeit geriethen mehr als einmal in offenem Zwiste aneinander. Ihr Zerwürfniß nahm von Tage zu Tage eine bedenklichere Wendung, bis zum Glück ein großer Sieg allen kleineren Streitigkeiten verstummen machte.

Napoleon, bei der obenerwähnten Verfolgung der schlesischen Armee bereits bis Löwenberg vorgedrungen, war am 23. August, als er von dem Marsche des böhmischen Heeres nach Sachsen Kunde erhielt, sofort mit seinen Garden umgekehrt, und hatte die Corps von Ney, Lauriston und Macdonald, nebst der Reiterei unter Sebastiani, zusammen mindestens 80,000 Mann, dem Oberbefehle Macdonald's unterstellt, um Blücher anzugreifen, den man in der Gegend von Jauer vermuthete. Allein derselbe hatte nicht sobald erfahren, daß Napoleon ihm nicht mehr in Person nacheilte, als er sofort den Entschluß faßte, umzukehren und seinerseits anzugreifen. Beide Heere rückten also gegeneinander vor, während die Franzosen noch glaubten, sie seien die Verfolgenden.

Das Schlachtfeld, wo man zusammentreffen sollte, liegt am rechten Ufer der Katzbach [1]), und wird von Norden nach Süden durch die wüthende Neisse durchschnitten. Beide Bäche waren durch den fortwäh-

---

1) Häusser IV. 332. Beitzke II. 156 ff. Gneisenau's Leben von Pertz III. 203 ff.

rend herabfallenden Regen, nach Art der Gebirgswässer, zu wüthenden Strömen angeschwollen und wälzten sich schäumend zwischen den hier besonders steilen, hohen Ufern hindurch.

Blücher hatte dessenungeachtet anfänglich die Absicht, über beide Flüsse hinweg den anrückenden Franzosen entgegenzugehen, und sie jenseits derselben anzugreifen. Darüber kam es mit den anderen Generalen zu den heftigsten Zerwürfnissen. Langeron widersetzte sich geradezu. Gemäß den geheimen ihm mitgetheilten Anweisungen hielt er dafür, daß der Rückzug weiter fortgesetzt werden müsse. Er hatte in diesem Sinne sogar eigenmächtig bereits sein schweres Geschütz nach Jauer vorausgeschickt. Als Blücher durch einen Adjutanten ihm seinen Plan mittheilen ließ, erwiderte der Russe mit größter Frechheit: „Das sei wieder ein Streich des alten unklugen Haudegens[1])!" Auch York weigerte geradezu den Gehorsam. Er begab sich persönlich zu Blücher, erklärte demselben: Seine Truppen wären durch unnütze Märsche erschöpft, dazu so schlecht bekleidet, ohne Lebensmittel und bei dem fortwährenden Regen in einen Zustand versetzt, der sie kampfunfähig machte. Man ließ sich beiderseits zu den leidenschaftlichsten Erörterungen, noch dazu in Gegenwart der russischen

[1]) Henkel von Donnersmark, Erinnerungen, 213. 633.

Generale, fortreißen. — Es kam ſoweit, daß York am Abend des 25. Auguſt an den König ſchrieb und ſeine Entlaſſung forderte „weil er zu beſchränkt ſei, um die genialen Anordnungen ſeines Obercommandos zu begreifen, welches ſeiner Ueberzeugung nach alles das thäte, wodurch Armeen zu Grunde gerichtet würden.“ Man ſieht, es waren im Blücher'ſchen Hauptquartiere Zuſtände eingetreten, wie ſie nicht ſchlimmer gedacht werden können, zumal am Vorabend einer großen Schlacht. Zum Glück waren die Franzoſen verblendet genug, durch ihre eigenen Handlungen dem ganzen Streit ein Ende zu machen, indem ſie nicht abwarteten, bis die Verbündeten den Uebergang über die Flüſſe verſuchten, ſondern vielmehr ſelbſt über die Neiſſe und Katzbach vorzudringen, die ſteilen Ufer zu erklimmen und oben auf der Ebene die Blücher'ſche Armee anzugreifen beſchloſſen. Einzelne preußiſche und ruſſiſche Vorpoſten, welche die Flüſſe bereits überſchritten hatten, wurden am 26. früh von feindlichen Colonnen angegriffen und genöthigt, ſich über das Waſſer zurück auf das Hauptheer zu ziehen. Oben auf dem Plateau ſtritt Blücher noch mit York und Langeron über den Angriffsplan, als bereits die erſten Franzoſen auf der Hochebene erſchienen. Nun hatte aller Streit ein Ende; die entworfenen Pläne konnten natürlich nicht mehr zur Ausführung kommen; Blücher mit ſeiner gewohnten

Geistesgegenwart erkannte sofort, was unter diesen veränderten Umständen geschehen müsse. Die schon im Marsch begriffenen Truppen mußten Halt machen [1]) und hinter welligen Anhöhen verdeckt sich aufstellen. Die Lage der Dinge wurde dem Heere durch eine Anrede Gneisenau's klar gemacht, der an der Front herunter ritt: „Der Sieg," rief er ihnen zu, „ist uns sicher! Wir lassen absichtlich die Franzosen auf die Hochebene heraufkommen, sie glauben uns anzugreifen, jetzt aber wollen wir den Feind angreifen und in die Katzbach hinunterstürzen!" — Und so geschah es. York erhielt den Befehl, soviel Feinde heraufkommen zu lassen, als er glaube schlagen zu können. Mürrisch antwortete der alte Isegrimm dem Adjutanten: „Zählen Sie sie selbst, ich kann bei dem Regen meine Finger nicht mehr zählen!" Er wartete, bis er den rechten Zeitpunkt gekommen glaubte. Wiederholte Angriffsbefehle Blücher's wies er mit den gröbsten Ausdrücken zurück. Sacken dagegen ging schnell und freudig auf die Anordnungen des Feldherrn ein. „Melden Sie dem General Blücher: Hurrah!" ließ er zurücksagen. Um 3 Uhr endlich urtheilte York, es sei Zeit zum Angriff. Er stürzte sich mit Ungestüm auf die Franzosen. Aber sie standen wie die Mauern. Einen Augenblick lang blickten die

[1]) Pertz a. a. O. 204. Droysen, York's Leben III. 55.

Gegner einander ruhig in's Gesicht, — dann drehten die brandenburgischen Regimenter ihre durch die Nässe am Losgehen gehinderten Gewehre um, und mit dem Kolben dreinschlagend, warfen sie in wüthendem Gemetzel die Franzosen zurück. Kein Pardon wurde gegegeben, aus dem niedergeschmetterten Menschenhaufen fanden sich nachher kaum 150 Lebende heraus, die dann als Gefangene fortgeschickt wurden. Während dieses entsetzlichen Handgemenges kamen neue große Massen feindlicher Reiterei herauf, und sprengten gegen die preußische Cavallerie an, dieselbe einen Augenblick lang zurückdrängend. Sogleich war York persönlich an der bedrohten Stelle. Gleichzeitig mit ihm führte Herzog Carl von Mecklenburg (Bruder der Königin Louise) die Infanterie zum Bajonettangriff gegen die feindliche Reiterei. Blücher's Lieblingsadjutant, der tapfere Obrist v. Katzeler, machte einen Seitenangriff mit märkischen Landwehrreitern und russischen Husaren; Blücher in Person führte mit gezogenem Säbel die übrige Cavallerie gegen den Feind. Dieser zog immer neue Truppen heran, Macdonald selbst stellte sich an die Spitze, aber vor dem ungestümen Hurrah! und Vorwärts! der Preußen hielt nichts Stand. Zurückgetrieben stürzte Alles in wilder Auflösung der Neisse und der Katzbach zu, deren wilde Wasser unzählige Opfer verschlangen.

Der Widerſtand hörte auf. Ein glänzender Sieg war gewonnen. Langeron, der bisher ſich nur matt vertheidigt hatte, wurde durch die Kunde von ſolchen Erfolgen nun auch zur Thätigkeit angeſpornt. Er ging zum Angriff über, und half auch auf der letzten Stelle, wo ſie noch Stand hielten, die Franzoſen in die Flucht jagen. Hätten die preußiſchen Truppen nach dem heißen Tage noch Kraft gehabt die Verfolgung, wie Blücher es beabſichtigte, fortzuſetzen, ſo wäre die geſammte Armee Macdonald's bis auf den letzten Mann vernichtet worden; allein die Anſtrengungen von vier vorangegangenen Nachtmärſchen, die ſchlechte Verpflegung, das Ausharren im ſtrömenden Regen bei mangelnder Bekleidung, — das alles zwang zu einiger Ruhe und Erholung. Aber welche Erholung! Bis auf die Haut durchnäßt, ohne Stroh, ohne Holz, zum Theil ohne Brot, bei kaltem Nordwind und fortgießendem Regen, blieben die Truppen im Freien liegen! Tauſende der Tapfern ſtarben in dieſer Nacht an Hunger und Erſchöpfung[1])!

Und doch mußte der fliehende Feind verfolgt werden, wenn die Früchte des Sieges nicht verloren gehen ſollten. Unaufhörlich trieb Blücher ſeine Generale an, keiner that ihm genug. Schon am nächſten

[1]) Droyſen a. a. O. 61.

Tage (27. Auguſt) erreichte Langeron bei Goldberg Lauriſton's Corps, und zerſprengte daſſelbe völlig. Die Abtheilung unter General Puthod ſuchte am 28. und 29. vergebens bei Hirſchberg, dann bei Löwenberg über den Bober zu kommen. Auf der Höhe von Plagwitz umzingelt, wurden die Feinde theils niedergemacht, theils gefangen oder in die Fluthen geſtürzt. Andere feindliche Maſſen verſuchten bei Bunzlau den Bober zu überſchreiten. Hier kam es mit den verfolgenden Preußen unter Horn und Katzler nochmals zu heftigen Gefechten. Mit großem Verluſt an Todten und Gefangenen erreichten die Franzoſen endlich das jenſeitige Ufer des Fluſſes. Die allgemeine Verfolgung währte bis zum 1. September. Da erkannte Blücher die Nothwendigkeit, der völlig erſchöpften Armee einen Ruhetag zu gönnen. In ſeinem Hauptquartiere Löwenberg feierte er das Siegesfeſt mit Gottesdienſt und Victoriaſchüſſen [1]). Der ungeheure Erfolg ließ ſich jetzt überſehen: Des Feindes Geſammtverluſt belief ſich auf faſt 30,000 Mann. 103 Kanonen, 250 Munitionswagen waren genommen. 18,000 Gefangene, unter denſelben 3 Generale, wurden

---

1) York ſagte, als ihm Blücher's Tagesbefehl vorgelegt wurde: „So, ein Ruhetag und Gottesdienſt! Dann haben wir ſicher Schläge bekommen!" In der That war am 31. Auguſt die erſte Nachricht von der Schlacht bei Dresden an Blücher gelangt. Droyſen's York III. 77.

eingebracht, zwei Adler erobert. Den Truppen ließ Blücher verkünden: „Den Reſt der Feinde, die Euch an der Katzbach gegenüber ſtanden, hat der Schreck vor Euren Waffen ſo ſehr ergriffen, daß ſie den Anblick Eurer Bajonette nicht mehr ertragen werden!"

Groß war auch der Verluſt der Verbündeten. Das York'ſche Corps hatte ſeit Ausbruch der Feindſeligkeiten nicht weniger als 12,925 Mann und 1119 Pferde verloren, das Fußvolk der ſchlecht ausgerüſteten Landwehr war von 13,000 auf 6000 Mann geſchmolzen. Das ganze ſchleſiſche Heer hatte 22,366 Mann eingebüßt. Von den urſprünglichen 103,000 waren am 1. September noch 81,000 übrig [1]).

Nach kurzer Raſt brach Blücher auf's Neue auf und trieb Macdonald über die Neiße nach der Spree zurück. Da aber ſetzte Napoleon in Perſon ſeinem weiteren Vordringen ein Ziel, und das ſchleſiſche Heer, welches ſich dem Trachenberger Plane zufolge, ſtets zur Unterſtützung der beiden andern Armeen bereit

---

[1]) Beitzke a. a. O. 185. — Profeſſor v. Richthofen, in deſſen Brechtelshofer Schloſſe das Siegesmahl nach der Schlacht gehalten wurde, erzählt, daß daſſelbe aus friſchgegrabenen und gekochten Kartoffeln beſtanden habe. Am unteren Ende der Tafel hatte Scharnhorſt's Sohn Platz gefunden, und ſah unruhig um ſich. Blücher fragte, was er ſuche? Als Scharnhorſt ſein Verlangen nach Salz kund gab, rief der Feldherr aus: „Er iſt wohl ein Gourmand, er will ſogar Salz freſſen!" Pertz, Gneiſenau's Leben III. 214.

halten, und keinen unnützen Gefahren preisgeben sollte, zog sich bis zum Queiß zurück. Aber Blücher hatte doch Staunenswerthes erreicht. Seinen Tagesbefehl vom 1. September durfte er in gerechtem Stolze mit den Worten beginnen: „Schlesien ist von dem Feinde befreit!"

So hatten die Franzosen in denselben Tagen, wo Napoleon sich in Dresden seines großen Sieges freute, gleichzeitig vor Berlin und in Schlesien blutige Niederlagen erlitten. Der große Schlachtenmeister mußte bei ruhiger Erwägung einsehen, daß seine Generale nicht mehr im Stande waren es mit den Verbündeten aufzunehmen, und daß es seiner persönlichen Gegenwart bedurfte, um den Sieg von neuem an die kaiserlichen Adler zu fesseln. Desto unverzeihlicher war es, daß er die Verfolgung des Schwarzenberg'schen Heeres nicht selbst übernahm, sondern dem General Vandamme überließ. Körperliche Erschöpfung soll ihn genöthigt haben nach Dresden zurückzukehren, außerdem hatte er die geschlagene Armee in so vollständiger Auflösung abziehen sehen, daß er annehmen durfte, dieselbe würde auf dem Marsche über die regendurchweichten Pfade des Erzgebirges gänzlich kampfunfähig werden. Bei rechtzeitigem Vordringen konnte Vandamme alsdann mit leichter Mühe die einzelnen, aus den Gebirgspässen in die böhmischen Thäler herabsteigenden Schaaren angreifen und ver-

nichten. Daß dies nicht geschah, war wesentlich das Verdienst des im russischen Heere dienenden wackern Prinzen Eugen von Würtemberg, der mit seiner anfangs kaum 8000 Mann starken Schaar und dann nach erhaltener Verstärkung mit 17 bis 18,000 Mann, den nachdringenden Franzosen, jeden Schritt breit Landes unter heftigen Kämpfen streitig machte, und dadurch dem verbündeten Heere Zeit verschaffte, den Gebirgsübergang zu bewerkstelligen und sich zu einem nochmaligen Kampfe in Bereitschaft zu setzen. Es war das um so rühmlicher, als widersprechende Befehle aus dem russischen Hauptquartier, und Eigenwilligkeit der ihn begleitenden Generale, dem Prinzen die gefährliche Aufgabe, die er sich gestellt, auf's Aeußerste erschwerten [1]). Bei einem dieser Gefechte wurde dem kommandirenden russischen General Ostermann der Arm abgeschossen, in Folge dessen der Oberbefehl bis zum Eintreffen des Nachfolgers auf Herzog Eugen überging, der von diesem Augenblick seine bisherige Thätigkeit wo möglich noch verdoppelte, und namentlich bei dem Dorfe Prieſten

---

[1]) Die Einzelnheiten über diese zum Theil sehr blutigen Gefechte, so wie überhaupt Alles, was die Vorgänge in der Zeit betrifft, wo Napoleon sich in Dresden befand, sind am besten und wahrheitsgetreuesten dargestellt von Aster (Bruder des preußischen Ingenieurgenerals), in verschiedenen Monographien über die Kämpfe der Sachsen 1813.

(29. Auguſt) die Franzoſen in achtſtündigem wüthendem Kampfe ſo lange aufhielt, daß Vandamme's Abſicht, früher als die rückkehrende Armee in Böhmen anzulangen und dieſelbe dort zu empfangen, vereitelt wurde. — In der Hoffnung, daß Napoleon ihm am nächſten Morgen Verſtärkungen ſenden werde, brach Vandamme um 5 Uhr Nachmittags das Gefecht ab und zog ſich nach Culm bei Teplitz zurück. Der Kampf bei Prieſten war für den Erfolg der Verbündeten faſt wichtiger, als der am nächſten Tage darauf folgende Sieg bei Culm, denn Prinz Eugen hatte dort nicht nur die Möglichkeit des Widerſtandes erfochten, ſondern auch den Feind bereits im Voraus erheblich geſchwächt. Die Verluſte am 28. erwieſen ſich ungemein groß und betrugen auf jeder Seite faſt 6000 Mann; von der ruſſiſchen Garde allein waren 2800 Mann gefallen [1]). Dafür wurde es ermöglicht, daß den Verbündeten während der Nacht bis zum folgenden Morgen bedeutende Verſtärkungen über das Gebirge zugeführt werden konnten, und man

[1]) Beitzke II. 95. In den ruſſiſchen Schlachtberichten wird die Ehre des Prieſtener Kampfes ausſchließlich dem General Oſtermann ertheilt, Eugen ganz übergangen, was außer den von Beitzke angeführten Umſtänden ſich auch dadurch erklärt, daß Kaiſer Alexander auf den Prinzen ſeit der Zeit eiferſüchtig war, wo ſein Vater Paul I. einſt, in einer ſeiner tollen Launen, ſeinen Neffen Eugen zum Thronfolger in Rußland hatte ernennen wollen.

darauf rechnen durfte, daß am nächsten Tage die Abtheilungen von Kleist und Wittgenstein in's Thal herunterſteigen würden. Das Hauptquartier der Monarchen war in Dux, wo ſich nun auch, von Prag kommend, Kaiſer Franz eingefunden hatte. Man beſchloß am nächſten Tage Vandamme anzugreifen, der, wenn die erwarteten Verſtärkungen von Sachſen rechtzeitig eintrafen, dann von allen Seiten eingeſchloſſen wurde. Der König von Preußen war es, der durch ruhige und umſichtige Auffaſſung der Sachlage, und durch den Rath, welchen er dem Oberbefehlshaber ertheilte, zum glücklichen Ausgang der Schlacht bei Culm weſentlich beigetragen hat.

Bei den Verbündeten traf die erwartete Verſtärkung zum großen Theil rechtzeitig ein. Sie hatten ſchon 40 bis 50,000 Mann den ihnen gegenüberſtehenden 32,000 Franzoſen entgegenzuſetzen. Vandamme aber blieb unbeſorgt, weil er zuverſichtlich auf die Hilfe rechnete, die ihm über's Gebirge her zugeführt werden ſollte. Allein auch hier kam ihm der König von Preußen zuvor, indem er durch einen Boten, der unter größten Gefahren und Beſchwerden ſich durcharbeitete, dem General Kleiſt ſagen ließ, er möge mit ſeiner Heeresabtheilung die Höhen gewinnen und von da herab den Franzoſen in den Rücken fallen. Dieſer Befehl war nicht leicht auszuführen. Alle Wege zeigten ſich mit Karren und

Wagen, mit Geschützlafetten und sonstigen Wahrzeichen des vorangegangenen beschwerlichen Marsches verstopft; zudem mußte man jeden Augenblick erwarten, von den aus Dresden nachrückenden Franzosen bei diesem schwierigen Marsche überfallen zu werden. Dessenungeachtet faßte Kleist den kühnen Entschluß, über die Nollendorfer Höhe den Uebergang zu versuchen. Dem Könige meldete er das mit den Worten: „Die Lage, in der ich mich befinde, ist verzweifelt. Dennoch werde ich mich mit dem Degen in der Faust durchschlagen. Sollte mein Schritt mißlingen, so bitte ich die Folgen desselben nicht mir, sondern denen beizumessen, die mich in diese verzweiflungsvolle Lage gebracht haben." Damit waren die Russen gemeint, die durch eigenmächtige Abänderung der ihnen angewiesenen Rückzugsstraße von Dresden alle Wege ungangbar gemacht hatten.

Inzwischen war in der Ebene der Kampf bereits entbrannt. Mit größter Heftigkeit wogte derselbe hin und her, ohne Entscheidung zu bringen. Auf beiden Seiten wurden Wunder der Tapferkeit verrichtet. Die Franzosen hielten sich an der Hoffnung aufrecht, es müsse die erwartete Hilfe jeden Augenblick von den Höhen herabsteigen. — Statt dessen hatte Kleist seinen kühnen Marsch unter größten Beschwerden glücklich ausgeführt. Als die preußischen Colonnen am hohen Rande der Berge sich gegen den Himmel

abzeichneten, glaubte Vandamme französische Truppen ankommen zu sehen. Bald aber sollten die herabrollenden Kanonensalven ihn enttäuschen. Er sah sich gleichzeitig in der Front und im Rücken angegriffen, — er war verloren. Nur mit Mühe entkam er aus seinem im Culmer Schlosse aufgeschlagenem Hauptquartiere in dem Augenblick, als bereits österreichische Truppen in den Hof drangen. Auch auf den übrigen Punkten des Schlachtfeldes konnten die Franzosen sich nicht länger behaupten, — um 3 Uhr war der Sieg entschieden. 5000 Todte und Verwundete verlor der Feind an diesem Tage; fast 10,000 Gefangene wurden gemacht; mehr als 80 Geschütze, alles Gepäck, 2 Adler und 3 Fahnen erbeutet. Nur mit Mühe entkamen einzelne Schaaren durch die Gebirgsschluchten nach Sachsen hinüber. Die Verbündeten berechnen ihren Verlust auf 3300 Mann: 1500 Preußen, 1000 Russen und 800 Oesterreicher.

Unter den Gefangenen war General Vandamme selbst, der sich hier, wie ihm Napoleon beim Abschiede sagte, den Marschallstab hatte holen sollen. Statt dessen mußte er auf Alexander's Befehl die Reise nach der sibirischen Grenze antreten. Vandamme war in seiner Person eine recht eigentliche Verkörperung des Uebermuths, der Grausamkeit und Quälereien, welche unser Volk von den Franzosen seit sieben Jahren erduldet hatte. Die Erzählung davon,

wie er in Oldenburg, in Bremen, in Lübeck und sonst gehaust, hatte sich dem Gedächtniß der Menschen schaudernd eingeprägt, und erfüllte das Volk aller Orten, wo der Gefangene durchgeführt wurde, mit grimmiger Wuth, vor deren Ausbrüchen der geängstigte Mann nur mit Mühe geschützt werden konnte[1]).

Während dies Alles sich ereignete, saß Napoleon noch immer in Dresden, wie im Mittelpunkte eines großen Netzes, lauernd, auf welchem der ausgespannten Fäden er am wirksamsten hervorbrechen könnte. Man hat die Wahl einer solchen Stellung vielfach als ein strategisches Meisterstück gepriesen, und doch war sie fehlerhaft. Der Umkreis war zu groß. Der Durchmesser des Netzes, beinahe 30 Meilen lang, hinderte den Kaiser rechtzeitig an dem Punkte zu erscheinen, wo seine Anwesenheit in jedem Augenblick am nöthigsten war. Die Feinde zogen aus diesem Fehler großen Vortheil; denn während sie ihn an eine entfernte Stelle lockten, wurde, viele Meilen von da, einer seiner Generale geschlagen und dessen Armee vernichtet. Der Siegesgürtel, den die Verbündeten um ihn zogen, schloß sich mit jedem Tage enger. Die Botschaften von Großbeeren, von der Katzbach

---

1) Vandamme ist 1815 ausgewechselt worden, und hat dann noch 15 Jahre zwischen Verbannungen und Verfolgungen aller Art unter den wechselnden Regierungen in Frankreich ein unruhiges Leben geführt, bis er 1830 zu Gent im Exil gestorben ist.

und von Culm folgten einander mit überraschender Schnelligkeit. Wenige Tage später kam die Kunde von einem neuen großen Siege, den Bülow, abermals wider den Willen Bernadotte's, erfochten hatte.

Napoleon war nämlich zu dem Entschlusse gekommen, jenem ersten unter Oudinot mißglückten Angriff auf Berlin einen zweiten folgen zu lassen. Gelang es diesmal die preußische Hauptstadt zu erobern, so konnte der Fall derselben möglicherweise die Verbündeten in solchem Grade entmuthigen, daß dieselben sich zu Unterhandlungen herbeiließen.

Marschall Ney wurde mit der Ausführung betraut. — Bernadotte hatte den Sieg von Großbeeren so gut wie gar nicht ausgebeutet, und aller Mahnungen Bülow's ungeachtet, es unterlassen, die abziehende geschlagene Armee auf dem Rückwege zu verfolgen und zu zersprengen. Er bewies hier, wie überall, daß Napoleon ihn richtig beurtheilte, der zu sagen pflegte: „Bernadotte hebt die Beine immer sehr hoch, aber er kommt nicht aus der Stelle [1])." So gewann Ney die Zeit, das Oudinot'sche Heer wieder schlagfertig zu machen und nach der Richtung von Berlin zurückzuführen.

Am 4. September stieß er bereits auf die Vorhut der Nordarmee unter Tauenzien, welcher sich, der

[1]) Bernadotte n'est qu'un piaffeur.

Uebermacht weichend, unter fortwährendem heldenhaften Widerstande, wobei die Landwehr sich besonders auszeichnete, bis Jüterbogk zurückzog. Bülow stand in der Nähe, bei dem Dorfe Marzahne. Er erkannte sofort die Nothwendigkeit, den nahenden Feind anzugreifen.

Major Reiche mußte noch in der Nacht zu Bernadotte, um dessen Einwilligung zu einer am nächsten Morgen zu liefernden Schlacht zu erlangen. Nach einigem Zögern ließ der Kronprinz von Schweden sich bewegen, den Schlachtplan zu entwerfen. Bülow war aber bereits am Abend vorher, ohne den Befehl abzuwarten, in aller Stille vorgerückt und unbemerkt in die Nähe des Feindes gekommen, welcher in der Meinung stand, das Tauenzien'sche Corps allein sich gegenüber zu haben. Unbesorgt rückte Ney auf der Straße vor, die über Dennewitz nach Jüterbogk führt. Er griff Tauenzien an, dem er an Truppenzahl weit überlegen war. Dieser vertheidigte sich mit größter Tapferkeit vier Stunden lang, und als er rückwärts gedrängt war, sammelte er sich sogleich zu neuer Aufstellung, um Bülow's Ankunft zu erwarten. Durch den Kanonendonner ermuthigt, welcher die nahende Hilfe verkündete, stürzte sich die tapfere Landwehr von Neuem wüthend auf den Feind, die übrigen Truppen folgten, die Franzosen wurden von Dennewitz abgedrängt und traten um 3 Uhr den Rückzug an. —

Gleichzeitig war auch Bülow in blutigen Kampf verwickelt. Durch die so eben eingetroffene Nachricht von dem Siege an der Katzbach zu lauten Jubelausbrüchen begeistert, rückten seine Truppen in zwei Abtheilungen vor. Die von Bülow selbst geführten hatten einen harten Stand gegenüber dem Reynier'schen Corps. Erst um 6 Uhr, nachdem die letzten Ersatzmannschaften herbeigeholt waren, gelang es den Feind zu werfen und sich mit den siegreichen Tauenzien'schen Regimentern zu vereinigen. — Die zweite Bülow'sche Abtheilung mußte gegen den rechten Flügel der Franzosen einen noch härteren Kampf bestehen. General Borstell war mit seinem Heerestheil noch zurück; die Hoffnung, daß er rechtzeitig zu Hilfe kommen werde, ließ die Preußen einer großen Uebermacht gegenüber muthig Stand halten. Bülow sandte Boten über Boten, um Borstell's Ankunft zu beschleunigen, dieser aber erhielt gleichzeitig von Bernadotte den Befehl, nicht weiter gegen Dennewitz vorzurücken. Gehorchte er, so stand der Verlust der Schlacht auf dem Spiele. Aber es erfolgte hier, was während dieses Krieges sich stets von Neuem wiederholen sollte, — die größten Erfolge wurden fast gegen den Willen der höchstgestellten Anführer errungen. Borstell ließ dem Kronprinzen von Schweden antworten: Seine Brigade gehöre zum Bülow'schen Armeecorps. Dieses stehe im heftigsten Feuer; seine Pflicht sei es,

zu Hilfe zu eilen, er marſchire deshalb gegen die linke Flanke des Feindes und habe dem General Bülow bereits ſeine Ankunft melden laſſen. — In demſelben Augenblick ſprengte auch ſchon wieder Bülow's Adjutant v. Burgsdorf heran. Borſtell rief ihm von Weitem entgegen: „Nur keine Vorwürfe! Ich komme, ich bin ſchon da!“

Mit ebenſoviel Umſicht als Entſchloſſenheit griff er ſofort in die Schlacht ein. Sein Erfolg wurde dadurch erleichtert, daß Ney ein ganzes Armeecorps des linken Flügels dem weichenden rechten Flügel zur Unterſtützung geſandt hatte. Bald war auf allen Punkten der Sieg entſchieden. Im allerletzten Augenblick erſt erſchienen einige ruſſiſche Haufen und halfen das Werk vollenden.

Unglaubliches hatte an dieſem Tage die preußiſche Tapferkeit geleiſtet, aber unglaublich war auch die Erbitterung, mit welcher namentlich die Landwehr, ihre mörderiſche Arbeit vollzog. Faſt aller Orten kam es zum Handgemenge. Die Flintenkolben thaten wiederum ihre Schuldigkeit; die pommerſchen und märkiſchen Bauern bedienten ſich derſelben wie ihre Dreſchflegel und ſchlugen ganze Heerhaufen erbarmungslos zu Boden. „Wir machten es hier,“ ſo erzählte ein Landwehrmann[1]), „ebenſo wie bei Groß-

[1]) Förſter 804.

beeren und Hagelberg. Mit Pardongeben hielten wir uns nicht auf, und wenn es nicht zu graulich und gräulich wäre, ich könnte davon erzählen, daß es Euch eiskalt überlaufen sollte."

Der Verlust der Preußen betrug an diesem glorreichen Tage fast 9000 Mann Todte und Verwundete. Doppelt soviel ließen die Franzosen auf dem Schlachtfelde. Außerdem wurden 15,000 von ihnen zu Gefangenen gemacht. — 4 Fahnen, 80 Kanonen und 400 Munitionswagen hatten die Preußen erobert, und doch waren es nur 50,000 Preußen, die hier gegen 70,000 Feinde gekämpft hatten.

Nachdem die blutige Arbeit vollständig vollendet war, erschien Bernadotte, der nicht nur nicht mitgefochten, sondern auch durch seine Befehle an Borstell die Absicht verrathen hatte, den Sieg zu hindern, mit seiner unversehrten schwedischen Armee auf dem Schlachtfelde. Nichts destoweniger schrieb er sich hier ebenso, wie bei Großbeeren, das Hauptverdienst zu, und ließ in diesem Sinne Schlachtberichte in den Zeitungen abdrucken. Bülow wollte abermals einen wahrheitsgetreuen Gegenbericht veröffentlichen. — Die Berliner Censur verbot aber auch diesmal den Abdruck, was Wittgenstein, trotz der erhobenen Beschwerde des Generals, geschehen ließ! Das einzige, was Bülow erlangte, war die schriftliche Erklärung des schwedischen General Adlerkreuz, dahin lautend: „Ich be-

kenne vor aller Welt, daß den Anordnungen des Generals v. Bülow, und der Tapferkeit der unter seinem Befehle stehenden Truppen, ganz allein die Ehre des glücklichen Erfolges dieser Schlacht gebührt." — Der König von Preußen hat dies hervorragende Verdienst seines Feldherrn nach dem Frieden dadurch anerkannt, daß er ihn unter dem Namen Bülow von Dennewitz in den Grafenstand erhob. Sein herrliches Standbild, welches mit der Statue Scharnhorst's zugleich das neue Berliner Wachtgebäude ziert, mahnt die Vorübergehenden noch heute täglich an das, was Preußen diesen Helden verdankt [1]).

Wie nach der Schlacht bei Großbeeren, brachte auch diesmal wieder die Stadt Berlin, mit Uebergehung von Bülow, dem Kronprinzen von Schweden ausschließlich ihre Huldigungen dar. Bülow strafte die undankbaren Bürger mit wohlverdienter Verachtung. Er wußte genau, wodurch er sich ihr Uebelwollen zugezogen. Als nämlich die dortigen reichen Kaufleute

---

1) Daß Tauenzien's Tapferkeit und Ausdauer von wesentlichem Einfluß auf das Gewinnen der Schlacht war, leuchtet aus obiger Darstellung ein. Dieser General fühlte sich gekränkt, weil Bülow und nicht er den Namen von Dennewitz erhielt. Es kam deshalb zwischen Beiden zu heftigem Streite. Schon war Ort und Stunde eines Zweikampfs festgesetzt, als es der Vermittelung beiderseitiger Freunde noch gelang, eine für alle Theile ehrenvolle Versöhnung herbeizuführen. Das Nähere bei Varnhagen in Bülow's Lebensbeschreibung.

ſich weigerten, während des Waffenſtillſtandes dem Staate eine Summe von einigen Millionen vorzuſchießen, ſtellte Bülow dem mit der Unterhandlung beauftragten nachmaligen Miniſter Rother ſeine Soldaten als Executionsvollſtrecker zur Verfügung, wodurch die Geldmänner zur Nachgiebigkeit gezwungen wurden. Der glückliche Verlauf des Krieges bewirkte übrigens, daß ſie am Ende noch ein ſehr vortheilhaftes Geſchäft machten [1]). Die Gerechtigkeit erfordert es zu erwähnen, daß im Großen und Ganzen die Einwohnerſchaft Berlins, in Bezug auf Pflege und Unterſtützung der Verwundeten, ihren angeborenen Wohlthätigkeitsſinn nicht verleugneten, ſondern Gaben und Anerbietungen in ſolchem Umfange darbrachten, daß von Seite der Militairbehörde dem Uebermaße der Opferwilligkeit Schranken geſetzt werden mußten.

Unmittelbare Folge des Tages von Dennewitz war die Rettung Berlins, und die auf's Höchſte geſteigerte Siegeszuverſicht der Truppen; größer aber noch zeigten ſich die ferneren Nachwirkungen. „Ich bin gänzlich geſchlagen," ſchrieb Ney an Napoleon, „Ihre Flanke iſt entblößt, ſeien Sie deshalb auf Ihrer Hut. Es wird nöthig ſein, ſich auf die Saale zurückzuziehen;" und an den Commandanten von Wittenberg: „Ich bin nicht mehr Herr meiner Truppen,

1) Förſter 814.

sie haben sich aufgelöst und versagen den Gehorsam. Nehmen Sie darnach Ihre Maßregeln."

Am bedenklichsten mußte es den Franzosen erscheinen, daß sich bei den Rheinbundstruppen endlich die Ueberzeugung zu regen begann, wie es in der That eine Schmach sei, für eine fremde Sache gegen Deutsche zu kämpfen. Eine Abtheilung Sachsen unter Major Bülau, ging in der That am 23. Septbr. zu den Verbündeten über. Auch die Würtemberger zeigten sich unzuverlässig, um so mehr, als sich nicht verkennen ließ, daß die Napoleonischen Generale diese „Bundesgenossen" stets in die gefährlichsten Stellungen brachten. — Bülow glaubte, gestützt auf solche Wahrnehmungen, eine allgemeine Erhebung der Sachsen bewirken zu können. Er machte deshalb dem General Zeschau die eindringlichsten Vorstellungen, indem er ihm zu bedenken gab, daß der König von Sachsen als Gefangener Napoleon's zu betrachten sei und im Herzen gewiß deutsche Gesinnungen trage, ohne dieselben äußern zu dürfen. — Es wurde aber damit nichts erreicht; der alte Friedrich August ließ vielmehr, auf die Kunde von solchen Unterhandlungen, eine dringende Abmahnung an seine Unterthanen ergehen, die er zur Treue, d. h. zur Treue gegen Napoleon ermahnte.

Inzwischen war man im böhmischen Hauptquartier der großen Armee vor einem Angriff des französischen

Kaisers äußerst besorgt. An Blücher wurde das Ansinnen gerichtet, 50,000 Mann von seinen Truppen zu dem Schwarzenberg'schen Heere stoßen zu lassen, wodurch die schlesische Armee zu vollständiger Bedeutungslosigkeit herabgedrückt worden wäre. Glücklicherweise gelang es dem Obristen Rühle v. Lilienstern, den Blücher zum Kaiser Alexander sandte, die Rücknahme des Befehls zu erwirken. Der Czar ließ sich bewegen, statt dessen die russischen Reserven heranzuziehen, welche unter Benningsen bereits bis Breslau vorgerückt waren. So blieb Blücher an der Spitze seiner Mannschaften und war im Stande, auf den Gang des Krieges entscheidend einzuwirken, der im entgegengesetzten Falle, bei Schwarzenberg's Schwäche und Bernadotte's Unzuverlässigkeit, gar leicht die übelste Wendung genommen hätte; — denn der Letztere zeigte sich nach der Dennewitzer Schlacht wieder grade so säumig in Verfolgung des Sieges, wie er es nach dem Tage von Großbeeren gethan, und suchte sich auch gerade wie dort den Ruhm ganz unverdientermaßen anzueignen. „Wenn man die Berliner Zeitungen liest," schreibt Bülow am 19. September an seine Gattin [1]), „so ekelt es Einen an, die erbärmlichen Bulletins des Kronprinzen von Schweden zu lesen, wie er so ängstlich bemüht ist, dem Publikum

[1]) Varnhagen, Bülow's Leben 258.

vorzuſpiegeln, daß er Antheil an der Schlacht bei Dennewitz habe. Seine Berichte enthalten beinahe nichts als Lügen!"

Sollte alſo bei den großen Dingen, die vorausſichtlich nahe bevorſtanden, die Nordarmee zu thätiger Mitwirkung bewogen werden, ſo mußte man Bernadotte wo möglich zwingen, ſeiner Bundespflicht nachzukommen. Blücher war der Mann, der ſolchen Zwang üben konnte; Bülow und Tauenzien zeigten ſich entſchloſſen, ihm treu zur Seite zu ſtehen. Der Erſtere ſchrieb am 1. October an Blücher: „Ew. Excellenz können auf mich und meine braven Truppen zählen, ich werde mich nicht durch die Furchtſamkeit und die egoiſtiſche Politik eines Fremdlings abhalten laſſen, mit meinem Corps für das allgemeine Beſte zu handeln."

## Zehntes Kapitel.

### Elbübergang bei Wartenburg. Schlacht bei Leipzig.

Napoleon fing an das Fehlerhafte ſeiner Stellung in Dresden zu begreifen. Bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Culm und Dennewitz waren ſeine beſten Feldherrn, Oudinot, Macdonald, Vandamme und Ney, einer nach dem andern geſchlagen worden, bevor er den-

selben rechtzeitig zu Hilfe kommen konnte. Durch Tod, Verwundung und Desertion hatte er fast 100,000 Mann verloren. Täglich gingen einzelne Schaaren von Rheinbundstruppen zu den Feinden über; sogar eine Abtheilung Spanier hatte sich beim Kronprinzen von Schweden eingefunden. Auch von den Franzosen blieben, durch übermäßige Anstrengungen erschöpft, viele auf dem Marsche zurück und suchten den Rhein zu gewinnen, oder irrten marodirend und plündernd ziellos umher. Was noch übrig blieb zog der Imperator von allen Seiten her in die Gegend von Dresden zusammen, und stand auf diese Weise bald an der Spitze einer höchst bedeutenden Armee, welche noch verstärkt wurde, als Poniatowsky seine polnischen Truppen heranführte. Den Alliirten blieb nichts übrig als der Versuch, den Franzosenkaiser und dessen Heer von allen Seiten einzuschließen und zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen, während Napoleon's Absicht noch immer dahin ging, eines der feindlichen Heere zu überraschen, bevor die Vereinigung der großen Truppenmassen bewerkstelligt wäre, die aus Böhmen, aus Schlesien und von der Mark her einander entgegenrückten.

Mit ebenso großer als gerechter Besorgniß sah man von beiden Seiten dem Entscheidungskampfe entgegen, in welchem Napoleon's Genie mehr als

hinreichend schien, für seine etwa geringere Truppenzahl als Ersatz zu gelten.

Er selbst konnte sich nicht dazu entschließen, Sachsen zu verlassen und am Rhein eine neue Stellung zu suchen, — sein Stolz verbot ihm, einen Schritt zu thun, der einem Rückzuge ähnlich gesehen hätte. Die Verbündeten waren daher genöthigt, sich den Uebergang über die Elbe zu erzwingen und zum Angriff zu schreiten.

Zum Glück waren die russischen Verstärkungen unter Benningsen bereits bei dem böhmischen Heere eingetroffen. Blücher hatte deshalb freie Hand und war sogleich entschlossen, gegen den Feind vorzurücken und den Elbübergang zu erzwingen. Freudig hatten Tauenzien und Bülow ihre Mitwirkung zugesagt; so schien die Unterstützung der Nordarmee gesichert, selbst wenn der Oberbefehlshaber derselben, Bernadotte, versuchen sollte, bei seinem zweideutigen Benehmen zu verharren. Blücher wählte zum Uebergang die Stelle, wo die schwarze Elster bei dem Dorfe Elster sich in die Elbe ergießt. Es scheint, daß er nicht hinreichend mit der Schwierigkeit bekannt war, welche die dortige Gegend darbot[1]).

[1]) Es ist nicht zu leugnen, sagt Müffling in der Nemesis III. p. 509, daß jeder andere Uebergangspunkt eine Stunde ober- oder unterhalb der Elster weit größere Vortheile geboten hätte. Droysen's York III. 123.

Die Gegend ist von Dämmen, Gräben, todten Flußarmen und kleinen Gehölzen nach allen Richtungen durchschnitten, und war damals überdies durch die Befestigungen bedroht, welche die Franzosen bei dem von ihnen besetzten Dorfe Wartenburg auf einer schwer angreifbaren Höhe errichtet hatten. Auf Bernadotte's Befehl war unmittelbar nach der Schlacht von Dennewitz eine Brücke geschlagen worden, doch hatte er dieselbe nicht benutzt, so daß der Feind Zeit gewann, den Bau zu zerstören. Als jedoch Blücher meldete, daß er diesen Punkt für seinen Stromübergang erwählt habe, wurde am 2. Oktober die Arbeit nochmals begonnen und war bereits zur Hälfte fertig, als General Bertrand herankam, die Pioniere vertrieb und Wartenburg besetzte, ohne jedoch die bereits hergerichteten Anfänge der Brücke zu zerstören. So wurde es möglich, dieselbe in der Nacht zu vollenden und eine zweite aus russischen Pontons daneben zu legen [1]).

York erhielt Befehl, mit dem ersten Armeecorps, auf diesem gefahrvollen Wege Bahn zu brechen. Es galt nicht allein den Stromübergang im Angesicht des Feindes zu bewirken, sondern jenseits alsbald eine festungsartige Stellung zu stürmen, in welcher die

---

1) Förster, Blücher und seine Umgebungen. Berlin 1827, p. 150.

Franzoſen ſich bei Wartenburg feſtgeſetzt hatten. In dem grundloſen Boden einen gangbaren Weg zu finden, war ſchwer. Jenſeits der Brücke mußten die Truppen mehr als einmal umkehren, bis Prinz Carl von Mecklenburg entdeckt hatte, daß nur ein Angriff auf das Dorf Bleddin zum Ziele führen konnte. Um zwei Uhr war dieſes Dorf genommen, von dem aus man verſuchen mußte, den Franzoſen bei Wartenburg in den Rücken zu fallen. Die Landwehr ging voran. Der Feind aber war auf ſeiner Hut und empfing ſie mit einem Kartätſchenhagel, durch den die Tapfern ſich nicht beirren ließen. Den Vorbeimarſchirenden hatte Blücher zugerufen, ſie möchten ſich gut halten, er laſſe die Brücken hinter ihnen abbrennen. Das wurde übel empfunden. Mehrere Stimmen riefen: Solcher Drohung bedarf es nicht, wir werden uns ſchlagen, gleichviel, ob die Brücke brennt oder feſtſteht! — Begütigend antwortete Blücher: „Seid doch geſcheidt, Kinder, ich habe das nicht ſo gemeint, wir kennen uns ja!“

York ſtürmte mit ſeinen Schaaren todesmuthig die feſte Stellung des Feindes. Bis zum Gürtel im Waſſer watend, gelangten ſie durch einen Graben an den Wall. Dieſer wurde kämpfend erklettert und die Franzoſen aus Wartenburg vertrieben. General Horn und Obriſt Welzien werden unter den Tapferſten

genannt[1]). Mit gewohnter Zähigkeit und Ausdauer hatte York eine Reihe der größten Schwierigkeiten überwunden. Er erklärte das Gefecht bei Wartenburg für eine der schönsten Thaten seines Corps. Bekanntlich ernannte der König ihn später zum Grafen von Wartenburg. Zwar hatte er auch bei dieser Gelegenheit seiner üblen Laune freien Lauf gelassen, und als er den Befehl zum Angriff erhielt, brummend gesagt: „Das ist wieder ein so unüberlegtes Stückchen als es nur geben kann, und das schlecht ausfallen wird!“ Aber seine Schuldigkeit that er darum doch bis zum Aeußersten. Als nach beendetem Gefechte die Truppen an ihm vorüber zogen, zeichnete er das zweite Bataillon des Leibregiments, welches zuerst den Wall erstiegen, ganz besonders aus. Er zog die Feldmütze ab, — sein ganzes Gefolge stand entblößten Hauptes bis das Bataillon vorüber war.

Kaum mindere Ehre aber hatten alle übrigen Truppen verdient. „Die schlesische Landwehr,“ sagte York „hat heut ihr großes Examen glänzend bestanden. Sie hat sich geschlagen, wie die ältesten Grenadierbataillone[2]).“

---

[1]) Die beste Beschreibung der Schlacht bei Droysen, York's Leben III. 103 ff.

[2]) Daselbst 120. 122.

Auch der Kronprinz von Schweden floß voll Lobes über. In seinem Bülletin vom 4. Oktober schrieb er[1]): „General Blücher hat mit seinem Heere von Bautzen bis Elster einen Eilmarsch gemacht, dergleichen die Kriegsgeschichte wenig aufzuweisen hat, — er hat die große Strecke fast in so kurzer Zeit zurückgelegt, wie ein einzelner Reisender; die Begeisterung, zur Befreiung seines Vaterlandes herbeizueilen, gab ihm gleichsam Flügel u. s. w." Nicht minder groß war der Jubel im Hauptquartier der Monarchen. „So eben kommt Brünek mit seinen Depeschen. Fortuna juvat audaces!" schreibt Knesebek am 6. October an Gneisenau[2]). „Von ganzem Herzen meinen Glückwunsch! Ihr Elbübergang bei Elster wird Epoche in der Geschichte machen, und das Gefecht bei Wartenburg gleicht an Kühnheit und Manöver der Seeschlacht bei Abukir!"

Auch war der Sieg ein entscheidender. Nur der Abwesenheit hinreichender Reiterei verdankte es General Bertrand, daß er einen Theil seiner Truppen retten, und die Elbe entlang nach Wittenberg führen konnte. Am folgenden Tage zog sich auch Ney mit dem 7. Corps von Dessau in der Richtung auf Leipzig zurück. Aber große Opfer hatte dieser Elbübergang allerdings gekostet. Das York'sche Corps

---

1) Förster a. a. O. 154. 2) Gneisenau's Leben III. 422.

verlor 67 Officiere und 1548 Mann Todte und Verwundete. Die Feinde etwas weniger an Mannſchaft, aber 1000 Gefangene, 60 Geſchütze und 50 Munitionswagen. König Friedrich Wilhelm III. erkannte nach dem Gefecht von Wartenburg zuerſt den vollen Werth der Landwehr, und verlieh den Regimentern derſelben Fahnen gleich den Linientruppen [1]).

Napoleon war keineswegs beſtürzt, als er Blücher's Elbübergang zu wiſſen bekam. Er hatte bisher vergeblich dahin geſtrebt, der ſchleſiſchen Armee eine Schlacht zu liefern; dreimal war er in der Zeit vom 16. bis 22. Septbr. zwiſchen Bautzen und Biſchofswerda derſelben ſo nahe gekommen, daß ein Zuſammenſtoß unvermeidlich ſchien; aber dreimal hatte Blücher zu rechter Zeit auszuweichen verſtanden. Er wollte und durfte durch kein gewagtes Einzelunternehmen das gemeinſame Handeln der drei verbündeten Heere gefährden. Wie wohlgethan das war, bezeugt am Beſten Napoleon's Aerger. „Ces animaux ont appris quelque chose!“ rief er aus, als er

---

[1]) Daſelbſt 409. In dem Berichte über das Gefecht bei Wartenburg, der in den Berliner Blättern vom 5. und 6. October erſchien, war York's Name gar nicht erwähnt. Obriſt von Schak ſorgte nachträglich dafür, „daß die Berliner erfahren, daß das Yorkſche Corps noch in der Welt iſt und noch zu ſchlagen weiß.“ Droyſen's York III. 126.

unverrichteter Sache nach Dresden zurückkehren mußte. Jetzt aber, wo das schlesische Heer die Elbe überschritten hatte, schien dem Imperator der günstige Augenblick noch einmal gekommen. Am 7. October verließ er Dresden, um entweder zwischen Elbe und Mulde das Blücher'sche, oder zwischen Mulde und Saale das Nordheer der Verbündeten zu schlagen, während er Gouvion St. Cyr mit 24,000 Mann, gegen die böhmische Grenze sandte, um einen Ueberfall von dorther zu verhüten.

Diesmal wollte Blücher nicht ausweichen, aber auch nicht allein, sondern in Verbindung mit der Nordarmee dem Angriffe Stand halten. An jenem nämlichen 7. October traf er in Mühlbeck mit dem Kronprinzen von Schweden zusammen, und bewog denselben zu dem mündlichen und schriftlichen Versprechen, gemeinschaftlich gegen Leipzig zu rücken und dem Feinde daselbst eine Schlacht zu liefern. Alle Anordnungen waren bereits getroffen, als man in der Nacht erfuhr, Napoleon sei über Oschatz nach Wurzen gegangen, und habe damit den in Aussicht genommenen Weg nach Leipzig versperrt.

Am 8. October war Napoleon's Hauptquartier in Wurzen, nur vier Meilen von Düben entfernt, wo Blücher mit seinem Stabe sich befand. Die Franzosen mochten fast 120,000 Mann stark sein. Es war fraglich, ob sie sich gegen das böhmische, oder

gegen das vereinigte Heer Blücher's und Bernadotte's wenden würden. Blücher jedoch erkannte rechtzeitig die ihm drohende Gefahr, von einem ihm an Zahl doppelt überlegenen Heere angegriffen zu werden, und ließ am Nachmittage des 9. October seine Mannschaften über die Mulde gehen, und die Brücken hinter sich abbrechen. Am folgenden Tage befand er sich in Jeßnitz auf dem linken Ufer des Flusses, wo er bereits auf die zur Nordarmee gehörenden Bülow'schen Truppen stieß, so daß der Zusammenhang beider Heere bewirkt war. Nochmals versuchte er durch persönliche Einwirkung auf Bernadotte, diesen ihm in höchstem Maße verdächtigen Bundesgenossen zu gemeinschaftlich-kräftigem Händeln zu bewegen. Bei den Zusammenkünften war es, in Betracht der Charactere, mehr förderlich als hindernd, daß Blücher nicht französisch verstand, sondern seine Worte bei Mühlbeck durch Müffling, und diesmal durch Rühle von Lilienstern verdollmetschen lassen mußte. In der Ursprache hätte Bernadotte sonst, trotz allen Zwanges, den der alte Herr sich aus Patriotismus auferlegte, gar unliebsame Ausdrücke zu hören bekommen; denn wenn im Hauptquartier auf den Kronprinzen die Rede kam, so wurde derselbe in der Regel nicht anders als: „französischer Hallunke, Spitzbube und Gauner" bezeichnet.

Bernadotte hat das nicht ungewöhnliche Schicksal

gehabt, zu viel bewundert und zu viel geſchmäht worden zu ſein. In vollem Maße trifft ihn der Vorwurf, daß er auf faſt ſchamloſe Weiſe es verſtand, fremdes Verdienſt ſich zuzuſchreiben, und andere Generale um den Ruhm und den Lohn ihrer Thaten zu bringen. Bei Großbeeren und Dennewitz haben wir ſein Verfahren nach dieſer Richtung hin kennen gelernt. Ferner iſt es nur zu wahr, daß er kein Herz für Deutſchland hatte, daß ihm vielmehr deſſen Befreiung vom franzöſiſchen Joche ziemlich gleichgiltig war. Die Erwerbung Norwegens, und die Hoffnung, nach Napoleon's Sturz an deſſen Stelle zu treten, wozu allerdings mehr als einmal nicht zu entfernte Ausſicht vorhanden ſchien, ſtanden in ſeinem Geiſte ſtets am vorderſten Platze. Daraus erklärt ſich ſein Widerwille, den Franzoſen mit dem Schwerte in der Hand gegenüberzutreten, und ſein Beſtreben ſtets ſolche Stellungen zu wählen, welche ihm die Verbindung mit Schweden offen ließen und den Rückzug dahin nicht verſperrten.

Will man gerecht ſein, ſo muß man nicht ihn, ſondern die unglückliche Idee Kaiſer Alexander's anklagen, welcher die drei franzöſiſchen Feldherrn berufen hatte, mit deren Hilfe er es allein für möglich hielt, den großen Schlachtenmeiſter zu beſiegen. Der Erfolg hat gezeigt, wie unfruchtbar ein ſolcher Einfall war.

Moreau war hingerafft worden, bevor er wirksam eingreifen konnte. Jomini hat für die Zwecke der Verbündeten niemals etwas Bedeutendes geleistet, und Bernadotte war durchweg mehr störend als fördernd für die große Sache. Aber mit welchem Rechte kann man ihm, dem gebornen Franzosen und erwählten Erben eines scandinavischen Reiches, es zum Vorwurfe machen, daß er sich nicht für die Vertreibung seiner Landsleute und die Zerstörung ihrer Gloire begeisterte[1])! Konnte denn einem Fremden das damalige Deutschland überhaupt mehr sein, als ein geographischer Begriff? Stand nicht die Hälfte der Deutschen noch immer im Solde Napoleon's, und kämpfte gegen die andere Hälfte, welche unter Rußlands und Preußens Führung in's Feld rückte? Allerdings hatte sich seit wenigen Monaten das unselige Verhältniß zum Theil geändert. Oesterreich war nach Abbruch der Prager Friedensverhandlungen am 11. August den Alliirten beigetreten, und hatte es übernommen Baiern zum Ausscheiden aus dem Rheinbunde zu bewegen. Das gelang am 8. October durch den Vertrag von Ried[2]). Aber von deutschem

---

[1]) Sehr bemerkenswerthe Mittheilungen über Bernadotte finden sich in der bereits früher öfter angeführten Schrift von Müffling: Aus meinem Leben.

[2]) Der Text u. A. bei Martens, Recueil, Suppl. V. 610.

Patriotismus gab der Inhalt deſſelben auch nicht das geringſte Zeugniß. Seit Jahrhunderten ſtand Baiern ſtets auf der Seite, wo ſeine kleinlichen Sonderintereſſen die meiſte Befriedigung erwarteten. Was es ſich diesmal für ſeinen Beiſtand verſprechen ließ, verewigte die Folgen der gewaltſamen Zerſtörung des deutſchen Reiches, und beſtätigte die völlige Auflöſung der verſchiedenen Beſtandtheile deſſelben. Die Rechte der Nation wurden dabei für nichts geachtet, die Deutſchen vielmehr einer herabgewürdigten Zukunft, gleich der Italiens, überlaſſen[1]). War doch ſchon Oeſterreich den Verbündeten nur unter dem innerlichen Vorbehalte beigetreten, daß der große Kampf nicht für die Freiheit der Völker, ſondern allein zum Vortheil der Fürſten geführt werden ſollte. „Ich kenne kein Volk," hat Kaiſer Franz einmal geſagt, „ich kenne nur Unterthanen." Dieſe ſelbſtſüchtig beſchränkte Anſicht des Mächtigen wurde von den kleinen Despoten bis zur Carricatur überboten. Als der König von Würtemberg unmittelbar vor der großen bevorſtehenden Entſcheidungsſchlacht ſich herbeiließ, wegen ſeines Abfalls von Napoleon mit den Verbündeten zu unterhandeln, war der Beamte, welcher mit dem Abſchluß betraut wurde, ſo kühn, ſeine Freude über die deutſche Geſinnung des Königs auszudrücken.

---

1) Stein's Leben III. 423.

Seiten wurde er mit dem Bedeuten abgefertigt, „daß Se. Majestät von Ihrem Diener nur Interesse für ihren König und Sein Reich fordere, daß aber jedes allgemeine Interesse eine strafbare Einmischung in die Absichten des Gouvernements enthalte.“ Dieser gewaltthätige Herr, welcher gegen Napoleon ebenso kriechend gehorsam, wie gegen seine Unterthanen tyrannisch und rechtswidrig sich benommen hatte, entging nicht nur der Strafe für seinen Vaterlandsverrath, sondern setzte es durch, daß die Gerechtsame seiner unterdrückten Landstände nach wie vor vernichtet blieben, ihm selbst aber, ebenso wie seinem Herrn Bruder in München, die volle Souverainität seiner „Krone und seines Reiches,“ wie sie ihm der Franzosenkaiser verliehen, auch für die Zukunft gewährleistet wurde. Sogar von dem Länderraube, den diese beiden „Monarchen“ von Napoleon's Gnaden sich hatten zuwerfen lassen, brauchten sie nichts zurückzuerstatten, und wenn Oesterreich sich vorbehielt, Tirol, Vorarlberg und einige andere Gebiete von Baiern zurückzufordern, so sollte letzteres zum Ersatz nicht nur Anspach und Baireuth behalten, sondern auch durch anderweite deutsche Besitzungen entschädigt werden. — Unter diesen Bedingungen versprach Baiern 36,000 Mann, Würtemberg 4500 zu einem Armeecorps stoßen zu lassen, welches Oesterreich unter den Oberbefehl des bairischen Generals v. Wrede stellte.

Preußen und Rußland versagten ihre Zustimmung diesen Verträgen nicht, die mit den selbstherrischen Anschauungen Friedrich Wilhelm's III. gut genug übereinstimmten, und bei Kaiser Alexander jetzt keinen Widerstand fanden, weil derselbe nicht mehr wie bisher von den hohen Ansichten Stein's getragen wurde, sondern das Ohr den Einflüsterungen des geschmeidigen Metternich geöffnet hatte. Aber selbst in dem Falle, daß beide Monarchen noch einige Neigung gefühlt hätten, die Ereignisse im Geiste jener hochfliegenden Ansprachen zu lenken, durch welche sie einst die Völker zu einem Freiheitskriege aufgerufen und die abtrünnigen Fürsten mit Verjagung bedroht hatten, so würden sie doch im gegenwärtigen Augenblick keinen ernsten Widerspruch gegen Oesterreich erhoben haben, dessen Beitritt zu erlangen so viel Mühe und Künste gekostet hatte.

Auf alle Fälle aber bleibt es unverzeihlich, daß die preußischen Minister Hardenberg und Humboldt diesen Augenblick, wo den Rheinbundfürsten die weitgehendsten Zusagen gemacht wurden, nicht dazu benutzten, um die Entschädigungen festzustellen, welche Preußen zu Theil werden sollten für die übermenschlichen Anstrengungen, mittelst welcher dasselbe den überwiegend größten Theil der bisherigen Erfolge durch eigene Kraft errungen hatte. Gerade damals, wo Friedrich August von Sachsen seinem französischen

Herrn und Meister auf dessen Zuge nach Leipzig gefolgt war, wäre es an der Zeit gewesen, denselben seines Landes verlustig zu erklären, und Sachsen dem Könige von Preußen zuzusprechen, überhaupt den Vorschlägen Stein's zu folgen, welcher unumwunden der Meinung war, man müsse die Rheinbundstaaten in Besitz nehmen und bis zum Frieden durch die Verbündeten verwalten lassen, ihre Fürsten aber ein für alle Mal entfernen [1]). Daß man dies versäumte, sollte noch ein halbes Jahrhundert später die allerschlimmsten Folgen nach sich ziehen, bis es schließlich zu einem Austrage kam, den menschliche Weisheit niemals voraussehen konnte.

Napoleon war in dem Augenblicke, wo wir den Faden der Erzählung der Kriegsgeschichte unterbrachen, von dem Abfalle der Rheinbundfürsten allerdings noch nicht unterrichtet; aber er wußte durch seine Späher, was im Werke war. Zeigten doch die deutschen Truppen, welche im französischen Heere dienten, schon längst nicht mehr die alte Willfährigkeit. Desertion riß namentlich bei den Sachsen und Würtembergern ein, und, was dem Imperator noch mehr zu denken gab, auch sein eigenes Heer wurde von Tag zu Tage weniger kriegstüchtig. Die blutjungen Rekruten, die man mit Gewalt aus ihrer Heimath

[1]) Stein's Leben III. 467.

fortgeschleppt, konnten den Anstrengungen des Feldzuges nicht lange Widerstand leisten. Ausreißerei nahm auch unter ihnen Ueberhand, und Krankheiten aller Art lichteten die Reihen [1]). Dazu trat bei dem Imperator mit jedem Tage unwiderleglicher die Ueberzeugung, daß sein bisheriger Kriegsplan nicht durchzuführen sei, und daß es ihm nicht gelingen werde, eines der drei feindlichen Heere vereinzelt zu überraschen. Er selbst hat später in seinen Denkwürdigkeiten von St. Helena behauptet, daß er in diesem Augenblick den großartigen Plan gefaßt habe, den ganzen Kriegsschauplatz umzugestalten, mit seiner gesammten Armee auf das rechte Elbufer zu gehen, die Mark und Berlin zu bedrohen und zu erobern, Magdeburg zum Stützpunkte seiner Unternehmungen zu wählen, und dadurch die bisherigen Pläne der Verbündeten unausführbar zu machen.

Diese großartige Unternehmung wäre an dem Widerspruche seiner Marschälle gescheitert, welche zum ersten Male fast bis zu offener Empörung sich ermannten, indem sie eine Deputation in das Hauptquartier nach Düben schickten, um den Imperator feierlich zu beschwören, er möge eine Tollkühnheit aufgeben, die ihn und das Heer verderben mußte.

---

1) Souvenirs d'un Ex-Officier, 1812—1815, wo diese Zustände von einem Augenzeugen treu geschildert werden.

Wenn Baiern und Württemberg jetzt abfielen, bleibe nichts übrig, als ſich an den Rhein zurückzuziehen und den ferneren Kampf aufzugeben. Napoleon ließ ſich, ſeiner eigenen Ausſage nach, zwar nicht überzeugen, aber er ſah ein, daß eine ſo großartige Unternehmung mit widerwilligen Generalen nicht durchzuführen ſei. Jener Deputation will er erwidert haben: „Ich weiß, daß meine Berechnung, auf Berlin zu marſchiren, richtig iſt. In unſerer Lage wird jede rückgängige Bewegung unheilvoll, und diejenigen, welche meine Pläne mißbilligen, laden einr ſchwere Verantwortlichkeit auf ſich. Ich werde überlegen [1])."

Mag ſich das verhalten, wie es wolle, jedenfalls befand ſich Napoleon jetzt in einer verzweifelten Lage, ja er war, vielleicht zum erſten Male in ſeinem Leben, völlig rathlos. Zwei Tage lang verbrachte er in brütender Unthätigkeit. Der ſächſiſche Obriſt v. Odeleben, welcher mit Aufträgen ſeines Königs in dem Dübner Hauptquartier erſchien, fand den Kaiſer, der ſonſt keine Minute unthätig verbrachte,

---

[1]) In neuerer Zeit hat namentlich Bernhardi in ſeinen Denkwürdigkeiten des ruſſiſchen Generals v. Toll, Bd. III. und IV. p. 381 geleugnet, daß Napoleon überhaupt einen ſolchen Plan gehabt. Er habe nur ſpäter ſich deſſelben gerühmt, und ſeine Schmeichler, wie Fain und Genoſſen, ihm beigeſtimmt. Ausführlich iſt dieſe Streitfrage beleuchtet bei Beitzke II. 424 Note **.

wie gedankenlos an einem Tiſche ſitzend, allerlei Züge und Buchſtaben auf einen großen Bogen Papier malend, während ſeine Adjutanten ebenfalls unthätig im Zimmer weilten.

Aus dieſem Hinbrüten wurde Napoleon gewaltſam aufgeſchreckt, als er die ganz unerwartete Nachricht erhielt, Blücher ſei keineswegs über die Elbe zurückgegangen, ſondern habe bei Jeßnitz die Mulde überſchritten und eile der Saale zu, um ſüdoſtwärts von Leipzig auf dem Wege über Markranſtädt und Lützen, ſeine Verbindung mit dem großen böhmiſchen Heere zu bewirken. Der tapfere Marſchall Vorwärts (der ſich übrigens ſeinen Marſchallstitel erſt eine Woche ſpäter bei Leipzig holte) hatte es mit wahrhaft bewunderungswürdiger Geduld und Zähigkeit dahin gebracht, daß Bernadotte ihm auf dieſem kühn erſonnenen Marſche zu folgen verſprach, und ſeinen Lieblingsplan, über die Elbe zurückzugehen und ſich in Sicherheit zu bringen, aufgab[1]). Bei Wettin verſprach er Brücken ſchlagen zu laſſen, auf denen der Saaleübergang erfolgen ſollte. Beruhigt fühlte ſich Blücher durch dieſe Zuſage des unzuverläſſigen Kronprinzen noch keineswegs, ſondern hielt es gerathen, ſich der ſelbſtſtändigen Mitwirkung Bülow's

---

[1]) Beiheft zum Militairwochenblatt Januar bis April 1845, p. 341 bei Beitzke II. 412.

und Winzingerode's zu versichern, falls der Gaskogner auch dies Mal wieder nicht Wort halten sollte. Beide wackere Generale versprachen ihren Beistand, wie es denn überhaupt eine diesen Befreiungskriege eigenthümliche Erscheinung ist, daß bei der Zerrissenheit der obersten Leitung, die folgenreichsten Thaten aus dem freien Entschlusse von Unterfeldherrn hervorgingen, welche, die persönliche Verantwortlichkeit nicht scheuend, ihr Leben und ihre Ehre bei solchen Anlässen fast noch muthiger als in offener Feldschlacht auf's Spiel setzten. York's Beispiel war nach dieser Richtung von unberechenbarer Wirkung. Im gegenwärtigen Falle sollte es alsbald klar werden, wie segensreich es war, daß Blücher rücksichtslos seinen eigenen Entschlüssen folgte und die Andern mit sich fortriß.

Napoleon hatte eine große Armeeabtheilung gegen Wittenberg an die Elbe rücken lassen, um das Nordheer der Verbündeten zu verlocken, denselben Weg einzuschlagen, damit die Franzosen gegen das böhmische Heer freie Hand erhielten.

Bernadotte ließ sich durch Napoleon's Scheinbewegung täuschen, oder gab doch wenigstens vor, getäuscht zu sein, indem er erklärte, seine oberste Pflicht sei das bedrohte Berlin zu schützen, während er doch vor Großbeeren ganz anders geredet und gehandelt hatte.

Er ließ die verſprochene Brücke bei Wettin nicht ſchlagen, ſondern wandte ſich vielmehr mit zwei Dritteln ſeiner Armee nach Cöthen, um den Elbübergängen wieder näher zu kommen. Ja er forderte Blücher auf, ihm über die Elbe zu folgen, indem er demſelben erklärte, Kaiſer Alexander habe ihn bevollmächtigt, in dringendem Falle die ganze Blücher'ſche Armee unter ſeinen Oberbefehl zu nehmen. Der alte Held, der von ſolcher hinter ſeinem Rücken getroffenen Anordnung nichts wußte, gerieth über dieſe Zumuthung in die äußerſte Wuth und war entſchloſſen, ſich aus der ſelbſtſtändigen, ihm von ſeinem Könige übertragenen Stellung an der Spitze ſeines Heeres nicht verdrängen zu laſſen. Er erklärte, wie der Erfolg auswies mit Recht, die Bedrohung der Mark durch Napoleon für eine Scheinbewegung, durch welche das ſchleſiſche Heer und die Nordarmee über die Elbe gelockt werden ſollte, damit die Franzoſen mit ihrer ganzen Macht ſich auf das unter Schwarzenberg im Anzuge begriffene große böhmiſche Heer werfen könnten. Als er bei Wettin keine Brücken fand, entſchloß Blücher ſich kurz ſtromaufwärts bis Halle zu ziehen, wo er nach einem äußerſt ermüdenden Marſche am 11. October Abends anlangte, und ſeine Truppen über die dortigen Brücken in und durch die Stadt führte.

Jetzt folgten zwei Rasttage, deren die ermüdeten Truppen zu ihrer Erholung, der Feldherr selbst aber dazu dringend bedurfte, um inzwischen über die Stellung und Absichten des Feindes und über die Bewegungen des von Böhmen her langsam sich heranbewegenden großen Heeres sich zu vergewissern.

Die Truppen lagen in der Stadt und den nächsten Dörfern. Von den gutgesinnten Bewohnern, die sich niemals mit der westphälischen Herrlichkeit hatten befreunden können, wurden sie wie theure Landsleute und Befreier auf's Liebreichste versorgt und verpflegt. In Halle selbst entwickelte sich ein seltsam feierliches und zugleich fröhliches Leben. Unter den Officieren und Freiwilligen waren viele alte Studenten. Von den Professoren befanden sich Steffens und Carl v. Raumer im Blücher'schen Hauptquartier. Ein feierlicher Commers im Rathskeller vereinte alte und neue Bekannte, Studirte und nicht Studirte [1]). Wie viele der Edelsten und Besten unter den hier Versammelten sollten wenige Tage später das blutige Schlachtfeld des Entscheidungskampfes mit ihren Leibern decken! Daß sie in der Vorahnung der großen Dinge, die da kommen sollten, mit jugendlich ernstem Humor, gleichsam ihr Abschiedsfest feierten, ist bezeichnend

[1]) York's Leben III. 141.

für den deutschen Volkssinn, bezeichnender noch für die gehobene Stimmung jener, in ihrer Art einzigen Zeiten!

Während dieser Halle'schen Ruhetage erlangte man im Blücher'schen Hauptquartiere Gewißheit, sowohl über die wirklichen Absichten des Feindes, als über die Stellung des verbündeten Hauptheeres [1]). Mit fast übergroßer Vorsicht und Bedächtigkeit waren die Monarchen von Preußen und Rußland in langsamen Märschen von Böhmen her mit ihrem Heere, unter Schwarzenberg's Oberleitung, bis Altenburg gelangt. Von da aus traf am 12. October ein Adjutant in Halle mit der Meldung ein, daß man von jetzt an entschlossener vorrücken werde; die Oesterreicher unter Giulay befänden sich bereits in Lützen, Kleist und Wittgenstein bei Borna, die russische Nachhut unter Benningsen auf dem Wege von Dresden nach Leipzig. Gleichzeitig wurde durch die Kundschafter festgestellt, daß Napoleon's Bewegung gegen Wittenberg nur auf Täuschung berechnet war, und daß er seine Hauptmacht um Leipzig zusammenziehe. Aus Reideburg meldete der Kosackengeneral Rudzewitsch, daß der Feind mit gewaltigen Steitkräften nach Leipzig marschire und daß die großen Lagerfeuer,

---

[1]) Blücher's Correspondenz aus diesen Tagen bei Förster, Befreiungskriege II. 65 ff.

welche man auf der Seite von Taucha brennen ſehe, keinen Zweifel ließen, wie die Franzoſen ihre ganze Macht hier zuſammenzögen. Napoleon's Ankunft werde jeden Augenblick erwartet.

Nun endlich wurde auch Bernadotte, wie es ſcheint durch die faſt drohenden Erklärungen ſeiner eigenen Generale, und der im ſchwediſchen Hauptquartier anweſenden ruſſiſchen und engliſchen Bevollmächtigten, gezwungen, ſeine Rückzugsgedanken ein für alle Male aufzugeben, was ihn jedoch nicht hinderte, immer neue Ausflüchte zu ſuchen, um eine wirkliche Theilnahme am Kampfe bis zum äußerſten Augenblicke hinauszuſchieben.

Am 14. erhielt Blücher von Schwarzenberg die Anzeige, daß man entſchloſſen ſei in Gemeinſchaft aller drei verbündeten Heere, den Franzoſen am 16. bei Leipzig eine große Schlacht zu liefern. Von dieſem Augenblicke mußten alle kleinlichen Nebenrückſichten in den Hintergrund treten. Dem Kronprinzen, der ſich noch ſo eben den Oberbefehl über ihn hatte anmaßen wollen, theilte Blücher die von Schwarzenberg empfangenen Anordnungen mit, und bat ihn, „ſich ohne Verzug darnach zu richten," worauf denn eine allerdings ſehr gewundene Antwort erfolgte welche aber doch mit der Verſicherung ſchloß: „die Nordarmee wird ſich morgen Früh in Marſch ſetzen, und Abends werde ich mit Ihnen vereinigt ſein!"

Aber auch diesmal hielt er nicht Wort. Unter allerlei Vorwänden blieb Bernadotte bei Halle stehen und wußte es so einzurichten, daß die Schweden bei den großen Kämpfen der nächsten Tage erst ganz am Schlusse sich betheiligten.

Seit Napoleon mit seiner ganzen Macht die Richtung nach Leipzig eingeschlagen, ließ sich voraussehen, daß jener Trachenberger Kriegsplan vom 12. Juli nun endlich zur Erfüllung kommen sollte. Wie oft man auch im Einzelnen sich von demselben entfernt hatte, so war doch im Ganzen und Großen der Hauptgedanke festgehalten worden. Die drei Heere der Verbündeten hatten sich von Norden, Osten und Süden einander genähert. So oft Napoleon gegen eins von ihnen mit seiner vollen Kraft verdrang, ging dasselbe zurück, während die beiden andern den Rücken und die Flanken des Feindes zu bedrohen suchten, aber auch ihrerseits einer Hauptschlacht auswichen. Wandte sich Napoleon nun gegen eins von diesen beiden Heeren, so rückte die erste Armee wieder vor.

Auf solche Weise wollte man nicht nur eine Niederlage vermeiden, sondern auch allmählich die Franzosen immer enger einschließen, bis die gesammten verbündeten Streitkräfte einander nahe genug gerückt wären, um gemeinsam den großen Entscheidungsschlag zu führen. Diese Absichten waren während der letzten

drei Monate Schritt vor Schritt der Erfüllung entgegengereift. Blücher war es vor Allen, der sich durch keinerlei Rücksichten bewegen ließ, das große Ziel jemals aus dem Auge zu verlieren; doch darf man, um gerecht zu sein, nicht vergessen, daß dem Kronprinzen von Schweden das Verdienst gebührt, zuerst die Grundzüge des Trachenberger Planes, als die allein richtigen, aufgestellt zu haben. Er hatte dadurch den großen Feldherrnblick bewährt, mit dem er, wo sein persönliches Interesse nicht störend dazwischen trat, die Verhältnisse zu überschauen verstand.

So lange wie möglich hatte Napoleon den Wahn festgehalten, es stehe ihm frei, von Dresden aus nach jeder beliebigen Richtung hervorzubrechen, um die einzelnen Abtheilungen der Feinde zu vernichten, die einen weiten Halbkreis um ihn geschlossen hatten. Allein nach dem Verlust der Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz, an der Katzbach und bei Culm, fand er sich mit seinem arg verringerten und zum Theil entmuthigten Heere in der Bewegung gehemmt, und auf die Vertheidigung beschränkt, eine Lage, die seiner Sinnesart und seiner ganzen Feldherrnlaufbahn zuwider war, und die er keineswegs mit demselben Geiste wie den Angriffskrieg zu beherrschen wußte. Jener Plan, den Kriegsschauplatz nach Nordwesten zu verlegen, und von dem eroberten Berlin aus wieder

angriffsweise zu verfahren, war gescheitert. Nur eine große entscheidende Schlacht konnte ihm die Freiheit des Handelns zurückgeben, und eine Entscheidungsschlacht war es auch, auf welche die Verbündeten mit allen Kräften hinarbeiteten. Und doch herrschte volle Siegeszuversicht eigentlich nur im Blücher'schen Hauptquartier. Die Monarchen verhehlten sich nicht, daß man bisher wohl einzelne französische Feldherren, nicht aber den Imperator selbst überwunden hatte, und wohl gerechtfertigt war die Besorgniß, mit der sie dem gewaltigen Schlachtenmeister nun entgegentraten[1]). Andererseits war die Ueberlegenheit ihrer Streitkräfte eine gewaltige. Während Napoleon etwa 170,000 bis 180,000 Mann und 700 Kanonen in der Leipziger Niederung versammelt hatte, zählten die Heere der Verbündeten 300,000 Mann und führten 1384 Geschütze mit sich[2]).

---

1) Wie sehr Schwarzenberg's Gemüth von solchen Gedanken erfüllt war, davon giebt ein Brief Zeugniß, den er am 15. October an seine Gemahlin richtete. Abgedruckt aus Thielen, Erinnerungen eines 82jährigen Veteranen bei Wuttke p. 89. Die schüchterne Verzagtheit des Commandirenden bildet einen wunderbaren Gegensatz zu Blücher's freudigem Vorwärtsstürmen.

2) Die große böhmische Armee . . . . 136,000
das schlesische Heer . . . . . 56,000
die Nordarmee . . . . . 68,000
Das russisch-polnische Heer unter Bennigsen . . . . . 41,500
301,500 Mann.

Vor einer so erdrückenden Uebermacht zurückzuweichen, hätte keine Schande gebracht, und dem Franzosenkaiser stand der Weg zum Rheine offen, wo er Verstärkungen an sich ziehen und eine neue Aufstellung nehmen konnte. Allein einen solchen Schritt zu thun, erlaubte ihm sein Stolz nicht, auch wußte er wohl, daß die Franzosen ihm niemals eine Offenbarung von Schwäche verzeihen würden, und daß er seines Volkes, ja seines Heeres nur so lange sicher war, als er für unüberwindlich galt.

Dazu kam noch, daß Napoleon sich bis zum letzten Augenblick in verhängnißvoller Unkenntniß über die Stellung der Feinde befand. Die deutsche Bevölkerung war bis in die untersten Schichten zu sehr von grimmigem Franzosenhasse erfüllt, daß es fast unmöglich war, zuverläßige Kundschafter zu finden, und die wenigen solcher Leute, die man dessenungeachtet auftreiben konnte, wurden von den Bauern oder von umherschwärmenden Kosacken aufgefangen. Erst am 13. October erfuhr Napoleon, daß Blücher und Bernadotte nicht, wie er sich einbildete, auf das rechte Elbufer zurückgegangen seien, sondern bei Halle hinter der Saale ständen. Dessenungeachtet glaubte er, es würde ihm Zeit bleiben, gegen das heranziehende Schwarzenberg'sche Heer einen vernichtenden Schlag zu führen, bevor die Vereinigung aller verbündeten Truppen erfolgt wäre.

Wunderbarer bleibt es, daß man auch im Hauptquartier der Monarchen in völliger Unkenntniß über die Stellung Blücher's ſich befand [1]), und faſt wunderbarer noch, daß bei ſolcher Zerfahrenheit des Oberbefehls, und ſo unzulänglicher Verbindungsmittel zwiſchen den einzelnen Heerestheilen, ſich dennoch zu rechter Zeit die drei Armeen die Hand reichen konnten, um den eiſernen Gürtel zu ſchließen, in welchem die bei Leipzig zuſammengezogene feindliche Macht erdrückt werden ſollte.

Das Vorſpiel der großen Kämpfe ereignete ſich am 14. October, und zwar als Folge jener Unkenntniß, in welcher die kriegführenden Mächte, ſich über ihre gegenſeitige Stellung befanden. Dieſer Tag, der ſiebente Jahrestag der Schlacht bei Jena, war von den Verbündeten zur Auskundſchaftung der feindlichen Stellung beſtimmt. Drei öſterreichiſchen und ruſſiſchen Heerſchaaren unter Wittgenſtein's Oberbefehl ſollten dieſelbe ausführen.

Auf dem rechten Ufer der Pleiße rückten ſie gegen Lieberwolkwitz vor und trafen daſelbſt auf Murat's Truppen, welche den herannahenden Napoleon erwarteten, um ſich demſelben anzuſchließen. Es kam

---

[1]) Schreiben Schwarzenberg's vom 14. October an Obriſt Mensdorf, den er um Nachricht bittet, weil er beim Mangel an näheren Mittheilungen, über die Aufſtellung des Nordheeres gänzlich im Unklaren ſei. Förſter a. a. O. p. 45.

zu einem heftigen Reitergefechte, in welchem beide Theile die glänzendsten Beweise von Tapferkeit ablegten, ohne jedoch einen entscheidenden Erfolg herbeizuführen. Zu Murat waren so eben 3000 aus Spanien abberufene alte Dragoner gestoßen, die durch ihre Haltung und Ausrüstung glänzend von den nothdürftig hergestellten neuen Regimentern abstachen. Mit ihrer Hilfe hoffte der leidenschaftliche König von Neapel den Feinden zu zeigen, daß sie sich dem ersten Reitergenerale der Welt gegenüber befänden. Zwischen der französischen und der verbündeten, von Graf Pahlen geführten Cavallerie, kam es zu einem Gefechte, welches von Augenzeugen[1]) als ein über alle Beschreibung glänzendes Schauspiel geschildert wird.

Indem die Reiterangriffe von beiden Seiten sich wiederholten und nach jedem Anprall eine Zeit der Sammlung eintrat, wo man die Schaaren von Neuem zu ordnen versuchte, sah man während einer solchen Pause Murat mit wenigen Begleitern weit vor der Front einherreiten. Diesen Augenblick wollte Lieutenant v. d. Lippe, von den neumärkischen Dragonern, benutzen, um den durch seinen theatralischen Ausputz leicht kenntlichen König von Neapel gefangen zu nehmen oder zu tödten. Von wenigen Genossen begleitet sprengte er auf denselben zu, mit dem Rufe: „Halt

1) U. A. in den Souvenirs d'un exofficier p. 165.

König, halt!" — Murat's kleines Gefolge ſtob im erſten Schreck auseinander, nur einer der Begleiter blieb bei ihm, und hieb dem tollkühnen Lieutenant über's Geſicht. Als dieſer dennoch auf den König einzudringen verſuchte, wurde er durch den Leib geſtochen und ſank todt vom Pferde. — Das Reitergefecht begann hierauf von Neuem und währte ohne Entſcheidung bis zur Dunkelheit, wo Schwarzenberg, der herbeigeeilt war, die Truppen zurückrief. Auf beiden Seiten war eine faſt gleich große, nicht unbeträchtliche Zahl von Menſchen ohne ſonderlichen Nutzen geopfert worden, doch hatte Schwarzenberg durch dieſen koſtbaren Verſuch wenigſtens erfahren, wo der Feind zu finden ſei.

An dem nämlichen 14. October war Napoleon nach Leipzig gekommen. Ohne ſich in der Stadt aufzuhalten, begab er ſich in's Freie, ließ auf einem Tiſch die Landkarte der Umgebung aufſchlagen, und brütete, an einem großen Wachtfeuer ſich wärmend, über dem Plane für den bevorſtehenden Kampf.

Die Gegend von Leipzig[1]) iſt eine zur Entwick-

---

[1]) Die Terrainſchilderung nach Wuttke, die Völkerſchlacht bei Leipzig. Berlin 1863, p. 64—68, die beſte unter den volksthümlichen Schriften über das große Ereigniß. Kriegswiſſenſchaftlich iſt Aſter's, ein wenig öſterreichiſch gefärbtes Werk: Gefechte und Schlachten bei Leipzig. 2 Bände, 1852, wohl das einzig vollſtändige.

lung großer [illegible]
durchweg eben [illegible]
fließen die weiße [illegible]
[illegible] von einander [illegible]
sich zu einem Flusse [illegible]
Halle in die Saale [illegible]
fließt der kleine Fluß [illegible]
ten, nach Nordost [illegible]
Alle diese, noch dazu [illegible]
machen das umgebende [illegible]
lich nasse Sommer von [illegible]
unwegbar gemacht. [illegible]
mit großem Aufwande [illegible]
nächste, höher gelegene [illegible]
fünfzehn verschiedene [illegible]
und Abzugsgräben nöthig [illegible]

Eine halbe Stunde [illegible]
der Boden [illegible]
Osten nach Westen [illegible]
vielfach mit Bäumen [illegible]
Grabenränder, [illegible]
was hinter den [illegible]
Boden sollten [illegible]
ander [illegible]
wird erkennen [illegible]
Leipzig [illegible]
geben [illegible]

weder zur Rechten noch zur Linken auszuweichen, sein Abmarsch muß durch die engen Leipziger Straßen aus einem einzigen Thore der Stadt, über den kaum 20 Schritt breiten, mit Bäumen besetzten Damm erfolgen. Gleicht der Rückzug gar einer Flucht, so muß die in der Enge entstehende Unordnung vollkommen verderblich wirken. Wenn Napoleon, dieser Bodenbeschaffenheit ungeachtet, dennoch die Schlacht vor der Stadt anordnete, so wollte er im Vertrauen auf sein Glück Alles auf einen Wurf setzen.

Die Vereinigung des schlesischen Heeres mit dem böhmischen war nicht mehr abzuwenden; sie mußte auf dem Schlachtfelde erfolgen, denn Blücher stand in der Gegend von Halle so nahe, daß bei einem auf Schwarzenberg erfolgenden Angriffe der Kanonendonner ihn sofort herbeirief. Napoleon's Absicht mochte also dahin gehen, dem böhmischen Heere beim ersten Zusammenstoß eine so schnelle große Niederlage zu bereiten, daß er nachher mit ganzer Kraft sich gegen das Nordheer wenden konnte.

Am 16. October war die Uebermacht der verbündeten Truppen noch keineswegs zu groß, denn Benningsen mit 26,000, die Oesterreicher, Colloredo und Bubna mit 27,000 und Bernadotte mit 40,000 Mann, zusammen 93,000, sollten erst noch eintreffen.

Napoleon's Absicht ging dahin, die Marmont'sche Ab-

theilung gegen Blücher zu entsenden, um diesen so lange aufzuhalten, bis er selbst an der Spitze von 100,000 Mann das böhmische Heer niedergeworfen hätte. Dabei kam ihm ein unverzeihlicher Fehler zu statten, den Schwarzenberg beging, indem er einen großen Theil der österreichischen Armee in das sumpfige, für Kriegsbewegungen untaugliche Dreieck zwischen Pleiße und Elster eingeklemmt hatte, in der Absicht, von da aus gegen Konnewitz zu rücken, und den dort aufgestellten linken Flügel des Feindes zu verdrängen, wodurch man in die Lage gekommen wäre, sich Leipzig's zu bemächtigen, und den Franzosen die Rückzugsstraße westwärts nach dem Rheine abzuschneiden. Dieser Plan war von dem ehemals sächsischen General Langenau ersonnen, den Schwarzenberg gerade wegen seiner vorausgesetzten Orts- und Landeskenntniß zum Chef des Generalstabes gemacht hatte, der aber unglücklicher Weise die Bodenbeschaffenheit um Leipzig nicht aus eigener Anschauung kannte. Zur rechten Zeit wurde Kaiser Alexander auf den begangenen Mißgriff aufmerksam, ohne daß es ihm jedoch gelang, Schwarzenberg zu überzeugen. Wirklich blieben 40,000 Oesterreicher in dem sumpfigen Dreieck stehen, während die Russen, zum Glück für die Sache der Verbündeten, auf Alexander's Befehl sich an das rechte Pleißeufer begaben.

Am Abend 8 Uhr konnte das Schwarzenberg'sche

und Blücher'sche Heer durch aufsteigende Leuchtkugeln von Pegau und Schkeuditz her einander begrüßen, zum Zeichen, daß ihrer Vereinigung nichts im Wege stehe.

Der 16. October, ein Sonnabend, war ein trüber, regnerischer Tag. Auch am 14. und 15. hatte es bei zunehmender Kälte fortwährend gestürmt und geregnet, die Truppen waren mit Kleidung und Nahrung überall schlecht versorgt und hatten, um sich zu erwärmen, alles Brennbare aus Häusern und Gärten anzünden müssen. In weiteren Umkreisen war den Bewohnern, was sie an Vieh und sonstigen verzehrbaren Dingen besaßen, fortgenommen, nun mußten sie die Thüren und Fensterkreuze ihrer Hütten in den Wachtfeuern lodern sehen. Zu Tausenden flüchteten sie in das von Soldaten und Fremden bereits überfüllte Leipzig. Außerhalb der Stadt sah man nichts als kriegerische Gestalten, die zusammen fast eine halbe Million zählend, zum größten Entscheidungskampfe sich vorbereiteten.

Die Stellung der Armeen war im Allgemeinen folgende: Die Franzosen bildeten im Süden von Leipzig einen, sich von Osten nach Westen erstreckenden Halbkreis, von Lieberwolkwitz über Wachau bis Konnewitz, welche Orte von Lauriston, Victor und Poniatowsky, unter Murat's Oberbefehl besetzt waren. Innerhalb dieser Linien standen als Nachhut

Oudinot und Mortier bei Probſtheyda, Macdonald bei Stetteritz, die kaiſerlichen Garden endlich bei Reudnitz. — Marmont, zu deſſen Verſtärkung Ney und Reynier aus Deſſau und Wittenberg herbeibefohlen waren, ſollte Leipzig im Norden gegen den anrückenden Blücher decken, und dieſen ſo lange aufhalten, bis Napoleon das Schwarzenberg'ſche Heer geſchlagen hätte.

Von den Verbündeten befand ſich Blücher in Schkeuditz (Bernadotte war noch in Halle zurückgeblieben), Benningſen mit den ruſſiſchen Verſtärkungen in Waldheim, auf dem halben Wege zwiſchen Dresden und Leipzig. Kaiſer Alexander übernachtete am 15. in Pegau, die Monarchen von Preußen und Oeſterreich weiter ſüdlich in Altenburg.

Schwarzenberg verfolgte ſeinen Plan, von dem zwiſchen der Pleiße und Elſter begrenzten Dreiecke bis nach Konnewitz das franzöſiſche Heer zu umgehen, und demſelben in den Rücken und in die Flanken zu fallen. Gegen die Hauptmacht Napoleon's bei Wachau hatte er 65,000 Mann Ruſſen, Preußen und Oeſterreicher unter dem Oberbefehl des tapfern Eugen von Würtemberg aufgeſtellt. Um 8 Uhr bezeichneten Kanonenſchüſſe den Beginn des Kampfes, der auf allen Punkten der beiderſeitigen Schlachtordnung entbrannte. Sehr bald wurde es klar, daß der Plan der Verbündeten den Verhältniſſen nicht

entſprach, denn Napoleon brachte auch heut das Mittel in Anwendung, welches ihm ſo oft zum Siege verholfen, er trat mit überwältigenden Maſſen an Einem Punkte ſeinen Feinden gegenüber, die immer noch nicht gelernt hatten, einem ſolchen Angriffe überlegene Streitkräfte entgegenzuſtellen [1]). — Vollkommen verderblich wären diesmal die Sachen verlaufen, wenn Kaiſer Alexander nicht zum Glück den Oberfeldherrn Schwarzenberg verhindert hätte, auch noch die preußiſch-ruſſiſchen Garden und Reſerven in jenen unheilvollen Winkel zwiſchen Elſter und Pleiße mit hinein zu drängen [2]).

Aber auch ſo befanden ſich die Verbündeten in offenbar ungünſtiger Lage. Das böhmiſche Heer war genöthigt an drei Orten anzugreifen, welche ſo weit auseinander lagen, daß keine der kämpfenden Abtheilungen die andere ſehen konnte, nämlich bei Lindenau auf dem linken Ufer der Elſter, bei Konnewitz zwiſchen Elſter und Pleiße, und in Wachau auf dem rechten Ufer der Pleiße, wo Napoleon in Perſon befehligte. Hier bei Wachau mußte die Hauptentſcheidung des Tages fallen. Nach 8 Uhr Morgens erfolgte

---

1) Scherr, Blücher und ſeine Zeit III. 256. Helldorf, aus dem Leben des Prinzen Eugen von Würtemberg, II. 161. Aſter I. 377.

2) Beitzke II. 468 ff.

der Heranmarſch der Verbündeten. Der linke Flügel unter Kleiſt drang gegen Markkleeberg vor, rechts von ihm Prinz Eugen von Würtemberg gegen Wachau. Beide Orte wurden im erſten Angriff genommen, ſo daß Wittgenſtein ſchon die Franzoſen in die Flucht geſchlagen wähnte, obgleich Prinz Eugen ihn vor ſolcher Zuverſicht warnte. Die drei Monarchen von Oeſterreich, Preußen und Rußland hatten ſich auf den Wachberg zwiſchen Göhren und Gülden-Goſſa begeben, wo man einige hölzerne Bänke für ſie aufſtellen ließ. Sie wollten von dieſer Höhe herab den Sieg ihrer Truppen mit anſchauen[1]). Voll Freude gewahrten ſie, wie die Ruſſen und Preußen über das eroberte Wachau hinaus weiter vordrangen, ohne zu ahnen, daß dieſelben in eine Falle gingen, die Napoleon ihnen geſtellt. Dieſer hatte nämlich ſeine Geſchütze hinter den Höhen zwiſchen Lieberwolkwitz und Wachau verſteckt gehalten, um ſie im rechten Augenblick in Thätigkeit zu ſetzen. Wie mit einem Zauberſchlage waren nun plötzlich die Bergeshöhen von hundert Feuerſchlünden bedeckt. Auch die Verbündeten brachten ihre Geſchütze vorwärts, und es begann auf der ganzen Linie eine unerhörte Kano-

---

1) Ob Kaiſer Franz von der Geſellſchaft war, oder ob derſelbe in Altenburg geblieben, darüber widerſprechen die Berichte einander.

nade. Fünf Stunden lang erdröhnte der Donner derſelben mit ſolcher Gewalt, daß die Erde im eigentlichen Sinne erbebte. Einzelne Schüſſe waren gar nicht zu unterſcheiden, kaum ſchien es möglich, daß zwiſchen den unzähligen Kugeln, welche die Luft durchſauſten, noch irgend ein Raum frei geblieben wäre[1]). In wenigen Minuten lagen 17 ruſſiſche und 5 preußiſche Geſchütze mit Roß und Mann zerſchmettert am Boden. Einzelne Abtheilungen wandten ſich zur Flucht. Der Kern der Truppen aber hielt Stand.

Prinz Eugen, der die gefährliche Wendung vorausgeſehen, behielt in dieſer ſchrecklichen Lage ſeine gewohnte Standhaftigkeit, und ſuchte durch gut gelaunte Aeußerungen den Muth der Seinigen aufrecht zu erhalten, während er ſelbſt den größten perſönlichen Gefahren ausgeſetzt war. Eine Kugel tödtete ſein Pferd, und nur mit Mühe konnte er ſich unter demſelben hervorarbeiten, während ſeine nächſten Begleiter von Kartätſchenkugeln getödtet wurden. Er that alles Mögliche, um Wachau zu behaupten, von deſſen Beſitz die Entſcheidung der Schlacht abhing. Mit welcher Zähigkeit Ruſſen und Preußen Widerſtand leiſteten, beweiſt am beſten die Zahl ihrer Todten und Ver-

---

1) Aus einem ruſſiſchen, von Aſter mitgetheilten Tagebuche, auch bei Förſter, Preußens Helden VI. 126.

wundeten. Von 9900 Streitern überlebten nur 3600 unverletzt diesen blutigen Tag. Die größte Bewunderung gebührte den Preußen, welche am Morgen nicht Zeit gehabt hatten abzukochen, sondern hungrig und nüchtern in das Gefecht geführt wurden.

Immer neue Verstärkungen brachten die Franzosen heran, die Uebermacht der Feinde wuchs mit jeder Viertelstunde. Gegen Mittag mußte Eugen sich nach Guldengossen, eine Viertelmeile südlich von Wachau, zurückziehen. Da glaubte Napoleon durch einen gewaltigen Reiterangriff das Mitteltreffen der Verbündeten auseinandersprengen und die Entscheidung herbeiführen zu können. Murat erhielt Befehl Alles zu sammeln, was sich von Reiterei in seiner Nähe befand. Plötzlich schwieg der furchtbare Donner der Geschütze. Aber von neuem erbebte die Erde nunmehr unter den Tritten von 8—10,000 Rossen, welche in geschlossenen Massen heranstürmten und Alles vor sich niederwarfen. Allein die ausdauernde Tapferkeit der verbündeten Truppen, der Umstand ferner, daß der Zweitcommandirende der Franzosen, Latour-Maubourg, durch eine Kanonenkugel schwer verwundet wurde, und endlich, wie Einige glauben, der böse Wille Murat's, der bereits für den vorausgesehenen Fall von Napoleon's Sturz mit den Monarchen geheime Verbindungen angeknüpft hatte, — das Alles im Verein lähmte die Kraft des riesigen Angriffs. Auf Kaiser

Alexander's Geheiß rückten außerdem jetzt von der Kleist'schen Armee her russische Verstärkungen heran, bevor das französische Fußvolk Zeit gehabt hatte, zur Unterstützung des Reiterangriffs an Ort und Stelle zu gelangen. So hatten, als endlich die Dunkelheit hereinbrach, nach neunstündigem blutigen Kampfe die Franzosen nur den Vortheil erlangt, das kleine Gebiet zwischen Wachau und Güldengossen in ihre Gewalt zu bekommen. Doch befanden sich einem Augenblick lang die Monarchen auf ihrem Berge in dringender Gefahr, von den anstürmenden französischen Reitern gefangen zu werden. Nur ein schleuniger Rückzug rettete sie, den Alexander's Leibkosackenregiment deckte. Die Entscheidung des Tages war also für die Franzosen günstig, wenn gleich die errungenen Vortheile im Verhältniß zu den ungeheuren Anstrengungen auf beiden Seiten, und zu den aufgewendeten Mitteln nur gering zu nennen waren.

Aehnlich gestaltete sich die Lage der Dinge auch auf den übrigen Punkten, wo man kämpfte. Kleist konnte sich in Markkleeberg ebensowenig behaupten, wie Eugen in Wachau. Fünf Mal wurde das Dorf unter heftigsten Kämpfen genommen und wieder verloren, und nur mit äußerster Anstrengung gelang es am Abend den Verbündeten, sich in der Umgegend noch zu behaupten. Bei Lieberwolkwitz hatte Fürst Gortschakoff II. gegen die Franzosen commandirt. Auch hier

bewirkten die tapferen und blutigen Kämpfe während vieler Stunden bis zur hereinbrechenden Nacht keinen andern Erfolg, als daß die erschöpften Truppen sich am Abend mit Eugen bei Güldengossen vereinigen konnten.

Am ungünstigsten verlief der Kampf für die von Schwarzenberg so unkluger Weise zwischen die Elster und Pleiße in das dortige Sumpfdreieck eingezwängten Oesterreicher, die dazu bestimmt waren, den Feind bei Konnewitz zu umgehen. Die auf den umgebenden Höhen aufgestellten feindlichen Geschütze wurden ihnen verderblich. Schwarzenberg, der endlich seinen Fehler einzusehen begann, befahl dem General Meerfeld gegen Konnewitz nur noch Scheinangriffe fortzusetzen, dagegen den Uebergang bei Dölitz zu erzwingen. Auch das mußte zuletzt aufgegeben werden, und Schwarzenberg ließ sich mit Widerstreben überzeugen, daß ihm nichts übrig bleibe, als seine Kräfte dem bei Wachau schwer bedrängten Wittgenstein zu Hilfe zu senden. Meerfeldt, gehorsam jenem erhaltenen Befehle, überschritt mit unsäglicher Anstrengung eine Fuhrt zwischen Dölitz und Markkleeberg, drang durch ein Gehölz und erreichte endlich freies Feld. Hier aber wurde er von Napoleon's alten Garden angegriffen, umringt und gefangen genommen. Die einbrechende Nacht machte auch an diesem letzten Punkte jede Fortsetzung des Kampfes unmöglich.

„Neun Stunden hatte die grauſe Schlacht gedauert, das Ergebniß war, daß Napoleon im Mitteltreffen $\frac{1}{4}$, auf ſeinem linken Flügel $\frac{1}{2}$ Meile Boden gewonnen hatte. Keine Abtheilung der Verbündeten war abgeſchnitten, keine nennenswerthe Zahl von Gefangenen gemacht, nur unbrauchbar gewordene Geſchütze waren genommen. Aber die Verbündeten hatten furchtbare Verluſte erlitten. Ueber die Hälfte ihrer geſammten in's Gefecht gekommenen Mannſchaften waren todt und verwundet, faſt alle ihre Geſchütze unbrauchbar gemacht worden. Einzelne Truppentheile verloren zwei Drittel, andere drei Viertel des Geſammtbeſtandes. Das 7. ſchleſiſche Landwehrregiment brachte von 1800 Mann nur 160 aus der Schlacht zurück[1])."

Der Form nach durfte Napoleon ſich den Sieg zuſchreiben, denn er hatte die Verbündeten aus allen ihren Stellungen verdrängt, und ſeine Truppen auf dem Schlachtfelde übernachten laſſen. Allein er wußte ſehr wohl, daß unter den jetzigen Verhältniſſen ein nicht entſcheidender Sieg für ihn einer Niederlage gleich kam[2]), weil die Verbündeten am folgenden Tage von allen Seiten her Verſtärkungen an ſich ziehen und, wenn ſie richtig verfuhren, ihm den Rückzug nach Frankreich abſchneiden konnten. Gelang

---

1) Nach Beitzke p. 487.

2) Souvenirs d'un ex-officier p. 183.

es aber, nicht nur selbst die Miene des Siegers anzunehmen, sondern auch die Gegner durch sein Benehmen so einzuschüchtern, daß sie sich für besiegt hielten, so konnte er mit Ehren unterhandeln, und sich vielleicht durch Abschluß des Friedens retten, dessen er so dringend bedurfte. Deshalb schickte er bereits Nachmittags um 3 Uhr, als der Verlauf der Kämpfe noch keineswegs entschieden war, einen Siegesboten an den König von Sachsen nach Leipzig, mit dem Befehl, von allen Thürmen der Stadt Victoria läuten zu lassen.

Das erregte unendlichen Jubel der Franzosen, und ebenso große fast verzweiflungsvolle Niedergeschlagenheit bei den Deutschen in der Stadt, welche bereits aus den oberen Stockwerken ihrer Häuser das Zurückweichen der Verbündeten wahrgenommen hatten. Sie hielten nun alles für verloren, und Deutschlands Knechtschaft auf immer besiegelt.

Aber schon war der Retter nahe, welcher eine ganz andere Entscheidung herbeiführen sollte!

Wir wir hörten, hatte Napoleon seinem Marschall Marmont befohlen, das von Norden herankommende Blücher'sche Heer so lange aufzuhalten, bis er im Süden mit Schwarzenberg fertig geworden; dann wollte er sich ebenfalls nordwärts wenden, und mit seiner gesammten Macht den andern Theil der Verbündeten überfallen und vernichten. Allein er

unterſchätzte Blücher's Stärke, und ſandte deshalb dem Marmont'ſchen Corps nicht nur keine Unterſtützung, ſondern rief ſogar den Marſchall Ney und deſſen Truppen zurück, um die gefährdeten Stellungen bei Wachau zu verſtärken. Das wurde ihm verderblich.

Blücher war mit ſeinem Heere am Vormittage des 15. October von Halle in der Richtung nach Leipzig aufgebrochen[1]). Voran das York'ſche Corps (20,848 Mann, darunter etwa 16,000 Mann Fußvolk, 3000 Reiter und 1610 Kanoniere mit 104 Geſchützen). Ihm folgte eine Stunde ſpäter Langeron. Sacken führte den Nachtrab. Die Preußen hatten alſo wieder die Führung, und ſollten und wollten die ſchwerſte Kampfesarbeit auf ſich nehmen, wie ſie es bei Großbeeren und Dennewitz und an der Katzbach gethan.

Bernadotte hatte ſich auch dies Mal wieder der Theilnahme am Kampfe entzogen. Statt über Delitſch nach Leipzig vorzugehen, ließ er anzeigen, daß er heut nur bis Landsberg marſchiren, und dann rechtsab die Richtung nach Halle nehmen werde.

In und bei Skeuditz wurde das Bivouak aufgeſchlagen.

---

[1]) York's Leben III. 143 ff.

Drei Kanonenschüsse, spät am Abend, verkündenten den Truppen, daß es morgen zur Schlacht gehe. Man vermuthete im Blücher'schen Hauptquartier, die Franzosen würden auf der Hochebene, wo die Straßen von Delitsch, Düben, Eilenburg und Wurzen nach Leipzig gehen, den Kampf annehmen. Es war das altberühmte Schlachtfeld von Breitenfeld. Um zu völliger Gewißheit zu gelangen, wurde am Morgen des 16. eine große Recognoscirung mit der gesammten Reiterei vorgenommen. Blücher selbst ritt mit. So wenig Sorge machte ihm die Aussicht auf den unmittelbar bevorstehenden Kampf, daß er unterwegs seitwärts sprengte, um ein Paar Hasen zu hetzen. Da hallte der Kanonendonner von Wachau dumpf herüber. Man wußte also jetzt, wo der Kampf entbrannt war. Die Recognoscirung ließ erkennen, daß die Halle-Leipziger Straße und Lindenthal, links von derselben, vom Feinde besetzt war. Der Angriff wurde beschlossen. Langeron erhielt den Befehl, gegen Radefeld, York gegen Lindenthal vorzugehen. Sacken und St. Priest sollten für die Abwehr eines Angriffes, den man auf der linken Flanke erwartete, als Nachhut zur Verfügung bleiben. Blücher ritt die Reihen entlang, mit seinem derben Zuruf die Seinigen anfeuernd: „Kinder, heut haut einmal auf preußische Art ein! Wer heut Abend nicht todt oder

wonneduſelig iſt, der hat ſich geſchlagen wie ein infamer Hundsfott!"

York war in Skeuditz. Er hatte ſeine Officiere zum Frühſtück bei ſich. Die Pferde ſtanden geſattelt vor der Thür. Da brachte Graf Brandenburg Blücher's Befehl. York erhob ſich, das Glas in der Hand, und ſagte ſeinen Lieblingsſpruch: „Anfang, Mittel und Ende, Herr Gott zum Beſten wende!" In ſo feierlicher Stimmung ging es zur Schlacht.

Sobald die Franzoſen gewahr wurden, in welcher Stärke der Feind auf ſie anrücke, ſandte Marmont dem abziehenden Ney Boten nach, um ihn zurückzurufen, doch konnte derſelbe nicht mehr zur rechten Zeit herbeigeholt werden, obgleich es klar wurde, daß die hier drohende große Gefahr nicht geſtattete, ſich zu ſchwächen, um Napoleon die geforderte Hülfe zu ſenden. Aber auch ohne die Ney'ſche Abtheilung hatten die Feinde dem anrückenden York noch 20,000 Mann entgegenzuſtellen. An Zahl der Geſchütze waren die Franzoſen den Verbündeten weit überlegen. Zwiſchen dem Rietſchkebach und der Elſter, von Eutritſch bis Möckern, ordnete Marmont ſeine Schlachtlinie. Das Dorf Möckern, deſſen ummauerte Gehöfte einzelne kleine Feſtungen bildeten, gab ſich ſogleich als den wichtigſten Punkt dieſer Stellung zu erkennen. Dahin alſo richtete York ſeinen Angriff. Mörderiſch und blutig war der Kampf; denn die Franzoſen ver-

theidigten ihre festen Stellungen mit nicht minderer Tapferkeit, als die Preußen bei dem Angriff entwickelten. Fünfmal wurde Möckern genommen und wieder verloren. Jeder einzelne Mann fühlte die ganze Wichtigkeit der Entscheidung, jedem Einzelnen war es Ehrensache, das Seinige dazu beizutragen. Nachdem der zweite Angriff zurückgeschlagen war, und Leichen auf Leichen sich thürmten, erbat sich Graf Wedell, der als Freiwilliger hier mitkämpfte, von dem Major Hiller die Erlaubniß, mit seinem Landwehrbataillon einen neuen Sturm zu wagen. Tödlich getroffen rief er noch den Seinigen zu: „Kinder, rettet das Vaterland!" Immer dringender wurde die Gefahr. Langeron und Sacken, welche Blücher aus ihren Stellungen herbeirief, trafen nicht zeitig genug ein. York blieb auf die Kräfte seines Truppentheils angewiesen. Von den noch übrigen Brigaden zog er eine nach der andern heran. Zuerst wurde der Prinz von Mecklenburg, dann Steinmetz, Horn und Hühnerbein auf den Kampfplatz gerufen; immer neue Geschütze ließ er auffahren, bis zuletzt die Franzosen sowohl als die Verbündeten ihre sämmtlichen Streitkräfte zur Vertheidigung und zur Eroberung des Dorfes herangezogen hatten. York bewahrte äußerlich seine eiserne Ruhe. Aber ein kleiner uns aufbewahrter Zug giebt Kunde von der inneren Aufregung des gewaltigen Mannes.

„Eine Kanonenkugel ſchlug dicht neben ihm in den Boden. Er ſieht ſich um, ob ſeine Begleiter gelaſſen bleiben. Er nimmt die Doſe aus der Taſche, macht ſie auf, nimmt eine Priſe in die Hand, verwahrt die Doſe, vergißt aber die Priſe in die Naſe zu ſtecken [1])." Immer noch wüthete das Feuer auf beiden Seiten, immer heftiger entbrannte der Einzelkampf um jedes Gehöft des zuſammengeſchoſſenen Dorfes; aber immer noch leiſteten die Franzoſen verzweifelten Widerſtand. Faſt alle Officiere waren verwundet, viele todt. Die beiden letzten Bataillone, welche York noch übrig hatte, führte Major Maltzahn heran. Schon waren die preußiſchen Geſchütze zum Schweigen gebracht, während die franzöſiſchen noch ihr mörderiſches Feuer fortſetzten — das Schickſal des Tages hing an einem ſeidenen Faden.

Der Kampf ſteigerte ſich von Augenblick zu Augenblick, bis ſeine Heftigkeit eine ſolche Höhe erreichte, daß immer Hunderte von Verwundeten zugleich aus den Reihen der fechtenden Bataillone zurückkehrten. Man mußte den allerſchlimmſten Ausgang befürchten. Da ſprengt York mit verhängtem Zügel an den mit ſeiner Reiterei einige hundert Schritt rückwärts von Möckern haltenden Major v. Sohr heran und befiehlt: „Major v. Sohr, attaquiren!" Sofort rückt das Regiment mit ſolcher

---

1) Yorks Leben III. 154.

Ruhe, wie auf dem Exercierplatze, im Trabe vor, wirft sich auf zwei feindliche Quarrées, zersprengt dieselben und nimmt ihnen vier Kanonen. Die französische Reiterei rückt vor, Sohr, am rechten Arme verwundet, schwingt den Säbel mit der linken Hand. York selbst setzt sich mit gezogenem Schwerdte an die Spitze der schwarzen Husaren. „Marsch, marsch! Es lebe der König!" ruft er, — da sprengt Graf Brandenburg siegestrunken vom linken Flügel heran und meldet: „Die Schlacht ist gewonnen, die Bataillone des linken Flügels haben alle Geschütze genommen, der Feind ist total geschlagen!"

Auf jenem linken Flügel hatte General Hühnerbein nach entsetzlich blutigem Kampfe die von den Feinden besetzten Höhen erstürmt. Auch hier hatten die Preußen solche Wunder der Tapferkeit verrichtet, daß der General in gerechtem Stolze von seinen Truppen rühmte, sie hätten bei Möckern Alles übertroffen, was die Geschichte an Spartanermuth und Römerkühnheit erzählt. — Die Franzosen hatten mit gleicher Tapferkeit sich gewehrt, aber schließlich mußten sie unterliegen. Sie wurden in völliger Auflösung durch General Horn nach Eutritsch, nach Gohlis, bis unter die Mauern von Leipzig zurückgeworfen. Die Verfolgung fand erst durch die einbrechende Finsterniß und durch das unwegsame Sumpfland an den Ufern des Rietschkebach's ihr Ende.

Von den 20,000 Franzoſen, die bei Möckern gefochten, waren 6000 todt oder verwundet; 2000 Gefangene, ein Adler[1]), zwei Fahnen und 53 Kanonen fielen den Siegern in die Hände.

Aber auch dieſe hatten den Triumph ihrer Waffen ſchwer und theuer zu bezahlen. Von den 20,848 Mann des York'ſchen Corps waren am Abend nur 13,150 übrig. Unter den Todten und Verwundeten zählte man 173 Officiere. Mit ſolcher Hingebung hatte jeder Einzelne gekämpft, mit ſolcher Aufopferung ſein Leben in dem großen Befreiungskampfe für das Vaterland dargeboten, daß Allen der gleiche Ruhm und die gleiche Ehre gebührt. Aber entſprechend den ungeheuren Opfern war auch der Erfolg dieſes Tages. Napoleon's Plan, die einzelnen Theile der verbündeten Heere nach einander zu ſchlagen, zerfiel nunmehr in ſich ſelbſt. Er vermochte den Norden des großen Leipziger Schlachtfeldes nicht mehr zu ſchützen, und was für ihn das Schlimmſte war, die Verbündeten befanden ſich fortan in der Lage, die ſämmtlichen noch zurückgebliebenen Heerestheile an ſich zu ziehen, während die Franzoſen mit ihren geſchwächten Schaaren

---

[1]) Es war der erſte Adler der Kaiſergarde, der hier erobert wurde. Der tapfere Mecklenburger Huſar Timm hatte den franzöſiſchen Fahnenträger, der todesmuthig ſein Panier vertheidigte, in verzweifeltem Einzelkampfe niedergehauen. Förſter a. a. O. p. 191.

weiter kämpfen mußten. Dadurch ward es möglich, bei Wiederaufnahme der Schlacht der Napoleonischen Armee eine fast dreifach größere Truppenzahl gegenüberzustellen. —

Der Imperator kehrte am Abend dieses verhängnißvollen 16. October nicht in sein Hauptquartier nach Reudnitz zurück, sondern ließ auf dem Boden eines ausgetrockneten Teiches Zelte für sich und seine Garden aufschlagen. Er begriff, daß ihm nichts übrig blieb als der Rückzug, auch sprach er zuerst dieses Wort aus, welches keiner seiner Generale in seiner Gegenwart zu äußern wagen durfte[1]). Hätte sein Stolz ihm gestattet, diesen unvermeidlich gewordenen Rückzug noch in derselben Nacht anzutreten, so wäre es möglich gewesen, den größten Theil der Armee an den Rhein zu führen und hinter demselben Stellung zu nehmen. Ob die Verbündeten gewagt hätten, ihn dort anzugreifen, ist fraglich. Aber der bisher unbesiegte Imperator[2]) konnte es nicht über sich gewinnen, in dunkler Nacht gleichsam sich davon zu stehlen. Am hellen Tage meinte er abziehen zu können, damit in den Augen des Feindes sein Marsch noch für einen strategischen Schachzug gelten könne.

---

1) Souvenirs d'un exofficier p. 189.

2) Die Unglücksfälle in Rußland galten keinem Franzosen als eine Niederlage. Hier war man vor den Elementen, nicht vor Menschen zurückgewichen.

Wurden auf dieſe Weiſe die koſtbarſten Stunden verloren, ſo beging Napoleon noch den zweiten, verhängnißvollen Fehler, daß er ſich einbildete, durch die Erfolge bei Wachau die Verbündeten hinlänglich eingeſchüchtert zu haben, um von ihnen einen Waffenſtillſtand, vielleicht den Frieden ſelbſt, durch Unterhandlungen erlangen zu können. Dabei rechnete er auf die Mitwirkung ſeines Schwiegervaters, über deſſen wahre Geſinnungen er unbegreiflicher Weiſe noch immer nicht aufgeklärt war. Spät am Abend des 16. ließ er den gefangenen Grafen Meerfeld in ſein Zelt bringen, der ihm von früher her wohl bekannt war; denn bei Leoben und nach der Schlacht von Auſterlitz hatte er mit demſelben über die Friedensbedingungen unterhandelt. Was zwiſchen Beiden geſprochen wurde, liegt zwar in amtlich beglaubigter Form nicht vor, indeſſen hat man keinen Grund an der Richtigkeit deſſen zu zweifeln, was Lord Burgersh in ſeinen Denkwürdigkeiten nach einer, wie er verſichert, eigenhändigen Aufzeichnung Meerfeld's mittheilt[1]). Hiernach ſuchte

---

[1]) Vollkommene Sicherheit zu erlangen iſt bei dieſem Vorgange um ſo ſchwieriger, als gewöhnlich angenommen wird, es hätten drei Zuſammenkünfte ſtattgefunden, zwei am Abend des 16. und eine dritte am 17. October. Scherr's Ausführung (Blücher und ſeine Zeit III., Note 68 zu p. 267) macht es faſt unzweifelhaft, daß nur zwei Unterredungen ſtattfanden, die eine am Abend des 16., die andere gleich nach Mitternacht, alſo

Napoleon ſeinen Gefangenen davon zu überzeugen, daß er das Ende des Krieges aus Friedensliebe herbeiſehne und daß, wenn Oeſterreich auf ſeine Seite träte, beide Mächte eine gemeinſame Gewaltherrſchaft über die Angelegenheiten Europas üben könnten. England, und durch daſſelbe beeinflußt auch Rußland, wollten den Krieg fortſetzen; an Oeſterreich ſei es, für den Frieden das Wort zu nehmen. Er ſelbſt werde ſich zu Opfern bereit finden laſſen. Obgleich Meerfeld dagegen erwiderte, daß die Verbündeten zur Fortſetzung des Kampfes feſt entſchloſſen ſeien, kam man zuletzt dahin überein, daß der General auf Ehrenwort entlaſſen werden ſolle, um dem Kaiſer Franz folgende Waffenſtillſtandsbedingungen zu überbringen, deren Annahme Napoleon in einem eigenhändigen, bis jetzt noch in den Wiener Archiven geheim gehaltenen Briefe an ſeinen Schwiegervater empfahl: die Preußen und Ruſſen ſollten hinter die Elbe, die Oeſterreicher nach Böhmen, die Franzoſen hinter die Saale ſich zurückziehen. Als Grundlagen für den Frieden erklärte der Imperator ſich bereit, Illyrien

---

ſchon am 17., und daß die auch bei Bernhardi in der Beilage zum 3. Bande abgedruckten Burgersh'ſchen Mittheilungen die zuverläßigſten ſind. Die abweichenden Angaben, welche ſich in Fain's Manuſcript von 1813 II. 317 ff. finden, ſind offenbar ſpäter unter Napoleon's Dictat entſtanden und deshalb, wie das Meiſte bei Fain, ganz unzuverläßig.

an Oesterreich, Hannover an England zurückzugeben, die Hanseſtädte freizulaſſen, und auf das nordweſtliche Deutſchland, ſo wie auf ganz Polen zu verzichten. Die Schutzherrſchaft über die deutſchen Rheinbundſtaaten aber, fügte er hinzu, könne er nicht aufgeben. Das ſei ein Ehrenpunkt, an dem er auch aus Rückſicht für die öffentliche Meinung in Frankreich feſthalten müſſe. Ueber Holland, Spanien und Italien könne man unterhandeln.

Dabei blieb er ſtehen, auch nachdem ihn Meerfeld von dem bereits vollzogenen Abfall Baierns in Kenntniß geſetzt hatte.

Mit ſolchen Vorſchlägen begab ſich der General nach Rötha in das Hauptquartier der Monarchen. Kaiſer Franz weigerte ſich ihn anders als in Gegenwart Alexander's und Friedrich Wilhelm's III. zu empfangen. Alle drei erklärten einmüthig, ſich in keinerlei Verhandlungen mit Napoleon einzulaſſen, demſelben für jetzt gar keine Antwort zu geben, ſondern mit aller Macht die Wiederaufnahme des Kampfes am 18. vorzubereiten.

Vergebens wartete Napoleon in düſterſter Stimmung bis zum Abend des 17. auf den gehofften günſtigen Beſcheid. Da bis 7 Uhr keine Antwort erfolgte, blieb nichts übrig, als die Maßregeln für den Rückzug zu treffen. Er kannte jetzt die Stärke der beiderſeitigen Heere, die am 18. einander gegenüber

stehen würden. Die Franzosen geboten nur noch über 145,000 Mann, die Verbündeten aber konnten mehr als 280,000 in den Kampf führen. Diese gewaltigen Schaaren brannten von heißer Kampfeslust und begeisterter Siegeszuversicht, während im französischen Lager düstere Vorahnungen herrschten. Auf die Rheinbundtruppen, namentlich auf die Sachsen und Würtemberger, konnte man sich nicht ferner verlassen. Der Rückzug, nichts als der Rückzug blieb übrig. Aber selbst in diesem verzweifelten Augenblick der Entscheidung war des Imperators Kaiserwahn noch nicht ganz von ihm gewichen. Immer noch hielt er daran fest, es könne ihm gelingen bis zum Morgen zu warten, um dann, am hellen Tage in achtunggebietender Haltung, geschirmt von dem Schrecken, den seine Gegenwart einflößen sollte, auf der schmalen Straße von Leipzig abzuziehn, wo mehr als zehn Brücken auf dem Dammwege über die Arme der Pleisse und Elster zu überschreiten waren.

Während der Nacht zog er die verschiedenen Abtheilungen seines Heeres in einen festen Kreis von möglichst geringer Ausdehnung zusammen, um dieselben alsdann einzeln über Leipzig und Lindenau abmarschiren zu lassen. Ueber Lützen hoffte er bei Weißenfels die Saale zu erreichen; die daselbst noch stehenden Feinde zu verjagen wurde Ney beauftragt.

Aber schon der Morgen des 18. brachte Gewißheit, daß die Verbündeten den verflossenen Tag nicht

verloren hatten und zum Angriff bereit waren. Eine zweite große Schlacht mußte also gewagt werden. Schwarzenberg hatte den Plan entworfen, in drei Kolonnen von Süden her gegen die zusammengedrängte Stellung der Franzosen vorzugehen. 40,000 bis 50,000 Mann sollte der Erbprinz von Hessen-Homburg gegen Lößnig und Konnewitz, 60,000 Mann Barklay de Tolly gegen Wachau und Lieberwolkwitz heranführen, während Bennigsen mit 65,000 Mann die Bestimmung hatte, gegen Holzhausen, in der Richtung zwischen Lieberwolkwitz nach Leipzig, vorzugehen, um die linke Flanke des Feindes anzugreifen und zu überflügeln. Den Rückzug über Lindenau zu finden, hatte Gyulai mit 25,000 Oesterreichern den Auftrag. Im Osten und Norden war darauf gerechnet, daß Bernadotte und Blücher sich anschlössen.

Um der Mitwirkung des Marschall Vorwärts sicher zu sein, sandte Schwarzenberg am Mittage des 17. den kühnen ungarischen Husaren, Graf Szechenyi ab, der mit unglaublicher Waghalsigkeit durch die feindlichen Stellungen hindurchsprengte und seine Botschaft ausrichtete. Er erhielt die ächt Blücher'sche Antwort[1]): „An mich soll's nicht fehlen! Auf mir

[1]) Aus v. Thielen's Erinnerungen, bei Scherr a. a. O. 269, dessen kurzer übersichtlicher Darstellung wir hier hauptsächlich gefolgt sind.

kann ſich der Herr Fürſt ſchon verlaſſen. Werde das Meinige morgen thun, Schwerenoth! Was aber den Millionenhund von Racker, den Bernadotte, angeht, na den kriege der Teufel ran uf det Schlachtfeld!" — Mit dieſer ermuthigenden Botſchaft ſprengte der Huſar in das große Hauptquartier zurück. Faſt gleichzeitig mit ihm war daſelbſt Blücher's Adjutant Graf Goltz mit der Siegesbotſchaft von Möckern eingetroffen. Er begegnete den Monarchen auf der Höhe von Goſſa, wo eben der Angriffsplan für den morgenden Kampf beſprochen wurde, dem man nach Empfang ſo günſtiger Berichte mit erhöhter Zuverſicht entgegenging. Auch Szécheny konnte von neuen Thaten Blücher's berichten. Denn dieſer war am 17. keineswegs müſſig geweſen, ſondern hatte durch die Abtheilungen von Langeron und St. Prieſt die nordwärts vor Leipzig ſtehenden Franzoſen bis dicht an die Stadt zurückwerfen laſſen.

Nicht ſo ſchnell und glücklich kam er mit der ſchweren Arbeit zu Stande, den Kronprinzen von Schweden endlich im letzten Augenblick zu thätiger Theilnahme an dem großen Entſcheidungskampf zu vermögen. Am 16. war das nicht gelungen, auch konnte man den wackern Profeſſor Steffens, den Gneiſenau am 15. abgeſandt hatte, um ſeine Ueberredungskünſte bei Bernadotte zu verſuchen, nicht für einen glücklich gewählten Boten betrachten. Beſſere

Wirkung erzielte der englische Bevollmächtigte General Stewart, der geradezu mit Entziehung der brittischen Hilfsgelder drohte, falls der Gascogner fortfahre sich als unthätiger Zuschauer zu benehmen. Nun endlich kam das russisch-schwedische Heer in Bewegung und rückte am 17. bis Breitenfeld vor. Aber auch jetzt erfolgten neue Ausflüchte. Bernadotte verlangte plötzlich die Stellung in der Schlacht mit der schlesischen Armee zu tauschen, und auf den rechten Flügel zu rücken. Als Blücher das grob verweigerte, verlangte er, Blücher solle zu mündlicher Besprechung nach Breitenfeld kommen. Es bedurfte der größten Mühe von Seiten Gneisenau's, um den tapfern alten Haudegen zu bewegen, daß er in dies Gesuch willigte. Vorher schickte jedoch Blücher einen Boten an Bülow, um dessen Mitwirkung für den Fall zu sichern, daß der Schwede zuletzt dennoch wieder sich in der Entfernung hielt. Freudig versprach Bülow, zu seinen Landsleuten zu stehen, und auf alle Fälle mitzukämpfen. Nun entschloß sich Blücher zu der Fahrt nach Breitenfeld. Aber in Gegenwart möglichst vieler und gewichtiger Zeugen sollte die Unterredung erfolgen. Prinz Wilhelm von Preußen und Gneisenau mußten ihn begleiten, auch Pozzo di Borgo und Krusemark, der russische und preußische Bevollmächtigte, erschienen. Nach vielem Hin- und Herreden versprach Bernadotte endlich auf dem linken Ufer der Partha anzugreifen,

aber zugleich trat er mit der ganz neuen und unerwarteten Forderung hervor, Blücher müsse ihm 30,000 Mann von seiner Armee abtreten. Hier wurde er nun von dem Marschall Vorwärts überlistet, der, wo es darauf ankam, ebenso pfiffig als tapfer zu handeln verstand. Er erklärte sich bereit die Langeron'sche Abtheilung zu dem Schweden stoßen zu lassen, behielt sich aber vor, selbst bei demselben zu bleiben, um nach dem Rechten zu sehen. Zwar behielt er der Form nach nur die beiden Corps von Sacken und York, zusammen kaum 20,000 Mann, unter seinem unmittelbaren Befehl, aber er wußte wohl, daß, wo der alte Blücher sich befand, sei es in welcher äußerlichen Stellung es sei, er doch die Entscheidung in der Hand behielt. Das sollte sofort klar werden; denn unmittelbar nach der Breitenfelder Zusammenkunft schickte Bernadotte den Befehl an Langeron, auf dem Umwege über Taucha die Partha zu überschreiten. Blücher kehrte sich daran nicht, befahl die Ueberschreitung des Flusses bei Alt-Naundorf, nur $1\frac{1}{2}$ Meile von Leipzig, und ließ sagen, man erwarte daselbst weitere Anweisung!

### Der 18. October.

Es hatte am Abend und in der Nacht stark geregnet. „Am Morgen des 18. October aber zertheilte die Sonne den Nebel, als wollte sie das furchtbare Schauspiel mit ansehen, bei dessen Beginne man mit

dem Dichter erſchüttert ausrufen möchte: O, welcher Mordkampf hat ſich da entſponnen! Aus tauſend Herzen ſprang ſo hoch das Blut, als wären unverſiegbar ſolche Bronnen[1])!"

Napoleon hatte die ganze Nacht mit der Beſichtigung und Veränderung ſeiner verſchiedenen Stellungen zugebracht. Er zog ſein Heer ungefähr eine halbe Meile näher um Leipzig zuſammen, weil die bisherige ausgedehntere Schlachtordnung nicht mehr zu halten war. Aber ſeit Bertrand nach Weißenfels entſendet war, reichte die Truppenmaſſe kaum hin, um dieſe, noch immer drei Stunden weit ſich erſtreckende Linie überall zu beſetzen. Den Franzoſen ſelbſt wurde es klar, daß Napoleon's Abſicht dahin ging, Leipzig mit einem engen eiſernen Gürtel zu umgeben, und den Feind ſo lange feſtzuhalten, bis der ungeheure Troß der Wagen, den eine Armee mit ſich führt, Zeit erhielt, durch die engen Straßen der Stadt hindurch das Freie zu gewinnen, und den Rückzug anzutreten, worauf dann das Heer ſelbſt ſich den Weg auf der Straße, die nach Frankreich führt, erkämpfen ſollte[2]).

Unter den hierzu nothwendigen Anordnungen war die Nacht verſtrichen. Napoleon ſaß in Stötteritz beim Frühſtück. Da tönte links vom Süden her

---

1) Wuttke 152.

2) Souvenirs d'un exofficier 190.

der Donner der Geschütze zu ihm herüber und machte es klar, daß die Verbündeten ihn nicht ohne eine neue, große und blutige Schlacht entkommen lassen wollten. Er seinerseits war sofort entschlossen in diesem Kampfe noch Einmal die ganze Größe seiner Kraft und Feldherrngabe daranzusetzen, um den Sieg so theuer wie möglich erkaufen zu lassen. Es kam jetzt darauf an, den Gürtel von Dörfern, die sich vor der französischen Schlachtordnung von Konnewitz über Probstheida nach Stötteritz hinzogen, möglichst lange zu vertheidigen. Man hatte dieselben bereits während der Nacht beinahe in kleine Festungen verwandelt, wobei die große Anzahl der ummauerten Gehöfte sehr zu statten kam. Der linke Flügel des französischen Heeres hielt einen ziemlich regelmäßigen Kreisbogen von Konnewitz bis nach Stötteritz besetzt, mit einem bei Probstheida vorspringenden Winkel. Diesen Flügel befehligte Murat, unter ihm Poniatowsky, eben zum Marschall ernannt, neben demselben Victor und Lauriston. Oestlich davon stand das Mitteltreffen unter Macdonald, von Holzhausen über Zweinaundorf bis Mölkau. Der linke Flügel unter Marmont beschrieb einen Bogen auf beiden Ufern der Partha, und näherte sich bei Neutsch der Stadt Leipzig auf $\frac{3}{4}$ Meilen. Den Norden derselben sollte Reiterei unter Arrighi und Dombrowsky decken.

Als Murat das große Schwarzenberg'sche Heer gegen sich anmarschiren sah, schickte er Boten über Boten an Napoleon, um Verstärkung gegen die Uebermacht zu erhalten. Napoleon eilte herbei und nahm auf dem Thonberge, in der Mitte zwischen Leipzig und Probstheida, bei dem ebenfalls Thonberg genannten Vorwerke, neben einer zerschossenen Windmühle, seinen Platz, um von hier aus die Schlacht zu lenken. Anfangs, wie es schien, mit seinem gewohnten Glücke, denn der Prinz von Homburg, der schon die Dörfer Delitsch, Dösen und Lößnig genommen hatte, und nun gegen Konnewitz vorrückte, wurde verwundet aus dem Treffen getragen, Colloredo, der an seine Stelle trat, konnte sich gegen Poniatowsky und Oudinot nicht halten, sondern mußte zurückweichen. Gleiches Schicksal erlitt Barclay bei Probstheida. Hinter den starken Gartenmauern leisteten hier die Franzosen verzweifelten Widerstand. Zweimal hatten bereits die Preußen unter Kleist todesmuthig das Dorf erstürmt, aber zweimal wurden sie durch den Hagel der französischen Geschütze zurückgewiesen. Als nun die Russen unter Eugen v. Würtemberg vordrangen, schickte Napoleon immer neue Verstärkungen, zuletzt seine alte Garde gegen sie, denen die durch schlechte Verpflegung und angestrengten Märsche erschöpften Truppen der Verbündeten nicht Stand hielten. Ihre eignen Garden aber schickten die Monarchen von Preußen

und Rußland nicht in's Feuer, weil ſie dieſelben bis zum letzten Augenblick zu ſchonen wünſchten. So vermochten die ſtets erneueten Angriffe der Kämpfenden nur ſoviel zu erreichen, daß ſie die Feinde bis zum Abend am weiteren Vordringen verhinderten.

Benningſen, der mit ſeinen Ruſſen und der preußiſchen Ziethen'ſchen Abtheilung Tags zuvor ſeine Verbindung mit der großen Armee bewirkt hatte, war bereits am frühen Morgen gegen das unter Macdonald zwiſchen Holzhauſen und Mölkau aufgeſtellte feindliche Mitteltreffen vorgerückt, das er mit doppelt überlegener Zahl hätte angreifen können. Das Ausbleiben des Nordheeres, welches den Raum zwiſchen ihm und Blücher ausfüllen ſollte, verzögerte aber den Angriff bis 2 Uhr Nachmittags. Ziethen ging hier mit den Preußen bei Zuckelhauſen zuerſt vor. Er traf auf das aus lauter Deutſchen, Darmſtädtern und Badenſern beſtehende Marchand'ſche Corps, — zwei Stunden lang mordeten ſich Deutſche und Deutſche in erbittertem Kampf. Endlich wurde das Dorf genommen. Nach Stötteritz vordringend wurde Ziethen durch mörderiſches Kanonenfeuer zurückgeworfen. Die zur Bennigſen'ſchen Abtheilung gehörigen Oeſterreicher und Ruſſen konnten ſich dagegen der Dörfer Holzhauſen und Balsdorf bemächtigen, — ſie mußten ſich zwar von Macdonald zurückziehen, doch gelang es nach wüthendem Kampfe die Stellungen

zuletzt wieder zu erobern. Die Russen gingen dann noch weiter vor und hatten am Abend Zweinaundorf erobert. So wurden überall unter schweren und heftigen Kämpfen die Franzosen längs ihrer ganzen halbkreisförmigen Aufstellung gegen Leipzig zurückgedrängt. Aber ihre völlige Niederlage bewirkte erst Blücher und das Nordheer durch thatkräftigstes Eingreifen.

Blücher, der am Morgen von der Breitenfelder Unterredung nach Eutritsch zurückgekehrt war, erkannte sofort was Noth that. Er ließ York und Sacken gegen Leipzig vorrücken, so daß der Feind auf seine daselbst vor dem Halle'schen Thore angelegten Verschanzungen beschränkt wurde. Da das Langeron'sche Corps dem Kronprinzen von Schweden hatte überlassen werden müssen, so konnte Blücher, der nur noch eine verhältnißmäßig geringe Truppenzahl unter seinem unmittelbaren Befehle hatte, als Mitkämpfender nicht mit solchem Erfolge wirken, wie er an der Spitze des ganzen schlesischen Heeres ohne Zweifel gethan hätte; dennoch war er es, dem die Hauptentscheidung der Schlacht zugeschrieben werden muß, weil durch seinen beharrlichen Willen und durch sein unermüdliches Drängen endlich das Nordheer zur Theilnahme gezwungen war. Denn als Napoleon erfuhr, daß jetzt auch von jener Seite her durch den Kronprinzen von Schweden der Kreis geschlossen war, der ihn zu erdrücken drohte, — da trat der Augen-

blick ein, wo er an einem glücklichen Ausgang des Tages verzweifelte. Er dachte nunmehr allein an den Rückzug. Bernadotte, so schwer er sich auch hatte auf das Schlachtfeld bringen lassen, bewies sich von dem Augenblicke an, wo er nun in der That erschien, als ein tüchtiger und tapferer Feldherrr. In drei Abtheilungen ließ er sein Heer die Partha überschreiten. Bülow bei Taucha, Winzingerode bei Grasdorf, die Schweden zuletzt bei Plaussig.

Um 1 Uhr war das gesammte Nordheer über den Fluß, zum Eingreifen in die Schlacht bereit. Bülow, der zuerst erschienen war, hatte auch den härtesten Kampf zu bestehen. Er befand sich gegenüber dem von den Franzosen stark besetzten Dorfe Paunsdorf, welches die Verbindung ihres linken Flügels mit dem Mitteltreffen und die große Straße von Wurzen nach Leipzig deckte. Hinter einer Anhöhe stellte Bülow seine Truppen auf und rückte dann unter klingendem Spiel auf den Feind los, während die Preußen mit lauter Stimme „Heil dir im Siegerkranz" sangen, in dessen Klänge sich bald der Donner der Kanonen mischte. Das Dorf gerieth in Brand, — aber mitten in die Flammen stürzten sich die tapferen Kämpfer und bemächtigten sich nach blutigem, hin- und herwogendem Gefechte, des wichtigen Platzes.

Auch Sellershausen wurde genommen, ging aber

wieder verloren, bis Bernadotte zum allgemeinen Sturmlaufe das Signal gab, worauf die Franzoſen bis Krottendorf zurückgetrieben wurden. Hier ereignete ſich ein Vorfall der ſeltenſten Art: Den zurückweichenden Franzoſen begegnete die Schaar der Sachſen, welche im Begriff ſtanden, mitten in der Schlacht zu den Verbündeten überzugehen.

Die ſächſiſchen Truppen, im Ganzen etwa 4500 Mann ſtark, mit 143 Officieren, 1021 Pferden und etwa 20 Geſchützen waren unter ihrem Befehlshaber General v. Zeſchau dem franzöſiſchen Armeecorps Reynier's zugetheilt. Wiederholt waren ſeit dem Wiederbeginn des Krieges von den verſchiedenſten Seiten Aufrufe und Ermahnungen ergangen, um dieſe deutſchen Truppen zu bewegen, ihre unnatürliche Stellung auf der Seite des Unterdrückers zu verlaſſen. Daß bereits einmal durch Thielemann der vergebliche Verſuch gemacht wurde, von Torgau aus einem ſolchen Rufe zu folgen, haben wir gehört. Auch waren wohl hie und da einzelne kleine Abtheilungen übergetreten. Es gab eine große deutſchgeſinnte Partei in der Armee, ja einzelne Officiere blieben mit der ausgeſprochenen Abſicht in ſächſiſchen Dienſten, um dieſe Geſinnung zu kräftigen und auszubreiten[1]).

---

1) Varnhagen, Ausgewählte Schriften III. 194. Leipzig 1871.

Am 18. October ſollte das Langerſehnte zur That werden. Die Mißſtimmung hatte immer weiter um ſich gegriffen, ſeit die Sachſen zu bemerken glaubten, daß ſie ſtets an die gefährlichſten Stellen gebracht, und nach beendetem Kampfe am ſchlechteſten verpflegt würden. Als nun am 17. die Franzoſen von Blücher bis an die Thore von Leipzig in wilder Flucht zurückgeworfen wurden, da wich die Miſchung von Furcht und Bewunderung, welche bisher die deutſchen Neigungen der Sachſen im Zaum gehalten hatte. Zeſchau, das gewahrend, ließ die Mannſchaften antreten und ermahnte ſie, fortan mit doppeltem Eifer für ihren in Leipzig weilenden König zu fechten. Das hatte für den Augenblick ſcheinbaren Erfolg, allein höhere ſächſiſche Officiere erklärten dem General Reynier, daß ſie bei Wiederholung ſolcher Fluchtſcenen nicht für ihre Leute ſtehen könnten. Reynier meldete das ſeinem Kaiſer, welcher befahl, die Sachſen nach Torgau abzuführen. Allein die Straße dahin war nicht mehr frei. Die beiden ſächſiſchen Abtheilungen unter Obriſt Brauſe und General Ryſſel mußten in der wichtigen Stellung zwiſchen Stürtz und Stötteritz gelaſſen werden, während man bei Paunsdorf und Schönfeld franzöſiſche Regimenter an ihre Stelle rücken ließ.

Als nun bei Paunsdorf die Franzoſen durch Bülow in die Flucht getrieben wurden, ließen die ſächſiſchen

Officiere dem General Zeschau sagen, sie seien entschlossen, zum Feinde überzugehn. Der General erklärte, ohne Befehl seines Königs nichts thun zu wollen. Da verständigten sich die Anführer der Reiterei und des Fußvolks untereinander. Fünfhundert Mann Cavallerie ritten mit eingesteckten Säbeln auf die Russen zu, machten Halt und erklärten dem entgegentretenden russischen General Emanuel, daß sie sich an dessen Reiterei anschließen wollten. Das geschah. — Diesem Beispiel folgte alsbald eine Schaar des Fußvolkes, welches von dem Kronprinzen von Schweden in Person empfangen wurde. Dieser ließ ihnen seine Freude über ihren Entschluß ausdrücken und fragte, ob sie an dem Kampf gegen den Feind Deutschlands Theil nehmen wollten? — Lauter Hurrahruf bekundete den Entschluß. Bernadotte wollte sie ein Paar Stunden ausruhen und dann in die Reihen der Angreifenden eintreten lassen. Dem widersetzten sich jedoch die preußischen Generale, besonders Bülow, der nicht vergessen hatte, wie gerade die Sachsen bei Großbeeren und Dennewitz mit der größten Erbitterung gegen ihn gekämpft hatten. Er setzte durch, daß sie hinter die Front geschickt wurden. Dasselbe that York mit den sächsischen Reitern.

Inzwischen traf vom König von Sachsen der Befehl an seine Truppen ein, er erwarte, daß sie bei

ihrer Pflicht ausharren würden. Es war zu spät. Vergebens suchte Zeschau seine Unterbefehlshaber, von ihrem Vorhaben abzubringen. Ryssel und Brause beharrten bei ihrem Entschlusse. Auch die Artillerie folgte dem gegebenen Beispiele, und die sächsischen Kanonen mußten noch im Laufe des Tages gegen die Franzosen ihre Kugeln versenden. Bei Zeschau blieben nur etwa 500 Mann zurück, welche während des Paunsdorfer Gefechtes abgeschnitten waren.

Sobald Kaiser Alexander und Friedrich Wilhelm III. durch Benningsen von diesen Vorgängen benachrichtigt waren, ließen sie Brause und Ryssel zu sich bescheiden und belobten sie über den abgelegten Beweis ihrer deutschen Gesinnung. Der König von Preußen äußerte aber zugleich: die Sachsen hätten lange auf sich warten lassen.

Gleich diesen Sachsen hielt auch eine Abtheilung Würtemberger den Augenblick, wo das Schlachtenglück sich gegen ihre Schirmherrn und Verbündete, die Franzosen, wandte, für geeignet, zum Feinde überzugehn. General Normann meldete sich zu dem Ende mit seiner etwa 550 Mann starken Reiterbrigade bei dem schlesischen Heere; Gneisenau aber erklärte diese Truppen, auf denen der Schandfleck haftete das Lützow'sche Corps während des Waffenstillstandes überfallen und niedergehauen zu haben, für unwürdig, in den Reihen der Preußen zu fechten.

Der ganze Truppentheil wurde aufgelöst und nach Hause geschickt, wo der König von Würtemberg die Officiere cassirte und die Gemeinen als Ausreißer einsperren ließ. Normann selbst entfloh unter einer Verkleidung. Er hat später im griechischen Freiheitskriege den Soldatentod gefunden [1]).

Der Abfall der Sachsen und Würtemberger brachte der Zahl nach den Franzosen allerdings nur einen verhältnißmäßig geringen Nachtheil. Allein der Eindruck des unerhörten Vorfalls, der schnell genug bekannt wurde, wirkte tief erschütternd auf die ohnehin schon gedrückte Stimmung des Heeres und des Kaisers selbst. Nur auf möglichste Sicherung des Rückzuges waren fortan seine Gedanken gerichtet.

Am Abende dieses verhängnißvollen Tages saß Napoleon, an Leib und Seele gebrochen, auf einem Holzschemel neben jener Windmühle auf dem Thonberge. Nachlässig gefaltet ruhten seine Hände im Schoß, — der Schlummer übermannte auf kurze Zeit den gewaltigen Mann, der den Zusammensturz seiner riesigen welterschütternden Pläne hatte mit anschauen müssen. Stumm und niedergebeugt umstand ihn der Kreis seiner Generale. Doch kaum

---

1) Förster l. c. p. 244. Ueber den Abfall der Sachsen ist zu vergleichen Jenaische Literaturzeitung von 1814, Nr. 3, p. 21. Bei Manso III. 222.

erwacht, gewann der Imperator Kraft genug, um die nothwendigen Anordnungen zum Rückzuge zu treffen, welche dann Berthier im Einzelnen den Unterfeldherrn dictirte.

Es läßt ſich nicht beſtreiten, daß Schwarzenberg gar wohl im Stande geweſen wäre, dem Feinde den noch einzigen übrig gebliebenen Ausweg zu verſperren. Das war auch unzweifelhaft ſeine Abſicht, als er Giulay mit 25,000 Mann gegen Lindenau vorgehen ließ, um den Franzoſen den Weg über die Dämme abzuſchneiden. Als aber der Kampf an allen Punkten auf's Heftigſte entbrannt war, rief der Oberfeldherr dieſe Truppen nach Kröbern zurück, damit ſie den Angriff längs der Pleiße unterſtützten. Ob Kaiſer Franz die völlige Vernichtung ſeines Schwiegerſohnes abwenden wollte, oder ob Schwarzenberg fürchtete, die Franzoſen zum letzten verzweifelten Widerſtande und zum Verſuch eines blutigen Durchbruches zu zwingen, oder endlich, ob Bernadotte abſichtlich bei dem Oberbefehlshaber den Irrthum erweckt hatte, Napoleon wolle nicht in der Richtung nach Weiſſenfels, ſondern nach Eilenburg hin abziehen, iſt nicht zu entſcheiden. Die Franzoſen ſäumten nicht, den ihnen offen gelaſſenen Rettungsweg zu betreten. Sorgfältig erhielten ſie während der Nacht vom 18. zum 19. in der ganzen Ausdehnung ihrer bisherigen Stellungen die Lagerfeuer, um glauben zu machen, daß ſie daſelbſt in der

Frühe den Kampf von Neuem beginnen würden. Als aber die Morgensonne den Ueberblick gestattete, da gewahrte Schwarzenberg, daß die Feinde zum größten Theil die Stadt bereits erreicht hatten, nur wenige noch waren zurück, welche jetzt in derselben Richtung sich fortbewegten. Es blieb nichts übrig, als den Angriff auf Leipzig selbst zu richten, um der Stadt mit Gewalt sich zu bemächtigen. Schwarzenberg ließ sein Heer vorrücken, allein er kam erst, als Blücher und Bernadotte mit ihren Preußen und Russen bereits die Arbeit gethan hatten.

Leipzig war damals noch eine feste Stadt, mit Wällen, Gräben und Zugbrücken vor den Thoren versehen. Auch in den Vorstädten hatten die Franzosen, so gut es ging, sich in aller Eile verschanzt. Macdonald mit vier Armeecorps war beauftragt, Leipzig möglichst lange zu halten, und dem mit seinem Heere abziehenden Kaiser einen Vorsprung gewinnen zu lassen. Die Leipziger begriffen schnell die Gefahr, der ihre Stadt ausgesetzt war, wenn es um und in derselben zum Kampfe käme. Sie schickten eine Deputation an Kaiser Alexander, um Schonung zu erlangen; gleichzeitig traf auch, mit Bewilligung des Königs von Sachsen, ein höherer sächsischer Officier bei dem Kaiser von Rußland ein, welcher versprach, die Stadt den Verbündeten ohne Schwertstreich zu übergeben, falls diese den Franzosen nur vier Stunden zum

freien Abzuge gewähren wollten. Natürlich wurde ein ſolcher Vorſchlag mit Unwillen zurückgewieſen. Die Heere der Verbündeten erhielten Befehl, die Stadt zu nehmen.

Von der Nordarmee war es wieder Bülow, welcher am 19. October zuerſt herankam, neben ihm, von Blücher beordert, General Sacken zur Rechten, und links Benningſen mit den Ruſſen. Um 11 Uhr begann die Erſtürmung der Mauern. Die Franzoſen, und beſonders auch die noch bei ihnen befindlichen Badenſer, leiſteten den hartnäckigſten Widerſtand, ſo daß erſt nach ſchwerem blutigen Straßenkampfe die Stadt erobert werden konnte. Major Friccius [1]) war der erſte, welcher an der Spitze ſeines oſtpreußiſchen Landwehrbataillons in die Thore drang. Von der Grimma'ſchen Vorſtadt her mußten ſie in wüthendem Gefecht Schritt vor Schritt vordringen, — aus den Fenſtern, von den Dächern, ſogar von den Kirchthürmen flogen die Kugeln der Vertheidiger auf die Tapfern herab und tödteten und verwundeten viele. Dem tapfern Friccius zur Seite machte ſich Borſtell mit der pommerſchen Landwehr durch die von den Franzoſen beſetzten Gartenhäuſer Bahn, deren viele einzeln erſtürmt werden mußten. Das Grimma'ſche Thor ſelbſt wurde um 11 Uhr geſprengt. Von den Einwohnern als

[1]) Als Generalauditeur der Armee in Berlin verſtorben.

Erretter begrüßt, drangen die Preußen und Ruſſen in den Straßen bis auf den Roßplatz vor.

Sacken und Bennigſen nahmen die Halleſche Vorſtadt, wo Marmont ſich auf's Tapferſte vertheidigt hatte, bis auch er der immer mehr anſchwellenden Uebermacht weichen mußte. Bei der Sacken'ſchen Abtheilung hatte Blücher ſelbſt mit ſeinem Gefolge ſich befunden. Als er den freien Platz erreichte, welcher die innere Stadt von den Vorſtädten trennt, fand er denſelben von franzöſiſchen Gepäckfuhrwerken dermaßen geſperrt, daß ein Vordringen unmöglich ſchien. Da aber bereits von der andern Seite her die preußiſchen Soldaten des Bülow'ſchen Corps ſich zeigten, ſo ließ er ſeine Truppen um ſo lieber vor dem Thore, als dadurch die unter ihm ſtehenden Ruſſen gehindert wurden in die Stadt zu kommen, wo ſie im Siegesrauſch ſicherlich die größten Ausſchweifungen verübt hätten. —

Napoleon war inzwiſchen bereits um 11 Uhr aus der Stadt geritten und ſeinem nach Lindenau abziehenden Hauptheer gefolgt. Durch ein ſeltſames Schickſalsſpiel hieß der Gaſthof, in dem er übernachtet hatte, „zum König von Preußen.“ Unter die ſteinerne Brücke, welche dicht bei Leipzig über die Elſter führt, hatte er Flatterminen legen laſſen, um dieſelbe, ſobald ſeine Armee herüber wäre, in die Luft ſprengen zu laſſen, und die Verfolgung auf dem

Damme unmöglich zu machen. Durch ein niemals aufgeklärtes Verſehen[1]) hatte man die Sprengung voreilig vollzogen, als noch eine große Anzahl von Regimentern, meiſt Polen, Italiener und deutſche Rheinbündler, jenſeits des Fluſſes waren. Unglaubliche Verwirrung entſtand unter dieſen Zurückgebliebenen, die ſich dem Tode oder der Gefangenſchaft preisgegeben ſahen. Der Fluß war durch die Herbſtregen zu unglaublicher Höhe angeſchwollen. Tauſende, die ſich durch Schwimmen retten wollten, ertranken, andere Tauſende wurden erſchoſſen oder von den nachdrängenden Verfolgern mit Kolben erſchlagen. Unter denen, welche im Fluſſe ihren Tod fanden, war Fürſt Joſeph Poniatowsky, wegen ſeiner Tapferkeit und perſönlichen Liebenswürdigkeit von Jedermann auf's tiefſte betrauert.

Die in der Stadt Zurückgebliebenen erkannten die Vergeblichkeit jeden Widerſtandes und die Unmöglichkeit der Flucht. Sie wurden zu Gefangenen gemacht, unter ihnen auch die deutſchen Prinzen, Wilhelm von Baden und Emil von Heſſen-Darmſtadt. König Friedrich

---

1) Man hat damals Napoleon beſchuldigt, er habe, um ſeine Perſon zu retten, die zurückgebliebenen Nichtfranzoſen geopfert, indem er ſelbſt die vorzeitige Sprengung der Brücke befohlen. Das iſt durchaus nicht erwieſen. Vergl. Förſter a. a. O. 347 ff. Intereſſant iſt, was der ex-officier p. 203 als Augenzeuge berichtet.

Auguſt von Sachſen konnte ſich durch keinerlei Unterhandlungen dem Schickſal entziehen, welches er in Folge ſeiner verkehrten Begriffe von Treue über ſich heraufbeſchworen. Er wurde am 23. October mit ſeiner Familie nach Berlin abgeführt, und in dem an der Frankfurter Landſtraße belegenen Schloſſe Friedrichsfelde bewacht.

Zwei Stunden nach des Franzoſenkaiſers Entfernung gelangten bereits Alexander und König Friedrich Wilhelm III. zu Pferde auf den Marktplatz von Leipzig, freudig von den Einwohnern begrüßt. Noch größerer Jubel aber erhob ſich, als auch Blücher mit ſeinem Stabe erſchien und ſich den Monarchen vorſtellte. Ihm gegenüber ſprach der Czar die volle Wahrheit, indem er ſagte: „Mein lieber General, Sie haben das Beſte gethan! Sie ſind der Befreier Deutſchlands!“ — Der König von Preußen ſtimmte nach ſeiner knappen Redeweiſe in dieſe Lobſprüche ein, ebenſo Kaiſer Franz, welcher erſt zwei Stunden ſpäter erſchien.

Auf's Herzlichſte begrüßten auch Blücher und Schwarzenberg einander. Dem Letztern, wie wenig genügend immerhin ſein Feldherrntalent ſich in den drei großen Tagen bewährt hatte, gebührt doch das Lob der Beſcheidenheit. Er wußte, daß man ihn thatſächlich nur deshalb an die Spitze gerufen, um der Form nach eine Einheit der Oberbefehls

herzuſtellen, welche überall die möglichſt geringe Eiferſucht erwecken konnte. Er leiſtete, was in ſeinen Kräften ſtand, und wie er vor der Schlacht in jenem Briefe an ſeine Gemahlin größeres Vertrauen auf die göttliche Vorſehung als auf ſeine eigene Kraft ausgeſprochen hatte, ſo legte er auch jetzt die Lorbern, „die ihm der Allmächtige gewährt" zu ihren Füßen nieder, und ſchließt mit den Worten: „Ich habe redlich und treu gehandelt, viel geduldet, und der Himmel hat mich geſegnet."

Mit noch größerem Rechte als der Feldherr, durften alle die Deutſchen, welche in dem großen Kampfe auf Preußens Seite geſtanden, ſich rühmen, daß ſie redlich und treu gehandelt und viel geduldet hätten. Auch ſie hofften und glaubten an des Himmels Segen und an die Erlöſung des Vaterlandes von dem grauſamen Unterdrücker. Den Lohn ihrer tapferen Beharrlichkeit erwarteten ſie von den Fürſten. Niemand dachte daran, daß die herrlichen Verheißungen, mit denen man das Volk zum Kampfe aufgerufen, nicht in Erfüllung gehen könnten.

Für den Augenblick war die Stätte wo der große dreitägige Kampf gewüthet hatte, und wo die Monarchen ſich dem Siegesjubel überließen, zugleich eine Stätte unſäglicher Leiden für die tauſende und abertauſende der Schwerverwundeten und Sterbenden, welche in und um Leipzig zuſammengedrängt lagen.

Die Krankenpflege bei den europäiſchen Heeren befand ſich im Anfange dieſes Jahrhunderts noch auf der allerunterſten Stufe. Am meiſten war noch durch Napoleon's Tharkraft bei den Franzoſen geleiſtet. In Deutſchland aber ermangelten die in ſehr ungenügender Zahl vorhandenen „Feldſcheerer," deren amtlicher Titel ſchon auf die Barbierſtuben hinweiſt, aus denen ſie genommen wurden, faſt alle der nöthigen Vorbildung. Nur die Oberärzte hatten einige wiſſenſchaftliche Studien gemacht. Die Lazarethe reichten kaum für den gewöhnlichen Bedarf; nach einer großen Schlacht fand ſich nur für den kleinſten Theil der Verwundeten genügender Raum in denſelben. Gewiſſenloſe wucheriſche Lieferanten hatten für Beſchaffung der Heil- und Erquickungsmittel zu ſorgen, und wurden dabei nicht gehörig beaufſichtigt.

Nach ſo gewaltigen Kämpfen, wie hier bei Leipzig, verſchwand alles, was für die Verwundeten geſchah, in Nichts, ja es war ſchlimmer, als wenn überhaupt gar Nichts gethan wäre. Es liegt uns ein Bericht des großen Arztes und Menſchenfreundes Reil vor, worin derſelbe am 26. October, alſo 8 Tage nach der Schlacht, dem Miniſter v. Stein unter Anderm Folgendes ſchreibt[1]): „In Leipzig fand ich ungefähr 20,000 verwundete und kranke Krieger von allen

[1]) Pertz III. 437 ff.

Nationen. Noch heut, alſo am 7. Tage nach der ewig denkwürdigen Völkerſchlacht, werden Menſchen vom Schlachtfelde eingebracht, deren unverwüſtliches Leben weder durch Wunden noch durch Nachtfröſte und Hunger zerſtörbar war. Die zügelloſeſte Phantaſie iſt nicht im Stande, ſich ein Bild des Jammers in ſo grellen Farben auszumalen, als ich es hier in der Wirklichkeit vor mir fand. Man hat unſere Verwundeten an Orten niedergelegt, die ich niemandem für ſeinen kranken Hund anbieten möchte. Die Einen tödtet verpeſtete Stickluft, die Andern reibt der Froſt auf. Kein einziger Verwundeter iſt, trotz des Mangels an öffentlichen Gebäuden, in ein Bürgerhaus aufgenommen. Von allen den Zwanzigtauſenden hat kein einziger ein Hemd oder ein Bett. Sie haben nicht einmal Lagerſtroh, ſondern der Fußboden iſt mit Heckerling aus den Bivouaks beſtreut. Alle Kranken mit gebrochenen Armen oder Beinen ſind unrettbar dem Tode verfallen. Viele ſind noch gar nicht, andere werden nicht alle Tage verbunden. Die Binden ſind zum Theil aus Salzſäcken geſchnitten und nehmen die Haut mit, wo ſie noch ganz iſt. In einer Stube ſtand ein Korb mit rohen Dachſchindeln, zum Schienen der zerbrochenen Glieder. Amputationen werden von unberufenen Menſchen gemacht, die kaum das Barbiermeſſer führen können. Die Mittagsſuppe beſteht aus Waſſer, in dem die Reiskörner geſiſcht

werden müſſen. Sie wird in einer Butte aufgetragen, und neben eine ganz gleiche Butte voll entſetzlichen Unraths geſtellt, deren Ausdünſtung den Athem benimmt. Auf dem Hof der Bürgerſchule ſah ich auf einem Haufen Kehricht Leichen meiner Landsleute, die nackend lagen und von Hunden und Raben angefreſſen wurden, als wenn ſie Miſſethäter und Mordbrenner geweſen wären. Ich mag nicht entſcheiden, ob Schlaffheit, Indolenz oder böſer Wille an dieſem ſchauderhaften Looſe von Männern ſchuld iſt, die für ihren König, für das Vaterland und die Ehre der deutſchen Nation geblutet haben."

So ſah es im Innern der Stadt Leipzig aus. „Wer aber das Schlachtfeld ſelbſt betrat, der ſchauderte und fror, und er wünſchte ſein Lebenlang nie wieder dergleichen zu ſchauen. Auf den blutgedüngten Gefilden herrſchte Grabesſtille, nur von dem Geſchrei der Raubvögel unterbrochen. Zehn Tage nach der Schlacht fand man in einer Scheune von Meusdorf 114 verhungerte und verblutete Soldaten — kein lebendes Weſen war dieſen Verwundeten nahe gekommen. Nach einigen Tagen wurden die Leichen an Pferde gebunden fortgeſchleift, von gleichgiltigen Händen in große Gruben geworfen, Freund und Feind zuſammen. Bis in's nächſte Jahr hinein lagen noch Leichname uneingeſcharrt umher. Die ganze Gegend

war ein verpeſtender Pfuhl der Verweſung — die Todten rafften die Lebenden nach ſich[1]).

Auch der edle Reil fiel wenige Tage nach der Schlacht als Opfer des Lazarethfiebers, wie man damals den Hungertyphus nannte. Ueber einen großen Theil Deutſchlands verbreitete ſich die verheerende Seuche, und raffte zu Tauſenden die hochherzigen Männer hinweg, welche ſich der armen Kranken hilfreich annehmen wollten. In Berlin wurde Fichte von der Peſt ergriffen und ſtarb, ohne die Kunde von der völligen Befreiung Deutſchlands anzuſchauen, deren hochherziger Apoſtel er geweſen.

Welche Opfer an Menſchenleben die Tage vom 16. bis 19. October gekoſtet haben, iſt niemals genau ermittelt. Die Verbündeten rechneten an Todten und Verwundeten 1790 Officiere und 40,850 Soldaten. Die Franzoſen geſtehen ihrerſeits zu 20,000 Todte und 30,000 Gefangene verloren zu haben.

Wir dürfen dieſe Maſſe von Elend und Jammer nicht mit dem Maßſtabe meſſen, den man heutzutage anzulegen berechtigt iſt. Die Menſchheit war ſich damals der Pflicht, für die Opfer des Krieges Sorge zu tragen, noch in ſehr unvollkommener Weiſe bewußt. Die wirkſamſten Einrichtungen und Erfin-

---

1) Wuttke 222.

dungen auf dem Gebiet kriegerischer Krankenpflege sind erst viel später gemacht worden. Durch die seit 1792 fast ununterbrochen fortwüthenden Kämpfe war das Volk gegen die Eindrücke der entsetzlichsten alltäglich gewordenen Zustände abgestumpft. Dennoch bleibt es wunderbar, daß wir von keiner einzigen Maßregel hören, welche die Monarchen, während sie ihren Sieg in Leipzig feierten, zur Erleichterung der ringsumher angehäuften Verwundeten getroffen hätten. Allein auch beim besten Willen würde es an Mitteln gefehlt haben, um nur dem kleinsten Theil der unermeßlichen Bedürfnisse zu genügen. Denn erschreckend groß war die Zahl der Streiter, welche in jenen drei Tagen ihr Blut für das Vaterland vergossen. Läßt sich auch die Gesammtsumme nicht mit Sicherheit feststellen, so bleiben doch sicherlich die vorher angeführten Zahlen noch hinter der Wirklichkeit zurück; denn bei den Verbündeten wurden keine hinreichend genauen Verlustlisten geführt, und die Franzosen haben, nach der ihnen geläufigen prahlerischen Weise, ihre Verluste ohne Zweifel zu niedrig angegeben.

Der Jubelrausch über Deutschlands Erlösung ließ für den Augenblick eine Betrachtung über die Größe der dargebrachten Opfer nicht aufkommen, und wohl berechtigt schien die allgemeine Freudenbegeisterung. Schon jetzt stand fest, daß die Franzosen über den Rhein zurückweichen mußten, ja daß sie bei Leipzig

wesentlich deshalb gekämpft hatten, um sich diesen Rückzug zu sichern. Zuversichtlich hoffte Jedermann, daß die verbündeten Heere ihnen auf dem Fuße folgen, und der Herrschaft Napoleon's ein für alle Mal ein Ende machen würden.

Seit dem Ausbruch des Krieges galt die corsische Gottesgeißel bei Alt und Jung für den Erzfeind der Menschheit. Die Dichter, welche in eisengeharnischten Liedern den Tod des Eroberers und die Zerstörung seiner Hauptstadt forderten, sprachen nur die allgemeine Ueberzeugung aus. Solche Ziele zu erringen, scheine kein Opfer zu groß, vergeblich aber jedes Opfer, welches nicht zu diesem Ende führt.

Die Schlacht bei Leipzig steigerte die Begeisterung des Hasses zu flammender Höhe. Man glaubte ein unmittelbares Eingreifen der Weltregierung zu erblicken, welche auf der sächsischen Ebene die Gesammtheit der europäischen Völker zusammengeführt hatte, um den heillosen Zuständen auf Erden das Ende zu bereiten. Mit keiner Schlacht, von der die Geschichte Kunde gab, schien diese Völkerschlacht[1]) vergleichbar. Außer seinen Franzosen hatte Napoleon Italiener, Spanier, Portugiesen, Niederländer, Schweizer, und auch — schmählich genug, noch immer 40,000 Deutsche

---

1) Schon am 26. October gebrauchte Reil, wie wir hörten, diese Bezeichnung.

herangeführt, um gegen Ruſſen, Preußen, Oeſterreicher, Schweden und Engländer zu kämpfen. Standen doch ſogar aſiatiſche Horden der Kalmücken und Baſchkiren, noch mit Pfeil und Bogen bewaffnet, in Benningſen's Corps.

Der gewaltigen Uebermacht dieſer Verbindung gelang es, den größten Kriegsfürſten aller Zeiten zu überwältigen und mit Menſchenkraft das Zerſtörungswerk zu vollenden, welches Naturkräfte während des vergangeuen Winters in Rußland begonnen.

Solche Betrachtungen gaben den Kämpfen für Deutſchlands Befreiung jene eigenthümlich religiöſe Färbung, welche ſie vor allen anderen Kriegen auszeichnet. Das Volk erfand dafür eine entſprechende Verſinnlichung, indem man ſich erzählte, die drei verbündeten Monarchen wären am 18. October bei Empfang der Siegesbotſchaft demüthig auf's Knie geſunken, um Gott für den Erfolg ihrer Waffen zu danken.

## Elftes Kapitel.

### Folgen der Schlacht bei Leipzig.

Ganz Deutſchland erwartete, daß die Verbündeten dem abziehenden franzöſiſchen Heere ohne Zeitverluſt folgen, und daſſelbe noch dieſſeits des Rheins ver-

nichten würden. Gneiſenau ſprach zuerſt den kühnen Gedanken aus, man müſſe über den Mittel- und Niederrhein auf kürzeſtem Wege nach Paris vordringen. Blücher und York ſtimmten freudig bei. Dem fliehenden Feinde durfte nicht Raſt noch Ruhe gegönnt werden, bis er dem bei Frankfurt aufgeſtellten bairiſch-öſterreichiſchen Heere unter Wrede entgegengetrieben, zwiſchen dieſem und den verfolgenden Verbündeten erdrückt worden. Man hielt Deutſchlands vollſtändige Befreiung bereits für eine vollendete Thatſache. Mit jubelnder Zuverſicht begrüßten die edelſten und beſten Männer die Wiederherſtellung eines großen freien Vaterlandes.

„Wir verdanken dieſe großen Reſultate," ſchreibt Stein[1]) drei Tage nach der Leipziger Schlacht an ſeine Frau, „nicht dem Einfluſſe feiger Staatsmänner, elender Fürſten! Sie ſind durch zwei blutige, lorbeer- und thränenreiche Feldzüge errungen. Auf den Schlachtfeldern wurde der Same geſtreut zu der ſchönen Ernte, die unſer wartet, und deren Ertrag wir mit Dankbarkeit gegen die Vorſehung jetzt genießen dürfen." „Wenn wir unſer Glück ganz fühlen könnten," rief Ernſt Moritz Arndt, „die Wonne des neuen Daſeins müßte uns tödten. Wir ſind freie Männer, freie Menſchen, wir können die Sonne wieder anſehen als

---

[1]) Pertz III. 434.

das Licht, welches Ehre und Tugend wieder beſcheinen wird.“ Ueber den großen Erfolgen wurde alles Blut und aller Jammer vergeſſen, durch den dieſelben erkauft waren. Aber bald ſollte klar werden, daß man ſowohl den Eifer und die Begeiſterung der verbündeten Monarchen überſchätzt, als die Macht zu gering angeſchlagen hatte, welche dem Ueberwundenen noch blieb, und die von Tage zu Tage anwuchs, während die Könige und Heerführer unthätig blieben. Gneiſenau's Plan wurde im großen Hauptquartier keineswegs gebilligt. Der König von Preußen und ſein vertrauteſter Rathgeber Kneſebek kämpften am Heftigſten dagegen [1]). Die Diplomaten dachten vielmehr an die günſtigen Friedensbedingungen, welche ſich jetzt von dem beſiegten Napoleon erlangen ließen, als an den Sturz und die Vernichtung deſſelben. Mit Muße überließ man ſich den Siegesfeierlichkeiten und gewährte dadurch den abziehenden Franzoſen Zeit zur Rückkehr und zur Organiſirung eines Widerſtandes, welcher erſt nach zwei blutigen Kriegsjahren und durch Aufopferung unzähliger Menſchenleben von neuem überwunden werden mußte. Das Alles hätte durch einen rechtzeitigen kräftigen Entſchluß erſpart werden können! —

Oeſterreich war es vor Allem, welches an den

---

1) Springer, Geſchichte Oeſterreichs I. 236.

Friedenswünschen und Hoffnungen festhielt. Metternich und sein Kaiser hatten sich nur spät und widerwillig entschlossen, den Verbündeten beizutreten. Jetzt wären sie am liebsten von dem Bündnisse wieder abgesprungen, wenn Napoleon sich herbeigelassen hätte, etwas weiter gehende Bedingungen zu bewilligen, als die am 17. October von Meerfeld überbrachten. In Frankfurt, „wohin der russische und österreichische Kaiser ein wahres Wettrennen anstellten, um sich die Ehre" der ersten feierlichen Begrüßung abzujagen[1]), wurden mit dem, durch Kosacken aufgefangenen französischen Diplomaten St. Aignan förmliche Verhandlungen eröffnet. Man hatte sich durch die beständig wiederholten Prahlereien der Franzosen an den Gedanken gewöhnt, daß der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen Frankreichs natürliche Grenzen seien, während doch Abstammung, Sprache und Denkart der Bewohner eines Gebietes vernünftiger Weise die Abgrenzung gegen Andersredende bezeichnen. Arndt's herrliche Schrift: „Der Rhein Deutschland's Strom, nicht Deutschlands Grenze," sprach das allgemeine Volksbewußtsein aus. Aber Oesterreich, in selbstisch-engherziger Anschauungsweise, war gleichgiltig gegen das Schicksal des linken Rheinufers,

---

1) Bemerkenswerthe Einzelheiten hierüber theilt Wolzogen mit, der sich im Gefolge Kaiser Alexander's befand. Memoiren des General Wolzogen, herausgegeben von Alfred v. Wolzogen, Leipzig 1851, p. 235.

wo es keine Vergrößerung zu erwarten hatte, und richtete ſein Augenmerk ausſchließlich auf Italien.

Bei einer großen, am 7. November in Frankfurt abgehaltenen Berathung legte Gneiſenau noch einmal ſeinen Kriegsplan vor, allein es erhoben ſich von allen Seiten ſo viele kriegswiſſenſchaftliche und ſtaatsrechtliche Bedenken, daß er nicht durchdrang. Die allgemeine Meinung der Fürſten und ihrer Miniſter ging dahin: Man müſſe Gott danken, daß die Franzoſen über den Rhein zurückgeworfen worden, mehr zu erreichen dürfte man ohne Vermeſſenheit nicht hoffen. Gegen dieſe Anſichten kämpften Blücher und Stein, die ſich perſönlich in Frankfurt eingefunden hatten, vergebens. Es half dem alten Marſchall Vorwärts nichts, daß er ſeine Entrüſtung in den gewaltigſten Ausdrücken überſprudeln ließ; auch Stein bemühte ſich umſonſt, die früheren hochherzigen Geſinnungen Kaiſer Alexander's wieder in's Leben zu rufen. Er mußte ſich überzeugen, daß dem Czaren nichts daran lag, ein großes einiges Deutſchland erſtehen zu ſehen. Den ruſſiſchen Abſichten entſprach es vielmehr, eine Menge kleiner ſelbſtſtändiger Staaten wieder aufzurichten, deren Herrſcher man durch Heirathen an den Petersburger Hof feſſeln könnte [1]).

[1]) Stein erwiderte: Das habe ich freilich nicht gewußt, daß Ew. Majeſtät beabſichtigen, aus Deutſchland eine ruſſiſche Stuterei zu machen. Wolzogen a. a. O. p. 239, Note.

Am 9. November legte Metternich in Gegenwart des ruſſiſchen und engliſchen Geſandten dem Herrn de St. Aignan die ſchriftlich abgefaßten Bedingungen vor, unter welchen man mit Napoleon Frieden ſchließen wollte. Ein preußiſcher Bevollmächtigter ward nicht zugezogen, man wußte, daß Friedrich Wilhelm III. ſich um ſo weniger gegen Alexander's ausgeſprochenen Willen erklären würde, als ſeine eignen vertrauteſten Rathgeber ſelbſt Friedensgedanken hatten. Kneſebek mußte auch deshalb von Blücher die unbändigſten Reden anhören. Aber er blieb bei ſeiner Ueberzeugung, man müſſe Napoleon bei Mainz feſthalten, Bülow Holland erobern laſſen, ſich ſcheinbar auf Winterquartiere einrichten, und dann unerwartet hervorbrechen. Daß dieſer wirklich gutgeſinnte Mann nach ſeiner Ueberzeugung den beſten Rath ertheilte, daran iſt nicht zu zweifeln. Noch im Januar ſchreibt er an Gneiſenau: „Ich habe, im Bewußtſein recht zu handeln, alles über mich ergehen laſſen und ruhig ertragen, daß der Marſchall Vorwärts, wie einſt der ſelige Scharnhorſt, mir die härteſten Sachen ſagte, weil ſie mich nicht verſtanden, — — aber es gehört mehr als menſchliche Kraft dazu, und ich bin krank geworden über den Verdruß und Aerger[1])!" — — Auch Bernadotte warnte vor dem Rheinübergang.

---

[1]) Droyſen, York III. 198.

Nur zu bald sollte sich zeigen, wie vergeblich die begonnenen Unterhandlungen mit Napoleon waren. Jene durch St. Aignan übermittelten Friedensbedingungen lauteten dahin: Man will einen allgemeinen Frieden schließen, Frankreich behält seine natürlichen Grenzen, die Alpen, die Pyrenäen und den Rhein! Deutschland, Spanien, Holland und Italien sollen künftig von Frankreich unabhängig sein; die Einzelheiten werden auf einem Congresse sämmtlicher kriegführender Staaten festgesetzt, ohne, daß jedoch die kriegerischen Maßregeln dadurch unterbrochen werden. — Napoleon erwiderte hierauf, er sei bereit, einen in Mannheim abzuhaltenden Congreß zu beschicken. Ueber die gestellten Bedingungen erklärte er sich aber nicht. — Das war sein Verderben! — Um zu begreifen, worauf trotz der Leipziger Niederlage diese Verstocktheit des Imperators sich gründet, müssen wir ihn auf seinem Wege von der großen Wahlstatt zum Rhein begleiten.

Der Rückzug der Franzosen war anfänglich eine ganz ordnungslose Flucht[1]). Nur die Kaisergarde bewahrte ihre Haltung, während die übrigen Truppen bunt durcheinander sich fortschleppten, und überall Spuren einer Zerstörung zurückließen, welche vielfach an die Rückkehr aus Rußland erinnerten.

---

1) Scherr III. 290.

Tief niedergeschlagen ritt Napoleon in Mitte seines ebenso traurigen Generalstabes. Bald aber raffte der Imperator seine gewohnte Geisteskraft zusammen und traf alle Maßregeln, um zu retten was noch zu retten war. Blücher blieb den Abziehenden so dicht auf den Ferſen, daß er in der Regel sein Nachtqnartier an demſelben Orte nahm, wo Napoleon die Nacht vorher zugebracht hatte. Dennoch gelang es dieſem, bei Weißenfels die Saale zu überſchreiten. Von da verließ er die Heerſtraße und zog, um der Verfolgung zu entgehen, auf Nebenwegen nach Freiburg an der Unſtrut (21. October), überall die Brücken hinter ſich abbrechend. Am 23. erreichte er Erfurt, wo er zwei Tage lang die verwirrten Maſſen der noch immer etwa 80,000 Mann zählenden Truppen wieder in einige Ordnung brachte. Zu großer Erleichterung gereichte es ihm, daß man im Hauptquartier der Verbündeten ſich einbildete, die Franzoſen würden nicht nach Hanau und Frankfurt, ſondern nach der Wetterau abziehen. Blücher, welcher bereits bis Langenſalza vorgedrungen war, erhielt deshalb am 25. den ganz unerwarteten Befehl, nach Gießen und Wetzlar abzumarſchiren. Als er am 3. November daſelbſt eintraf, waren die Franzoſen ſchon jenſeit des Rheins. Napoleon beeilte ſich natürlich, von dem Irrthume ſeiner Feinde ſchnell den möglichſten Vortheil zu ziehen, und bei Mainz die Gränzen ſeines Gebiets zu erreichen. Unterwegs

stieß er auf die bairisch-österreichische Abtheilung unter Wrede, welcher bei Hanau die Fliehenden aufzuhalten und in einer Schlacht zu zersprengen hoffte. Aber auch Wrede hatte sich über die Richtung täuschen lassen, welche Napoleon einschlug, wodurch derselbe die Möglichkeit erhielt, den nur schwach besetzten Engpaß des Kinzingthales nach der Wetterau bei Gellnhausen zu durchbrechen, und das Wrede'sche Corps, ursprünglich fast 60,000 Mann, jetzt aber durch allerlei unzweckmäßige Entsendungen geschwächt, kaum noch 40,000, mit Uebermacht in der Ebene bei Hanau zu überfallen und trotz der tapfern Gegenwehr zu schlagen. Dieser blutige Kampf, in welchem die Verbündeten fast 10,000 Mann, die Franzosen nicht viel weniger einbüßten, öffnete nunmehr dem Imperator den Weg nach Frankfurt und Mainz. Ohne weiter verfolgt zu sein, erreichte er den Rhein. In Frankfurt, wo er im Hause des Banquier Bethman abgestiegen war, äußerte er gegen diesen seinen Wirth, daß die Fehler, welche Wrede begangen, ihn aus einer großen Gefahr errettet hätten. „Ich habe diesen Wrede," sprach er, „zum Grafen gemacht, — zum Feldherrn konnte ich ihn nicht machen!"

Am 9. November waren die Franzosen sämmtlich auf dem linken Rheinufer. Nun konnte Napoleon überschauen, was dieser Feldzug von 1813 ihn gekostet hatte. Von mehr als 400,000 Mann, mit denen er

ausgezogen, brachte er kaum 70,000 zurück, und auch von dieſen erlag bald eine große Anzahl der meiſt noch ſehr jungen Truppen den anſteckenden Fiebern, als Folge der unſäglichen Noth und Anſtrengung der letzten Monate. — Außerdem ging dem Franzoſenkaiſer aber auch die Geſammtheit der Truppen verloren, welche (zuſammengerechnet wohl 170,000 Mann) noch in den Feſtungen zwiſchen dem Rhein und der Weichſel zurückgeblieben, und von der Verbindung mit dem Hauptheere abgeſchnitten waren. Einige dieſer Feſtungen kamen bald in Beſitz der Verbündeten. Zuerſt Dresden, wo St. Cyr mit 35,000 Mann am 11. November freien Abzug erhielt, dann aber, als die Monarchen in nicht zu billigender Weiſe den Vertrag verwarfen, gezwungen wurde, zurückzukehren und ſich gefangen zu geben. Am 22. November fiel Stettin. Länger hielt ſich Danzig, wo General Rapp, ein Elſaſſer, Gouverneur war. Hier hatten nach dem Rückzuge aus Rußland viele Kranke und Verwundete Zuflucht geſucht. Durch dieſe und durch Theile des Macdonald'ſchen Corps war die Beſatzung, aus allen europäiſchen Nationen zuſammengeſetzt, auf mehr als 40,000 Mann angewachſen, darunter jedoch nur etwa 10,000 Kampffähige. Seit Ende April 1813 hatten die Ruſſen und die oſtpreußiſche Landwehr unter Graf Dohna die Feſtung eingeſchloſſen. Der tapfere Rapp ließ ſich weder durch das Bombardement, noch durch

Nahrungsmangel und Verluſt eines großen Theils ſeiner Soldaten entmuthigen. Als aber zuletzt der Hunger in ſeiner ſchrecklichſten Geſtalt zu wüthen begann, auch die zur Beſatzung gehörigen deutſchen Truppen abzufallen drohten, kam es am 27. Dezember zu einer Capitulation, deren ehrenhafte Bedingungen indeſſen Kaiſer Alexander verwarf, ſo daß der erſchöpften Beſatzung nichts übrig blieb, als ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben (1. Jan. 1814). Rapp ſelbſt wurde nach Rußland abgeführt. Von der 40,000 Mann zählenden Beſatzung waren nur 25,000 übrig. In der Stadt und den Vorſtädten zählte man 2500 zerſtörte oder beſchädigte Häuſer. Die Zahl der bürgerlichen Einwohner war auf 13,000 geſchmolzen.

Dem Grafen Dohna gebührt das Verdienſt, das hochwichtige Danzig, welches Alexander für ſich in Beſitz nehmen wollte, dadurch unſerm Vaterlande gerettet zu haben, daß er die Stadt ſofort nach der Uebergabe mit preußiſcher Landwehr beſetzte, und ſich auf keine Weiſe aus derſelben wieder verdrängen ließ. Zwölf Tage ſpäter wurde Wittenberg von Tauentzien mit Sturm genommen. Die übrigen Feſtungen hielten ſich, bis den Bourbons nach Abſchluß des Friedens der Thron zurückgegeben war. Von dieſem Augenblick an galten die franzöſiſchen Truppen als Ver-

bündete ihrer bisherigen Feinde. Sie erhielten freien Abzug mit allen kriegerischen Ehren.

Inzwischen mehrten sich diesseits des Rheins aller Orten die Anzeichen, daß der Sturz des gewaltigen Welteroberers herannahe. Von Tag zu Tag schlug der grimmige Haß der Deutschen gegen ihren Unterdrücker in hellere Flammen auf, und durfte sich im Bereiche der verbündeten Herrscher ungescheut Luft machen, so daß auch die Bevölkerung des Rheinbundes bald von gleicher Gesinnung durchdrungen wurde, während die Regenten daselbst noch immer an dem Herrn hingen, dem sie ihre neuen Würden und die Vergrößerung ihrer Gebiete verdankten. Auch waren sie voll Furcht, einige, wie der Würtemberger Tyrann, sogar voll Hoffnung, Napoleon's sinkendes Gestirn könnte sich plötzlich wieder erheben und Alle die vernichten, welche ihm untreu geworden. Deshalb traten die Fürsten von Baiern, Baden und Würtemberg und andere nur zögernd und gezwungen der Verbindung gegen den Eroberer bei, und suchten, wie wir sahen, in den betreffenden Verträgen ihren persönlichen Vortheil bestens wahrzunehmen, während von wahrhaft deutscher Gesinnung bei diesen Herren wenig, oft gar das Gegentheil zu spüren war[1]).

[1]) Für die Kennzeichnung dieser kleinen Selbstherrscher ist die (E. M. Arndt zugeschriebene) Schrift: „Beherzigungen

Dabei kam ihnen die Geſinnung der Großmächte trefflich zu ſtatten. Oeſterreich begriff, daß nach Preußens gewaltigen Anſtrengungen und Siegen dieſer aufſtrebende Nebenbuhler nicht wieder in die zweite Stelle ſich herabdrücken ließe, ja daß ein geeinigtes Deutſchland, wenn ein ſolches erſtehen ſollte, ſeinen Schwerpunkt weit eher in Berlin als in Wien ſuchen würde. Deshalb waren auch Metternich und ſein Kaiſer gar ſehr für einen Frieden eingenommen, welcher die Zerriſſenheit des Vaterlandes verewigen; und die ſüddeutſchen Fürſtenthümer dem öſterreichiſchen Einfluſſe offen halten ſollte. Rußland und England hatten noch weniger Theilnahme an der Aufrichtung eines einigen und freien Deutſchlands, und Preußens König und ſeine Miniſter ermangelten der ſtaatsmänniſchen Geſchicklichkeit und Gewandheit ebenſo ſehr, wie der Fähigkeit, entſchieden aufzutreten; und doch gehörte beides dazu, um ihrem Reiche ſo vielen Mißwollenden gegenüber die Stellung zu erringen und zu behaupten, auf welche Preußen als Lohn unerhörter Anſtrengungen den gerechteſten Anſpruch hatte. Freilich betrachteten Männer wie Blücher und Gneiſenau die Dinge aus dem richtigen Geſichtspunkte. Sie blieben dabei ſtehn, daß der einzige

---

vor dem Wiener Congreß, 1814" nachzuleſen, wo ſich viele intereſſante Einzelheiten finden.

richtige Weg die kräftigste Fortsetzung eines Kampfes sei, den man keinen Augenblick aufschieben dürfe, und der nur in Paris, und mit dem völligen Sturze Napoleon's enden müsse. Derselben Ansicht war natürlich der Freiherr v. Stein, welcher sich in jenen Tagen in Frankfurt einfand. Man muß es gradezu als ein Unglück betrachten, daß dieser herrliche Mann damals mit der unbestimmten Wirksamkeit als Rathgeber Alexander's sich begnügen mußte, und den österreichischen, englischen und russischen Gesandten gegenüber keinen Einfluß auf die Entscheidungen gewinnen konnte. Hätte er im Jahre 1814 noch an der Spitze des preußischen Staates gestanden, so würde der Lauf der Dinge ein ganz anderer gewesen sein! —

Zum Glück war Napoleon bei seiner Rückkehr nach Frankreich verblendet genug, um sich einzubilden, er brauche sich blos in Paris zu zeigen, und sein erschüttertes Ansehen werde wieder feststehen; es bedürfe nur seines Wortes, um neue Heere aus dem Boden wachsen zu lassen und alles Verlorene wiederzugewinnen. Jene Friedensvorschläge, welche St. Aignan überbracht, zeigten deutlich, wie sehr auch die Verbündeten sich scheuten, der französischen Eitelkeit eine allzugroße Demüthigung zu bereiten. Napoleon erblickte in den ihm bewilligten Bedingungen nur ein Zugeständniß der Furcht und Schwäche seiner Feinde und

verſäumte deshalb, das Dargebotene mit beiden Händen anzunehmen. Damit beraubte er ſich ſelbſt der größten Vortheile; denn im Beſitz des Rheinufers und unter dem Schutze des Friedens wäre es ihm möglich geweſen binnen ganz kurzer Zeit das alte Spiel von Neuem zu beginnen. Der böſe Dämon ſeines Hochmuthes hinderte ihn daran, die Gunſt des nie wiederkehrenden Augenblickes zu erfaſſen. Die ausweichende Antwort, die er ertheilte, brachte endlich auch die Verbündeten zum Entſchluſſe. Von dem Mannheimer Congreß war nicht mehr die Rede. Der Uebergang über den Rhein wurde in den letzten Wochen des Jahres endlich beſchloſſen.

Während dieſer Verhandlungen war in der Zeit zwiſchen dem 2. November und 2. Dezember 1813 auch der Uebertritt der Rheinbundſtaaten in das Lager der Verbündeten vollſtändig vor ſich gegangen. Sie erhielten dieſelben Bedingungen wie Baiern im Rieder Vertrage, wurden alſo für ihr undeutſches vaterlandsverrätheriſches Gebahren noch belohnt, ſtatt geſtraft zu werden. Die Vertriebenen kehrten zurück. Der Kurfürſt von Heſſen wurde von ſeinen Unterthanen mit größtem Jubel empfangen, wofür er ſich dadurch dankbar erwies, daß er die ſieben Jahre von 1806 bis 1813 als gar nicht vorhanden aus der heſſiſchen Weltgeſchichte ſtrich, alle Regierungsmaßregeln des weſtphäliſchen Königreichs caſſirte und all' den ver-

jährten feudalen Unfug wieder herstellte, welchen die französische Gesetzgebung beseitigt hatte.

Nicht viel besser verfuhren die andern kleinen Herren. Zu den wenigen, welche für ihre Franzosenfreundschaft gerechte Strafe empfingen, gehörte vor Allen der König von Sachsen, der, wie wir hörten, bei Berlin gefangen gehalten wurde. Auch der gesinnungslose Dalberg verlor sein Großherzogthum Frankfurt, und von dem zum zweiten Male verjagten König Jerome von Westphalen war natürlich nicht mehr die Rede. Die begnadigten und wiedereingesetzten Fürsten mußten sich verpflichten, eine bedeutende Truppenzahl zum Kriege gegen Frankreich zu stellen, was sie, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, alle höchst widerwillig und in unzureichender Weise thaten. Der Dünkel der Selbstherrschaft, namentlich in Baiern und Würtemberg, führte zu der Ungeheuerlichkeit, daß man sich allen Anordnungen der jetzt erweiterten Centralverwaltung widersetzte, an deren Spitze Stein für die Bedürfnisse der Heere und der Krankenanstalten zu sorgen hatte.

In München und Stuttgart mußte man zu Gewaltschritten sich entschließen, um zu verhindern, daß die Kranken und Verwundeten der verbündeten Heere gradezu auf die Straße geworfen wurden. So ging nur zu bald in Erfüllung, was Stein bereits am 30. October in einer für den Kaiser Alexander

bestimmten Denkschrift vorausgesagt hatte[1]: „Die Mitglieder des Rheinbundes werden sich vor den siegreichen Verbündeten beugen, sie werden sich zu Truppenstellungen verbindlich machen, in geringer entbehrlicher Zahl, aber uns möglichst die Benutzung der Kräfte ihres Landes erschweren, unsre Maßregeln lähmen, uns im Unglück verlassen und verrathen." Er hatte deshalb darauf gedrungen, die Gewalt dieser Fürsten bis zum Frieden brach zu legen, und sie selbst aus ihren Ländern bis dahin zu entfernen. — Zu so großartiger Handhabung der Dinge waren die Verbündeten natürlich nicht zu bewegen, in deren Augen selbst der nichtswürdigste und kleinste Despot doch immer noch von dem schützenden Glanze der fürstlichen Würde umgeben war. — Man ließ es geschehen, daß diese schwachen Regierungen dem deutschen Vaterlande verweigerten, was sie in viel größerm Maße stets ihrem Herrn und Meister Napoleon ohne Widerrede geleistet hatten[2].

In Frankreich schwankte man unterdessen weiter zwischen Kriegs- und Friedensgedanken[3]. Man konnte sich noch immer nicht davon überzeugen, daß es mög-

---

[1]) Pertz III. 457.

[2]) Der überaus beachtenswerthe Brief eines Hauptmann Meyer an Radetzky vom 8. Februar 1814 enthüllt die ganze Erbärmlichkeit dieser Vorgänge. — Pertz daselbst p. 520—528.

[3]) Häusser IV. 552.

lich sei, die Allmacht Napoleon's zu vernichten. Trotz aller Verluste und Niederlagen schien Frankreich zu reich und groß, des Imperators Geist zu gewaltig, als daß man den Rhein überschreiten und sich in die Höhle des Löwen wagen sollte. Zudem fürchtete Oesterreich das Uebergewicht, welches Rußland in Europa erlangen mußte, wenn der Sieg unter dem Banner des Czaren erkämpft würde. Der König von Preußen zitterte noch immer vor einem Umschlage des bisherigen Kriegsglücks, und ließ sich durch den Feuereifer seiner Generale, deren Drängen ihm äußerst unbequem war, nicht mit fortreißen. Auch England, dessen Herrschsucht, wie Napoleon zu wiederholen nicht müde ward, das Haupthinderniß des Weltfriedens sein sollte, erklärte durch seinen Gesandten sich bereit, mit Napoleon zu unterhandeln, wenn die Meinung der Verbündeten dahin ginge. Am wenigsten kriegerisch gesinnt waren natürlich die eben erst widerwillig in das Bündniß eingetretenen deutschen Lehnsträger Napoleon's.

So wurde dem gewaltigen Auflodern der Kriegsluft im Heere und bei dem größten Theile des deutschen Volkes, durch die Fürsten und ihre Diplomaten ein schwerer Dämpfer aufgesetzt. Auch jetzt noch lag es in Napoleon's Hand, auf die Vorschläge einzugehen, welche St. Aignan überbracht hatte, um sich im Besitze eines französischen Reiches zu erhalten,

als deſſen Grenzen ihm der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen bewilligt waren. Aber der Imperator kannte die Franzoſen zu gut, um nicht zu wiſſen, daß ſie ihm einen ſolchen, nach ihren überſpannten Begriffen dennoch demüthigenden Frieden niemals verzeihen würden. Auch war er kaum nach Paris zurückgekehrt, als er zu fühlen glaubte, wie die alten Kräfte ihm, gleich einem zweiten Antäus bei Berührung des heimiſchen Bodens wieder wuchſen. Noch einmal hoffte er den Sieg an die Fahnen der Schaaren zu feſſeln, die er unter dem Murren der erſchöpften Nation durch gewaltſames Gebot ſchnell um ſich ſammelte [1]). Aber ſeine Generale hatten die Luſt am Kriege verloren, und ſeine Diplomaten zweifelten an der Möglichkeit, ſich dem verbündeten Europa noch einmal mit Erfolg entgegenzuwerfen. Der treuloſe Talleyrand, ſtets bereit auf die Seite des vorausſichtlich Stärkeren überzugehen, ließ durch geheime Sendlinge den in Frankfurt Verſammelten die wahre Sachlage vorſtellen. Jetzt endlich entſchloß man ſich zum entſcheidenden Kriege. Den Ausſchlag gab Kaiſer Alexander, deſſen reizbare Einbildungskraft von dem ehrgeizigen Gedanken mächtig

[1]) Von den damaligen Zuſtänden in Frankreich, von der Art der Truppenaushebung und der Stimmung des Volkes, erhält man das anſchaulichſte Bild aus Erkman-Chatrian's herrlichem Buche: histoire d'un paysan, und aus dem Conscrit derſelben Verfaſſer.

ergriffen war, es sei ihm vorbehalten, den größten Mann der Erde zu Boden zu werfen[1]).

Noch einmal machte jetzt Napoleon den Versuch, durch Unterhandlungen die Sache in die Länge zu ziehen; allein als seine Botschaft in Frankfurt eintraf, war bereits die Kriegserklärung veröffentlicht, welche jede andere Entscheidung als durch die Waffen unmöglich machte.

Die Fassung dieser Kundmachung war absonderlich genug und wurde in ihren Folgen geradezu verhängnißvoll. Nicht gegen Frankreich, erklärten die Verbündeten Krieg führen zu wollen, sondern nur gegen die Anmaßungen Napoleon's, weil derselbe es für sein Recht gehalten habe, allezeit auch über die Gränzen seines Reiches hinaus befehlend aufzutreten. Daß Frankreich groß und glücklich bleibe, sei für das Heil Europas nothwendig; deshalb wolle man diesem Reiche auch eine Ausdehnung belassen, wie dasselbe unter seinen Königen niemals besessen habe. Ein dauernder Friede Europas sei das einzige Ziel der Verbündeten, deshalb werde man so lange kämpfen, bis ein solcher Friede auf der festen Grundlage heiliger Verträge gesichert sei.

Wir nannten die Kundmachung verhängnißvoll um

---

1) Häusser IV. 556.

deshalb, weil die Verbündeten allen Ernſtes der Anſicht waren, als hätten die Franzoſen ihres Kaiſers Anmaßungen und Uebermuth gemißbilligt, und demſelben wider ihren Willen zu ſeinen Eroberungen verholfen, während doch in der That jeder einzelne Bürger Frankreichs von Hochmuth über dieſe unter den kaiſerlichen Adlern erfochtenen Siege aufgebläht war. Für dieſe gloire der grande nation hatte das Land Jahraus Jahrein die größten Opfer gebracht und Hunderttauſende von tapfern Kriegern in den Tod geſchickt. Nun überließen die Sieger den Beſiegten in übelverſtandener Hochherzigkeit zur Erweiterung der alten franzöſiſchen Grenzen das deutſche linke Rheinufer mit den uralten Reichsſtädten Cöln, Aachen und Speier, und weiten fruchtbarſten Gebieten des eigenen Vaterlandes! Es war dies hauptſächlich eine Folge der überſpannten Großmuthsregungen, von denen der Kaiſer Alexander ſich leiten ließ. Deutſchland mußte dafür büßen, daß es durch ſein langes Unglück die Kraft eingebüßt hatte, ſeine Befreiung mit eigenen Mitteln zu erkämpfen, und gezwungen war, unter dem Banner des ruſſiſchen Czaren nach Frankreich zu ziehen. Ein halbes Jahrhundert ſpäter mußten dann Ströme von Blut vergoſſen werden, um die Sünden wegzuwaſchen, welche 1814 und 1815 begangen wurden.

Für jetzt aber durfte man es als einen großen Gewinn betrachten, daß der Uebergang über den Rhein

nun endlich beſchloſſene Sache war. Am erſten Tage des Jahres 1814 ſollte der große Schritt gethan werden[1]). Den Rheinbundfürſten war ein Beitrag von ſiebzehn Millionen Gulden zu den Kriegskoſten auferlegt. Sie ſollten etwa 150,000 Mann Linientruppen und ebenſoviel Landwehrmänner in's Feld ſtellen, aber von allen dieſen Fürſten kamen nur wenige kleine, namentlich ſächſiſche Herzöge, und Anhalt-Deſſau, ſo wie die Städte Lübeck und Bremen ihren Pflichten pünktlich nach. Die Fürſten von Baiern, Baden und Würtemberg dagegen machten die größten Schwierigkeiten und Winkelzüge. Namentlich von der Landwehr wollten ſie nichts wiſſen. Wie ſollten ſie auch ihren Unterthanen, deren Haß und Verachtung ſie ſich, wie ſie gar wohl wußten, durch Franzoſenfreundſchaft und ſchlechte innere Regierung zugezogen hatten, Waffen in die Hand geben wollen? Unter ſolchen Verhältniſſen bleibt es im hohen Grade zu verwundern, daß Stein als Vorſitzender der Centralverwaltung mit ſeinem kriegeriſchen Beigeordneten Rühle v. Lilienſtern es durchſetzte, daß dennoch

---

[1]) Als der König von Preußen dieſen Beſchluß erfuhr, wurde er in die übelſte Laune verſetzt, denn er hatte noch immer gehofft, der Friede werde zu Stande kommen. Er überhäufte Müffling und Gneiſenau mit Vorwürfen, weil ſie nicht von einer ſo gewagten Unternehmung abgerathen hätten. Müffling: Aus meinem Leben p. 91.

160,000 Mann von dieſen deutſchen Truppen auf die Beine gebracht wurden, — freilich zum großen Theil in höchſt mangelhafter Bekleidung und Bewaffnung.

Es war ein Glück, daß Frankreichs Hilfsquellen an Mannſchaften und Geld ſich ſo gut wie erſchöpft zeigten. Die ungeheuren Aushebungen von 1812 und 1813 hatten alle ſtreitbaren Männer, zuletzt die kaum erwachſenen Jünglinge, in den Tod geführt. Wenn Napoleon jetzt dennoch Geſtellungen von einer halben Million ausſchrieb, ſo mußten dieſelben auf dem Papiere bleiben. In der That verfügte er kaum noch über 150,000 Mann, von denen er etwa die Hälfte an die Grenze ſenden konnte. Dem gegenüber rückten die Verbündeten mit 6 bis 700,000 Mann heran, allerdings in ſo unzweckmäßiger Weiſe, daß kaum ein Drittel dieſer Zahl zu gleicher Zeit den Krieg in Frankreich begannen, und auch dieſe 200,000 Mann wurden ſo aufgeſtellt, daß Kriegskundige urtheilen: „Wenn die franzöſiſchen Streitkräfte überhaupt im Stande geweſen wären, der verbündeten Macht gefährlich zu werden, ſo war es nur auf dieſe Weiſe möglich!“

Denn ſtatt der kühnen Gneiſenau-Blücher'ſchen Abſicht gemäß mit aller Macht den Mittelrhein zu überſchreiten, und ohne Rückſichtnahme auf die franzöſiſchen Feſtungen geraden Weges auf Paris loszugehen, deſſen Eroberung zugleich die Eroberung Frankreichs

geweſen wäre, — ſetzte Oeſterreich es durch, daß die ungeheuren Streitkräfte der Verbündeten in eine lange dünne Linie, dem ganzen Laufe des Stromes entlang, von Baſel bis nach Holland aufgeſtellt wurden, ſo daß, wenn Napoleon im Stande geweſen wäre, ein einigermaßen ſtarkes Heer zuſammenzubringen, er die Angreifer an jeder einzelnen ihm beliebigen Stelle leicht durchbrechen konnte. Aber zum Glück für Deutſchland hätte Napoleon, ſeiner eigenen Aus-ſage nach, noch wenigſtens drei Monate gebraucht, um die Verluſte einigermaßen zu ergänzen, die er an Mannſchaften und Kriegsgeräthen erlitten, bevor er ſchlagfertig war. Dazu ließ man ihm keine Zeit. Bereits im November war Bülow, welcher ſich von Bernadotte's Heer getrennt hatte, in Holland ein-gerückt, welches man mit Recht als eine Vorfeſte betrachtete, aus der die Franzoſen mit Leichtigkeit über den Rhein ſetzen und die aufgeſtellten Truppen umgehen konnten. Die Ruſſen unter Winzingerode leiſteten zur Befreiung des wichtigen Landes Beiſtand. Von Bremen aus vordringend beſetzten ſie raſch die feſten Plätze Zwoll, Gröningen und Ammersfort, überall von der Bevölkerung freundlich aufgenommen. Bereits am 24. November rückten Koſacken in Amſterdam ein. Gleichzeitig drang Bülow von Minden aus vorwärts. Die offenen Orte wurden ſchnell genom-men, die Feſtungen nach kurzem Widerſtande theils

erobert, theils eingeschlossen. Auf einem englischen Schiffe kehrte der Erbstatthalter zurück, und traf am 2. December in Amsterdam ein. Engländer, welche am 6. landeten, verjagten den Feind aus dem Maaslande und dem größten Theile von Seeland. Am Ende des Jahres befanden sich nur noch sehr wenige Punkte in den Händen der Franzosen.

Langsam schob sich in derselben Zeit das Hauptheer der Verbündeten unter Schwarzenberg durch die Schweiz nach Frankreich[1]) vor, den weiten Raum längs des Rheins bis über Straßburg hinaus zu besetzen. Man wollte sich auf der Hochebene von Langres sammeln, wo die Marne, die Aube und die Seine entspringen. Hier schlug Schwarzenberg am 18. Januar sein Hauptquartier auf.

Blücher hatte die seinen Wünschen entsprechende Aufgabe erhalten, über den Mittelrhein in das Herz Frankreichs vorzudringen. Die Stärke seines Heeres sollte nach der Liste fast 140,000 Mann betragen, nämlich die preußischen Abtheilungen von York (21,000) und von Kleist (20,000), Russen unter Langeron (33,000) und die beiden deutschen Bundesabtheilungen unter dem Kurprinzen von Hessen, und dem Herzog von

---

1) Von Basel bis Langres, 24 Meilen, marschirte man vom 20. December bis zum 17. Januar, also eine halbe Meile durchschnittlich am Tage. Droysen's York III. 237.

Coburg zusammen 44,000 Mann. Allein von diesen Truppen war ein großer Theil erst im Anmarsch, ein anderer mußte zur Einschließung und Belagerung von Erfurt, Coblenz und Mainz zurückbleiben, und die deutschen Bundestruppen waren noch längst nicht in der vorgeschriebenen Zahl kriegsbereit, so daß Blücher am 1. Januar kaum mehr als 50,000 Mann bei sich hatte.

Am 29. December 1813 war er von Frankfurt aufgebrochen und gelangte am 31. nach Kaub.

## Zwölftes Kapitel.

### Winterfeldzug in Frankreich 1814. Napoleon's Sturz.

In der Neujahrsnacht von 1814 sollten York und Langeron ihre Truppen bei dem letztgenannten Dorfe Kaub über den Strom führen. Man hatte diese von engen und steilen Ufern eingeschlossene Stelle gewählt, theils weil die Franzosen wohl am wenigsten vermuthen mochten, daß man gerade hier, wo das Ufer so große Schwierigkeiten bot, den Uebergang ausführen würde, — theils aber, weil die Rheininsel, auf welcher der wunderliche Bau der sogenannten Pfalz sich erhebt, den Brückenbau erleichterte.

Alle Vorkehrungen waren in größter Stille getroffen. In der kalten und sternhellen Nacht lagen die Ufer am Fuß der steilen Höhe in so tiefem Schatten, daß von drüben nicht gesehen werden konnte, was sich diesseits begab. Unmittelbar nach Mitternacht begann der Bau der Schiffbrücke. Gleichzeitig hatten die Bewohner der Umgegend alle ihre Kähne herbeischaffen müssen, um zuerst 200 brandenburgische Füsiliere unter Major Graf Brandenburg überzusetzen. Blücher selbst soll die Einschiffung derselben beaufsichtigt und mit dem Zurufe entlassen haben: „Nun wollen wir dem Kerl von Bonaparte zum neuen Jahr gratuliren, daß er's gern besser hätte[1])!" Eine Viertelstunde später landeten die 200 Mann jenseits, und begrüßten mit lautem Hurrah das linke Rheinufer. Dadurch wurde die Besatzung eines französischen Zollhauses aufgeschreckt. Man schlug Lärm, und bald eilten Bewaffnete aus Oberwesel und Bacharach herbei, um den Uebergang zu hindern, was bei der Uebermacht der Blücher'schen Truppen natürlich erfolglos blieb, ungeachtet der Brückenbau soviel Zeit in Anspruch nahm, daß erst am Morgen des 2. Januar

---

[1]) Der Feldmarschall machte nie Schwierigkeiten, wenn von Vorwärtsgehen oder Angreifen die Rede war. Bei rückgängigen Bewegungen, die ihm als nothwendig angerathen wurden, übermannte ihn zuweilen sein Verdruß, er fand sich jedoch bald wieder. Müffling: Aus meinem Leben 95.

größere Schaaren übergeführt werden konnten. Das geschah unter freudigem Frohlocken, und noch viele Jahre nachher feierten die Bewohner von Kaub das Andenken jener Nacht durch ein allgemeines Volksfest.

Von der deutschen Bevölkerung des jenseitigen Ufers wurden die Verbündeten größtentheils auf's Beste empfangen, und ihre Mannschaften so reichlich bewirthet, daß die Generale dem Uebermaße steuern mußten. Die gehobene Stimmung Aller theilte sich allmählich selbst den Russen mit, welche bisher auf den Märschen arg gehaust und sich namentlich in Westphalen wie „eingefleischte Teufel" betragen hatten[1]).

Gleichzeitig mit dem Feldmarschall erzwangen auch dessen Generale in derselben Nacht den Rheinübergang. Sacken bei Mannheim, St. Priest bei Lahnstein und Coblenz. Eilig rückte man in dem feindlichen Lande vorwärts. Zwar schlug die Hoffnung, sich der Moselfestungen durch Ueberraschung zu bemächtigen, fehl, York und St. Priest mußten zur Beobachtung derselben zurückbleiben, Blücher selbst aber verfolgte rasch sein Ziel, welches zunächst in der Vereinigung mit Schwarzenberg's großer Armee bestand. Am 27. Januar erreichte er Brienne. Im Hauptquartier zu Langres hatten sich seit dem 22. die

---

[1]) Schreiben des Ober-Präsidenten v. Vincke an Borstell, bei Häusser IV. 570 Note.

Monarchen in Perſon mit ihren Miniſtern eingefunden. Daſelbſt gewann Metternich mit ſeinen ſtets aufrecht erhaltenen Friedensabſichten täglich größeren Einfluß, und ohne den lebhafteſten Widerſtand, den Kaiſer Alexander entgegenſetzte, wäre ein unrühmliches Abkommen mit Napoleon erfolgt; denn leider ſtand nicht nur Schwarzenberg, ſondern mit ihm auch viele andere Generale auf der Seite der Friedenspartei. Auch der bei Friedrich Wilhelm III. ſehr einflußreiche Kneſebek[1]) gehörte zu denen, welche Blücher's und Gneiſenau's ungeduldiges Vorwärtsdrängen nicht gutheißen wollten. Aus dem großen Hauptquartier ſchickte man ſogar den bereits früher genannten General Steigenteſch nach Brienne, um die beiden Feldherrn auf friedliche Gedanken zu bringen, — natürlich ohne Erfolg; im Gegentheil wurde der Vermittler durch die Kraft und Sicherheit, mit welcher Gneiſenau ihm gegenüber ſeine Anſichten entwickelte, ſelbſt zu deſſen Meinung bekehrt[2]). Da gab Alexander durch ſein feſtes Auftreten den Ausſchlag, indem er erklärte: allenfalls auch allein mit ſeinen Ruſſen den Krieg fortſetzen zu wollen.

---

[1]) Kneſebek hatte am Abend der Schlacht von Auerſtädt den König vor einer kaum auszuweichenden Gefangenſchaft durch ſeine Geiſtesgegenwart gerettet. Das königliche Ehepaar bewahrte ihm dafür bis zum Lebensende fortgeſetzte Dankbarkeit. Müffling a. a. O. 175.

[2]) Müffling a. a. O. p. 100.

Dies zu vermeiden, einigte man ſich dahin, einen Mittelweg einzuſchlagen, d. h. weiter zu kämpfen, aber gleichzeitig zu unterhandeln.

Inzwiſchen hatte Napoleon mit raſtloſer Thätigkeit Alles aufgeboten, um ſein Volk zu hartnäckigem Widerſtande anzufeuern, und eine möglichſt große Armee auf die Beine zu bringen; allein er mußte ſich überzeugen, daß Frankreich der ewigen Kriege herzlich müde war. Wo er bisher ſclaviſch unterwürfigen Gehorſam gefunden hatte, ſtieß er zum erſten Mal auf einen Widerſtand, der ihn zur Wuth reizte. Wurden doch ſelbſt in ſeinem geſetzgebenden Körper Stimmen laut, welche die Frankfurter Vorſchläge der Verbündeten gerecht und billig fanden und auszuſprechen wagten: Europa habe allen Grund, den Angriffen ein Ende zu machen, denen der Welttheil ſeit zwanzig Jahren von Frankreich ausgeſetzt geweſen. Man warf dem Imperator die Erbarmungsloſigkeit vor, mit welcher er ſeit 1812 zum dritten Male durch ſeine Aushebungen die Jugend des Landes wie Kornähren abmähte; man verlangte, er ſollte endlich Frieden ſchließen und ſich damit genügen laſſen, daß man dem Lande auch jetzt noch weitere Gränzen zugeſtehe, als daſſelbe jemals unter den Bourbonen beſeſſen. Abſichtlich ſchien man zu überſehen, daß ein ſolcher Entſchluß nicht mehr von dem Willen Napoleon's abhing. Gleichzeitig ſtellte man ihm, wahrlich zu

sehr ungelegener Zeit, denn das Vaterland schwebte in größter Gefahr, die Beute der Fremden zu werden — die Forderung, Freiheit im Innern zu gewähren, was keiner gewagt hatte, so lange die kaiserlichen Adler von Sieg zu Sieg flogen. Auf des Imperators persönlichen Stolz und Ehrgeiz wagte man alle Schuld der bedrohlichen Lage zu schieben, in die man sich versetzt sah, während man doch mit vollem Behagen die gloire eingesogen hatte, die er auf seinen Kriegszügen über die große Nation verbreitete. Es ist sehr gerechtfertigt, daß Napoleon bei diesem, gleichsam unter dem Schutze der feindlichen Bajonette erhobenen Angriffe, in die äußerste Wuth gerieth. Solche Warnungen und Beschuldigungen wären vor dem russischen Kriege an der Zeit gewesen! — Er löste die widerspenstige Versammlung auf. Die Hauptsprecher aber beschied er vor sich und schmetterte sie in wahrhaft großartiger Weise durch seine Vorwürfe zu Boden. Mit welcher Verachtung mußte er auf diese Leute blicken, die bisher seine niedrigsten Schmeichler, jetzt, wo sie ihren Herrn in Gefahr sahen, sich in trotzige Volksredner verwandelt hatten! Aufrührer und Verräther nannte er sie. „Ihr wollt," rief er, „den Herrscher von der Nation trennen, aber in mir ist Frankreich verkörpert. Wer von Euch will die Last auf sich nehmen, die meine Schultern drückt? Was ist der Thron? Fünf Bretter mit Sammt überzogen.

Nur wer ihn inne hat, giebt ihm Bedeutung. Ich ſage Euch, Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs! Jetzt gilt es, Kraft zu zeigen. In drei Monaten ſollt Ihr Frieden haben, oder ich bin untergegangen. Euren Bericht werde ich drucken laſſen, um Euch vor der Nation zu beſchämen!"

Mit fieberhafter Eile nahm er ſofort alle Arbeiten zur Vertheidigung des Landes in die Hand. Dabei wurde ihm verderblich, daß er anfangs an einen Winterfeldzug der Verbündeten nicht glaubte, ſondern ſich einbildete, bis zum März Zeit zum Rüſten zu haben. Sobald er ſeinen Irrthum erkannte, beſchloß er, mit den 50—60,000 Mann, die ihm zu Gebote ſtanden, ſich raſch auf Blücher zu ſtürzen, und begab ſich in Eilmärſchen nach Brienne. Am 29. Januar erfolgte der Zuſammenſtoß. Vergebens hatte Blücher, dies vorausſehend, Verſtärkungen von Schwarzenberg gefordert, dieſelben wurden verſprochen, langten aber nicht rechtzeitig an. So mußte der Marſchall Vorwärts mit 30,000 Mann (die York'ſche Abtheilung war noch zurück) [1]) dem in faſt doppelter Stärke vorrückenden Schlachtenmeiſter gegenübertreten. Das trübte aber die gute Laune des alten Helden nicht: „Hier in

---

[1]) York befand ſich innerhalb des Feſtungsnetzes der Saar, Moſel und Maas, um Metz, Thionville und Luxemburg eingeſchloſſen zu halten und wo möglich einen dieſer Plätze zu erobern. Droyſen III. 239.

Brienne," rief er, „hat der Kerl, der Bonaparte, studirt, da kann er nun gleich sein Examen ablegen!" Durch die Aussage eines gefangenen Officiers hatte man erfahren, daß Napoleon selbst durch den Wald von Der auf der Rechten hervorbrechen würde und schon ganz nahe sei. Blücher wich vor dem ungleichen Kampf nicht zurück, in der Hoffnung, daß die erbetene Verstärkung noch rechtzeitig eintreffen würde.

Mit 6000 Russen und 24 Kanonen ließ er Brienne besetzen. Das Sacken'sche Corps auf der Straße nach Bar-sur-Aube bildete die Nachhut. Am Mittag des 29. Januar stürmten die Franzosen heran. Die russische Besatzung vertheidigte sich tapfer in der Stadt, bei eintretender Dunkelheit war der linke Flügel der Franzosen in die Flucht geworfen, so daß Blücher die Schlacht als beendet und gewonnen ansah. Ein Versuch der Feinde, Brienne von drei Seiten zugleich anzugreifen, wurde abgeschlagen, die Stadt brannte an mehreren Stellen, die Franzosen wichen zurück.

Blücher war in das hochgelegene Schloß geritten, ohne zu wissen, daß sich in der Dunkelheit eine Abtheilung Franzosen in dasselbe geschlichen hatte, auch in die Stadt drangen sie am Abend wieder ein. Es entstand ein wüthender nächtlicher Straßenkampf, während dessen Blücher in naher Gefahr war, gefangen zu werden. Um Mitternacht mußte er sich zurückziehn

und nahm, $1\frac{1}{2}$ Meilen stromaufwärts, an der Aube Stellung. Auch Napoleon hatte sich in das Kampfgewühl gestürzt, und wäre fast einer Abtheilung Kosacken in die Hände gerathen, die sich in sein Gefolge einzudrängen wußten. Auf seinem Rückzuge begegnete Blücher den Verstärkungen, welche der Kronprinz von Würtemberg und der österreichische General Giulay ihm zuführten. Das Gefecht bei Brienne machte nun endlich im Hauptheer klar, wie nahe die Gefahr sei, von Napoleon überfallen zu werden. Eilig schickte man noch weitere Truppen zu Blücher, der auf diese Weise am 1. Februar schon 85,000 Mann unter seinem Befehl hatte.

Napoleon glaubte durch den Sieg, den er erfochten, die Verbündeten so in Schrecken gesetzt zu haben, daß sie ihm Friedensanträge machen würden. Das lähmte seine Bewegung. Schwarzenberg aber beschloß vielmehr, jetzt eine Schlacht zu liefern und Napoleon bei La Rothière, in der Mitte zwischen Brienne und den Höhen von Trannes, wohin sich Blücher zurückgezogen hatte, anzugreifen.

Schwarzenberg hatte den Plan zur Schlacht entworfen. — Daß er den Oberbefehl während derselben mit anerkennungswürdiger Selbstverleugnung dem Marschall Vorwärts überließ, giebt einen neuen Beweis dafür, wie hoch die persönlichen Tugenden des Fürsten über seinem Feldherrntalente standen. Bei der Ueber-

macht des verbündeten Heeres konnte der Sieg nicht zweifelhaft sein, trotz aller Mängel, welche Sachverständige dem Schwarzenberg'schen Schlachtenplane vorwarfen. Nach tapferster Gegenwehr wurden die Franzosen in wilde Flucht geworfen. Vergebens führte Napoleon noch zuletzt in Person seine Garden heran. Der Verlust an Todten war auf beiden Seiten ziemlich gleich und betrug ungefähr 6000 Mann. Die Sieger machten 3000 Gefangene und erbeuteten 73 Kanonen. Mit besonderer Tapferkeit haben die Russen an diesem Tage gekämpft. Die Folgen der Schlacht von La Rothiere wären unberechenbar groß gewesen, wenn man den Sieg kräftig verfolgt und benutzt hätte. Napoleon selbst empfand, daß ihm nichts übrig blieb als Frieden zu schließen, denn abgesehen von der überwältigenden Mehrzahl der Feinde, wuchs durch die Nachricht von seiner Niederlage die Entmuthigung, welche sich Frankreichs bereits bemächtigt hatte, in erschreckender Weise. Ein einziger kräftiger Stoß hätte unter diesen Umständen Napoleon's ganze Macht zertrümmern müssen. Daß dieser Stoß nicht geführt wurde, daran waren wieder die Erbfeinde Blücher's, „die verdammten Diplomaten" schuld. Schon vor der Brienner Schlacht hatte er an Vinke geschrieben [1]:

[1]) Vinke's Leben von Bodelschwingh I. 532 giebt das Facsimile dieses merkwürdigen Briefes. Häusser 583.

„Wihr guht geſinnten wollen Schlagen, aber die Diplomatiquer haben hundert andre Projecte; ſoll die Sache guht Führ die Menſchheit werden, ſo müſſen wihr nach Paris. Dort können die Monarchen einen guhten Frieden ſchließen, ich darf ſagen Dictiren. Der Tiran hat alle Hauptſtädte beſucht, geplündert und beſtohlen; wihr wollen uns ſo was nicht ſchuldig machen, aber unſre Ehre fordert das Vergeltungsrecht, ihm in ſeinem Neſte zu beſuchen!"

Aber im großen Hauptquartier ſpukten noch immer die Friedensgedanken, und wenn auch zuletzt die Kriegspartei durchdrang, ſo blieb es doch, auch nach La Rothière, bei den Beſchlüſſen halber Maßregeln. Man erklärte, wegen der ungünſtigen Jahreszeit die große Maſſe der jetzt vollſtändig vereinigten Armee nicht auf einer Stelle unterhalten zu können. Blücher ſollte deshalb längs der Marne gegen Paris vordringen, während das große böhmiſche Heer an der Seine hinab daſſelbe Ziel verfolgte. Griff Napoleon mit Uebermacht die eine Abtheilung an, ſo ſollte die andere zu Hilfe kommen. Inzwiſchen hatten die Friedensverhandlungen ihren Fortgang. Am 5. Februar hielt der in Chatillon zuſammengetretene Congreß ſeine erſte Sitzung [1]).

1) Oeſterreich war dabei durch Graf Stadion im Metternich'ſchen Sinne vertreten, Preußen durch Wilhelm v. Humboldt, Rußland durch Raſumowsky, England durch Aberdeen

Die Unterhandlungen führten zu keinem andern Erfolge, als daß der rasche Fortschritt der Kriegsführung gelähmt wurde. Napoleon zeigte sich bald nachgiebiger, bald stolzer, je nachdem er im Felde einzelne Vortheile errang oder Niederlagen erlitt. Er behandelte mit gutem Bewußtsein den Congreß nur als ein Mittel, um Zeit zu gewinnen, und wo möglich Zwietracht zwischen seine Feinde zu säen, vielleicht auch, um auf seinen Schwiegervater Einfluß zu gewinnen; denn daß es mit seiner Macht vorbei war, sobald er einen Frieden schloß, der in den Augen Frankreichs nicht für einen glorreichen galt, wußte er sehr wohl. „Was wäre ich für die Franzosen," sagte er ganz richtig, „wenn ich ihre Erniedrigung unterzeichnet hätte? Was könnte ich den Republikanern im Senate antworten, wenn sie von mir die Rheingrenze forderten? Gott bewahre mich vor solchem Schimpfe! Lieber will ich die ärgsten Gefahren bestehen!"

Wir können unter diesen Umständen die Einzelheiten des Congresses von Chatillon um so mehr übergehen, als Preußen dabei eine sehr untergeordnete Rolle spielte. Wilhelm v. Humboldt war ein großer Gelehrter und Sprachforscher, der sich durch seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Unterrichtsangelegen-

und Sir Charles Stuart. Auch Lord Castlereagh, der Minister des Auswärtigen, war anwesend.

heiten unsterbliche Verdienste um den Staat erworben hatte; allein zu wirksamem Auftreten als Diplomat fehlten ihm die Gewandheit und Geschmeidigkeit, besonders aber die Fähigkeit, nicht in üble Laune zu verfallen, wo es galt, die Böswilligkeit niedrig denkender Gegner zu bekämpfen. So richtete er weder hier, noch, wie wir sehen werden, später etwas Erhebliches aus, um so weniger als die Persönlichkeit seines Monarchen nicht von der Art war, ihn zu dreistem und keckem Auftreten zu ermuthigen, wodurch allein er den preußischen Absichten hätte Geltung verschaffen können.

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß Napoleon auf dem Congresse dasjenige erreichte, woran ihm hauptsächlich gelegen war: Er lähmte die Schnelligkeit der Entschlüsse und hinderte das unaufhaltsame Vordringen der verbündeten Heere. —

Seine Lage wurde mit jedem Tage bedenklicher. Eine siegreiche Armee stand ihm gegenüber und eine andere befand sich in ungehindertem Marsche auf Paris. Das Vertrauen seiner Soldaten war erschüttert, eine allgemeine Gährung im Volke ließ offene Widersetzlichkeit befürchten. Man war der Kriege herzlich müde. Nur ein schneller, glänzender Erfolg konnte ihn retten. Er beschloß, das schlesische Heer zu überfallen, welches in einzelne Corps getrennt auf der Straße nach Paris vorrückte, weil Blücher sich durch

ein gleichzeitiges Fortschreiten des Schwarzenberg'schen Heeres gedeckt glaubte. Allein dieses war durch einen geheimen Befehl des österreichischen Kaisers auf's Bestimmteste angewiesen, die Seine nicht zu überschreiten, und südlich von der Linie zu bleiben, welche Pont-sur-Seine, Nogent und Montereau verbindet. Dadurch entstand zwischen Schwarzenberg und Blücher eine weite Lücke, welche Napoleon sofort zu benutzen beschloß, um sich, trotz der unwegsamen Straßen, zwischen beide Armeen zu werfen, und die Abtheilungen Blücher's, eine nach der andern, zu überfallen. Zuerst traf er auf 5000 Russen unter Olsuwief (10. Februar), die er bei Champeaubar überfiel und nach tapferm Widerstande zersprengte. Kaum die Hälfte entkam. Ohne sich Rast zu gönnen, suchte Napoleon das Sacken'sche Corps auf, welches bei La Ferté-sous-Jouarre stand. Hier kam es schon am folgenden Tage (11. Februar) zu einem hartnäckigen Gefecht, durch welches Sacken sich zum Rückzuge genöthigt sah. Die Geschlagenen wurden von York aufgenommen, beide vereinigten Abtheilungen aber hatten sogleich (12. Februar) bei Chateau Thierry den Angriff Napoleon's zu bestehen, und konnten nur mit äußerster Anstrengung sich den Rückzug über die Marne erkämpfen, wobei sie 3000 Todte und Verwundete einbüßten.

Nunmehr sollte der Hauptstoß der Franzosen gegen den Feldmarschall Blücher selbst geführt werden. Dieser befand sich mit 15,000 Mann auf dem Wege nach Montmirail. Bei Vauchamps erreichte ihn Napoleon und griff mit Uebermacht an (14. Februar). Blücher wurde trotz verzweifelten Widerstandes zum Rückzuge genöthigt, der verhängnißvoll geworden wäre, wenn nicht die Russen und Preußen sich im Walde von Etoges wieder hätten sammeln können. Unter beständigem Nachdringen der Franzosen erreichte man endlich den letztgenannten Ort. So nahe waren die Feinde den Unserigen auf der Ferse, daß Blücher mit seinem ganzen Stabe in dringendster Gefahr stand, von der reitenden französischen Garde gefangen zu werden.

Der Verlust dieser drei Tage war verhältnißmäßig sehr groß. Von etwa 56,000 Mann des Blücher'schen Heeres waren 15,000 verloren, 50 Geschütze dem Feinde in die Hände gefallen. Zum größten Glück für die geschlagene Armee glaubte Napoleon, er habe dieselbe für's erste kampfunfähig gemacht und könne sich nun mit gleichem Erfolge gegen Schwarzenberg wenden, wodurch Blücher die Möglichkeit erhielt, die arg mitgenommenen einzelnen Abtheilungen seiner Armee am 16. und 17. bei Chalons wieder zu sammeln. Trotz der erlittenen

großen, blitzschnell auf einander folgenden Unfälle, war der Muth im Blücher'schen Hauptquartier nicht gebeugt. Noch an dem nämlichen 17. Februar fand der alte Marschall Vorwärts seinen Generalstabsofficier mit den Anordnungen zum Wiedervorrücken beschäftigt. Alle Schuld des erlebten Mißgeschicks wurde wieder (und diesmal gewiß nicht mit Unrecht) auf die „Lumpenhunde von Diplomatikern" geworfen, deren Friedensgelüste den Kaiser Franz zu jenem unheilvollen Befehle bewogen hätten [1]).

Von dem unbeugsamen Muthe Blücher's, Gneisenau's und der Gesinnungsgenossen dieser Männer, hatte Napoleon keine Ahnung. Seinen Umgebungen, welche in ihn drangen den Eindruck der errungenen Vortheile zum Abschluß eines Friedens zu benutzen, erwiderte er hochfahrend: „Die Verbündeten mögen wissen, daß ich jetzt näher an Wien bin, als sie an Paris!"

In der That hatte er schnell, durch Heranziehung dreier Armeecorps, seine Armee auf 70,000 Mann

---

[1]) Schwarzenberg leugnet, nach seinen in von Thielau's Erinnerungen mitgetheilten Briefen ausdrücklich, einen geheimen Befehl des Kaisers Franz erhalten zu haben, er will stets nach seiner eigenen kriegswissenschaftlichen Einsicht gehandelt haben. Dagegen gesteht er wiederholt daselbst ein, und rühmt sich dessen, namentlich gegen seine Gemahlin, daß alle seine Bewegungen stets auf den Frieden berechnet gewesen.

gebracht, die er dem Schwarzenberg'schen Heere entgegenführte.

Schon am 17. Februar stand er demselben an der Seine gegenüber, warf am 18. bei Montereau das dort aufgestellte Heer des Kronprinzen von Würtemberg zurück, fand sich aber in der Hoffnung getäuscht, daß Schwarzenberg selbst ihm zu einer Entscheidungsschlacht würde Stand halten. Der Fürst getraute sich, wie er an seine Frau schrieb, trotz seiner fast um's Doppelte dem Feinde überlegenen Heeresmacht, dennoch nicht, den von einem einzigen großen Feldherrn befehligten Franzosen gegenüber zu treten, weil er, bei der überaus hinderlichen Gegenwart dreier Souveräne, in jedem Augenblick befürchten mußte, seine am besten berechneten Maßregeln durch deren Eingreifen zu Schanden gemacht zu sehen [1]). Er ließ sogar Napoleon Waffenstillstand anbieten, den dieser in eben so übermüthiger als unkluger Weise verwarf. Schwarzenberg hatte in der That allen Grund, einen Theil des verbündeten Heeres, namentlich die Abtheilungen der ehemaligen Rheinbundfürsten, für höchst unzuverläßig zu halten, denn durch aufgefangene Briefe erfuhr man, daß nicht nur der König von Würtemberg, sondern auch der König von Baiern nur zu bereit waren, bei fortdauerndem Kriegsglück

1) Thielau daselbst 225.

der Franzoſen ſich wieder unter die Botmäßigkeit ihres angebeteten Protectors zu begeben.

Auch in der Umgebung des Königs von Preußen hatten die einflußreichſten Perſonen den Muth verloren. Hardenberg und Kneſebek riethen dringend, die Vorſchläge anzunehmen, welche Napoleon am 9. Februar an das Hauptquartier hatte gelangen laſſen und durch welche er ſich erbot, alle ſeit 1792 gemachten franzöſiſchen Eroberungen gegen augenblickliche Bewilligung eines Waffenſtillſtandes herauszugeben; ja als die Nachrichten von Blücher's Niederlage bei Etoges eintrafen, richtete Hardenberg an Kneſebek ein Schreiben, in welchem er die Fortſetzung des Krieges nach Blücher's Abſichten gradezu als romanhafte fixe Ideen bezeichnete[1]). Alexander und Friedrich Wilhelm III. aber blieben feſt, und in dieſen Tagen war es, wo der Czar das durchſchlagende Wort ſprach: „Ich ſchließe nicht Frieden, ſo lange Napoleon auf dem Thron ſitzt!“

Blücher hatte kaum von dieſer Sachlage Kenntniß erhalten, als er den Obriſten Grollmann an die Monarchen abſandte, um zu erklären, er für ſeine Perſon ſei entſchloſſen, ſich ferneren rückgängigen Bewegungen Schwarzenberg's nicht anzuſchließen, vielmehr auf eigene Gefahr mit ſeiner Armee, wenn

---

1) Droyſen's York III. 316.

man ihm gestatte, die 25,000 Mann, mit welchen Winzingerode in Rheims angelangt war, und die 20,000 Mann, die Bülow aus den Niederlanden herbeiführte, als Verstärkung an sich zu ziehen, um dem Kaiser Napoleon eine Schlacht anzubieten.

Am 23. kehrte Grollmann mit der Antwort zurück, daß die Monarchen mit Blücher's Vorschlägen einverstanden seien und ihm die erbetene Ermächtigung ertheilten. Damit war die ganze künftige Entscheidung in den Willen des Marschall Vorwärts gelegt, welcher muthig das große Werk in die Hand nahm, während Schwarzenberg fortfuhr, mit Napoleon über den Waffenstillstand zu verhandeln.

„So erfolgte die in der Geschichte kaum jemals vorgekommene Erscheinung, daß in der größten europäischen Crisis der Oberfeldherr, welcher mit dreifacher Ueberlegenheit seinen Gegner zermalmen kann, vor diesem Gegner flieht und abwarten will, was andere 100,000 Mann unter einem entschlossenen Führer ausrichten können [1])."

Blücher war von diesem Augenblick an der eigentliche Oberbefehlshaber, Schwarzenberg hatte in der That und Wahrheit nichts als den Titel eines solchen übrig behalten. Das ist auch klar in dem Briefe ausgesprochen, den Friedrich Wilhelm an seinen Feld-

[1]) Beitzke, 2. Ausgabe III. 213.

marſchall richtete: „In Ihrer Hand," ſchrieb er ihm, „liegt von nun an der Ausgang dieſes Feldzuges. Die verbündeten Monarchen rechnen mit Zuverſicht darauf, daß Sie durch eine ebenſo kräftige als vorſichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie geſetzte Vertrauen rechtfertigen, und bei der Entſchlußkraft die Ihnen eigen iſt, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig iſt!" Ein größerer und ehrenvollerer Auftrag iſt wohl kaum jemals einem Sterblichen geworden.

Von Frieden konnte natürlich nicht mehr die Rede ſein, vielmehr ſchloſſen die Bevollmächtigten von Rußland, England, Oeſterreich und Preußen am 1. März zu Chaumont einen Vertrag, durch welchen jeder dieſer Staaten verſprach, bis zur Erſtreitung eines feſten allgemeinen europäiſchen Friedens 150,000 Mann unter den Waffen zu halten, während England jedem der Verbündeten jährlich 5 Millionen Pfund Sterling Hilfsgelder zahlte.

Unaufhaltſam ging nun Blücher vorwärts, und hatte bereits am 27. Februar die ihm gegenüberſtehenden Marſchälle Marmont und Mortier bis nach Meaux zurückgetrieben. Napoleon begriff ſofort die Größe der Gefahr, die ihm hier drohte und, von der Verfolgung des Schwarzenberg'ſchen Heeres ablaſſend, brach er gegen Blücher aus. Dieſer aber

wich mit großer Klugheit aus, zog durch Soissons, welches Bülow am 2. März nach kurzer Einschließung in seine Hände bekommen und verband sich jenseits der Aisne mit der ihm entgegenrückenden Abtheilung von Winzingerode und Bülow. Das Blücher'sche Heer war jetzt etwa 110,000 Mann stark und hatte 500 Geschütze.

An Tapferkeit und Kampfbegier ließen diese Truppen nichts zu wünschen übrig, desto mehr an äußerer Ausrüstung. Auch die Mannszucht war gelockert. Während der Winterkälte, auf ermüdeten Nachtmärschen durch unwirthbare Gegenden, hatten die Truppen, um nur leben zu können, alles mit Gewalt nehmen müssen. Fourage und Stroh lieferten die zerstörten Dächer der Bauerhäuser, — Thüren und Fensterkreuze das Brennholz. Jedes Bivouac ließ einen Schauplatz wilder Zerstörung hinter sich. Die Russen, mit ihrer Raub- und Plünderungslust, wirkten verderblich ansteckend auf die Preußen[1]), denen, wenn sie nicht darben wollten, nichts übrig blieb, als dem Beispiel ihrer Bundesgenossen zu folgen. Am meisten war der strenge General York über diese Ausschreitungen empört. Er rief seine Officiere zusammen und sprach: „Ich habe geglaubt die Ehre zu haben, ein preußisches Armeecorps zu commandiren, aber ich

---

[1]) Droysen's York III. 330. 332.

commandire eine Räuberbande. Meine Herren, ich will nicht den Abällino spielen, und werde jeden vor ein Kriegsgericht stellen, der nicht Ordnung in seine Leute bringt!" Allein das war leichter gesagt als gethan, denn Noth kennt kein Gebot. Im abscheulichsten Zustande, ausgehungert, barfuß oder mit zerrissenem Schuhwerk, Beinkleider und Mäntel im Koth des Bivouaks halb verfault, mit rostigen Waffen und ungeputzten Pferden zogen sie in die Lagerstätten hinter Soissons. — Da stachen allerdings die ankommenden Bülow'schen Truppen glänzend ab, die in schönen neuen Uniformen wohlgenährt aus dem reichen Holland anrückten. Wohl mochte in ihnen der Gedanke aufsteigen, daß sie in vier Wochen nicht besser aussehen würden als ihre tapferen Cameraden!

Dem nunmehr vereinigten Blücher'schen und Bülow'schen Heere zog jetzt Napoleon mit nur 60,000 Mann entgegen, war also kaum halb so stark als die Gegner. Er hatte Rheims genommen und damit die Verbindung des schlesischen und des Hauptheeres der Verbündeten unterbrochen. Blücher mit seiner überlegenen Macht hatte bei Craonne eine schmale, von der Natur selbst befestigte Hochebene zwischen der Aisne und Lette besetzt, wo man in der günstigsten Lage einen Angriff Napoleon's erwarten konnte.

Man entwarf einen Plan, deſſen Ausführung eine Wiederholung der Schlacht an der Katzbach verſprach. Allein Winzingerode, dem mit einer großen Reitermaſſe die Hauptrolle bei der Ausführung zugetheilt war, verſpätete ſich auf unverantwortliche Weiſe. Als Napoleon am 7. März erſchien, hatten die Ruſſen, welche auf der Hochebene ſich befanden, die ganze Gewalt ſeines Angriffes zu beſtehen. Stundenlang wüthete die Schlacht. Durch beiderſeitige Ausdauer geſtaltete ſie ſich zur blutigſten des ganzen Krieges; auf keiner Seite wurde ein Gefangener gemacht, keine Fahne, kein Geſchütz erobert, aber 4000 Ruſſen und faſt doppelt ſo viel Franzoſen blieben todt und verwundet. Die Ruſſen zogen ſich kämpfend nach Laon zurück, wo Blücher's Hauptmacht ſich befand, murrend, daß man ſie allein der Gefahr ausgeſetzt. Dem Feldmarſchall warf man vor, daß er nicht einen zuverläſſigeren Mann als Winzingerode mit ſo wichtiger Sendung betraut.

Nicht zu leugnen iſt es, daß in dieſen Tagen ſich im Blücher'ſchen Hauptquartier eine demſelben ſonſt ganz fremde Unentſchloſſenheit und Zurückhaltung geltend machte. Der alte Marſchall Vorwärts, damals im 72. Lebensjahre ſtehend, begann die körperliche Wirkung der unendlichen Anſtrengungen zu fühlen, denen er ſich ſeit länger als einem Jahre unabläſſig

ausgesetzt. Zu einer großen nervösen Aufregung gesellte sich eine Augenentzündung, welche ihn nöthigte, einen großen Theil des Tages in verdunkeltem Raume zuzubringen. Da klingt es nicht unglaublich, wenn von allerlei Erscheinungen und Einbildungen erzählt wird, welche den sonst so spiegelklaren Geist des greisen Helden trübten, bis ihm nach Beendigung des Feldzugs die Möglichkeit gegeben war, eine Zeitlang der nothwendigen Ruhe zu pflegen.

Gneisenau, der von jeher die leitende Persönlichkeit des Hauptquartiers war, überkam unter diesen Umständen die gesammte Verantwortlichkeit der Heeresleitung, und wenn auch Blücher noch immer im Stande war, im wichtigen Augenblicke seine entscheidende Stimme abzugeben, so läßt sich doch begreifen, daß die Unterbrechung des lebendigen Verkehrs zwischen beiden einander ergänzenden Geistern niederdrückend auf den jüngeren Mann wirkte. Vorübergehend schien es, als sollte auf Gneisenau der Voltaire'sche Spruch Anwendung finden, den einst Friedrich der Große im Anfange seiner Laufbahn bescheidener Weise auf sich beziehen wollte: tel brille au second rang qui s'éclipse au premier! —

Als York bei dem kranken Blücher in Laon eintraf, fand er daselbst einen Kreis tüchtiger Generale, unter ihnen Bülow und Sacken, beisammen. Durch

einen gefangenen Geheimschreiber des Marschall Berthier hatte man erfahren, daß Napoleon, in dem Wahne, die schlesische Armee bei Craonne in die Flucht geschlagen zu haben, beschlossen hatte, sich der Festung Laon zu bemächtigen, die er nur durch feindliche Nachhut schwach besetzt glaubte. Man beschloß darauf, nach mancherlei hervorgetretenen Bedenklichkeiten, bei Laon den Imperator zu erwarten und ihm eine entscheidende Schlacht zu liefern, für welche die auf einem einsamen hohen Felsen in weiter Ebene gelegene Stadt das günstigste Feld darbot. Diesmal sollten die Preußen die Hauptarbeit verrichten, damit die russischen Generale nicht ferner Ursache hätten zu klagen, daß man sie stets den größten Gefahren preisgebe.

Schon in der Nacht zum 9. März hatten die Franzosen einen Angriff auf die Stadt versucht, waren aber zurückgeschlagen worden. Am nächsten Morgen fiel so starker Nebel, daß die Gegner ihre beiderseitige Stärke und Stellung nicht übersehen konnten. Erst um 11 Uhr klärte der Himmel sich auf. Napoleon erkannte jetzt, daß er einen überlegenen Feind vor sich habe. Zudem war das Corps Marmont's, welches von Rheims her unterwegs war, nächtlicher Weile von York mit ebensoviel Kühnheit als Umsicht überfallen worden und befand sich in voller Flucht, nachdem die Preußen 2000 Gefangene gemacht und

40 Geſchütze erbeutet hatten. Prinz Wilhelm von Preußen, des Königs Bruder, hatte ſich bei dieſer Gelegenheit beſonders ausgezeichnet.

Leider wurde dieſer Sieg nicht ſo benutzt wie es geſchehen konnte, ſonſt wäre, wie die Kriegskundigen verſichern, der 10. März der letzte Schlachttag des Feldzuges von 1814 geweſen. Napoleon's rechter Flügel war in völliger Auflöſung, mit nicht mehr als 35,000 Mann ſtand er dem nun dreifach ſtärkern ſchleſiſchen Heere gegenüber und behielt nur eine einzige Rückzugſtraße durch den Paß von Etourelles. Als Blücher, der in dieſen Tagen körperlich ganz beſonders angegriffen war, am Abend dieſe Nachricht erhielt, ſagte er dem Siegesboten: „Bei Gott, Ihr alten York'ſchen ſeid ehrliche brave Kerls, wenn man ſich auf Euch nicht mehr verlaſſen könnte, da fiele der Himmel ein!“

Am 10. früh 7 Uhr waren York und Kleiſt, zufolge der Befehle, welche ſie am vorigen Abend aus dem Hauptquartier erhalten hatten, zur weiteren Verfolgung Marmont's vorgerückt. Sie befanden ſich um 11 Uhr etwa zwei Meilen von Laon bei Fétieux, als plötzlich eine Ordonnanz des Feldmarſchalls den Befehl brachte, ſtehen zu bleiben, weil Napoleon dieſen Tag zu einem allgemeinen Angriffe beſtimmt habe. York war in Verzweiflung. Durch den Grafen Brandenburg ließ er Vorſtellungen machen. Er ſetzte

auseinander, daß, wenn man ihm erlaube nur noch zwei Stunden vorzurücken, er im Stande wäre, den Paß von Etoureles abzusperren, und dem Feinde in den Rücken zu fallen, der dann von allen Seiten zugleich zermalmt werden müsse! Vergebens. Gneisenau fand ein solches Unternehmen zu kühn. Er könne bei der Krankheit des Oberfeldherrn eine solche Verantwortung nicht auf sich nehmen[1]). Auch Kleist hatte seinen Adjutanten Grollmann in's Hauptquartier geschickt. Vergebens. Es erfolgte sogar der Befehl, daß die vorgerückten Abtheilungen nach Laon zurückkehren und die dort versammelten Truppen gegen den Angriff Napoleon's unterstützen sollten. Der Franzosenkaiser hatte allerdings die Tollkühnheit, den Angriff gegen die erdrückende Uebermacht zu wagen und machte sogar im Laufe des Tages solche Fortschritte, daß er daran denken konnte, Laon zu erobern. Aber die unnehmbare Lage der Stadt auf der steilen Felsenhöhe vereitelte das Unternehmen. Nachdem der Kampf bis zum Nachmittag mit großer Heftigkeit gedauert hatte, mußte Napoleon sich zum Rückzuge nach Soissons entschließen, welches er in der Nacht ungehindert erreichte und sich am jenseitigen Ufer der Aisne aufstellte. Seine Absicht, die Ver-

---

[1]) Droysen's York III. p. 359. Müffling: Aus meinem Leben 167.

bündeten zu ſchlagen war zwar nicht erreicht, aber doch konnte er ſich überglücklich preiſen, daß es ihm durch die Unentſchloſſenheit des Blücher'ſchen Hauptquartiers gelungen war, dem ſichern Untergange zu entrinnen, ja er konnte ſtolz auf dieſen Erfolg ſein, weil es wohl der lähmende Zauber ſeiner Perſönlichkeit geweſen, welcher auf Gneiſenau's Geiſt mit eingewirkt, und beſonders auch dem General Bülow, der dem Schlachtenkaiſer ſelbſt noch niemals gegenübergeſtanden, dahin gebracht hatte, den zögernden Anordnungen der übrigen Generale beizuſtimmen.

York, welcher bereits drauf und dran geweſen war, die franzöſiſche Armee abzuſchneiden und auf die vollſtändige Vernichtung derſelben gerechnet hatte, gerieth über den Befehl zur Umkehr in ſolche Aufregung, daß er beſchloß, ſich gänzlich von dem Heere zurückzuziehen. Als nun gar noch am 12. bei ihm der Befehl eintraf, von ſeiner ohnehin ſchwachen Reiterei 600 Mann dem Hauptquartier zur Verfügung zu ſtellen, kam die Sache zum Ausbruch. Der alte Iſegrimm ließ ſeinen Wagen anſpannen und reiſte in der Richtung nach Brüſſel ab, dem Prinzen Wilhelm den einſtweiligen Oberbefehl übertragend. Die Nachricht von dieſem verhängnißvollen Schritte erregte bei ſeinen Truppen, noch mehr im Hanptquartier, die äußerſte Beſtürzung und Entrüſtung. Nach einiger Ueberlegung ergriff man jedoch das richtige Mittel, um ſo

Unerhörtes abzuwenden. Blücher, obgleich gerade in diesen Tagen körperlich schwer leidend, wurde durch Graf Nostiz bewogen, trotz seiner kranken Augen die folgenden berühmt gewordenen Zeilen zu schreiben: „Aller Waffengefehrte, verlassen sie die armeh nicht, da wir an fihl sind, ich bin sehr krank und gehe selbst so balde der kampff vollendet. Laon, den 12. März 1814. Blücher."

Das schlug durch. York, dem seine Uebereilung wohl selbst schon leid that, kehrte wieder um und wurde von seinen Officieren und Mannschaften mit Jubel empfangen [1]).

Napoleon, obgleich fast durch ein Wunder seinem völligen Ruin entgangen, (denn Unentschlossenheit und Muthlosigkeit im Blücher'schen Hauptquartier erscheint fast wie ein Wunder), war doch schlimm genug daran, und jeder Andere hätte sich fortan seinem Schicksal ergeben. Die letzten Schlachten hatten ihm einen Verlust von 17,000 Mann gekostet, weit über ein Drittel der Truppen, die ihm zur Verfügung standen. Dazu liefen von allen Seiten Unglücksbotschaften ein. Holland war gänzlich verloren, im

---

[1]) In welchem Grade bei diesem sonderbaren Benehmen York's wirkliche Leidenschaft oder Berechnung mitwirkten, bleibt schwer zu entscheiden. Daß er nicht binnen Kurzem von selbst zu seiner Pflicht zurückgekehrt wäre, ist kaum zu glauben. Vergleiche Droysen 368 und Müffling a. a. O.

Süden drang Wellington von Spanien her ein und trieb den Marschall Soult vor sich her, die Stimmung im ganzen Lande war die schlechteste, Bourbonische Parteinahme griff um sich, ein Aufruf zu allgemeiner Volksbewaffnung hatte nur geringen Erfolg, und brachte kaum hie und da einzelne Haufen zusammen, die den Verbündeten keinen erheblichen Schaden zu thun vermochten. Außerdem rückten nun auch die Oesterreicher vor.

Wir haben der Schwarzenberg'schen Armee nicht mehr erwähnt, seit Blücher den selbständigen Auftrag zum Vorrücken gegen Paris erhalten hatte. Das Liebäugeln mit den Friedenshoffnungen fuhr fort, seine lähmende Wirkung zu äußern. Kaiser Franz und Metternich riethen fortwährend zur Zögerung und zu rückgängigen Bewegungen. Das wirkte natürlich auf den Geist der Soldaten verderblich ein. Kaiser Alexander und auch der König von Preußen begriffen die Gefahren längern Zögerns gegenüber einem an Zahl so viel schwächeren Feinde. Sie setzten den Beschluß durch, daß am 27. Februar endlich bei Bar-sur-Aube, wo Oudinot mit etwa 30,000 Mann sich aufgestellt hatte, eine Schlacht geliefert wurde.

Zur Verstärkung der Franzosen war auch Macdonald mit einer nicht unbeträchtlichen Schaar herbeigeeilt. Seitens der Verbündeten wurden die Abtheilungen von Wrede, Wittgenstein und des Kronprinzen von

Würtemberg zum Angriff vorgeschickt. Ein nächtlicher Weile am 26. versuchter Ueberfall des Städtchens Bar wurde zwar von den Franzosen zurückgeschlagen, wobei Wrede nicht unbeträchtliche Verluste erlitt, desto sicherer hoffte man aber am nächsten Tage in offenem Kampfe zu siegen. Daß es zu solchem Kampfe kam, war hauptsächlich das Verdienst Friedrich Wilhelm's III., der den wieder schwankend gewordenen Schwarzenberg durch sein festes Auftreten endlich in Thätigkeit brachte[1]). Der König wohnte mit seinen beiden ältesten Söhnen[2]) der nun folgenden Schlacht bei, und setzte sich mit solcher Unerschrockenheit den größten Gefahren aus, daß seine Umgebung mehrfach, doch immer vergeblich, ihn und die beiden Prinzen zurückzuhalten suchten. Die Entscheidung konnte bei der großen Uebermacht der Verbündeten nicht zweifelhaft sein. Am Nachmittage waren die Franzosen bereits vollständig geschlagen und mußten, von der eintretenden Dunkelheit begünstigt, ihre Rettung in der Flucht suchen. Oudinot zog sich nach Vendoeuvres zurück, wo er die Seinigen sammelte und eine Aufstellung nahm. Sie verloren 2600 Mann Todte und

---

1) Aus eigenhändigen Aufzeichnungen Friedrich Wilhelm's III. mitgetheilt von Förster, Befreiungskriege II. 759. Note.

2) Dem nachmaligen Friedrich Wilhelm IV. und dem Kaiser Wilhelm.

Verwundete, 460 Gefangene und 2 Geschütze. Die Verbündeten hatten nur 1500 Mann eingebüßt, darunter 300 Baiern. Das Hauptverdienst der Entscheidung gebührte dem Wittgenstein'schen Corps, die Baiern hatten erst im letzten Augenblick wirksam eingreifen können [1]). Daß Schwarzenberg den errungenen Sieg nicht verfolgte und die Früchte, die derselbe hätte tragen müssen, zu ernten unterließ, braucht kaum gesagt zu werden. Er hatte sich nur nothgedrungen, gegen seine eigene Ueberzeugung, zum Kampfe entschlossen. Dennoch ist die Schlacht bei Bar-sur-Aube von der größten Bedeutung um deshalb, weil durch dieselbe der Geist der Truppen sich neu belebte und künftige größere Erfolge dadurch gesichert wurden. Für jetzt blieb Schwarzenberg an der Aube stehen und ließ seine Truppen acht Tage lang ausruhen, und obgleich er mehr als 93,000 Mann unter seinem Befehl hatte, wollte er mit einer so überlegenen Macht in Unthätigkeit abwarten, was Blücher mit seinem Heere ohne Hilfe des Hauptheeres ausrichten würde. In jeder Beziehung stellte sich von Tage zu Tage mehr heraus, daß der alte kranke Heldengreis fast allein es war, der durch die Macht seines geraden unbeugsamen Willens den endlichen Sieg der Verbündeten und den Sturz des Imperators herbeiführte.

---

1) Beitzke III. p. 226—236.

Wohl hat Herr Adolph Thiers Recht, wenn er in ſeiner Geſchichte des Kaiſerreichs ſagt, daß im Kriege die Kraft des Willens oft größer iſt als die Macht des Genies!

Napoleon war am 12. März nach der Schlacht bei Laon nach Fismes[1]) zurückgegangen, um einige Tage auszuruhen. Kaum aber hatte er erfahren, daß ein Corps von 15,000 Mann Preußen und Ruſſen unter St. Prieſt auf Rheims im Anmarſche ſei, um ſich mit Blücher zu vereinigen, als er ſofort beſchloß, ſich auf daſſelbe zu ſtürzen. St. Prieſt war in vollſtändiger Unkenntniß über Napoleon's Stellung, den er auf der Flucht begriffen wähnte. Auch als der Anführer der Preußen, General Jagow, ihn warnte, ließ er ſich nicht überzeugen. Jagow brachte jedoch die Seinigen in Sicherheit, ſobald er die zuverläßige Meldung erhalten, daß ein überlegener Feind ihn bedrohe. Die Ruſſen dagegen wurden am 13. in der unvortheilhafteſten Stellung überfallen und die Hälfte von ihnen niedergemacht, St. Prieſt ſelbſt durch einen Kanonenſchuß getödtet. Er war ein geborener Franzoſe. Napoleon ließ bekannt machen: „dieſen Vaterlandsverräther habe dieſelbe Batterie niedergeworfen, die einſt Moreau tödtlich verwundet, als

1) Am Zuſammenfluß der Ardre und Vesle im Bezirk Rheims des Departement Marne.

Zeichen der göttlichen Strafe eines Franzosen, der gegen Frankreich gekämpft!"

Auf die Nachricht von diesem Unfall zog sich Schwarzenberg's Heer, welches nach der Siegeskunde von Laon langsam vorwärts gegangen war, wieder zurück, statt sich mit Blücher zu vereinigen, und Napoleon hoffte nun gegen dasselbe eben so glückliche Schläge führen zu können, wie vorher gegen das schlesische Heer.

Bei Arcis-sur-Aube fand er sich den Verbündeten gegenüber. Schwarzenberg hatte alle verfügbaren Kräfte hier zusammengezogen; Napoleon aber glaubte ihn noch auf dem Rückzuge begriffen, und was seine Kundschafter von Feinden gesehen, seien nur Vortruppen, aufgestellt, um den Rückzug zu verdecken. Durch diesen Irrthum wurde er verleitet, den dreifach überlegenen Gegner anzugreifen, denn nachdem auf beiden Seiten alle Zuzüge herangekommen waren, standen nicht mehr als 30,000 Franzosen den 90,000 Verbündeten gegenüber. Niemals hat Napoleon persönlich größeren Muth und Ausdauer entwickelt als an diesem Tage. Den weichenden Abtheilungen warf er sich entgegen und führte sie mit gezogenem Degen in's Feuer zurück. Hie und da errang er vereinzelte Vortheile. Allein der Uebermacht war auf die Dauer nicht zu widerstehen; die Franzosen hatten 5000 Mann

verloren, als ſie am Abend des 21. März den Rückzug nach Vitry antraten.

Wiederum unterließ Schwarzenberg die nachdrückliche Verfolgung der Abziehenden, welche, eben ſo wie bei Laon, eine vollſtändige Vernichtung des Feindes hätte bewirken können, denn die wiederholten, für ſeine geringe Truppenzahl ungeheuren Verluſte, hatten zur Folge, daß Napoleon ſich jetzt mit einigen 20,000 Mann zwiſchen den beiden großen Heeren von Schwarzenberg und Blücher in der Mitte befand. Trotz aller Fehler ſeiner Gegner war der Untergang nun nicht mehr abzuwenden. Dennoch zweifelte Niemand, daß der Imperator noch einen letzten Verſuch machen würde, ſich mit dem Reſte ſeiner Truppen nach Paris zu wenden, um die bedrohte Hauptſtadt zu retten, wo die Stimme der friedensſehnſüchtigen Einwohner mit jedem Tage lauter ſich vernehmen ließ, und Anzeichen bourboniſcher Zettelungen ſich bemerkbar machten. Aber einestheils hochmüthige Verachtung der Volkswünſche, andererſeits die Abſicht, durch einen ganz unvorhergeſehenen Zug auf dem Schachbrett des Kriegsſchauplatzes die Gegner zu verwirren, bewirkte, daß Napoleon das Gegentheil von dem that, was alle Welt erwartete. Er beſchloß, ſich nach Oſten ſtatt nach Weſten zu wenden, in Lothringen und bis an den Rhein eine allgemeine

Volkserhebung zu erwecken, und indem er im Rücken der verbündeten Heere ſich befand und dieſe von ihren Magazinen abſchnitt, dieſelben zu nöthigen, ihm zu folgen, wodurch ſie von Paris abgezogen würden. Gleichzeitig dachte er die Beſatzungen von Metz und Straßburg, von Mainz und Luxemburg an ſich zu ziehen und dadurch ſein Heer wieder auf 100,000 Mann zu bringen.

Durch einen aufgefangenen Brief Napoleon's an ſeine Gemahlin, vom 22. März, erfuhr Blücher zuerſt den neuſten Entſchluß des Franzoſenkaiſers. In einem zweiten Briefe, der gleichzeitig in die Hände der Preußen fiel, meldete der Polizei-Miniſter Savary ſeinem Gebieter, er vermöge die Ruhe in Paris nicht länger aufrecht zu halten, falls der Kriegsſchauplatz nicht weiter von der Hauptſtadt verlegt würde.

Blücher ſäumte nicht, dieſe wichtigen Schriftſtücke dem Fürſten Schwarzenberg mitzutheilen. Jetzt endlich brach ſich auch in dem großen Hauptquartier der Gedanken Bahn, geraden Wegs nach Paris zu eilen, wie das ſeit Beginn des Feldzuges von Blücher und Gneiſenau unaufhörlich angerathen war. Aber es wäre vielleicht auch jetzt noch nicht ſo weit gekommen, wenn nicht zum Glück Kaiſer Franz mit ſeinen Rathgebern ihrer perſönlichen Sicherheit wegen aus dem Kriegsbereiche ſich entfernt hätte, und ſtatt dem Heere nach Arcis ſur Aube zu folgen, nach Dijon gegangen wäre. So

waren Alexander und Friedrich Wilhelm III. im Stande, ihren bessern Eingebungen ungehindert zu folgen. Allerdings wichen in einem großen, am 24. März gehaltenen Kriegsrathe, den der Kaiser mit seinen russischen Generalen abhielt, die Stimmen weit von einander ab[1]). Allein Alexander gab zuletzt den Ausschlag, indem er mit Bestimmtheit erklärte, man müsse nach Paris eilen, um Napoleon zu stürzen. Sofort setzten sich alle zu Pferde, um dem König von Preußen, der sich mit Schwarzenberg auf dem Wege nach Vitry befand, den gefaßten Entschluß mitzutheilen. Mit Begeisterung gaben der König und der Fürst den Beschlüssen ihre Zustimmung, welche dahin gingen, eine nicht zu große Abtheilung von Reiterei und Fußvolk dem ostwärts abziehenden Napoleon nachrücken zu lassen, um denselben glauben zu machen, daß es ihm gelungen sei, die Verbündeten hinter sich herzulocken, während in der That die großen Armeen sich schleunigst mit Blücher vereinigen und dann graden Weges auf Paris losmarschiren sollten. Noch selbigen Abends wurde ein Bote mit dieser hochwichtigen Nachricht in das Blücher'sche Hauptquartier gesandt, welches sich in Chalons befand. Man kann sich denken, wie diese frohe Zeitung

---

1) Was dort vorging, ist ausführlich erzählt bei Bernhardy IV. 737.

von dem alten Helden aufgenommen ward. Jubelnd warf er seinen grünen Augenschirm in die Luft und rief: „Das nenn' ich mal eine Glücksbotschaft! Gott verdamme mich! Endlich haben's die Gutgesinnten über die Lumpenhunde von Diplomatikern davon getragen! Jetzt heißt es nicht mehr blos bei uns, sondern allenthalben Vorwärts[1])!"

Ohne Schwierigkeiten erfolgte bereits am 25. die Vereinigung der beiden verbündeten Heerestheile, welche nunmehr, 170,000 Mann stark, auf die feindliche Hauptstadt losgingen.

Unleugbar war das immerhin ein gewagter Entschluß. Man verlor dadurch die Verbindung mit Deutschland und trennte sich bei weiterem Vorgehen von den Magazinen, aus denen die Verpflegung und Ausrüstung des Heeres beschafft und ergänzt werden konnte, während die Landschaft, welche man durchziehen mußte, völlig ausgesogen war. Im Rücken der kühnen Vorwärtseilenden begann sich hie und da der Volksaufstand zu entwickeln, den Napoleon mit aller Macht zu erregen suchte[2]), und vor ihnen lag die Hauptstadt, von deren Bewohnern vielleicht ein verzweifelter Widerstand zu erwarten war. Ermuthi-

---

[1]) Varnhagen, Blücher 427, wo natürlich die Ausdrücke nach der Manier dieses Schriftstellers abgeschwächt sind.

[2]) Manso III. 277.

gend dagegen wirkten die aus dem Süden Frankreichs eintreffenden Nachrichten von dem Vorrücken Wellington's, der mit seinen aus Engländern, Spaniern und Portugiesen zusammengesetzten Truppen den weit schwächern Marschall Soult vor sich hertrieb, und von den Erfolgen der Oesterreicher, welche den Marschall Augereau geschlagen und Lyon erobert hatten (19. März). Auch versicherte Talleyrand, welcher bereits geheime Verbindungen mit den Monarchen angeknüpft hatte, daß in Paris die Widersacher Napoleon's mindestens ebenso zahlreich wären als seine Anhänger, und daß eine Zurückberufung der Bourbons ohne große Schwierigkeiten durchzusetzen wäre.

Zwischen dem verbündeten Heere und der Stadt Paris in der Mitte befanden sich die beiden Marschälle Marmont und Mortier mit etwa 25,000 Mann, welche Befehl hatten, sich in Eilmärschen mit Napoleon zu verbinden, ohne daß er ihnen von seinen Plänen Kenntniß gegeben. Auch von der Schlacht bei Arcis-sur-Aube wußten sie nichts. Sie glaubten, das Schwarzenberg'sche Heer würde von dem Kaiser verfolgt und wäre bereits über St. Dizier hinaus. Groß war daher ihre Ueberraschung, als sie am 25. März auf feindliche Reiterei stießen und sich bald darauf einer ihnen weit überlegenen Kriegsmacht gegenüber befanden. Nach heftigem Kampfe wurden sie bei dem Dorfe Fère-Champenoise geschlagen und muß-

ten sich glücklich schätzen, als es ihnen unter dem Schutze der einbrechenden Nacht gelang, die Trümmer ihres Heeres bei Sezarre zu sammeln und für's Erste in Sicherheit zu bringen. Ein härteres Schicksal traf den tapfern ritterlichen General Pacthod, welcher die Absicht hatte, seinem Kaiser große Munitionscolonnen zuzuführen. Von einer Anhöhe bei Fère-Champenoise herab erblickten die Feldherrn der Verbündeten den arglos Heranziehenden. Sogleich traf man alle Anordnungen, um die ganze Schaar von allen Seiten anzugreifen. Obrist v. Thile wurde als Parlamentair abgeschickt, um dem General die Unmöglichkeit des Widerstandes darzuthun. Da man aber gleichzeitig auf die Franzosen feuern ließ, erklärte Pacthod, der mit zerschmettertem Arme erschöpft auf einer Bahre lag, es gegen seine Ehre, zu unterhandeln, so lange noch ein Schuß falle. Er erklärte Thile mit aller Höflichkeit für seinen Gefangenen und ermunterte die Seinen zu äußerstem Widerstande. Thile entkam (wahrscheinlich unter Zulassung seiner Wächter) und sprengte zum Könige von Preußen, diesem Bericht zu erstatten. Inzwischen war die kleine Zahl der Franzosen von den übermächtigen Feinden fast ganz zusammengehauen, und kaum vermochte der Befehl der Monarchen der Metzelei ein Ende zu machen. Der Verlust der Franzosen an diesem Tage war sehr groß. Die beiden Marschälle

und Pacthod, welcher selbst in Gefangenschaft gerieth, verloren 5000 Todte und Verwundete, 10,000 Gefangene[1]) und einen gewaltigen Troß von Geschützen, Munitions- und Verpflegungswagen, während die Verbündeten kaum 1000 Mann eingebüßt hatten.

Unbegreiflich ist es, daß man auch dies Mal den Sieg so schlecht benutzte. Blücher und Schwarzenberg waren stark genug, um durch kräftige Verfolgung die beiden Marschälle vollständig zu vernichten. Statt dessen ließ man sie nach Paris entkommen. York, welcher ihnen nachrückte, richtete nichts aus, weil er keine Reiterei bei sich hatte. So konnten Marmont und Mortier mit 23,000 Mann Paris erreichen und dort sich zu verzweifeltem Widerstande vorbereiten.

Dem Vormarsch der Verbündeten bis zu den Thoren der Hauptstadt stand nun nichts mehr im Wege. Blücher und Kaiser Alexander trieben zur größten Eile und bewirkten, daß schon am 29. März das große Hauptquartier in Bondy, eine Meile östlich von Paris, aufgeschlagen wurde.

Dieser Tag war für das schlesische Heer zum Ruhetag bestimmt. Abends vorher aber war der Befehl an York eingetroffen, die Truppen zu beiden Seiten der Landstraße aufzustellen, weil Ihre Majestäten an

---

[1]) Die Franzosen gestehen nur 4000 Gefangene zu.

denſelben auf dem Wege nach Paris vorüber kommen würden. Die braven Yorkſchen Truppen ſahen nach den drei furchtbaren Wintermonaten nichts weniger als parademäßig aus; Haare und Bart ungeſchoren, die Kleider zerriſſen oder geflickt, die Pferde abgetrieben und elend. Als York an den König heranritt, ihm ſein tapferes erſtes Armeecorps vorzuſtellen, war der Monarch über das Ausſehen der Mannſchaften entrüſtet. „Sehn ſchlecht aus, ſchmutzige Leute.“ Damit ritt er zurück. York aber kommandirte ſofort: „Rechts um kehrt, Marſch!“ und führte ſeine Leute, die ſo ſchlechten Dank für beiſpielloſe Anſtrengung und Aufopferung geerntet, in ihr Lager zurück [1]).

Napoleon hatte ſich inzwiſchen durch die Maßregeln der Feinde täuſchen laſſen. Mit Eigenſinn hielt er an dem Glauben feſt, daß das große Heer, und nicht blos eine geringe Schaar unter Wittgenſtein ihm nach Lothringen folge. Sogar als er dieſen am 26. März über die Marne zurückgeworfen hatte, wollte er ſich nicht davon überzeugen laſſen, daß die Hauptmacht der Verbündeten auf dem Marſche nach Paris ſei. Erſt am 27. erhielt er in unwiderſprechlicher Weiſe Kunde von dem Gefecht bei Fère-Champenoiſe und von dem Rückzuge der beiden Marſchälle. Nun endlich beſchloß er umzukehren und in Eilmärſchen der

1) Droyſen III. 283.

bedrohten Hauptstadt zu Hilfe zu kommen. Zu spät! Die Verbündeten waren bereits am Morgen des 30. gegen Paris vorgerückt.

Die Bodenverhältnisse in der Umgebung der französischen Hauptstadt, obgleich damals noch nicht durch Festungswerke geschützt, sind für eine Vertheidigung äußerst günstig, namentlich auf der Nordostseite, wo der Angriff der Verbündeten erfolgen mußte. Hier beherrscht die 400 Fuß hohe Erhebung des Montmartre die weit umher sich ausbreitende Ebene und kann, mit Geschützen besetzt, dem Angreifer verderblich werden. Auch die großen festgebauten Dörfer in jener Gegend stellen dem herbeieilenden Feinde große Hindernisse in den Weg.

Die übergroße Begierde Kaiser Alexander's nach der Erreichung seines Zieles hatte veranlaßt, daß die Befehle zum Anmarsch der verschiedenen Heerestheile nicht mit der nöthigen Umsicht und Besonnenheit ausgefertigt werden konnten. Blücher war deshalb außer Stande, bereits früh um 5 Uhr den Montmartre anzugreifen, wie man von ihm verlangte. Die Russen, welche die Mitte der Aufstellung bildeten, hatten bereits einen heftigen Kampf mit Marmont zu bestehen, welcher ihnen die Hochebene von Romainville streitig machen wollte. Als gegen Mittag russische und preußische Verstärkungen anlangten, konnten die Feinde sich nicht halten, sie mußten die Stellung

preisgeben. Friedrich Wilhelm III. ließ hier auf einmal seine stets geschonten Gardetruppen in's Feuer gehen, damit dieselben mit Ehren aus dem Kriege zurückkehren könnten. Die Regimenter fochten brav und machten ihrer bevorzugten Stellung alle Ehre. Sie verloren in diesem blutigen Kampfe 70 Officiere und 1300 Soldaten.

Blücher hörte den Kanonendonner; allein, da der Befehl zum Vorrücken nicht zu ihm gelangte, weil der in der Nacht abgeschickte Bote sich im Finstern verirrt hatte, mußte er, schäumend vor Ungeduld, auf seiner Stelle bleiben. Um 7 Uhr früh am 30. endlich kam die ersehnte Weisung. Nach einem vergeblichen Versuche, trotz Schwäche und Krankheit zu Pferde zu steigen, mußte er sich entschließen, in einem Wagen fahrend, die bevorstehende Schlacht zu leiten. Seiner kranken Augen wegen hatte er einen grünen Damenhut auf den Kopf gestülpt. So führte er die Seinen gegen den mit zahlreichen Geschützen bedeckten Montmartre. Obgleich er die Meldung empfing, daß inzwischen bereits Waffenstillstand mit den Franzosen abgeschlossen sei, ließ er sich in seinem Unternehmen nicht aufhalten. Die Feinde sandten einen Parlamentair nach dem andern, um das gesetzwidrige des Angriffs nach abgeschlossener Waffenruhe vorzustellen. Blücher aber trieb seine Generale nur um so eifriger vorwärts: „Bevor meine Kanonen nicht

dort oben stehen, will ich von keinem Waffenstillstande hören!" rief er.

Um 5 Uhr Nachmittags hatte das verbündete Heer alle wichtigen Anhöhen der nordöstlichen Umgebung genommen und besetzt. Der Sturm auf den Montmartre erfolgte zuletzt ohne große Schwierigkeiten. Als Blücher auf der eroberten Höhe erschien, machten die Generale ihn auf das Bild der großen zu seinen Füßen liegenden Hauptstadt aufmerksam. „Gott straf' mich!" rief er aus, „ich möchte lieber eine Kanone, als das Perspectiv auf das Nest richten!"

Den beiden französischen Marschällen blieb jetzt nichts übrig als zu unterhandeln. Ein letzter Versuch zur Rettung hätte gemacht werden können, wenn die gesammte Einwohnerschaft von Paris zu todesmuthiger Erhebung gegen den andrängenden Feind aufgestanden wären, — allein hierauf durfte die Regierung nicht hoffen, da sie selbst das Volk durch Lügenberichte über die wahre Lage der Dinge in gänzliche Unwissenschaft versetzt hatte. Noch in dem Augenblicke, als bereits die ersten Truppen der Verbündeten gegen die Vorstädte anrückten, ließ Joseph Bonaparte bekannt machen, es dürfe Niemand erschrecken; diese Soldaten gehörten zu einer versprengten Schaar, welche von dem großen Heere abgeschnitten, auf ihrer Flucht in die Nähe von Paris gelangt sei. Als nun endlich die schreckliche Wahr-

heit ſich nicht mehr verbergen ließ, da eilte Alles was fliehen konnte, namentlich die reicheren Bürger, aus der Stadt. Die Kaiſerin, mit dem jungen Könige von Rom wurde auf Napoleon's bereits vorher ertheilte Anweiſung nach Tours in Sicherheit gebracht. „Ich möchte," hatte er an ſeinen Bruder geſchrieben, „meinen Sohn lieber in der Seine ſehen, als in den Händen der Alliirten."

Den kleinen Prinzen ergriff ein Vorgefühl von dem hereinbrechenden Unheil. Er ſträubte ſich, den Palaſt ſeines Vaters zu verlaſſen. Faſt mit Gewalt mußte man ihn die Treppen hinunter bringen.

Unmittelbar nach der Entfernung der Kaiſerin und ihres Sohnes ertheilte Joſeph Bonaparte unter Beiſtimmung eines in der Eile zuſammenberufenen Kriegsrathes, die Vollmacht zu unterhandeln. Er ſelbſt ſuchte ſein Heil in der Flucht. Der Waffenſtillſtand wurde nun abgeſchloſſen.

Zwei franzöſiſche Obriſten kamen in einem Hauſe der Vorſtadt La Chapelle mit einigen ruſſiſchen Generalen, mit dem Adjutanten des Fürſten Schwarzenberg, und dem engliſchen Obriſt Stewart zuſammen, um die Bedingungen feſtzuſtellen. Ein preußiſcher Officier wurde nicht zugezogen. Da die Franzoſen mit großer Beharrlichkeit jeder Feſtſetzung widerſprachen, welche ſie mit ihrer kriegeriſchen Ehre nicht verträglich hielten, ſo zogen ſich die Unterhandlungen

bis zum späten Abend hin. Endlich wurden acht Paragraphen folgenden Inhaltes angenommen:

Die Marschälle erhalten mit ihren Truppen und Kriegsvorräthen freien Abzug. Sie müssen aber Paris am 31. März früh 7 Uhr geräumt haben. Zwei Stunden später hört die Wirkung dieses Waffenstillstandes auf. Ueber die Nationalgarde und die anderen nicht regelmäßig Bewaffneten behalten die Verbündeten sich die Verfügung vor. Die Stadt Paris ist der Großmuth der Mächte empfohlen.

Marmont und Mortier hatten jede Beschränkung, die man ihnen in Bezug auf die Richtung ihres Abmarsches auferlegen wollte, mit größter Beharrlichkeit um deshalb zurückgewiesen, weil sie hofften, sich mit dem in der Nähe von Fontainebleau heranziehenden Napoleon zu vereinigen und dann vielleicht den Kampf unter dessen Führung zu erneuern.

Wir hörten, wie der Imperator, zu spät die Vergeblichkeit seines Zuges nach Lothringen begreifend, in Eilmärschen zurückkehrte, um noch vor den Verbündeten seine Hauptstadt zu erreichen. Von Stunde zu Stunde kamen ihm unterwegs die Unglücksboten entgegen. An der Spitze einiger Schwadronen seiner berittenen Garde hatte er in Sturmeseile am Abend des 29. März die Stadt Troyes erreicht. In der Nacht trafen die andern Truppen, über die er noch verfügen konnte, etwa 50,000 Mann, in fast auf-

gelöſtem Zuſtande an der Marne ein, wo ſie im Freien lagerten. Die Generale, namentlich Macdonald, wagten es, dem Kaiſer bemerklich zu machen, daß er jedenfalls zu ſpät nach Paris kommen würde, da man vor 4 bis 5 Tagen die Stadt auch bei dem angeſtrengteſten Marſche nicht erreichen könnte. Napoleon ließ ſich nicht überzeugen. Er ſandte Eilboten nach der Hauptſtadt, um dort auszuſprengen, er werde binnen 12 Stunden in Perſon eintreffen; man ſolle den äußerſten Widerſtand verſuchen und den Straßenkampf vorbereiten. So erreichte er Fontainebleau. Die Flucht der Kaiſerin und ſeines Sohnes hatte er bereits erfahren; nicht die Entweichung ſeines Stellvertreters Joſeph Bonaparte. Aber auch jetzt noch hoffte er, ſein Erſcheinen könnte die verlorenen Sachen retten. Bis auf zwei Meilen hatte er, in einer Poſtchaiſe vorwärtsjagend, ſich der Stadt genähert, als der Kanonendonner, und neue ihm entgegenkommende Boten die Ueberzeugung brachten, wie alle die Entwürfe, die auch jetzt noch einer nach dem andern in ſeinem Kopfe ſich jagten, verſpätet wären. Als er, auf eine Anhöhe gelangt, die ganze Gegend jenſeits der Seine von Neuilly bis Vincennes durch die Wachtfeuer der Verbündeten erleuchtet ſah — da überzeugte ihn der Augenſchein von der Vergeblichkeit ſeiner Fahrt; — und als gleichzeitig die Nachricht von dem Waffenſtillſtande und der Capitulation ein-

traf — befahl er umzukehren und begab ſich nach Fontainebleau zurück.

Unterdeſſen war die Entſcheidung bereits gefallen. Am Vormittage des 31. März zogen Kaiſer Alexander und der König von Preußen in Paris ein. 30,000 Mann preußiſcher, ruſſiſcher und badiſcher Garden begleiteten die Monarchen, die mit glänzendem Gefolge hoch zu Roß durch die porte St. Martin über die Boulevards nach den Elyſeiſchen Feldern ritten und dort ihre Truppen in Parade vorüberziehen ließen. Die „ſchlecht ausſehenden ſchmutzigen Leute" der Blücher'ſchen Armee durften das koſtbare Paris nicht betreten. Der König ließ ſie um die Stadt herummarſchiren und außerhalb derſelben Quartier beziehen. Auch der alte Blücher fehlte bei dem Einzuge. Ihn hielt theils ſein Augenleiden, theils der Mißmuth über die Zurückſetzung ſeiner tapfern Soldaten fern.

Die einziehenden Sieger wurden von dem Jubel der Menge begleitet, denn ſie hatten dafür geſorgt, daß man nicht Feinde, ſondern Befreier in ihnen erblickte, indem ſie den Franzoſen das Recht zugeſtanden, ſich plötzlich als unſchuldige Werkzeuge Napoleon's darzuſtellen, den ſie noch ſo eben wie einen Gott verehrt, und für den ſie zu Hunderttauſenden ihr Leben geopfert hatten. Das arme Volk ſollte jetzt von ſeinem Tyrann erlöſt und wieder glücklich gemacht werden. Das entſprach den überſpannten Anſichten Alexander's,

der ſo wenig wie ſeine hohen Verbündeten ahnte, daß die klugen Franzoſen über ſolche Schwärmereien im Stillen lachten und ſpotteten.

Bezeichnend für die ganze Sachlage und folgenſchwer für die Zukunft war es, daß der Czar in Talleyrand's Hauſe ſein Abſteigequartier nahm. Dieſer Großmeiſter der damaligen Diplomatie bewies bekanntlich ſeine Klugheit hauptſächlich dadurch, daß er ſtets die Partei des Stärkeren nahm, und ſeine bisherigen Freunde in dem Augenblicke verließ, wo ihre Sache nicht mehr zu halten war. Im gegenwärtigen Augenblicke durchſchaute er, daß die Entſcheidung über die künftige Regierung Frankreichs zu Gunſten der Bourbons ausfallen würde. Napoleon war nach der öffentlichen Meinung verloren. Hatte doch der Pariſer Pöbel bereits um die Bildſäule deſſelben auf der Vendomeſäule Stricke geſchlungen, mittelſt deren er vergebliche Verſuche machte, das wohlbefeſtigte Kunſtwerk herabzureißen!

Gleich am Morgen nach dem Einzuge traten Alexander, Friedrich Wilhelm III. und Fürſt Schwarzenberg in Talleyrand's Hauſe zu einer Berathung zuſammen. Auch Kneſebek und Pozzo di Borgo wohnten derſelben bei. Man kam überein, daß von den drei Wegen, welche möglicher Weiſe eingeſchlagen werden konnten: 1) Mit Napoleon Frieden zu ſchließen, 2) eine Regentſchaft zu Gunſten des Königs von Rom

zu ernennen, 3) Rückberufung der Bourbonen, — der letztere der wünſchenswertheſte und anſcheinend ſicherſte für die Zukunft ſei. Um jedoch den Schein des Zwanges zu vermeiden, wurde durch gedruckten Aufruf bekannt gemacht, daß die verbündeten Monarchen jede Verfaſſung anerkennen wollten, welche das franzöſiſche Volk ſich ſelber geben würde. Jedoch geſtattete Alexander, auf Bitten einiger Royaliſten ſchon jetzt, daß die weiße Fahne der Bourbons von den Zinnen des Tuillerienpalaſtes wehen durfte. Der Senat wurde aufgefordert, eine einſtweilige Regierung einzuſetzen.

Als Vorläufer der Prinzen des vertriebenen Königshauſes ſtellte ſich ein Schwarm von Emigranten ein. Dieſe verſtanden es trefflich, dem Publikum, welches der ewigen Kriege ſatt war, den Glauben beizubringen, man ſehne ſich nach den faſt in Vergeſſenheit gerathenen Bourbon's zurück. Schon die Zeitungen vom 1. April ſprachen von der Abſetzung Napoleon's und der Regierung Ludwig's XVIII. wie von einer vollendeten Thatſache. Tags darauf erklärte der, bisher ſo ſklaviſch unterwürfige Senat, die Dynaſtie Bonaparte's des Thrones verluſtig und entband die Armee und das Volk von dem geleiſteten Treueide.

Während dieſer Vorgänge weilte Napoleon noch immer in Fontainebleau. Bei einer Muſterung ſeiner Garden hatte er dieſelben durch feurige Anſprache zu

lauten Betheuerungen todesmuthiger Hingebung zu begeiſtern vermocht. Noch einmal flammte die Hoffnung in ſeiner kühnen Seele auf.

Am 3. April wollte er die treugebliebenen Schaaren gegen Paris führen. Er berief die Marſchälle Ney, Lefèbre, Oudinot und Berthier zu einem Kriegsrathe. Bei dem letztgenannten vertrauteſten Freunde Napoleon's fand eine Vorbeſprechung dieſer Feldherrn ſtatt. Einſtimmig erklärten ſie ihren Herrn und Meiſter für unrettbar verloren; ihm bleibe nichts übrig als freiwillige Abdankung. Daß ſie beſchloſſen ihm das mündlich in's Geſicht zu ſagen, war der beſte Beweis für die Richtigkeit ihrer Anſichten. Was vermochte der Imperator ohne ſeine Marſchälle. — Ney, der Bravſte der Braven, übernahm es, das Wort zu ergreifen. Seine Worte wirkten ſo niederſchmetternd auf den Kaiſer, daß derſelbe, nachdem er auf wenige Minuten ſich zurückgezogen hatte, mit der von ihm unterzeichneten Entſagungsurkunde unter den Treuloſen erſchien. Allerdings wollte er nur zu Gunſten ſeines Sohnes die Krone niederlegen.

Die Marſchälle, welche beauftragt wurden, dieſe Erklärung den Verbündeten zu vorzulegen, überſchritten ihren Auftrag und ſchloſſen eigenmächtig mit Schwarzenberg einen Waffenſtillſtand auf 48 Stunden ab. Dadurch entzogen ſie ihrem Gebieter die letzte Möglichkeit zum Handeln.

Bis zu dieſem Augenblicke war der Czar nicht abgeneigt geweſen, die Einſetzung einer Regentſchaft für Napoleon II. zu bewilligen. Nach dem Abfall der Marſchälle aber ſchien es nicht mehr nöthig, auf den fortan ganz unfähigen Imperator Rückſicht zu nehmen. Alexander erklärte deshalb: Napoleon müſſe unbedingt abdanken, für welchen Fall ihm perſönliche Sicherheit und Freiheit zugeſtanden werden ſolle. Alsbald erklärte der Senat in feierlicher Sitzung am 6. April ſich für die Rückberufung der Bourbon's, und anullirte alle Regierungshandlungen Napoleon's ſeit der Thronentſetzung deſſelben.

Es liegt uns nicht ob, die Unterhandlungen und die Ränke zu verfolgen, welche der Rückkehr Ludwig's XVIII. vorausgingen und nachfolgten, um ſo weniger als die preußiſchen Staatsmänner dabei nur eine Nebenrolle ſpielten, und Kaiſer Alexander die allein entſcheidende Perſönlichkeit war, oder doch zu ſein ſich einbildete, während Talleyrand auf ſo geſchickte Weiſe ihm Gedanken und Worte einblies, daß weder das Publikum noch der Hauptſchauſpieler etwas davon merkten. Man hat allerlei kleine äußerliche Gründe hervorgeſucht, um die Geringfügigkeit des Widerſtandes zu erklären, welchen die Franzoſen der zurückkehrenden, von ihnen faſt vergeſſenen und eigentlich verachteten Bourbonenfamilie entgegenſetzten. Die innere Urſache einer ſo auffallenden Erſcheinung

hat Gervinus treffend zusammengefaßt, wenn er sagt[1]): Unter Napoleon's Herrschaft hatte sich in Frankreich weder eine politische Idee noch eine öffentliche Meinung bilden können. Sobald er gestürzt war, mußte das Volk dem ersten, wenn auch schwachen Anstoße folgen, der ihm gegeben ward; der erste Eindringling, der einen ernsten Anspruch erhob, mußte an seine Stelle rücken. Jener Anstoß und dieser Anspruch wurden nur von den Altköniglichen gegeben und von den alten Königen erhoben.

Napoleon war zu klug, um nicht zu begreifen, daß ihm für den Augenblick keine andere Wahl blieb, als sich zu unterwerfen. Er that diesen Schritt noch zeitig genug, um für sich selbst und die Seinigen Bedingungen zu erlangen, die in Anbetracht der Verhältnisse äußerst günstig waren. Bis auf einzelne vorübergehende Augenblicke leidenschaftlicher Aufwallung und peinlicher Schwäche[2]), benahm der gewaltige Mann sich mit Ruhe und Würde. Seine Mienen trugen dasselbe undurchdringliche Gepräge wie in den Tagen des höchsten Glanzes. Würdig waren auch die Worte, in welchen der Imperator

---

[1]) Geschichte des 19. Jahrhunderts I. p. 32 ff.

[2]) Von einem Selbstvergiftungsversuche berichtet ausführlich Fain, Manuscrit de 1814 p. 198 ff. mit so genauen Einzelheiten, daß man an der Wahrheit kaum zweifeln kann.

eigenhändig seine Thronentsagung niederschrieb[1]): „Da die verbündeten Mächte verkündet haben, der Kaiser Napoleon sei das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens von Europa, so erklärt Kaiser Napoleon, treu seinem Eide, daß er für sich und seine Erben dem Throne von Frankreich und Italien entsagt, und daß es kein Opfer giebt, selbst das seines Lebens, welches er nicht dem Wohle Frankreichs darzubringen bereit ist."

Es mußte ihm schwer werden, dies Todesurtheil seines Herrscherthums eigenhändig zu unterschreiben. Seine ungeheure Willenskraft hielt ihn aufrecht. Da die Wiederkehr der Bourbonen nunmehr eine Thatsache war, gefiel er sich darin, in fast launiger Weise über die Mittel zu sprechen, durch welche sein Nachfolger sich allein behaupten könnte. Die Rathschläge, die er ertheilte, waren so weise, daß der zurückkehrende Abkömmling der alten Könige wohl daran gethan hätte dieselben zu befolgen.

Noch fünf Tage vergingen, bevor die Unterhandlungen darüber zum Abschluß kamen, was man dem entthronten Kaiser bewilligen wollte. Kaiser Alexander war geneigt, dem gefallenen Feinde die größtmöglichen persönlichen Zugeständnisse zu machen, theils aus angeborener Hochherzigkeit, theils aus Freude über

[1]) Ein Facsimile dieser denkwürdigen Urkunde ebendaselbst 194.

das glücklich erreichte Ziel des gewaltigen Krieges. Es wurde ihm das um so leichter, als die festzusetzende Abfindung von dem französischen Volke getragen werden sollte und die Verbündeten nichts dazu beizutragen hatten.

Die Hauptschwierigkeit entsprang aus Napoleon's Begehren, nicht nur den Kaisertitel weiter zu führen, sondern auch ein Gebiet zu behalten, wo er als unumschränkter Selbstherrscher regieren könnte. Endlich einigte man sich über 21 Artikel, die am 10. April von den bevollmächtigten Ministern der Verbündeten und für Napoleon von Ney, Macdonald und Caulincourt unterzeichnet wurden [1]).

Die Hauptbestimmung gewährte dem entthronten Kaiser das Recht, seinen Titel lebenslang zu führen, sich mit einer jährlichen Rente von zwei Millionen als Alleinherrscher auf die Insel Elba zurückzuziehen und sogar eine Abtheilung seiner alten Garde mit sich zu nehmen. Auch den Verwandten des Kaisers und sogar der geschiedenen Gemahlin desselben wurde der Besitz aller ihrer Güter und großer Jahreseinkünfte gewährleistet. —

Da im südlichen Frankreich bereits große Aufregung der Massen zu Gunsten der Bourbons sich

---

[1]) Abgedruckt u. A. bei Fain, Manuscrit von 1814, 209 ff. Deutsch bei Förster a. a. O. p. 1050.

zeigte, ſo war es nothwendig, den abziehenden Imperator unter dem Schutz ruſſiſch-preußiſch-öſterreichiſcher Bedeckung an den Ort ſeiner Einſchiffung zu bringen. —

Am 28. April beſtieg Napoleon das engliſche Kriegsſchiff Undounted, welches ihn am 2. Mai in Porto Ferrajo mit ſeinen Getreuen an's Land ſetzte. Sofort begann er als Herrſcher von Elba zu ſchalten und zu walten.

Die leichtſinnige Kurzſichtigkeit der Verbündeten, welche dem gefallenen Weltherrſcher ſolche Bedingungen zugeſtanden, iſt vollkommen unfaßbar. Wie konnte man ſich einbilden, Napoleon, damals in voller Mannes-kraft, werde in unthätiger Ruhe ſeine Tage auf einer kleinen Inſel beſchließen! Durch Ströme von Blut war ſo eben der Frieden Europa's erkauft. Das Fortbeſtehen deſſelben machte man von dem guten Willen des Mannes abhängig, der ſeit dem Beginn ſeiner Laufbahn bewieſen hatte, daß der Krieg ſein Lebenselement, ja ſeine Lebensbedingung ſei.

Nur wenige Monate ſollten in's Land gehen, bis die verhängnißvolle Verblendung ihre verderblichen Früchte trug.

## Dreizehntes Kapitel.

### Erſter Pariſer Frieden. Der Wiener Congreß.

Am 15. April kam der Kaiſer von Oeſterreich, der bis dahin in Dijon geblieben war, nach Paris, um in Gemeinſchaft mit Alexander und Friedrich Wilhelm III. die Friedensbedingungen zu verabreden, unter denen die vertriebenen Bourbons die franzöſiſche Krone wieder auf's Haupt ſetzen ſollten. Bereits am Tage nach Napoleon's Abdankung war der Graf von Artois (nachmals Carl X.) als Statthalter Ludwig's XVIII. erſchienen. Mit ihm ſchloſſen die Verbündeten einen Waffenſtillſtand, in Folge deſſen Frankreich ſich bereit erklärte, ſämmtliche außerhalb der Gränzen von 1792 noch beſetzten Länder und Feſtungen zu räumen. Demgemäß erhielten die Commandanten aller dieſer Plätze jenſeit des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen am 23. den Befehl, dieſelben den Verbündeten zu überantworten. Jedoch erfolgte die Ausführung nicht ſo ſchnell. Was die noch von den Franzoſen beſetzten preußiſchen Feſtungen betrifft, ſo hatte Cüſtrin, nachdem es von einer nicht ſehr ſtarken Abtheilung Ruſſen und preußiſcher Landwehr den Winter über eingeſchloſſen war, am 7. März capituliren müſſen. Die Beſatzung wurde kriegsgefan[illegible] die Belagerer zogen an demſelben Tage,

wo Paris ſich ergab, in die wohlerhaltene Feſtung ein. Hartnäckigen Widerſtand leiſtete Glogau. Erſt am 10. April entſchloß der dortige Commandant Lavlane ſich unter ehrenvollen Bedingungen zur Räumung des Platzes. Weſel kam am 6. Mai wieder in preußiſche Hände, Erfurt zehn Tage ſpäter. Den meiſten Widerſtand leiſtete Magdeburg. Nach langen wiederholten Kämpfen mit der unzureichenden Belagerungsarmee, gehorchte der Commandant Graf Lemarrois zuletzt den ihm aus Paris zugehenden beſtimmten Befehlen, und räumte Ende Mai 1814 dieſe brandenburgiſche Hauptfeſtung, welche ſich ſieben Jahre lang in den Händen der Feinde befunden hatte [1]).

Um viele Monate früher als dieſe Feſtungen war bereits Stettin (5. Dezember 1813) zurückerobert worden. General Plötz befehligte das Blokadecorps, welches der 10,000 Mann ſtarken franzöſiſchen Beſatzung gegenüber viel zu klein war. Man brauchte acht Monate, bevor es gelang, den Commandanten, General Grandeau zur Capitulation zu bewegen. Unſägliches Elend hatten die Einwohner durch Hunger und Krankheit zu dulden gehabt, bis ſchließlich die noch

---

1) Wer ſich über die Einzelheiten der Belagerung unterrichten will, welche durch intereſſante Vorfälle aller Art immerhin bemerkenswerth war, ſei auf die kleine Schrift: Magdeburg während der Blokade 1813 und 1814, Magdeburg bei Creuzer, 1814, verwieſen.

faſt 8000 Mann zählenden franzöſiſchen Truppen, darunter ſieben Generale, ſich kriegsgefangen erklären und ein überreiches Kriegsmaterial den tapfern Preußen überliefern mußten.

Bei den Beſtimmungen des Friedens mit Frankreich, welcher nach vielfachen Verhandlungen am 30. Mai 1814 zu Stande kam, hatte ſich der verhängnißvolle Irrthum der verbündeten Monarchen, namentlich Alexander's, geltend gemacht, daß es aus politiſchen und menſchenfreundlichen Gründen geboten wäre, die franzöſiſche Eitelkeit zu ſchonen und Alles zu vermeiden, was das feine Ehrgefühl der franzöſiſchen Nation beleidigen könnte. Man erachtete dieſe Rückſichten um ſo nothwendiger, weil ohne dieſelben das beſiegte Volk eine Wiederherſtellung der Bourbonen nicht geduldet, ſondern alsdann der von den fremden Eroberern zurückgeführten Herrſcherfamilie alle erlittenen Demüthigungen zur Laſt gelegt hätte. Der zarten Rückſicht für die Gefühle des überwundenen Feindes opferte man vor allem das deutſche und preußiſche Staatswohl in ſchmählichſter Weiſe.

Von einer Entſchädigung für die unermeßlichen Summen und Leiſtungen, welche Napoleon ſieben Jahre hindurch in Deutſchland erpreßt hatte, von Rückerſtattung des geraubten Eigenthums war nicht die Rede. Die Kunſtwerke, welche aus allen Ländern

in das Museum zu Paris gewandert waren, nahm man nicht wieder an sich. In diesem Punkte war es wieder Kaiser Alexander, der eine übelangebrachte und für ihn sehr wohlfeile Großmuth zur Geltung brachte; denn aus Rußland hatte man auf dem kläglichen Rückzuge Kunstwerke nicht mitnehmen können. Zu verwundern fast ist es, daß man dem Könige von Preußen gestattete, die Siegesgöttin, deren Viergespann sich noch in Kisten verpackt in Paris vorfand, nach Berlin zu senden und, geziert mit dem Ehrenzeichen des eisernen Kreuzes, wieder auf die Zinnen des Brandenburger Thores in Berlin aufstellen zu lassen.

Die Nachsicht, die man übte, diente nur dazu, den französischen Uebermuth in's Unglaubliche zu steigern. Das eitle Volk erblickte darin nur den Ausfluß der Furcht, den die große Nation auch besiegt noch den Herrschern Europa's einflößte. Trieb doch Talleyrand bei den Friedensunterhandlungen die Frechheit so weit, daß er preußische Contributionsrückstände vom Tilsiter Frieden her in Anrechnung bringen wollte! —

Die Verbündeten ließen es geschehen, daß Ludwig XVIII. seine Erlasse vom 17. Jahre seiner Regierung datirte und somit alle die ungeheuren Ereignisse, welche seit der ersten französischen Revolution die Welt bewegt hatten, gleichsam aus der Geschichte der Menschheit ausstrich. Stimmte doch eine solche

Anſchauung ganz und gar mit den Anſchauungen der meiſten Herrſcher trefflich überein und war nur eine Wiederholung im Großen von dem, was der Kurfürſt von Heſſen daheim im Kleinen durchzuführen verſuchte. Nur wenige unter den Einſichtsvollſten erkannten in jenen Tagen, daß auf ſolche Verkehrtheiten der nahe Sturz des neuaufgerichteten Gebäudes mit Nothwendigkeit in kurzer Zeit unausbleiblich war.

Das alles erklärt den Inhalt der Friedensbedingungen, welche gar anders lauteten, als die Völker gehofft und erwartet hatten, als ſie in ſelbſtloſeſter Opferfreudigkeit und Gut und Blut für die Befreiung von dem franzöſiſchen Joche darbrachten.

Von einer Rückgewähr der urdeutſchen Länder, welche Ludwig XIV. unſerm Vaterlande wider alles Völkerrecht entriſſen hatte, war nicht die Rede. Frankreich behielt alle Gebiete, die es von 1789 bis 1792 in Beſitz genommen hatte. 150 Quadratmeilen mit 450,000 Einwohnern. Darunter die Grafſchaft Savoyen und auf der deutſchen und niederländiſchen Seite eine ganze Reihe von kleinen Gebieten.

Die Feſtſetzungen der Friedensurkunde, welche Rußland, Oeſterreich, Preußen und England unterzeichneten, gaben übrigens in vielen Stücken nur allgemeine Umriſſe, deren Ausfüllung dem großen Fürſten-Congreſſe vorbehalten war, der binnen eini-

gen Monaten in Wien zuſammentreten ſollte. Folgendes ſind die wichtigſten Beſtimmungen [1]).

Deutſchland und die Schweiz erhalten ihre Unabhängigkeit wieder. In Wien ſollen die Verhältniſſe des zu errichtenden deutſchen Bundesſtaates feſtgeſtellt werden. Italien wird mit Ausnahme der an Oeſterreich fallenden Länder aus unabhängigen Staaten beſtehn. England giebt alle eroberten franzöſiſchen Colonien, mit Ausnahme der Inſeln Tabago, Isle-de-france und einiger anderer an Frankreich zurück. Sieger und Beſiegte verzichten gegenſeitig auf den Erſatz aller Forderungen, welche ſich aus Contracten, Lieferungen und Vorſchüſſen während des Krieges herſchreiben.

Es ſteht feſt, daß Rußland, Oeſterreich und England unter einander ſchon damals durch geheime Verträge ſich über die Entſchädigungen und Erwerbungen verſtändigten, welche ſie einander gewährleiſten wollten. Der Wortlaut der betreffenden Abmachungen iſt noch nicht veröffentlicht, doch kann man aus dem, was nachher geſchah, auf den Inhalt ſchließen [2]). Auch für Preußen wäre jetzt der richtige Augenblick

---

[1]) Die Urkunde des Friedens findet ſich in vielen Geſchichtswerken abgedruckt. Deutſch und franzöſiſch auch in der preußiſchen Geſetzſammlung von 1814, p. 113 ff. Bei Schöll, histoire des traités X. 489.

[2]) Vergl. hierüber: Schöll a. a. O. X. 260.

gewesen, an sich selbst zu denken, und durch bindende Zusagen feststellen zu lassen, welchen Lohn der Staat und das Volk dafür zu gewärtigen haben, daß preußische Feldherrn und preußische Soldaten es waren, welche durch ihre heldenhaften Anstrengungen und durch unerhörte Opfer an Gut und Blut fast alle großen Entscheidungen des Krieges herbeigeführt hatten. Unzweifelhaft wäre in Paris die Erwerbung des Königreichs Sachsen zu erlangen gewesen, dessen Monarch sich als Gefangener in Berlin befand. Daß weder dies, noch etwas dem entsprechendes erreicht wurde, ist vielfach in sehr harter Weise den preußischen Bevollmächtigten Hardenberg und Humboldt zur Last gelegt worden, und es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß beide Ehrenmänner an staatsmännischer Umsicht und Geschicklichkeit einem Talleyrand, Metternich und Pozo di Borgo nicht gewachsen waren. Hier aber lag der Weg, den man einzuschlagen hatte, so klar vorgezeichnet, daß kein besonderer Scharfblick dazu gehörte, um ihn zu erkennen. Daß Preußen dennoch unterließ, für sich zu sorgen, schien von Hardenberg's Seite eine unverzeihliche Unterlassungssünde. In der That aber hatte er den besten Willen, und konnte es nur nicht durchsetzen, daß Friedrich Wilhelm III. persönlich mit Nachdruck für seine Rechte einzutreten sich entschlösse. Stein, der bekanntlich keineswegs zu den Freunden und Bewunderern des Staatskanzlers gehörte, hat sich

darüber folgendermaßen geäußert: „Wie oft klagte mir Hardenberg in Paris, daß er durch alle Bitten und Vorstellungen seinen König nicht zu einer mündlichen Besprechung mit Franz und Alexander und zu einer festen Abmachung seiner Angelegenheiten bringen konnte[1])." Friedrich Wilhelm III. zeigte sich durch das lange Unglück so niedergedrückt und verschlossen, so blöde und schüchtern, daß er eine feinere Unterhandlung zu führen gar nicht im Stande war. Seine stille schweigsame Geradheit hätte überdies gegen die Schlauheit und Gewandheit seiner lieben Verbündeten auch gar nichts ausgerichtet!

Unter diesen Umständen erhielt Preußen nichts als allgemeine Zusicherungen. Der rechte Augenblick war versäumt. Man ist wohl berechtigt zu fragen, ob Hardenberg unter diesen Umständen nicht seine Entlassung fordern mußte, und ob ein solcher Schritt den König schließlich dann doch zu kräftigem Auftreten bewogen hätte? Aber nichts von dem Allen geschah!

Der ehrenvolle Lohn, welchen Friedrich Wilhelm seinem Staate und Volke nicht erringen konnte, sollte wenigstens seinen Feldherren und Staatsmännern zu Theil werden. Noch in Paris wurde Blücher zum Fürsten von Wahlstatt ernannt, York erhielt den Namen Graf

---

[1]) Arndt, Wanderungen und Wandlungen p. 228.

v. Wartenburg. Auch Bülow, Kleist und Tauentzien empfingen bei ihrer Erhebung in den Grafenstand ehrende Zunamen nach ihren Thaten bei Dennewitz, bei Nollendorf und vor Wittenberg. Hardenberg's Erhöhung in den Fürstenstand, gleichfalls in Paris unterzeichnet, wurde erst nach der Abreise der Verbündeten bekannt gemacht. Alle diese Männer, auch Wilhelm v. Humboldt, erhielten mit der Rangerhöhung zugleich das Versprechen bedeutender Schenkungen an liegenden Gründen. Die Namen der gefallenen Krieger sollten durch Ehrentafeln in den Kirchen jeder Ortschaft dem Gedächtnisse erhalten werden. Die Heimkehrenden erhielten eine aus dem Metall eroberter Kanonen gegossene Denkmünze.

---

Nach beendigtem Kampfe waren die Sieger wohl dazu berechtigt, sich dem Genuß der Freude hinzugeben. Da kam eine Einladung des Prinz-Regenten von England sehr gelegen, welcher die verbündeten Monarchen mit ihren Feldherren und Ministern zu gemeinschaftlicher Friedens- und Siegesfeier nach London einlud.

Die großbritannischen Inseln, von keinem Feinde betreten, erfreuten sich aller Segnungen der Ruhe und des Wohlstandes. Hier, wo keine blutigen Schlachtfelder, keine zerstörten Dörfer und zertretenen

Fluren durch ihren Anblick die hochgehenden Wogen der Freude dämpften, hier war der Ort, wo der allgemeine Jubel am freieſten erklingen durfte.

Kaiſer Alexander und Friedrich Wilhelm III. landeten mit ihrem Gefolge auf dem vom Herzoge von Clarence (nachmals Wilhelm IV.) in Perſon befehligten Linienſchiffe Impregnable am 6. Juni 1814, vom Zurufe einer endloſen Menſchenmenge begrüßt, an der engliſchen Küſte. Kaiſer Franz hatte die Einladung abgelehnt. Bedauerlicher Weiſe erklärte auch der Miniſter v. Stein, er habe keine Luſt, ſich vom Prinz-Regenten begaffen zu laſſen. In Anbetracht der Perſönlichkeiten iſt das erklärlich genug; aber für die Wirkſamkeit des großen Freiherrn, und für Deutſchlands Wohl wäre zu wünſchen geweſen, daß er etwas mehr von den Gaben des Höflings beſeſſen hätte, der ſich, auch wo es nichts Großes und Ernſtes auszuführen giebt, mit ungezwungener Heiterkeit bewegen kann. Er hätte bedenken ſollen, daß bei den Großen der Erde das Sprichwort gilt: Aus den Augen, aus dem Sinn! Fernbleibend, gab er den Ränkeſchmieden der gegneriſchen Partei Gelegenheit, ſich an den Kaiſer Alexander heranzudrängen und auf dieſen biegſamen Fürſten verderblichen Einfluß zu gewinnen.

In England wurde nichts geſpart, um den Gäſten die ganze Fülle brittiſchen Reichthums und brittiſcher Gaſtfreundſchaft entgegenzubringen. Vor Allen umgab

man den alten Blücher mit Beweisen fast abgöttischer Verehrung. Sein ehrwürdiges Greisenhaupt erhöhte die Theilnahme, die das offene, anspruchslose Auftreten des Helden überall hervorrief [1]).

Auf ausdrücklichen Wunsch des Prinz-Regenten mußte Blücher nach der am 26. und 28. Juni erfolgten Abreise der Monarchen nochmals nach London zurückkehren, und konnte erst am 11. Juli, fast erdrückt durch alle Ehrenbezeigungen, welche das englische Volk darzubieten vermochte, den Heimweg antreten.

Von so überschwenglicher Anerkennung durfte das preußische Volk mit Recht einen guten Theil auf sich selbst beziehen. War es doch ein preußischer Feldherr, den man als den eigentlichen Besieger und Ueberwinder Napoleon's feierte und höher ehrte, als die Kaiser und Könige, in deren Gefolge er erschienen war.

Daheim in Deutschland wurden die Helden des Krieges selbstverständlich ebenfalls mit größtem Jubel empfangen, aber über den Pariser Friedensschluß äußerte sich gar bald der gerechte Unmuth aller verständigen Vaterlandsfreunde. Die gerechtesten Forderungen der Deutschen waren unberücksichtigt geblieben.

---

1) Eine ausführliche Beschreibung der Festlichkeiten und der dem Marschall Vorwärts erwiesenen Ehren findet man u. A. bei Varnhagen, Blücher's Leben 440 ff.

Aber wer hätte auch unsere Nation bei den Verhandlungen vertreten sollen! Oesterreich dachte nur an die Vergrößerung seines Gebietes, Preußens schüchterne, überbescheidene Stimme fand kein Gehör, und der eine Mann, der von Allen das Herz und das Wort auf dem rechten Flecke hatte, der Freiherr v. Stein, war aus der hohen Gunst, die er beim Czaren genossen, längst schon von den geschmeidigen französischen Höflingen verdrängt worden, denen er durch sein schmollendes Fernbleiben gestattet hatte, sich in der nächsten Umgebung des Kaisers festzusetzen. Da wurde es klar, daß Alexander's Wesen eigentlich nur einer hoch aufgeschossenen Schlingpflanze glich, die, so lange sie sich an dem festen deutschen Manne emporrankte, gen Himmel zu streben schien, jetzt aber, ohne diese Stütze, kraftlos am Boden lag. Die Schmeicheleien der Pariser Herren und Damen, welche nicht müde wurden, stets neue Loblieder auf des Czaren Großmuth anzustimmen, machten denselben zu immer weiter gehenden Zugeständnissen geneigt. Wagte sich doch Ludwig XVIII. sogar mit Ansprüchen auf die Rheingränze hervor. Aber soweit ging glücklicherweise die Gefälligkeit für Frankreichs Eitelkeit noch nicht.

Dagegen erhob sich im deutschen Volke ein allgemeiner Schrei des Unwillens, als man erfuhr, daß den Franzosen nicht einmal eine Kriegskostenentschädigung auferlegt war, aus welcher dem geplünderten

Deutſchland wenigſtens eine geringe Entſchädigung für die erlittenen Drangſale hätte gewährt werden können. Von Wiedererwerbung der entriſſenen deutſchen Provinzen Elſaß und Lothringen war natürlich gar nicht die Rede. Da klang es wie Hohn, daß in der Friedensurkunde Beſtimmungen zu Gunſten der Neger in Afrika Platz gefunden hatten, während man die Deutſchen an der Grenze franzöſiſcher Zwingherrſchaft Preis gab!

Die Mißſtimmung über ſolches Gebahren äußerte ſich in Deutſchland, namentlich in den Rheinlanden, ſchon bei dem Rückmarſche der Truppen laut genug. „Als wir nach Andernach kamen," erzählt Wolzogen [1]), „fingen die Töchter des Poſtmeiſters an, uns über den erbärmlichen Friedensſchluß gewaltig auszuſchelten. Ihr hättet, riefen ſie, die Franzoſen ganz anders zwiebeln, und mit den verdammten Marſchällen nicht ſo viel Umſtände machen ſollen. Wir haben ſie alle nur als Lumpenhunde kennen gelernt, und dem Bernadotte, der jetzt Kronprinz betitelt wird, vor noch nicht langer Zeit die Hoſen flicken müſſen!" Wolzogen nennt das eine amüſante Scene. Dem Vaterlandsfreunde mußte ſie als eine tiefernſte erſcheinen!

---

[1]) Memoiren p. 273.

In Paris war beſtimmt worden, daß zwei Monate nach geſchloſſenem Frieden, alſo am 1. Auguſt, ein allgemeiner Congreß in Wien eröffnet werden ſollte, um daſelbſt die Umriſſe, welche man in dem Friedensinſtrumente nur flüchtig aufgeſtellt hatte, mit ihrem eigentlichen Inhalte auszufüllen. Aus allerlei triftigen und minder triftigen Urſachen verzögerte ſich indeſſen der Beginn der Verhandlungen bis zum 1. November. Dadurch gewann die öffentliche Meinung Zeit, ſich ausführlich über das zu äußern, was man von einer ſolchen Verſammlung hoffte oder befürchtete. Seit dem weſtphäliſchen Frieden hatte keine Verſammlung von ſo allgemeiner europäiſcher Bedeutung ſtattgefunden, und gegenwärtig lagen die Dinge für eine großartige Umgeſtaltung des ganzen Welttheils, und beſonders für die gedeihliche Ordnung der deutſchen Angelegenheiten weit günſtiger als 1648. Die Erhebung der Geiſter nach dem ſiegreichen Kampfe berechtigte zu der Erwartung, man werde mit großartigen Gedanken an's Werk ſchreiten und Beſchlüſſe faſſen, welche, namentlich für unſer Vaterland, das erſehnte Heil der Nation herbeizuführen geeignet wären.

Andererſeits fehlte es auch nicht an Befürchtungen, und grade die Beſten und Verſtändigſten waren es, welche aus der Art und Weiſe, wie man mit dem übermüthigen Frankreich Frieden geſchloſſen, nicht viel Gutes von der Zukunft erwarteten. Schien es doch von

böſeſter Vorbedeutung für das Glück und die Freiheit der Völker, daß man die alten bourboniſchen Herrſcher zurückrief, die, wie Napoleon treffend ſagte, nichts gelernt und nichts vergeſſen hatten! Die Befürchtung lag nahe, daß die Sieger, welche Frankreichs Geſchicke ſolchen Händen überlieferten, wohl ſelbſt nicht viel gelernt und vergeſſen haben möchten. Waren doch ſogleich unter den Staatsmännern und Höflingen Stimmen laut geworden, welche vor den überſpannten Abſichten der Patrioten warnten und Mißtrauen gegen ſolche revolutionairen Köpfe predigten. Dagegen mahnten Männer wie Stein, Arndt, Görres und die ihnen Gleichgeſinnten auf's Eindringlichſte an die Nothwendigkeit, in Deutſchland einen ſtaatlichen Neubau zu errichten, unter deſſen Dache das Volk künftig frei und ſicher wohnen könnte.

Man drang auf den Erlaß einer ſtändiſchen Verfaſſung zur Verhinderung der Fürſtenwillkür, auf Beſeitigung der Schranken, welche den geiſtigen und geſchäftlichen Verkehr einengten. Preßfreiheit und Handelsfreiheit wurden gefordert, vor Allem die Aufrichtung einer Staatsgewalt, welche für Deutſchland die Wiederkehr von Rheinbundszuſtänden unmöglich machte. Zu dieſem Ende ſchien es am zweckmäßigſten, die kleinen Staaten ein für alle Mal zu beſeitigen. Durch ihre ſpäte und gezwungene Reue und Umkehr hatten Baiern und Würtemberg, Baden

und Heſſen und alle die andern „Souveräne" ſich die verlorene Hochachtung der Menſchen keineswegs wiedererworben. Die Schilderungen, welche Arndt in ſeiner „Beherzigung vor dem Wiener Congreß" von dem Würtemberger Deſpoten und deſſen Sultanismus, von dem Treiben des Königs von Baiern und ſeines Miniſters Montgelas, von der Haltloſigkeit des badiſchen Hofes und anderer kleinen Gewalthaber entwarf, ſchien dieſen Fürſten das Recht auf fernere Selbſtändigkeit mit um ſo triftigerem Grunde abzuſprechen, als dieſelben außer ihrer perſönlichen Unwürdigkeit ſich politiſch zu willenloſen Werkzeugen des Unterdrückers hergegeben hatten. Sie ehrten denſelben wie ihren größten Wohlthäter, weil er ihnen geſtattete, den Druck, den ſie von ihm ertragen mußten, ſchonungslos gegen ihre Unterthanen auszuüben. Hatte doch der Würtemberger Tyrann noch 1814, bei einem vorübergehenden Erfolge der franzöſiſchen Waffen, ſich nicht geſcheut an Napoleon zu ſchreiben, er hoffe recht bald wieder unter ſeine Fahnen zurückzukehren! — Unter ſolchen Umſtänden glaubte man mit Recht an jenen Kaliſcher Aufruf Kaiſer Alexander's erinnern zu dürfen, welcher denen, die es mit dem Erbfeinde hielten, die Vernichtung ihrer Selbſtändigkeit angedroht hatte.

Ueber die künftige Verfaſſung Deutſchlands war allerdings Niemand im Klaren, ſogar Stein nicht, welcher fortwährend neue Entwürfe zu dieſem Zwecke

ausarbeitete und nach den jedesmaligen Umständen dasjenige aufstellte, was er bei dem selbstsüchtigen Widerstreben der Fürsten für erreichbar hielt. Seine Grundgedanken ließ er durch Arndt in dessen Schrift: „Ueber die künftige ständische Verfassung in Deutschland" zusammenstellen. Hier war noch von einem deutschen Kaiser die Rede, als dem gemeinsamen Oberhaupte über alle Fürsten und Lande. Deutsche Reichs-Kriegseinrichtungen, Gesetzgebung und große Reichsgerichte wurden verlangt, und vor Allem ein deutscher Reichstag, der von gewählten Abgeordneten aus allen vaterländischen Gauen beschickt werden sollte. Der Rheinische Merkur, welchen Görres herausgab, war das Mittel, durch welches alle diese Ideen die weiteste Verbreitung fanden. Natürlich wurde diese Zeitschrift alsbald in Baiern, Würtemberg und Baden unterdrückt, und nicht lange nachher auch in Preußen und Oesterreich.

Von einem Wiedereintritt Stein's in den preußischen Staatsdienst konnte leider nicht die Rede sein. Er würde sich nie herbeigelassen haben, gleich den andern Ministern nicht unmittelbar unter dem Könige zu stehn, sondern Hardenberg als Vorgesetzten anzuerkennen. Der König hatte noch vor seiner Abreise von Paris (3. Juni 1814) gewissermaßen ein neues Ministerium ernannt. Die auswärtigen Angelegenheiten behielt Hardenberg. Finanzminister wurde der

aus weſtphäliſchem Dienſt herübergenommene v. Bülow. Boyen Kriegsminiſter, Schuckmann erhielt das Miniſterium des Innere. Wittgenſtein hatte außer der geheimen nun auch die geſammte niedere Polizei unter ſich. Neben dieſem letztgenannten würde Stein, abgeſehen von allem andern, niemals in die Verwaltung eingetreten ſein, — und doch wären die preußiſchen und deutſchen Angelegenheiten ganz anders verlaufen, wenn dem großen Freiherrn in Berlin eine entſcheidende Stelle eingeräumt worden wäre[1]).

Unterdeſſen hatten ſich die Kaiſer und Könige mit ihrem Gefolge in Wien zuſammengefunden[2]). Dieſe Stadt der Phäaken, mit ihrer Atmoſphäre von

---

1) Pertz IV. 99.

2) Als officiell für die Geſchichte des Wiener Congreſſes ſind die Klüber'ſchen Akten deſſelben zu betrachten. Derſelbe Verfaſſer gab 1816 in Frankfurt eine Ueberſicht der diplomatiſchen Verhandlungen des Congreſſes heraus, aus deren 1. Bande man ſich über den Geſchäftsgang, über die verſchiedenen Deputationen und Commiſſionen u. ſ. w. in Kürze belehren kann. Ausführliche Darſtellungen der Congreßverhandlungen haben Gervinus und Häuſſer in ihren bekannten Geſchichtswerken gegeben. Unter den franzöſiſchen Schriftſtellern ſind Flaſſan's: histoire du congrès de Vienne, und der betreffende Abſchnitt bei Thiers hervorzuheben. Die geſellige Seite des Congreſſes hat Varnhagen ſehr unterhaltend geſchildert. Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften. Leipzig 1840. I. Band. Hierher gehört auch Carl v. Noſtiz' Briefwechſel und Wolzogen's öfter angeführte Schrift. Vorzüglich belehrend über die Wiener Vorgänge iſt der 4. Band von Stein's Leben von Pertz.

gedankenloser Heiterkeit und sinnlichem Genusse, schien trefflich für einen Vergnügungsaufenthalt, aber desto schlechter für die ernste Bearbeitung hochwichtiger Geschäfte gewählt. Die hervorragendsten Personen der glänzenden Versammlung waren außer dem Kaiser von Oesterreich, der Kaiser von Rußland, die Könige von Preußen, Dänemark, Baiern, Würtemberg, der Kurfürst von Hessen, der Großherzog von Baden, die Herzöge von Weimar, Coburg, Nassau und Braunschweig, Vicekönig Eugen von Italien. Unter den Ministern dieser Potentaten sind besonders zu nennen: Für Oesterreich Fürst Metternich, für Rußland Rasumowsky und Nesselrode, für England Lord Castlereagh und Wellington, für Preußen Hardenberg und Humboldt, für Frankreich Talleyrand und Herzog von Dalberg, für den Papst Cardinal Consalvi, für das Haus Nassau-Oranien der durch seine Aufzeichnungen bekannte Gagern, für Baiern Fürst Wrede, für Hannover die Grafen Münster und Hardenberg.

Der Minister Stein war ebenfalls erschienen, aber leider auch hier nicht in einer amtlichen Stellung, sondern als vertrauter Berather Kaiser Alexander's, so daß sein Einfluß, so viel er davon noch besaß, stets nur mittelbar geübt werden konnte.

Im Gefolge der Könige und Fürsten befand sich eine große Schaar von Prinzen und Prinzessinnen,

und außerdem drängten sich, wie zu einem großen Weltmarkt, unzählige Personen herbei, welche durch die Gunst und den Einfluß der Großen ihre kleinen Ansprüche durchzusetzen, oder Schadensersatz für das im Kriege Verlorene zu erhalten hofften.

Da nunmehr eine kurze Uebersicht derjenigen Vorgänge beim Wiener Congresse folgen muß, welche auf die preußische Geschichte von Einfluß waren, so kommt uns folgende Aeußerung eines namhaften Geschichtsforschers in's Gedächtniß [1]): „Wenn man die Umstände, unter denen der Congreß zusammentrat, die Aufgaben, die er zu lösen hatte, die Begebenheiten, welche störend in seine Wirksamkeit eingriffen, in's Auge faßt, so wird kein ernster und unparteiischer Mann in den Spott und Tadel einstimmen, den sich der Leichtsinn über diese Versammlung erlaubt hat." Nun wohl! Ernst und unparteilich fragen wir uns: Was haben die zum Congreß versammelten Mächte geschaffen, und verdienen ihre Schöpfungen unsere Ehrfurcht, oder fordern dieselben in der That den Spott und den Tadel heraus?

In Frankreich setzte man die ältere Linie der Bourbons zweimal mit Waffengewalt auf einen Thron, den sie fünfzehn Jahre später in schmählicher

---

1) Lorentz, Neueste Geschichte. Berlin 1867, p. 2.

Flucht verlaſſen mußten. — Die nach Sitte, Religion und Volkseigenthümlichkeit einander feindlichen Bewohner Hollands und Belgiens vereinigte man unter gemeinſame Herrſchaft. Eine Staatsumwälzung zerſtörte, ebenfalls fünfzehn Jahre ſpäter, dieſe Schöpfung. In der Schweiz wurden die freiſinnigen Einrichtungen der franzöſiſchen Zeit vernichtet, und das unerträgliche Regiment der Berner und Baſeler Junker wieder hergeſtellt. Man entzündete dadurch die Flamme eines Bürgerkrieges, welcher die Zwingherrſchaft der kleinen Tyrannen zerbrach. In Neapel erfolgte die Wiedereinſetzung der Bourbons, die bis zu ihrer gewaltſamen Vertreibung eine Mißregierung ohne Gleichen fortſetzten. Die Bewohner Oberitaliens mußten mit wutherfülltem Herzen Oeſterreichs Joch tragen, — Polen wurde weder hergeſtellt, noch vollſtändig vernichtet, ſondern dem unglücklichen Lande ein Reſt von Lebenskraft gelaſſen, ſtark genug, um unter ſtets wiederholten Todeszuckungen langſam zu verbluten. Dänemark durfte, als Entſchädigung für den Verluſt Norwegens, Schleswig-Holſtein behalten, ja es war ihm ſogar Neuvorpommern überwieſen, welches Preußen dann gegen Lauenburg eintauſchte. Auch hier wirkte unerträglicher Druck zuletzt gewaltſame Losreißung. Deutſchland verſchwand aus der Reihe derjenigen Staaten, welche auf die europäiſchen Ver-

hältniſſe Einfluß übten. Der Bund, der es zuſammenhielt, war von keinem der fremden Höfe durch einen Geſandten vertreten; kein deutſches Kriegsſchiff ließ ſeine Flagge auf dem Meere wehen. Preußen endlich erhielt ein in zwei große Stücke zerriſſenes Gebiet, und ſah ſich bei den wichtigſten Staatseinrichtungen gar oft durch eigenſinnigen Widerſpruch kleiner, zwiſchen ſeinen Provinzen eingeklemmter Fürſten gehemmt.

Ueberſchauen wir dieſe Wirkungen, ſo können wir für den Congreß, der das alles verſchuldet hat, weder Ehrfurcht noch Hochachtung empfinden. Das ſoll uns ſelbſtverſtändlich nicht abhalten, mit Ernſt und Unparteilichkeit über denſelben zu berichten.

Von dem was in Wien eigentlich geſchah, drang zuerſt nur unvollkommene Kunde in die Oeffentlichkeit. Die geſchäftlichen Verhandlungen wurden äußerſt geheim gehalten, und die Welt hörte nichts weiter, als daß ſich Feſte auf Feſte drängten, und daß jeder den andern an Pracht und Luxus zu überbieten ſtrebte; — daß der Kaiſer von Oeſterreich, in deſſen Lande erſt drei Jahre vorher der Staatsbankerott ausgebrochen war, und der nicht die Mittel beſaß 50,000 darbende Invaliden auch nur nothdürftig zu verſorgen, der mit anſehen mußte, wie in ganzen Provinzen ſeines Reiches förmliche Hungers-

noth wüthete, — dessenungeachtet keine Bedenken trug, dreißig Millionen Gulden für Hoffeierlichkeiten zu vergeuden.

Für einen beschleunigten Gang der Geschäfte, auf deren Erledigung die Welt mit größter Spannung wartete, war die persönliche Anwesenheit der Monarchen durchaus schädlich, um so mehr, als dieselben nicht etwa zu berathenden oder beschließenden Sitzungen sich vereinigten, sondern gleichsam hinter dem Vorhange blieben, und von da aus entscheidend einzugreifen suchten, wo ihr eigener Vortheil es erheischte, oder wo sie einem Begünstigten sich gefällig zu zeigen wünschten. Da Kaiser Alexander in Wien ebensowohl wie vorher in Paris als die hervorragendste der leitenden Persönlichkeiten anerkannt wurde, so trug die Schmiegsamkeit seines Charakters, auf welchen nach einander die verschiedensten Männer und Frauen Einfluß gewannen, noch mehr dazu bei, ein rasches Vorgehen nach einem großen festen Plane zu hindern. Mit ernsthafter Ausdauer schien man nur die Anordnung der sich drängenden Feste und Ergötzlichkeiten zu betreiben, welche so sehr in den Vordergrund traten, daß Metternich wohl eine wichtige Sitzung versäumte, um bei einer bevorzugten Dame lebende Bilder stellen zu helfen. Dies ganze Treiben kennzeichnete der alte Fürst de Ligne durch eines seiner

schlagenden Witzworte, indem er sagte: „Der Congreß tanzt, aber er kommt nicht von der Stelle."

Fast schlimmer noch war es, daß sich gar bald statt der großen Ideen, von denen man eine so erlauchte Versammlung erfüllt glauben sollte, die kleinlichsten Rücksichten niedriger Selbstsucht breit machten. Das beinahe ausschließliche Bestreben der großen und kleinen Herrscher richtete sich auf die Vergrößerung ihres Landgebietes und der Zahl ihrer Unterthanen, die mit dem technischen Ausdrucke „Seelen" bezeichnet wurden. Auch für diese Richtung hat sich ein treffendes Wort im Gedächtniß der Menschen erhalten. Als der König von Dänemark, nach Abwicklung seiner besonderen Angelegenheiten, sich bei dem Czaren verabschiedete, entließ dieser ihn mit der schmeichelhaften Aeußerung: „Ew. Majestät haben Sich alle Herzen gewonnen!" „Aber keine einzige Seele!" erwiderte der unbefriedigte König.

Und doch waren, so kleinlicher Auffassung gegenüber, die Aufgaben, denen man sich hätte widmen sollen, von der weittragendsten großartigsten Bedeutung. Ein ganzer Welttheil erwartete seine Umgestaltung und Neugestaltung. Die Nachwirkungen der ungeheuren Napoleonischen Herrschaft mußten theils beseitigt, theils mit den Bedürfnissen der Gegenwart in Einklang gebracht werden. Eine große Anzahl

von Königen und Fürſten verlangten die Zurückführung in ihre ehemaligen Gebiete, andere, die von Napoleon's Gnaden auf ihrem Throne ſaßen, mußten dem Urtheilsſpruch entgegenſehen. Millionen von Menſchen erwarteten mit Spannung die Entſcheidung ihres Looſes, denn der Congreß ſollte beſtimmen, unter welchem Scepter, unter welcher Verfaſſung ſie künftig wohnen würden. Von hervorragender Wichtigkeit waren in dieſer Beziehung die deutſchen Verhältniſſe, denn die Frage nach der künftigen Begränzung und den innern Einrichtungen unſers Vaterlandes bot die größten Schwierigkeiten dar. —

Jeder Unbefangene mußte glauben, daß bei den Berathungen über die zukünftige Geſtaltung Europa's dem beſiegten Frankreich entweder gar keine, oder nur eine gleichſam bittende Stimme eingeräumt werden würde. Dahin ging auch Anfangs die Abſicht. In den geheimen Artikeln des Pariſer Friedens wurde beſtimmt, daß die Vertheilung der von Frankreich abgetretenen Länder, und die Grundlage für ein künftiges dauerndes Gleichgewicht der europäiſchen Staaten von den verbündeten Mächten ohne Zuziehung Frankreichs feſtgeſtellt werden ſollte[1]). Allein mit großer Gewandheit brachte Talleyrand es bald dahin, daß dieſe, den Verhältniſſen durchaus entſprechende

[1]) Stein's Leben von Pertz IV. p. 31.

lich zu befassen haben, wurden durch die verschiedenartigsten Sonderbestrebungen, die hier einander durchkreuzten, verwickelter und schwieriger zu behandeln, als die Angelegenheiten der Schweiz, Italiens, der Niederlande und Belgiens zusammengenommen. Die Landesverfassungen der einzelnen Länder, und die gemeinsame Bundesverfassung, welche ganz Deutschland zu einer gewissen Einheit bringen sollte, die Ansprüche der ehemals freien Reichsstände auf Wiederherstellung und Erhaltung ihrer Sonderrechte, verwirrten sich noch vor dem Beginne der eigentlichen Verhandlungen zu einem fast unlösbaren Knäuel. Verschlimmert wurde diese Verwirrung noch dadurch, daß es bei der Gesammtheit der Verhandlungen an demjenigen fehlte, was wir heut als parlamentarische Geschäftsordnung bezeichnen. Zwar hatten die einzelnen Commissionen und Deputationen ihren Vorsitzenden, Protokollführer u. s. w., ja, es ist zu rühmen, daß man sich in Wien weit weniger als es sonst staatsmännischer Brauch war, bei unnützen Förmlichkeiten, Rangstreitigkeiten und dergleichen aufhielt, vielmehr den guten Willen hatte, rasch auf die Sachen selbst loszugehen; allein die Anwesenheit so vieler Monarchen erwies sich durchaus hemmend und störend für die Förderung der Geschäfte. Ihre wechselnden persönlichen Beziehungen untereinander, das willkürliche Eingreifen der Einzelnen erhielt alles in unruhiger Bewegung.

Man erſchrickt vor dem Kreuzfeuer von Noten und Gegennoten, die unabhängig von den Sitzungs-Verhandlungen gewechſelt wurden. Die Klüber'ſchen Akten laſſen uns in ein wahrhaft ſchwindelerregendes Wirrſal von widerſtreitenden Anſprüchen und Ausſprüchen blicken, welche über und neben dem förmlichen Geſchäftsgange herliefen.

Bei Erwähnung dieſes Geſchäftsganges, oder vielmehr der Geſchäftsverwirrung in Wien, darf Friedrich Gentz nicht ungenannt bleiben. Wir haben dieſen Mann, der aus preußiſchen in öſterreichiſche Dienſte übergetreten war, bereis in den Tagen von Jena kennen gelernt. Durch ſeine ſtaatswiſſenſchaftlichen und auf Staatsunterhandlungen bezüglichen Schriften hatte ſich ſein Ruhm ſeitdem an allen Höfen Europas verbreitet. Den Metternich'ſchen Abſichten auf's Geſchmeidigſte ſich fügend, und mit dem vollen Vertrauen dieſes mächtigen Staatsmannes beehrt, wurde Gentz für die großen Congreßſitzungen zum Schriftführer erwählt. Durch die Gewandheit, mit der er ſich dieſes Amtes entledigte, ſtiegen ſein Ruhm und ſeine Einkünfte noch höher. Seit er einſt bei Friedrich Wilhelm's III. Thronbeſteigung jenen freiſinnigen Brief an den jungen König richtete, hatten ſich ſeine Anſichten gar ſehr verändert. Haß gegen Napoleon und Haß gegen alles Revolutionaire wurde der Grundzug ſeines Charakters,

und revolutionair erſchien ihm bald alles, was der unumſchränkteſten Fürſtengewalt widerſprach. Jede öffentliche Aufregung war ihm zuwider, um ſo mehr als er dadurch in ſeinen ſchwelgeriſchen Lebensgenüſſen beunruhigt wurde. Von dieſem ſelbſtiſchen Standpunkte aus betrachtete er die Vorgänge im Grunde ſeines Herzens mit höhniſcher Verachtung. Seine kurzen, vor einiger Zeit veröffentlichten Tagebücher aus der Congreßzeit beſchließen das Jahr 1814 mit folgender Eintragung: „Der Anblick der öffentlichen Angelegenheiten iſt düſter wegen der Mittelmäßigkeit und Albernheit von faſt allen Rolleninhabern. Da ich mir jedoch nichts vorzuwerfen habe, ſo verurſacht die genaue Kenntniß des erbärmlichen Verlaufs der Dinge und aller der armſeligſten Weſen, welche die Welt regieren, mir Vergnügen und ich genieße dieſes Schauſpiel als würde es eigens zu meiner Unterhaltung aufgeführt. Ich kann mit den Ergebniſſen dieſes Jahres um ſo mehr zufrieden ſein, als mir daſſelbe an Geſchenken und Belohnungen mehr als 50,000 Thaler eingebracht hat[1]." So viel von dem Schriftführer. — Kehren wir zu den Verhandlungen ſelbſt zurück! —

Bei allen wichtigen Fragen betrachteten die acht Mächte, welche den Pariſer Frieden unterzeichnet

[1]) Gentz, Tagebücher p. 352.

hatten, ſich als die entſcheidenden Wortführer. Es waren das Oeſterreich, Preußen, Rußland, England, Frankreich, Schweden, Spanien und Portugal. Für die deutſchen Angelegenheiten trat ein beſonderer Ausſchuß zuſammen, aus den Miniſtern von Oeſterreich, Preußen, Baiern, Hannover und Würtemberg beſtehend. Die letztgenannte Macht zog ſich jedoch bald mißvergnügt zurück, weil der König, im Herzen ein treuer Anhänger Napoleon's, ſeiner deſpotiſchen Natur gemäß von keiner Beſtimmung etwas hören wollte, welche der ſultaniſchen Gewaltherrſchaft Schranken geſetzt hätte, die er über ſein gequältes Land ausübte. Auch Baiern, durch den polternden Fürſten Wrede vertreten, ſtimmte faſt den gleichen Ton an. Von dem Gedanken, ein mächtiges Kaiſerthum herzuſtellen, und die alten Zeiten Hohenſtaufiſcher Herrlichkeit neu aufzurichten, der in einigen begeiſterten Männern lebte, war bald nicht mehr die Rede, obgleich Kaiſer Franz einmal ſich ſo ausſprach, als wäre er geneigt, die deutſche Krone, die er erſt kürzlich niedergelegt hatte, wieder auf ſein Haupt zu ſetzen. Mit jedem Tage überzeugte man ſich mehr und mehr, daß höchſtens ein loſer Zuſammenhang der deutſchen Fürſten herzuſtellen wäre, deren jeder Einzelne durchaus ſouverän und unumſchränkt ſein, und nur etwa eine Verbindung zum Schutz gegen das Ausland geſtatten wollte.

Gegen den Ausschuß jener fünf Mächte, welcher die deutschen Angelegenheiten in die Hand genommen hatte, erhob sich bereits vor dem 1. November, dem eigentlichen Eröffnungstage, lauter Widerspruch der übrigen Reichsstände. Neunundzwanzig Fürsten und freie Städte schlossen eine förmliche Gegenvereinigung, zu der später noch mehrere andere Stimmen hinzutraten. Namentlich widersprachen Baden und Hessen, welche vergebens Aufnahme im Rathe der Fünfe verlangt hatten, lebhaft der Befugniß dieses Ausschusses, durch vorläufige Bestimmungen dem Urtheil und dem Willen der nicht Zugezogenen vorzugreifen [1]).

Weit mehr als die Bestimmung der künftigen Verfassung Deutschlands, war jedem Einzelnen der betheiligten Fürsten an der Vergrößerung seines Gebietes und seiner Unterthanenzahl gelegen. Eine eigene statistische Commission wurde erwählt, in welcher Oesterreich, Rußland, England, Frankreich und Preußen Sitz und Stimme hatten. Dieselbe hatte den staatswirthschaftlichen Werth der Landestheile zu bestimmen, welche zur Verfügung standen, oder zum Austausche bestimmt waren. Nicht nur das Flächenmaß und die Seelenzahl, sondern ganz besonders die Ertragsfähigkeit und die staatswirthschaftliche Bedeutung sollte überall in Betracht gezogen werden. Nachdem die

---

[1]) Klüber's Uebersicht I. 21.

Hauptgrundſätze in ſechs Sitzungen vom 24. Dezember 1814 bis 19. Januar 1815 feſtgeſtellt waren, übertrug man die Einzelarbeiten einer Untercommiſſion, welche künftig in jedem Falle Auskunft zu ertheilen hatte[1]).

Was nun die preußiſche Entſchädigung betrifft, ſo haben wir bereits die Ueberzeugung ausgeſprochen, daß Friedrich Wilhelm III. in Paris durch ein einziges ernſtes Wort alles erlangt hätte, was für ſein Land wünſchenswerth war. Der günſtige Augenblick wurde verſäumt, und eine Reihe der ſchwierigſten Verwickelungen war die Folge davon.

Es genügt ein Blick auf die Karte von Deutſchland, um zu erkennen, was Preußen als Lohn für ſeine unerhörten Opfer und Anſtrengungen, und in ebenſo hohen Maße als Bürgſchaft für die künftige Sicherheit des deutſchen Gebietes verlangen mußte. — Das Königreich trug in der äußerſt ungünſtigen Begränzung ſeiner langgeſtreckten Beſitzungen noch immer die Spuren jener einſtigen Zerriſſenheit, in welche der große Kurfürſt die erſten Anfänge eines Zuſammenhanges gebracht hatte. Nach den Beweiſen von Tüchtigkeit, welche das preußiſche Heer in dem eben beendeten Kriege abgelegt hatte, ſtand es bei allen Einſichtigen feſt, daß unſerem Staate in Zukunft die

---

1) Klüber's Ueberſicht I. p. 47.

ehrenvolle Pflicht obliegen mußte, eine Schutzmauer gegen künftige französische Eroberungsgelüste zu bilden. Dazu bedurfte Preußen eines großen zusammenhängenden Landbesitzes am Mittelrhein, vom Mainz bis über Köln hinaus, und hier grade fand sich eine Anzahl von geistlichen und weltlichen unselbständigen Gebieten, welche dem Könige überwiesen werden konnten. Verschiedene Zwischengebiete mußten dann die Verbindung mit den alten Provinzen herstellen, und, da es vor allen Dingen erwünscht war, daß die künftige kriegerische Schutzmacht Deutschlands auch eine ächt deutsche sei, so schien ein Austausch, der durch die Theilung Polens dem Staate zugefallenen Länder gegen das Königreich Sachsen sich zu empfehlen, welches als erobertes Land angesehen werden konnte, seitdem sein König in Friedrichsfelde bei Berlin sich in preußischer Kriegsgefangenschaft befand.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dem entsprechende Verabredungen bereits seit längerer Zeit zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm III. stattgefunden hatten, und daß dieselben sogar in Chaumont durch geheime, bis jetzt noch nicht veröffentlichte schriftliche Verträge eine feste Form erhielten. Ob jene polnischen Antheile, wie es die Sicherheit Deutschlands, ja Europas erforderte, einem wiederaufzurichtenden polnischen Reiche überwiesen, oder zu Rußlands Vergrößerung dienen sollten, war wohl nicht

ausgesprochen. Daß Rußland im Stillen die letztere Art der Entscheidung wünschte und erwartete, ist klar. Aus diesen einander gegenüberstehenden Ansprüchen entstand eine sächsische und eine polnische Frage, bei deren Lösung Preußen und Rußland in gleichem Maße betheiligt waren.

Die Vorgänge zur Zeit der Congreßeröffnung deuten auf das Einverständniß beider Mächte hin. Sachsen wurde von dem russischen Fürsten Repnin im Namen der Verbündeten verwaltet. Doch regte sich alsbald der Verdacht, daß viele Stimmen, aus Eifersucht gegen Preußen, sich der Entthronung des Königs Friedrich August widersetzen würden. Kaiser Franz hatte sich persönlich in diesem Sinne geäußert. Deshalb hielt Stein es für gerathen, einen entscheidenden Schritt zu thun, welcher die Sache unwiderruflich machte. Der Czar willigte ein. Friedrich Wilhelm III. ebenfalls, obgleich, nach seiner Art, nur zögernd und widerwillig [1]).

Am 8. November 1814 verkündete in Folge dessen der General-Gouverneur den sächsischen Behörden, daß die oberste Verwaltung des Landes mit Bewilligung von Rußland, Oesterreich und England an Preußen übergehe [2]). Der König von Preußen, als künftige

[1]) Häusser IV. 684.

[2]) Die Bekanntmachung in den Akten des Wiener Congresses I. Heft 2. p. 5—10.

Landesherrſchaft, habe verſprochen, Sachſen nicht als eine Provinz einzuverleiben, ſondern als ſelbſtändiges Königreich zu behandeln, und ihm ſeine weſentlichen Eigenthümlichkeiten ungeſchmälert zu laſſen. Die hierauf am 10. November erſchienene Bekanntmachung der preußiſchen Beamten ging nicht ſo weit. Sie erklärten nur, daß nach Uebereinkunft mit den verbündeten Mächten die bisherige ruſſiſche Verwaltung des Königreichs auf Preußen übergegangen ſei [1]).

Kaum hatte indeſſen dieſe Angelegenheit die Geſtalt einer vollendeten Thatſache angenommen, als ſich auch von allen Seiten Widerſpruch erhob. Das engliſche Parlament nahm für den Schwächern Partei und verlangte, daß das Miniſterium ſich für die Erhaltung Sachſens verwende. Lord Caſtlereagh, um die gegen ihn ſchon beſtehende Oppoſition nicht noch zu verſtärken, brachte es in Wien dahin, daß Hardenberg für Preußen, und Neſſelrode für Rußland die Erklärung abgaben, es ſei die Bekanntmachung des Fürſten Repnin ohne ihr Vorwiſſen erfolgt. Einen ſolchen Widerruf zu erlangen, war dadurch möglich gemacht, daß ſich bald ein arger Gegenſatz der ruſſiſchen und preußiſchen Abſichten in Bezug auf das polniſche Gebiet herausgeſtellt hatte, indem Rußland unter Anderm auf Danzig und Thorn Anſpruch machte,

---

[1]) Ebendaſelbſt.

welche wichtigen Plätze Preußen, theils aus Handelsrückſichten, theils zur Sicherheit ſeiner Gränzen nicht entbehren konnte. Der Eifer, den England bei dieſer Gelegenheit entwickelte, ſtand wahrſcheinlich im Zuſammenhange mit dem Plane des hannöverſchen Miniſters, Graf v. Münſter, im Nordweſten von Deutſchland als Gegengewicht gegen Preußen ein großes Welfenreich zu errichten.

Der König von Sachſen ſelbſt erließ am 4. November aus Friedrichsfelde, dem Ort ſeiner Gefangenſchaft, eine feierliche Verwahrung gegen jede Abtretung ſeiner Staaten. Frankreich ergriff mit Eifer dieſe Angelegenheit, um ſeine Stimme abzugeben. In der That konnte man dort unmöglich geſchehen laſſen, daß ein ſo treuer Bundesgenoſſe wie Sachſen für ſeine Hingebung beſtraft werden ſollte. Oeſterreich war ſelbſtredend jeder Vergrößerung Preußens aus alter Eiferſucht entgegen, und in dieſem Falle erblickte man mit Recht eine Gefahr darin, daß Preußen ſeine Herrſchaft bis an die böhmiſche Grenze vorſchieben wollte.

Neben dieſen ſtaatlichen Rückſichten kamen aber auch andere, gewiſſermaßen ſittliche zur Sprache. Man mußte ſich fragen, mit welchem Rechte Sachſen ſo hart behandelt werden ſollte, wenn die Herrſcher von Baden, Baiern und Würtemberg, die ſich doch in gleicher Schuld befanden, und nur im letzten Augenblick unfreiwillig ſich von Napoleon losgeſagt

hatten, als sie dessen Sache für verloren hielten, nicht nur auf ihren Thronen bleiben, sondern sogar noch reichlichen Zuwachs an Land und Leuten erhalten sollten? Und war nicht Preußen selbst 1812 Napoleon's Verbündeter gewesen, und hatte seine Waffen in dem Augenblicke gegen diesen Bundesgenossen gerichtet, wo das Kriegsglück denselben verließ? Andere Stimmen erklärten es für unzulässig, daß man die Sachsen, welche mit großer Liebe an ihrem Herrscherhause hingen, wider ihren Willen zwingen wollte preußisch zu werden. Ja Friedrich Wilhelm III. selbst fand sich in seinem Gewissen beunruhigt, als er die Besetzung des Nachbarlandes gestattete — aber er ließ es dennoch geschehen.

Aller dieser verschiedenen Anschauungen bemächtigte sich die Presse[1]). Die preußischen Ansprüche wurden am eindringlichsten durch Eichhorn, dem spätern Minister, durch Görres, Arndt, Jahn und andere minder bekannte Schriftsteller verfochten. Auch Varnhagen ließ sich auf Hardenberg's Veranlassung vernehmen. Die damals herrschende Preßfreiheit, welche Stein in den seiner Verwaltung überwiesenen Ländern eingeführt hatte, kam solchen wohlgemeinten Kundgebungen trefflich zu statten. Dieselben

[1]) Ein Verzeichniß der betreffenden Literatur findet man im 17. Hefte der Congreßakten.

hätten allerdings gute Wirkungen haben können, wenn nicht unglücklicher Weise der Widerspruch mit den russischen Absichten dazwischen getreten wäre. Kaiser Alexander beharrte bei seinem Wunsche, Polen für sich zu behalten, welches er als seine Eroberung betrachtete. Die Bedenklichkeit der andern Mächte gegen eine so gewaltige Vergrößerung des russischen Reiches suchte er dadurch abzulenken, daß er versicherte, nicht sowohl auf die Erweiterung seines Gebiets, als darauf bedacht zu sein, dem unglücklichen zerrissenen Polen eine selbständige, möglichst freie Verfassung zu gewähren. Allein Jedermann mußte alsbald begreifen, daß unmöglich derselbe Monarch unumschränkter Gebieter von Rußland und verfassungsmäßiger Herrscher von Polen sein könne, und daß die Sache schließlich doch auf eine überwiegende Machtvergrößerung des Czarenreichs hinauslaufen mußte, die mit dem, durch den Pariser Frieden in Aussicht gestellten künftigen Gleichgewichte der europäischen Staaten unvereinbar wäre. Diese Ueberzeugung sprachen Oesterreich, England und Preußen einstimmig aus [1]).

Kaiser Alexander wurde durch diesen von den bedeutendsten Mächten ihm entgegentretenden Widerspruch auf's Aeußerste erregt, und faßte alsbald den

---

[1]) Pertz IV. 160—180. Die betreffenden Noten im 7. Hefte der Klüber'schen Akten.

Plan, die drohende Verbindung seiner Widersacher durch Trennung derselben zu schwächen. Dies gelang ihm unerwartet schnell, indem er sich persönlich an den König von Preußen wandte, der ihm seit jenem Potsdamer Tage noch immer mit beharrlicher Freundschaft anhing. Friedrich Wilhelm III. war überdies jetzt durch den versteckten Widerstand gereizt, welchen Oesterreich, trotz aller höflichen Versicherungen, jedem auf die Einverleibung Sachsens gerichteten Schritte entgegensetzte. Er ließ sich bei einer Zusammenkunft mit dem Czaren, zu welcher auch Hardenberg zugezogen war, so vollständig auf die russische Seite herüberziehn, daß dem Staatskanzler verboten wurde, fernerhin gemeinschaftlich mit England und Oesterreich zu unterhandeln.

An diesem Zerwürfniß unter den Mächten war zu nicht geringem Theil Metternich's Hinterlist schuld, der nach seiner Art beide Theile zu täuschen versucht hatte, indem er sogar hinter Alexander's Rücken mit dem russischen Minister unterhandelte, dem er anbot, die Absichten des Czaren auf Polen zu unterstützen, wenn derselbe es hintertreibe, daß Preußen Sachsen erhalte. Bei dem persönlichen Gespräche der Monarchen ergab sich nun, daß der arglistige Metternich gleichzeitig dem preußischen Staatskanzler den Besitz Sachsens verheißen hatte, wenn er dazu helfe, daß Rußland in Polen seine Absichten nicht erreiche. Noch

mehr! Metternich ging so weit, dem Czaren in's Geheim frühere vertrauliche Aufzeichnungen Hardenberg's vorzulegen, in welchen gegen Rußlands Vergrößerung geeifert wurde. Alles dies bewirkte gerade das Gegentheil von dem, was beabsichtigt war. Alexander und Friedrich Wilhelm III., welche nun einsahen, wie man sie beide hintergangen hatte, schlossen sich um so fester an einander. — Der erstere war so empört über den ihm gespielten Streich, daß er dem Kaiser Franz erklärte, nicht ferner mit Metternich unterhandeln zu wollen. Dieser brachte hierauf ein förmliches Bündniß zwischen Oesterreich, Frankreich und England zu Stande, dem beizutreten auch Baiern, Würtemberg, Hannover und Holland eingeladen wurden. Man beschloß, für den Fall, daß Rußland darauf bestehe Polen zu behalten, dem Czaren und dem mit ihm verbündeten Könige von Preußen den Krieg zu erklären. — Es war also so weit gekommen, daß die große Allianz, welche Europa von Napoleon's Joch befreit hatte, nun in zwei feindliche Lager zerfiel, die nächstens wieder gegeneinander in's Feld rücken konnten. Die Ungeheuerlichkeit eines solchen Zustandes mußte denn doch den Betheiligten klar werden. In der That verhielt es sich so, wie Talleyrand höhnisch sagte: „Sie haben weder gesunden Sinn genug, sich zu verständigen, noch den Muth, sich zu schlagen."

England war es, welches zuerſt wieder einlenkte. In dieſem Lande waltete nicht der blinde Preußenhaß, welcher die kleinen deutſchen Staaten beſeelte. Lord Caſtlereagh trat bald mit der Erklärung hervor, er halte die Wiedererhebung Preußens auf die Machtſtellung von 1805 für unabweislich; man müſſe ſich über die Art und Weiſe, wie das zu bewirken ſei, mit Preußen und Rußland verſtändigen. Frankreichs Widerſpruch erwies ſich nach dem, was man über die Zuſtände in Paris und die wenig befeſtigte Stellung der Bourbons erfuhr, nicht gefährlich, — ſo wurden die kleinen Großſprecher und Hetzer, namentlich der baierſche Fürſt Wrede, zum Schweigen gebracht, und man fing an, über die von Hardenberg im Einzelnen aufgeſtellten Forderungen zu unterhandeln. Dieſe gingen anfangs dahin, ganz Sachſen einzuverleiben, und dem Könige Friedrich Auguſt als Entſchädigung ein Gebiet auf dem linken Rheinufer, mit Bonn als Reſidenz, zu überweiſen. Dagegen erhob Oeſterreich Widerſpruch. Mit Recht. Wie ſollte man die äußerſte Gränze Deutſchlands dem eifrigſten Freunde und Anhänger Napoleon's anvertrauen? Metternich ſtellte einen Gegenvorſchlag auf, um, wie er ſagte, die gerechten Anſprüche Preußens mit der Sicherheit ſeines Kaiſers zu vereinigen. Das ſollte durch eine Theilung Sachſens bewirkt werden, welches ein Gebiet mit 782,000 Einwohnern abzutreten hätte.

Die übrige Entschädigung Preußens müsse auf dem linken Rheinufer gesucht werden.

Auf diesen Grundlagen verhandelte man weiter. Der Besitz von Leipzig bildete lange einen Streitgegenstand, weil Friedrich Wilhelm III. persönlich den Wunsch hegte, gerade diese Stadt seinem Reiche einzuverleiben. Die Einigung kam schließlich dadurch zu Stande, daß Rußland zu Gunsten Preußens seine Ansprüche auf Thorn fallen ließ, wogegen Friedrich Wilhelm III. auf Leipzig verzichtete, dafür aber von England die Zusage einer Entschädigung aus solchen Gebieten erhielt, welche bisher zur Vergrößerung von Hannover und Holland bestimmt gewesen. Der König von Sachsen sollte bewogen werden, in die nach diesem Abkommen geregelte Theilung seines Landes zu willigen.

Um den Schein des Zwanges bei einer solchen Zustimmung abzuwenden, entließ man den gefangenen König und veranlaßte ihn, da er verweigerte nach Wien zu kommen, sich in die Nähe des Congresses zu begeben.

Am 22. Februar verließ er Friedrichsfelde und traf am 4. März in Presburg ein. Eine Congreßdeputation, bestehend aus dem Fürsten Metternich, dem Herzog von Wellington[1]) und Talleyrand begab

[1]) Da Castlereagh's Anwesenheit bei den Parlamentssitzungen in London unentbehrlich war, hatte Wellington im Februar dessen Geschäfte in Wien übernommen.

ſich dorthin, um den König zur Einwilligung zu bewegen. Das gelang nicht. Friedrich Auguſt verweigerte hartnäckig jede Abtretung. Jetzt, da er ſeine Freiheit wieder erlangt, müſſe man mit ihm unterhandeln; ſeine Staaten dürften nicht als erobertes Land betrachtet werden, denn es habe nicht in ſeiner Macht geſtanden, der Sache der Verbündeten beizutreten. Dabei blieb er ſtehen. Die Abgeordneten mußten unverrichteter Sache Presburg verlaſſen und trafen am 11. März wieder in Wien ein[1]).

Hier hatten ſich aber die Dinge vollſtändig verändert. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel war die Nachricht eingetroffen, Napoleon habe am 26. Februar die Inſel Elba verlaſſen, und ſei mit ſeiner Kriegsmannſchaft auf ſechs Schiffen nordwärts ſteuernd geſehen worden.

Der Bericht des Geſchäftsträgers in Genua, welcher dies gewaltige Ereigniß verkündete, war bei Metternich eingetroffen, als derſelbe am 7. März nach einer bis in die Nacht dauernden Sitzung ſich eben zur Ruhe gelegt hatte. Wenige Stunden ſpäter brachten Eilboten die Beſtätigung.

Die Wirkung einer ſo überwältigenden Nachricht auf den in kleinliche Streitigkeiten und Luſtbarkeiten verſunkenen Congreß war, je nach der Eigenthümlichkeit und

---

[1]) Klüber's Ueberſicht I. 37.

der Stellung der betheiligten Perſonen, eine ſehr ver- verſchiedene. Alle aber begriffen, daß Napoleon's Wiedererſcheinen auf dem Feſtlande von unberechenbaren Folgen ſei. Die Beſſeren waren voll Hoffnung, daß ein ſo unerwartetes Ereigniß dem erbärmlichen Getreibe, den eigenſüchtigen Beſtrebungen kleiner und großer Ränkeſchmiede ein Ende bereiten, und die verſammelten Mächte zu gemeinſamem Handeln vorwärts treiben mußte. An ein Gelingen der tollkühnen Unternehmung glaubte Niemand. Wellington ſchrieb nach London: „Ich bin überzeugt, daß Bonaparte auf Grund falſcher Berichte gehandelt hat, und daß Ludwig XVIII. ihn ſchnell und leicht vernichten wird [1]).“

Viel richtiger war der Ausſpruch Kaiſer Alexander's: „Das Ereigniß wird ein geringes ſein, wenn wir es nur nicht als ſolches auffaſſen!“

Schon die nächſten Tage brachten faſt unglaubliche Berichte über Napoleon's Erfolge in Frankreich. Man begriff, daß ein ernſter Kampf bevorſtehe, und war zum Glück vernünftig genug, die ſchwebenden Congreßſtreitigkeiten raſch zu erledigen und ſich zu gemeinſamem Handeln vorzubereiten. Die ſächſiſche Angelegenheit wurde zuerſt geordnet. Man bedeutete den König Auguſt, daß auf ſeine Einwendungen keine

---

1) Wellington, Dispatches XII. 269. Scherr, Blücher III. 450. Varnhagen a. a. O. p. 106.

fernere Rücksicht genommen würde. Die Theilung des Landes und die vorläufige Verwaltung des Ganzen durch preußische Beamten wurde verfügt. Zwar suchte Friedrich August nach neuen Ausflüchten, mußte sich aber schließlich (am 18. März 1815) dazu verstehen, einen Vertrag mit Preußen und Oesterreich zu unterzeichnen, durch welchen er in die geforderten Abtretungen willigte, und allen Rechten auf das Herzogthum Warschau förmlich entsagte[1]). In demselben Vertrage waren auch die Gebiete in Sachsen und dem ehemaligen Polen bezeichnet, die an Preußen abgetreten wurden. In anderer Beziehung kam den Absichten dieses Staates die Eile zu Gute, mit der man Alles zu beseitigen suchte, was die gegen Frankreich zu ergreifenden Maßregeln hemmen konnte. Eine Reihe von rasch auf einander folgenden Verträgen stellte dasjenige fest, was von den anderen Staaten an Preußen abgetreten werden sollte[2]). Wir werden später Gelegenheit haben, das auf Grundlage

---

[1]) Klüber's Uebersicht I. 41.

[2]) Vertrag mit Hannover vom 14. Februar und 19. Mai, mit Nassau-Oranien zwei Verträge vom 31. Mai, mit Sachsen-Weimar vom 1. Juni. Mit Oesterreich vom 12. Juni, mit Dänemark vom 4., mit Schweden vom 7. Juni. Fast alle diese Verträge wurden in der Schlußakte des Congresses vom 8. Juni bestätigt. Die meisten wurden dieser Akte als Beilagen angehängt und für ergänzende Theile derselben erklärt. Klüber daselbst 74.

dieſer Abkommen neugebildete Gebiet des preußiſchen Staates zu überſchauen, und dann auch die paſſende Stelle finden, uns mit dem zu beſchäftigen, was in Wien über die künftige Geſtaltung des „deutſchen Bundes" beſtimmt wurde.

## Vierzehntes Kapitel.

### Ligny und Belle-Alliance.

Dem Welteroberer war der Erdball einſt für ſeine ungeheuren Entwürfe zu eng geweſen. Jetzt auf den Raum der kleinen Inſel Elba gebannt, hatte er das Gefühl eines Erſtickenden, und harrte mit Sehnſucht des Augenblickes, der ihm geſtatten würde ſeine Feſſeln zu ſprengen. Gelang ihm dies, ſo drohte ein neuer Umſturz aller europäiſchen Verhältniſſe. Die verbündeten Monarchen begannen einzuſehen, wie thöricht es war, den geſtürzten Helden ſo nahe bei dem Schauplatz ſeiner Thaten zu laſſen. Man begann zu überlegen, ob man ihn nicht nach Malta oder in das ferne Weltmeer nach St. Helena bringen ſollte. Napoleon, der ſeine Späher ſo gut in Wien als in Paris beſoldete, erfuhr alsbald, was man vorhatte. Als nun unter den Congreßmitgliedern die Zerwürfniſſe jene Höhe erreicht hatten, die den

Ausbruch des Krieges zwischen ihnen in nahe Aussicht stellten, und gleichzeitig aus Frankreich Kunde davon kam, wie die zurückgekehrten Bourbons, namentlich des Königs Bruder, in toller Verblendung alles Mögliche thaten, um das Volk gegen sich zu erbittern, da schien der günstige Augenblick zum Handeln unmittelbar bevorzustehen. Seines Erfolges in Frankreich glaubte er sicher zu sein.

Zwar besaß Ludwig XVIII. Einsicht genug, um zu begreifen, daß er sich auf seinem Throne nur halten könnte, wenn er die Freiheitsgedanken von 1789 einigermaßen schonte, und wenigstens für's Erste sich den Beschränkungen fügte, welche die von ihm „octroyirte Charte" ihrem Wortlaute nach dem Könige auferlegte. Allein schon seine Persönlichkeit erschwerte ihm ungemein das Bestreben, sich in der Volksgunst allmählich fest zu setzen. Napoleon's Nachfolger hätte durch seine Erscheinung wenigstens einigermaßen den Respect einflößen müssen, welcher des Imperators Herrscherblick von Jedem erzwang, der in seine Nähe kam. Allein Ludwig XVIII., der Ersehnte, wie die Schmeichler ihn nannten, war ein unförmlich wohlbeleibter, von der Gicht geplagter alter Mann (geb. 1755), der nicht einmal ein Pferd besteigen konnte, und nur mit Hilfe vieler Diener im Stande war, sich in den Wagen zu setzen. Die Franzosen fanden ihn lächerlich, — das Schlimmste was einem Fürsten

dieſes Volkes begegnen kann. Und was der zurückberufene Monarch allenfalls noch gut gemacht hätte, das verdarben ſeine Brüder und die Emigrantenſchaar, die mit ihnen zurückkehrte, feſt entſchloſſen, für ihr angebliches Märtyrerthum reichlichen Lohn und ohne Weiteres die Wiedereinſetzung in ihre ehemaligen Güter und Ehrenſtellen zu erreichen. Die Erbitterung, welche der Uebermuth und die Anmaßung dieſer Junker erzeugte, wurde noch geſteigert durch die Vorliebe des Hofes für die Geiſtlichkeit, und was das Schlimmſte war, man beleidigte die durch und durch napoleoniſch geſinnte Armee, der man ihre Adler und die dreifarbigen Abzeichen nahm, unter denen ſie ſiegreich bis an's Ende der Welt gezogen waren. Grollend verbargen die Soldaten ihre entweihten Heiligthümer in den Trommeln und Torniſtern, um ſie hervorzuholen, ſobald der Imperator zurückkehren würde, was für ſie nur eine Frage der Zeit war.

Bald genug ſollte ihre Erwartung ſich erfüllen.

Am 26. Februar 1815 ſchiffte Napoleon ſich mit etwa tauſend ſeiner Getreuen in Elba ein und landete, ohne von den im Mittelmeere kreuzenden franzöſiſchen und engliſchen Kriegsſchiffen entdeckt zu werden, am 1. März in den Hafen St. Juan bei Cannes an der Südküſte Frankreichs.

Die erſte Nachricht von dieſem anſcheinend tollkühnen Unternehmen wurde am Hofe der Bourbons

mit Freuden vernommen. Man hoffte, sich des Abenteurers ohne Schwierigkeit bemächtigen zu können und ihn dann für immer unschädlich zu machen. Die grausamste Enttäuschung folgte solcher Zuversicht. Bei seiner Landung rief der heimkehrende Kaiser dem Volke zu: „Meine Adler und die dreifarbigen Bänder werden von Kirchthurm zu Kirchthurm fliegen, bis auf die Zinnen von Notre-Dame!" Und so geschah es [1]). Die Städte und Festungen, denen er nahte, öffneten ihre Thore, die Truppen, ausgesandt den entsprungenen Verbrecher einzufangen, pflanzten die versteckt gehaltenen Adler auf und gingen jubelnd zu ihm über. Marschälle und Generäle brachen ihren so eben den Bourbons geleisteten Eid, und schlossen sich dem rückkehrenden Herrn und Meister an. Ney, „der Bravste der Braven" von Ludwig XVIII. dem Usurpator mit einer Heeresabtheilung entgegengesandt, versicherte beim Abmarsche: Napoleon verdiene in einen eisernen Käfig gesperrt zu werden; — allein wenige Tage später verlas er bereits vor seinen Truppen den

---

1) Bekannt ist die Stufenleiter der Ausdrücke in den französischen Zeitungen: Le 26. Fevrier le Corse est parti de l'île d'Elbe. Le 30. Bonaparte est débarqué à Cannes. Le 4. Mars le général Bonaparte s'est emparé de Grenoble. Le 11. Napoléon a fait son entrée à Lyon. Hier l'Empereur a été reçu à Fontainebleau, au milieu des acclamations, et sa Majesté Imperiale est attendue aux Tuilleries demain, 20. Mars, jour anniversaire de la naissance de Sa Majesté le Roi de Rome.

Tagesbefehl, durch welchen die Wiederherſtellung des Kaiſerreichs bekannt gemacht wurde.

Der königliche Hof entfloh nach der belgiſchen Gränze, Napoleon erſchien als Kaiſer am 20. März in den Tuillerien. Sein Triumphzug von Cannes nach Paris bildet eines der wunderwürdigſten Schauſpiele, welche die Geſchichte aufzuweiſen hat. Zu unſerm Bedauern liegt die Schilderung deſſen, was ſich im Innern von Frankreich während der berühmten hundert Tage begab, außerhalb der Aufgabe einer preußiſchen Geſchichtserzählung. Gern verweilten wir ſonſt bei dieſen Vorgängen, die für die allgemein menſchlichen Geſichtspunkte ebenſo belehrend als leider auch betrübend ſind. Kaum jemals hat ſich deutlicher gezeigt, um wie viel mächtiger die Wirkungen des Erfolges ſind, als alle Grundſätze und Ueberzeugungen.

Während Napoleon auf dem Tiſche Ludwig's XVIII. die bei deſſen eiliger Flucht zurückgelaſſenen Anſprachen der Behörden und einzelner hochgeſtellter Perſonen durchflog, die von der Verſicherung hingebender Treue bis zum Tode überfloſſen, liefen zur ſelbigen Stunde bereits von denſelben Männern und Behörden dieſelben Verſicherungen an den neuen Machthaber ein. Mit verachtendem Lächeln rief er aus: „So ſind die Menſchen!“

Hätte Napoleon noch die alte Kraft an Leib und Seele beſeſſen, um, wie ehemals, mit gewaltiger

Hand die Nation nach ſeinem Willen fortzureißen, wer weiß, ob die Welt nicht zum zweiten Male das franzöſiſche Joch ertragen mußte! Aber die ungeheuren Anſtrengungen ſeiner Laufbahn, und der Wechſel des Schickſals hatte die Größe des Gewaltigen gebrochen. Er war gealtert und ſeine Spannkraft ließ nach. Wohl begriff er, daß es jetzt gelte, in einer ihm ganz neuen Rolle aufzutreten. Die wenigen Monate hatten hingereicht, in Frankreich eine völlig verwandelte Strömung der öffentlichen Meinung zu erzeugen. Man war durch die Verfaſſungsurkunde Ludwig's XVIII. auf die alten Freiheitsgedanken von 1789 zurückgekommen. Der Zuſtimmung des Volkes ſich zu verſichern, mußte Napoleon auf deſſen Wünſche wenigſtens ſcheinbar eingehen, und in der That bemühte er ſich nach beſten Kräften glauben zu machen, daß er allen Gelüſten nach unumſchränkter Herrſchaft entſagt habe, und conſtitutionell nach der von ihm ertheilten „Zuſatzacte" regieren wolle. Der Zwang, den er ſich anthun mußte, um bei ſolchem Beſtreben aufrichtig zu erſcheinen, lähmte ihn in ſeinen Entſchlüſſen. Verhängnißvoll für ſein Schickſal aber wurde es, daß er ſich vollkommen getäuſcht hatte, als er in dem Augenblick, wo er den Fuß zu Cannes an's Land ſetzte, jene, wie er glaubte prophetiſchen Worte ausrief: „Der Congreß iſt aufgelöſt!" Grade das Umgekehrte erfolgte.

Die zum Glück noch versammelten Herrscher erkannten, daß unbedingte Einigkeit jetzt das höchste und nächste Gebot sei. Umsonst machte Napoleon einen verzweifelten Versuch diese Einigkeit zu zerstören, indem er die, ebenfalls auf dem Tische seines Vorgängers gefundene Abschrift jenes Vertrages, durch welchen Oesterreich, England und Frankreich sich am 3. Januar wegen der Ansprüche auf Polen und Sachsen gegen Preußen und Rußland heimlich verbündet hatten, dem Czaren durch einen eigenen abgesandten Vertrauten überreichen ließ. Alexander entbot den Minister Stein, in dessen Gegenwart er dem erstaunten Metternich die Urkunde vorwies, und mit den Worten: „Wir haben jetzt Anderes zu thun! Napoleon ist wieder da, und unser Bündniß muß daher fester sein als je!“ vor den Augen des beschämten Ränkeschmieders in's Kaminfeuer warf [1]).

Die Fürsten, welche bisher über verhältnißmäßig geringfügige Dinge gehadert hatten, einigten sich jetzt schnell bei der drohenden Gefahr. Sie begriffen, daß der Welteroberer, wenn sie nicht zusammenhielten, sie selbst zusammt den Gegenständen ihres Streites verschlingen könnte.

---

1) Wolzogen, Memoiren p. 280, ist der Vorgang nach Stein's mündlicher Mittheilung erzählt. Ausführlicher darüber Pertz, Stein's Leben IV. 395.

Bereits am 13. März erließen die Unterzeichner des Pariſer Friedens [1]) eine gemeinſame Achtserklärung gegen Napoleon, die auch der franzöſiſche Geſandte mit unterzeichnete, und veröffentlichten das Schriftſtück durch das Frankfurter Journal [2]). Die Mächte erklären in demſelben, daß Napoleon durch ſeinen bewaffneten Einbruch in Frankreich jeden Rechtsſchutz für ſeine Perſon verwirkt, und bewieſen habe, daß mit ihm kein Frieden möglich ſei. Ueberzeugt, ganz Frankreich werde ſich wie Ein Mann erheben, um einen ſo verzweifelten Verſuch ohnmächtigen und verbrecheriſchen Wahnſinns zu vernichten, verſprechen die Mächte, daß, wenn gegen alle Vorausſicht irgend welche Gefahr aus jenem Verſuche entſpringen ſollte, ſie alles aufbieten wollen, um die öffentliche Ruhe wieder herzuſtellen. Man wird mit vereinter Kraft das Aeußerſte daranſetzen, um die Wiederkehr der eben erſt beſeitigten Zuſtände in Europa unmöglich zu machen. Napoleon iſt der öffentlichen Rache Preis gegeben.

Wie zuverſichtlich auch die Worte dieſer Achtserklärung lauten, ausgeſprochen von den geſammten

---

1) Oeſterreich, Rußland, Preußen, England, Spanien, Portugal und Schweden.

2) Beilage zu Nr. 80 dieſes Blattes vom 21. März 1815. Martens, Recueil Suppl. VI. p. 110.

Fürſten Europas, gegen einen einzigen Mann, — dennoch giebt das einmüthige Auftreten derer, die noch eben einander hadernd gegenüberſtanden, zugleich vollwichtiges Zeugniß für die Größe der Gefahr, die man vorausſah ohne ſie eingeſtehen zu wollen, noch mehr aber für die Größe des Mannes, gegen den ein ganzer Welttheil in Waffen trat.

Zwölf Tage ſpäter, 25. März, erklärten dieſelben Mächte, denen ſich auch die kleineren deutſchen Staaten und Sardinien anſchloſſen [1]), den Vertrag von Chaumont für erneuert. England verſprach 5 Millionen Pfund Sterling Hilfsgelder, um Oeſterreich, Rußland und Preußen in Stand zu ſetzen, ihre Heere ſofort an die franzöſiſche Grenze rücken zu laſſen.

Die Anfangs zur Schau getragene Verachtung der von Napoleon drohenden Gefahr war bald der Ueberzeugung gewichen, daß nur eine erdrückend große Uebermacht im Stande ſein werde, den bevorſtehenden Kampf ſchnell und ſiegreich zu Ende zu führen. Zum Glück befanden ſich die Truppen der Verbündeten noch auf dem Kriegsfuße, ſo daß ſchnell aus Italien, aus Deutſchland und aus den Niederlanden drei gewaltige Heere, zuſammen

---

1) Martens a. a. O. p. 112. Portugal und Schweden traten nicht bei.

über 700,000 Mann ſtark, gegen die franzöſiſche Gränze vorrücken konnten, während daheim die Aushebungen in ſolchem Umfange angeordnet wurden, daß die Geſammtzahl ſchließlich eine Million überſtiegen hätte. In Preußen drängten ſich die Freiwilligen faſt mit demſelben Eifer wie 1813 hinzu. Die inzwiſchen herangewachſenen Jünglinge wollten ihren ältern Brüdern die Ehre nicht laſſen, allein für das Vaterland gekämpft zu haben[1]).

Die Ereigniſſe geſtalteten ſich ſo, daß Preußen und die engliſch-deutſchen Truppen in den Niederlanden allein den gewaltigen Ausſchlag geben konnten, bevor die Ruſſen unter Barcley und die Oeſterreicher unter Schwarzenberg herangekommen waren. Wellington, als Nachfolger Lord Caſtlereagh's noch in Wien anweſend, eilte ſofort nach Brüſſel, wo er am 5. April eintraf und den Oberbefehl übernahm. Auch der alte Marſchall Vorwärts ließ nicht auf ſich warten. Kaum war die erſte Kunde von Napoleon's Entweichung zu ihm gedrungen[2]), als Blücher ſich ſchon am früheſten Morgen bei dem noch ſchlummern-

---

1) Aus den vielen Berichten der Zeitgenoſſen über dieſe zweite Erhebung des preußiſchen Volkes erwähnen wir die anziehende Schilderung in den „Vierzig Jahren" des bekannten Dichters Holtei, der 1815 ſelbſt mit auszog.

2) Varnhagen, Blücher's Leben 472.

den englischen Gesandten einfand, und denselben mit der überraschenden Frage weckte: „Haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländischen Meere?“

Diese Flotte hatte keinenfalls ihre Pflicht gethan, so daß Blücher zu dem Ausrufe wohl berechtigt war: „wir müssen nun Alles von vorn anfangen, und daran seid Ihr Engländer schuld!“ —

Blücher zweifelte keinen Augenblick daran, daß er auch bei dem jetzt bevorstehenden Kriege den Oberbefehl erhalten mußte. Sofort vertauschte er seine bürgerliche Kleidung mit der Feldmarschallsuniform und zeigte sich den Bewohnern Berlins. Mit unendlichem Zujauchzen wurde er begrüßt, wo er sich sehen ließ.

Dennoch fehlte es auch 1815 nicht an einer Partei, welche ebenso wie 1813 den König gern bewogen hätte, statt des jetzt 73 Jahre zählenden Helden, bei dessen Mangel an kriegswissenschaftlicher Bildung, einen andern Höchstbefehlenden zu ernennen. Natürlich wäre York der einzige Mann gewesen, der ihn ersetzen konnte.

Den Marschall Vorwärts wider dessen Willen zum Rücktritt zu zwingen, davon kannte natürlich keine Rede sein. Man versuchte deshalb den tapfern Greis zu freiwilliger Entsagung zu bewegen. Kneseбek übernahm es, mit ihm zu unterhandeln. Als er sich aber bei Blücher einfand und nach allerlei Umschweifen mit seiner Absicht herausrückte, lachte ihm

Blücher geradezu in's Geſicht, drehte ſich auf dem Abſatze um und ließ ihn ſtehen[1]). Damit hatte die Sache ihr Ende.

Der Kriegsplan der Verbündeten beruhte diesmal auf der Grundlage, daß man jede Zerſplitterung der Streitkräfte vermeiden wollte, um dem Gegner keine Gelegenheit zu geben, einzelne Abtheilungen zu überraſchen oder mit Uebermacht anzugreifen, denn Napoleon hatte eine Heeresmacht aufgebracht, die keineswegs verächtlich war, wenn ſie gleich im Ganzen kaum den dritten Theil der Geſammtzahl aller gegen ihn verbündeten Streitkräfte betrug. Gegen den Rath ſeiner Generale, welche auf einen vertheidigungsweiſe zu führenden Feldzug drangen, beſchloß er anzugreifen, was gegen eine ſo ungeheure Uebermacht natürlich nur dann mit Erfolg geſchehen konnte, wenn es gelang, die einzelnen heranrückenden Heere vor ihrer Vereinigung zu ſchlagen. Aber das grade ſollte der Kriegsplan der Verbündeten vereiteln.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Napoleon urſprünglich vorhatte in Süddeutſchland einzubrechen, und daß

---

[1]) Droyſen, Yorks Leben III. 420. York mußte unthätig in Schleſien zurückbleiben. Tiefgekränkt, und durch den bald erfolgten Tod ſeines Sohnes, der in einem Treffen bei Verſailles auf dem Bette der Ehre fiel, vollends niedergebeugt, lebte er auf den ihm vom Könige verliehenen Gütern, bis er am 3. October 1830 nach langen Leiden ſeine glorreiche Laufbahn beſchloß.

Murat ihm aus Italien entgegenkommen sollte. Der voreilige Aufbruch des Letztgenannten aber, und die Vernichtung seiner Streitmacht durch die Oesterreicher bei Tolentino (2. und 3. Mai 1815) erheischte eine Aenderung dieser Absicht. Napoleon zog nunmehr im Anfang des Juni seine Hauptmacht, das sogenannte Nordheer, in zwei Streithaufen hinter den Festungen Valenciennes, Maubeuge und Philippeville zusammen, während andere Abtheilungen längs der Gränze bei Metz, Straßburg und Besançon bis hinab an das Schweizer Gebiet entsendet wurden. Alle diese vereinzelten Haufen waren indessen so schwach, das ohne weiteres einleuchtete, der Hauptschlag werde gegen Blücher und Wellington geführt werden. Das Vertrauen, welches diese beiden Feldherrn in ganz Europa genossen, ließ es als einen besonders glücklichen Fingerzeig des Schicksals erscheinen, daß gerade sie berufen waren die Entscheidung herbeizuführen.

Blücher begab sich über Köln nach Lüttich, wo er am 19. April eintraf. Hier wartete seiner ein höchst betrübendes Vorspiel seiner großen Arbeit. Die Besatzung von Lüttich bestand zum großen Theile aus Sachsen. Die Theilung dieses Landes war in der Zwischenzeit verfügt worden. Preußen hatte von den ihm zufallenden Landstrichen Besitz ergriffen, obgleich

König Friedrich Auguſt den Wiener Congreßbeſchlüſſen nicht zugeſtimmt, auch die Truppen noch nicht ihres Eides entbunden hatte. Deſſenungeachtet traf in Lüttich der Befehl Friedrich Wilhelm's III. ein, die ſächſiſchen Mannſchaften in zwei Theile zu ſondern, und die aus den neuerworbenen Provinzen ſtammenden dem preußiſchen Heere einzuverleiben, was unter den Soldaten ſofort große Aufregung hervorrief. Blücher hoffte ſie dadurch zu gewinnen, daß er ſein Hauptquartier ausſchließlich mit Sachſen umgab. Allein dieſelben wollten ein für alle Mal nicht Preußen werden.

Es kam zu offener Meuterei. Unvorſichtiges hochfahrendes Benehmen einzelner preußiſcher Officiere goß Oel in's Feuer. 1500 Soldaten rotteten ſich zuſammen und warfen, unter Vivatrufen für den König von Sachſen, in Blücher's und Gneiſenau's Quartier die Fenſter ein. Nur mit Gewalt konnte der vor Wuth raſende Blücher abgehalten werden, ſich unter die Empörer zu ſtürzen. Eilig rief man preußiſche Truppen herbei, die Sachſen wurden umzingelt und entwaffnet. Die erbitterten preußiſchen Generale drangen darauf, ein furchtbares Blutgericht ergehen zu laſſen. Der zehnte Mann ſollte den Tod erleiden. In der That wurden ſieben Rädelsführer hingerichtet, die Fahne der Sachſen verbrannt

und die Aufrührer gefangen nach Deutſchland abgeführt [1]).

Blücher und Wellington hatten den beſten Willen, einträchtig an das große Werk zu gehen, deſſen glückliche Löſung ganz Europa zuverſichtlich von dieſen beiden Helden erwartete. Der fortwährende Verkehr zwiſchen ihnen wurde dadurch erleichtert, daß Müffling ſich als preußiſcher Kriegsbevollmächtigter im engliſchen Hauptquartier befand. Wellington's Heer war etwa 105,000 Mann ſtark, darunter 27,000 Engländer und Schotten (zum Theil neugebildete Truppen, weil die beſten der altgedienten Regimenter noch nicht aus Amerika heimgekehrt waren), 24,000 Hannoveraner, 27—28,000 Niederländer. Die übrige Zahl war aus den Geſtellungen verſchiedener deutſcher Staaten und jener deutſchen Legion, welche bereits ſeit längerer Zeit unter engliſchem Oberbefehl ſtand, zuſammengeſetzt [2]). Dieſe ſo buntgemiſchte Schaar, von der ein großer Theil, z. B. die Niederländer, noch vor Kurzem franzöſiſche Uniform getragen hatten,

---

1) Blücher war der Meinung, die Empörung ſei von dem Könige von Sachſen ſelbſt veranlaßt, um Napoleon's Unternehmung zu begünſtigen. Das ergiebt ſich aus einem auf des Marſchalls Veranlaſſung an den König abgeſandten Briefe in Wellington's Supplementary Dispatcher etc. X. 220. Abgedruckt bei Scherr III. Note 12 zu Buch XII.

2) Dieſe und die folgenden Zahlen nach Häuſſer IV. 745, wo ſich auch die Angabe der Quelle findet.

zu einem festen Ganzen zu verschmelzen, war Wellington's Persönlichkeit trefflich geeignet. Die ruhige Besonnenheit dieses wahrhaft vornehmen Mannes flößte um so größere Ehrfurcht und Hochachtung ein, weil Jedermann wußte, daß der berühmte Feldherr sich in Spanien und Indien als tapferster und ausdauerndster Kriegsheld bei jeder Gelegenheit bewährt hatte. Auch wurde er von wohlgewählten Unterbefehlshabern auf's Trefflichste unterstützt.

Blücher's Heer bestand aus 100,000 Mann Fußvolk, etwa 12,000 Reitern und 304 Geschützen. Die einzelnen Abtheilungen wurden von Ziethen[1]), Pirch I., Thielmann und Bülow von Dennewitz befehligt. Die Ausrüstung der Blücher'schen Armee war noch unvollkommen. An Geld war so großer Mangel, daß selbst der Sold eine Zeit lang nicht bezahlt wurde. Die Belgier zeigten sich unwillig, das Nothwendige zu liefern. Da kam Blücher auf den gescheuten Einfall, einen Wechsel auf England auszustellen, der auch von Elberfelder Kaufleuten erwor-

---

[1]) Ziethen, ein Neffe des berühmten alten Husarengenerals, war zuletzt commandirender General in Breslau und starb 1848 in Warmbrunn als Feldmarschall a. D. — Pirch I. lebte seit 1817 als pensionirter Generallieutenant in Berlin, wo er 1838 gestorben ist. Thielmann ist uns von Torgau her bekannt. Er wurde nach dem Frieden commandirender General, erst in Westphalen, dann am Rhein; starb 1824 in Coblenz.

den und ausbezahlt wurde[1]). Etwa ein Fünftheil des Fußvolkes bestand aus Landwehr von 1814, welche noch niemals im Feuer gewesen war. Aus solcher bunt gemischten Zusammensetzung der Truppen erklärt es sich, daß die Feldherrn wünschen mußten, noch einige Wochen frei zu haben, um ein wahrhaft kriegstüchtiges Heer in's Feld zu führen. Daß Napoleon allzuschnell herbeieilen würde, um solche Zögerung zu vereiteln, scheint man nicht gefürchtet zu haben. Diese trügerische Sicherheit veranlaßte die beiden Feldherrn, ihren Truppen eine viel zu weit gedehnte Aufstellung zu geben. Einzelne Theile des englischen Heeres lagen mehr als zwanzig Wegstunden von den andern entfernt. Um von Blücher's Hauptquartier in Namur zu Wellington nach Brüssel zu gelangen, bedurfte es zweier Tagesmärsche.

Auch den vier preußischen Heeresabtheilungen waren so weitläufige Standorte angewiesen, daß im Falle eines unerwarteten Angriffs zwei Tage vergehen mußten, bevor der eine Flügel dem andern zur Hilfe eilen konnte. Bülow befand sich bei Lüttich, $7\frac{1}{2}$ Meilen weit von Blücher. Und doch waren bereits in der Woche vom 6. bis 13. Juni wiederholte Meldungen eingegangen, daß Napoleon in Person sich zur Nordarmee begeben. „Es war, als ob beide

[1]) Häusser a. a. O.

Feldherrn das Gewöhnlichſte verſäumen ſollten, um nachher Ungewöhnliches zu thun[1])."

Mit einem Heere von 115,000 Mann rückte Napoleon immer näher. Der erſte Stoß ſollte gegen die Preußen geführt werden, bevor der bedächtige Wellington denſelben zu Hilfe eilen könnte. Die Franzoſen überſchritten ungehindert die Sambre, da man unterlaſſen hatte, die Brücken zu zerſtören. Preußiſche Vorpoſten bei Charleroi, Marchiennes und Thuin wurden am 15. angegriffen und mußten weichen. Erſt Tages zuvor hatte Ziethen Befehl erhalten, ſich vor der Uebermacht fechtend zurückzuziehen. Thielmann und Pirch ſollten ſich ſchleunigſt zu Blücher nach Namur begeben. Die Anweiſungen für Bülow erreichten denſelben zu ſpät. Sachverſtändige verſichern, daß Napoleon im Stande geweſen wäre, unter dieſen Umſtänden bis Fleurus und Quatrebras vorzudringen, und ſo das engliſche und preußiſche Heer von einander vollſtändig zu trennen; denn Wellington, obgleich durch Eilboten von dem Herannahen des Feindes benachrichtigt, zögerte mit dem Befehle zum Ausmarſch bis in die Nacht hinein. Er ſelbſt befand ſich, um ſeinen Umgebungen das Gefühl vollkommenſter Sicherheit zu erwecken, und den meiſt franzöſiſch geſinnten Belgiern zu zeigen, mit welcher

[1]) Hofmann, Feldzug von 1815, p. 36. Bei Häuſſer p. 750.

Ruhe er der kommenden Entſcheidung gegenübertrete, auf einem Balle bei der Herzogin von Richmond [1]).

Glücklicherweiſe hatten der niederländiſche General Perponcher und Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar noch in der letzten Stunde auf eigene Hand die wichtige Stellung bei Quatrebras geſichert. Gegen dieſen Punkt ſandte Napoleon den Marſchall Ney voraus, um die Engländer, die man nur in geringer Anzahl vorzufinden glaubte, dort feſtzuhalten, und ſie zu verhindern, den Preußen zu Hilfe zu eilen. War dies erreicht, ſo ſollte ein großer Theil der Ney'ſchen Abtheilung umkehren und Napoleon bei ſeinem Angriff auf das Blücher'ſche Heer unterſtützen, gegen welches die franzöſiſche Hauptmacht vorrückte.

Blücher mußte ſich eilig zur Schlacht bereiten. Noch am Morgen hatte Wellington, bei einer perſönlichen Zuſammenkunft auf der Höhe von Brye, mündlich verſprochen, den Preußen Verſtärkungen zuzuführen. Er wiederholte nachher dieſe Zuſage ſchriftlich durch einen Eilboten, unter der Bedingung, daß er nicht ſelbſt angegriffen würde. Ney's Vorrücken

---

1) Die Zuſtände in Brüſſel am 15. Juni, die Schwüle, welche, wie vor dem Ausbruche eines Gewitters, auf den Gemüthern laſtete, die Stimmung des engliſchen Heeres u. ſ. w. ſind mit unübertrefflicher Meiſterſchaft in dem Thackeray'ſchen Romane Vanity fair gezeichnet.

gegen Quatrebras nöthigte ihn dann, alle verfügbaren Truppen an dieſer Stelle zu verwenden. Es entſpann ſich ein heftiger Kampf ohne weſentliche Entſcheidung zwiſchen beiden gleich ſtarken Gegnern, bis am Nachmittage brittiſche Abtheilungen und der Herzog Wilhelm von Braunſchweig mit ſeinen braven Truppen anlangte. Die belgiſchen Reiter, welche ſich niemals ſehr tapfer bewieſen, ergriffen vor den Franzoſen die Flucht. Herzog Wilhelm, der perſönlich herbeieilte, die Fliehenden zum Stehen zu bringen, wurde, von vier Kugeln getroffen, ſterbend hinweggetragen. Die Franzoſen wären im Vortheil geblieben, wenn Ney nicht auf Befehl Napoleon's, demſelben eine beträchtliche Schaar zur Unterſtützung hätte entgegenſenden müſſen. Als er nun, ſelbſt bedrängt, dieſelben zurückrufen wollte, war es zu ſpät. Der Abend brach herein; keiner von beiden Theilen hatte einen entſchiedenen Vortheil über den andern erkämpft. Doch blieb glücklicher Weiſe die hochwichtige Stellung von Quatrebras in den Händen der Verbündeten.

Wir wenden uns zu Blücher zurück.

Während Ney gegen die Engländer bei Quatrebras vorrückte, brach Napoleon mit 75,000 Mann von Fleurus auf, um die Preußen anzugreifen, deren Geſammtzahl ihm um 10,000 überlegen war. Auf Anhöhen hinter dem Bache Ligne hatte Blücher eine nicht ungünſtige Stellung genommen. Vor derſelben

lagen die Dörfer St. Amand, Ligny und Tongrines. Gegenüber ſtand Napoleon bereits am Morgen mit ſeinem Heere ſchlagfertig da; allein, weil er der irrthümlichen Meinung war, Ney müßte die Engländer bei Quatrebras raſch überwinden und dann im Stande ſein, bedeutende Verſtärkungen nach Ligny zu entſenden, zögerte er mit ſeinem Angriffe bis zum Nachmittage. Zwiſchen zwei und drei Uhr entſpann ſich alsdann der Kampf bei den genannten Dörfern, um deren Beſitz mit unbeſchreiblicher Ausdauer und Erbitterung fünf Stunden lang gerungen wurde. Namentlich in Ligny focht Mann gegen Mann; bald bedeckten ſich die Straßen mit Todten und Verwundeten. Ein Theil der Ortſchaften ging in Flammen auf. Schon war der größte Theil aller preußiſchen Truppen von Blücher in's Feuer geſchickt, während dem Feinde noch zahlreiche Erſatzmannſchaften zu Gebote ſtanden. Da der Kampf noch immer unentſchieden blieb, ſo befahl Napoleon voll Ungeduld ſeinen Garden und der ſchweren Reiterei, das Mitteltreffen der Preußen bei Ligny zu durchbrechen, und es wäre ſicher eine verhängnißvolle Wendung eingetreten, wenn die von Quatrebras her erwarteten Verſtärkungen hätten eintreffen können. Aber auch ſo gelang es den Franzoſen, durch das Dorf hindurch bis auf die dahinter liegenden Höhen zu ſtürmen. Hier war es, wo Blücher in die äußerſte Gefahr gerieth, gefangen oder getödtet

zu werden. Ueberall wo das Getümmel am größten war, stürzte er sich unter die Kämpfenden. An der Spitze eines Reitertrupps einhersprengend, wurde er von seinem verwundeten Pferde abgeworfen und kam unter den Leib desselben zu liegen. Zahlreiche Feinde jagten an ihm vorüber. Sein treuer Adjutant Graf Nostiz blieb neben dem zu Boden geworfenen Helden und suchte denselben zu schützen, und den Augen der Feinde zu entziehen. Das gelang. Preußische Reiter sprengten heran, zogen den übel zugerichteten Marschall unter dem Pferde hervor und brachten ihn in Sicherheit. Ein Uhlan, Namens Schneider, gab sein eigenes Pferd her, aber kaum hatte man den Feldmarschall auf dasselbe gehoben, als auch schon neue Feindesschaaren nahten. Wie durch ein Wunder entkam Blücher den Verfolgern [1]).

Die inzwischen eingetretene Dunkelheit verhinderte den Kampf wieder aufzunehmen, der Sieg der Fran-

---

1) Varnhagen, Blücher's Leben 496 ff. Als bei einer späteren Gelegenheit Blücher dieses Vorfalls gedachte und bei dem Gedanken schauderte, daß er so nahe daran gewesen als Gefangener nach Paris geschleppt zu werden, da fragte er seinen Adjutanten: „Nicht wahr, Nostiz, da hätten Sie mir doch wohl eher das Leben genommen, als mich solcher Schmach Preis zu geben?" Dieser antwortete: „Was ich gethan hätte, weiß ich nicht, aber ich weiß, was ich in solchem Falle hätte thun sollen." Nostiz ist erst vor wenigen Jahren hochbetagt als Generallieutenant a. D. auf seinen schlesischen Gütern gestorben.

zosen ließ sich nicht abwenden, nachdem sie bis auf die Höhen vorgedrungen waren, wo Blücher's Hauptstellung sich befunden hatte. Den Preußen standen keine Truppen mehr zur Verfügung, die sie hätten in's Gefecht schicken können, während Napoleon stets neue Abtheilungen heranführte. Zum Glück war der Feind durch den hartnäckigen Kampf zu sehr erschöpft, um eine kräftige Verfolgung eintreten zu lassen. Auch die Dunkelheit der Nacht kam den Unsrigen zu statten. Mit den Abziehenden vereinigte sich nun endlich auch Bülow's Heerestheil, welcher, wie gesagt, die nöthigen Befehle zum Vorrücken zu spät erhalten hatte, um zur Theilnahme an der Schlacht rechtzeitig einzutreffen.

Blücher war besiegt, aber trotz seiner schmerzenden Glieder, ungebeugten Muthes. Noch in der Nacht sagte er zu Gneisenau: „Wir haben Schläge gekriegt, wir müssen es wieder ausbessern." Den Bericht an den König über den unglücklichen Ausfall der Schlacht bei Ligny und die schweren Verluste der preußischen Armee, die 12,000 Mann eingebüßt hatte, ordnete er selbst an, konnte aber hinzusetzen, daß auch die Franzosen 7—8000 Mann todt und verwundet auf dem Schlachtfelde gelassen. Von seinem persönlichen Unfall machte der Feldmarschall wenig Aufhebens. Als nach Beendigung des Berichts der Wundarzt die gequetschten Glieder einreiben wollte, fragte Blücher: „Was haben Sie da?" Auf die

Antwort: „Es sind Spirituosa," versetzte er: „Auswendig hilft das nicht viel, ich will dem Dinge besser beikommen!" Er ließ Champagner bringen, und dem abreitenden Eilboten zutrinkend, sagte er: „Melden Sie nur Sr. Majestät, ich hätte kalt nachgetrunken, es würde besser gehn[1])!"

Grollmann und Gneisenau erwarben sich das Verdienst, den Rückzug nach der verlorenen Schlacht in solcher Weise anzuordnen und zu sichern, daß die Verbindung mit den Engländern für die folgenden Tage nicht abgeschnitten wurde. Sie thaten an der Stelle des kranken Feldherrn sofort alles Mögliche, um die Fehler, die unzweifelhaft begangen waren, wieder gut zu machen. Als den hauptsächlichsten derselben haben wir bereits die zu weit ausgezeichnete Stellung bezeichnet, die man den Truppen angewiesen, — allein, möge gefehlt sein, wie da wolle, niemals ist ein Irrthum schneller und glänzender wieder gut gemacht worden, als nach dieser verlorenen Schlacht von Ligny. Bereits am folgenden Tage (17. Juni) waren alle vier Blücher'schen Heerestheile unterwegs nach Wavre, in der Richtung von Löwen, um sich mit den Engländern zu vereinigen. Auch Bülow brach dorthin auf, noch bevor der Marschbefehl ihn erreicht hatte.

---

[1]) Varnhagen a. a. O. p. 501.

Blücher und Wellington verständigten sich nunmehr über die gemeinsam zu ergreifenden Maßregeln[1]).

Die Nachricht von dem Rückzuge der Preußen war kaum im englischen Hauptquartier angelangt, als auch schon Müffling's Adjutant bei Blücher mit der Meldung eintraf, Wellington beabsichtige, für den Fall, daß die Preußen im Stande wären, schon jetzt wieder vorzurücken, bei Quatrebras stehen zu bleiben und daselbst eine Schlacht anzunehmen, sonst aber werde er sich nach Waterloo zurückziehen und dort am nächsten Tage schlagen, wenn Blücher ihm dazu auch nur mit einem einzigen Corps Unterstützung zusicherte. — Blücher antwortete: Mit seinem ganzen Heere und nicht blos mit einer einzelnen Abtheilung werde er am 18. über St. Lambert heranrücken, um Napoleon's Angriff mitzubestehen, oder die Franzosen mit Wellington vereint selbst anzugreifen. Der englische Oberfeldherr begann hierauf noch vor Mittag seine Stellung auf den Höhen von Mont St. Jean zu ordnen. Aus Besorgniß, er könnte umgangen, und Brüssel

---

1) Für die folgenden Ereignisse sind, außer den bereits angeführten Schriften, die besten und am leichtesten zugänglichen Quellen: Hofman, Geschichte des Feldzuges von 1815. Schultz, Geschichte der Kriege von 1814 und 1815. Auch verschiedene Nummern des Militairwochenblattes von 1845 enthalten sehr gründliche Beurtheilungen der einzelnen Vorgänge. Vergleiche ferner: Förster, Blücher und seine Umgebungen p. 271.

hinter seinem Rücken weggenommen werden, schickte er in dieser Richtung eine Abtheilung von 17,000 Mann ab, die er in der darauf folgenden Schlacht dann schmerzlich vermißte. Bei allen diesen Vorgängen bleibt Manches wunderbar, Manches fast unerklärlich. Wunderbar der ungebeugte Muth des besiegten Feldherrn, der bei seinen 71 Jahren trotz der heftigsten Körperschmerzen in keinem Augenblick einen andern Gedanken hatte, als sofort wieder auf den Feind zu stürzen; wunderbar auch die Freudigkeit und Siegesgewißheit des ganzen Heeres, welches gerade in diesen beiden Tagen die entsetzlichsten Anstrengungen zu ertragen hatte. Die Verpflegung war äußerst mangelhaft, die Wege, von beständigem Regen erweicht, fast grundlos. Aber der tief ingrimmige Haß gegen die französischen Unterdrücker ließ das Alles vergessen. Gekennzeichnet wird diese Stimmung durch das Wort eines märkischen Landwehrmannes, der bei dem Rückzuge aus St. Amand drohend die Faust gegen die verfolgenden Sieger erhebend, ihnen zurief: „Ut is det noch nich!" Trotz solcher Zuversicht wollten doch hie und da die Kräfte erliegen. Allein sobald der erschöpfte Soldat den alten Blücher gewahrte, der selbst zu Fuße den tiefsten Koth mühsam durchwatend ihm mit kräftigem Zuspruch zur Seite blieb, dann kehrte auch dem Verzagtesten der Muth zurück. „Es muß gehn, Kinder," rief der Mar-

ſchall Vorwärts munter den Seinen zu. „Ich habe dem Wellington verſprochen zu kommen. Wollt Ihr mich zu einem Hundsfott machen, zu einem Diplomatiker?" Dann erſcholl es aus freudigem Munde: „Nein, Vater Blücher, das wollen wir nicht; Vivat der alte Blücher!" und vorwärts ging es von Neuem.

Wunderbar wie dieſe ungebrochene Kraft des beſiegten Greiſes und ſeiner Truppen bleibt auf der andern Seite die Unthätigkeit, mit welcher Napoleon es geſchehen ließ, daß das preußiſche Heer, welches er ſo eben bei Ligny auf allen Punkten geſchlagen hatte, ſich ungehindert ſeinen Weg bahnen, und die Vereinigung mit den Engländern bewirken durfte, während es für den Sieger ein Leichtes geweſen wäre, ſich zwiſchen die Verbündeten zu ſchieben, und ihr Zuſammentreffen unmöglich zu machen. Napoleon hat ſpäter in ſeinen Denkwürdigkeiten die Schuld einer ſo verhängnißvollen Verſäumniß einzelnen ſeiner Feldherren zur Laſt legen wollen. In der That aber trifft ihn allein die Verantwortlichkeit[1]).

Er wiegte ſich in dem Irrthume, die Preußen bei Ligny ſo gründlich geſchlagen zu haben, daß von ihnen in der nächſten Zeit nichts zu fürchten wäre. Erſt am Mittage des folgenden Tages ſandte er den General Grouchy mit 32,000 Mann zur Verfolgung

---

[1]) Vergleiche das bei Häuſſer IV. 764 Geſagte.

der Beſiegten aus, die man im vollen Rückzuge auf dem Wege nach Namur glaubte.

Wie wenig kannte man den alten Blücher und deſſen unverwüſtliche Thatkraft! Die verlorene Schlacht ſteigerte nur ſeinen Ingrimm, und raubte ihm in keinem Augenblick die Zuverſicht auf einen nahen Sieg. „Wir werden die Franzoſen ſchlagen," rief er, „denn wir müſſen ſie ſchlagen!" — Während die Feinde ihn oſtwärts zu verfolgen glaubten, war er bereits auf dem Marſche nach Wavre, um ſeine Vereinigung mit Wellington zu bewirken, und in Gemeinſchaft mit den Engländern die Scharte vom vorigen Tage auszuwetzen.

Für Napoleon wurde die Entſendung Grouchy's verderblich. Denn weil dieſer planlos umherirrte, ohne die Richtung des preußiſchen Marſches zu entdecken, ſo konnte er auch an den Kämpfen des 18. Juni nicht Theil nehmen. Er befolgte nur die Befehle ſeines Kaiſers, weshalb ihn auch die Vorwürfe nicht treffen, mit welchen Napoleon den Namen dieſes Feldherrn überhäuft hat. Vielmehr deutet die zweckwidrige Abſonderung eines ſo bedeutenden Heerestheiles, ohne vorherige Kenntniß von der Richtung, welche der Feind eingeſchlagen, darauf hin, daß der große Schlachtenmeiſter in Fehler verfiel, welche er früher niemals begangen hätte. Er vermochte nicht mehr ſein geſammtes Sinnen und Trachten auf das zunächſt

zu erreichende Ziel zu richten. Die Besorgniß vor den Dingen, die hinter seinem Rücken in der Hauptstadt sich vorbereiteten, wirkte zerstreuend und hemmend auf seinen Geist. Die Unzufriedenheit der Pariser, ja eines großen Theils aller Franzosen, der ungewohnte Widerstand, welchen die Abgeordneten des gesetzgebenden Körpers laut werden ließen, — das Alles mußte ihm Besorgniß für die Zukunft einflößen, und lähmte die einst so gewaltige Thatkraft. Als er am Morgen des 17. das Schlachtfeld von Ligny besichtigte, und die um ihn versammelten Generale anredete, da waren es nicht die gegenwärtigen Kämpfe, die er in erster Reihe zur Sprache brachte. Er schmähte seine Feinde daheim und tobte gegen die Jakobiner in der Deputirtenkammer, die ihn zu stürzen gedächten. Mit Drohungen und Verwünschungen gegen dieselben verbrachte er kostbare Augenblicke, und als er endlich den Aufbruch befahl, um mit seinem Hauptheere die Engländer bei Quatrebras anzugreifen, da waren diese schon längst nicht mehr dort, sondern hatten die Stellungen eingenommen, welche Wellington für den morgenden Tag am geeignetsten befunden.

Zum Mittelpunkte der Schlachtordnung war das Dorf Mont St. Jean erwählt, wo die beiden Straßen von Nivelles und Gemappe sich zur Hauptstraße nach dem zwei Stunden weit nördlich gelegenen Brüssel

vereinigen. Vor dem Dorfe[1]) zieht ſich ein langgeſtreckter Höhenrand mit ſanften Abfällen hin, der ſich von ſelbſt dem erſten Treffen der verbündeten Heere zur Aufſtellung bot. Weiter rückwärts ſenkt ſich der Boden wellenförmig, und geſtattet die Reiterei und die Nachhut ſo aufzuſtellen, daß ſie den Augen des Feindes verborgen bleibt. In ſolcher Stellung durfte Wellington hoffen, auch gegen einen ſtärkeren Feind ſich ſo lange zu halten, bis die Preußen herankämen. Vor der Mitte der Heeresaufſtellung lag das Schloß Hougoumont mit ſeinen Gebäuden, Gärten und Gehölzen wie eine kleine Feſtung zwiſchen jenen beiden Landſtraßen. Während der Nacht hatte man verſchiedene Arbeiten ausgeführt, um dieſen Punkt noch widerſtandsfähiger zu machen. Einige Bataillone engliſcher Garden, und naſſauiſche und hannöverſche Truppen bildeten gleichſam die Beſatzung. Drei andere in ähnlicher Weiſe befeſtigte Gehöfte, La Haye Sainte, Papelotte und La Haye deckten den linken Flügel der Verbündeten. Die deutſche Legion und die im niederländiſchen Solde ſtehende naſſauiſche Abtheilung unter Herzog Bernhard von Weimar, waren als Vertheidiger in dieſen Vorwerken aufgeſtellt.

Daß Wellington's Heer von 67,600 Mann kaum zum dritten Theil aus Britten beſtand, während der

---

[1]) Die Schilderung des Schlachtfeldes nach Häuſſer IV. 767.

Reſt Belgier, Holländer und der Mehrzahl nach Deutſche waren, iſt bereits geſagt.

Napoleon war den Gegnern an Fußvolk faſt gleich, an Reiterei und Geſchützen überlegen. Der Standort ſeines Mitteltreffens war das Vorwerk La belle Alliance. Die alten Garden und die ſchwere Reiterei bildeten die Nachhut.

Das furchtbare Regenwetter der vorangegangenen Tage ließ am Morgen des 18. nach, doch war der Boden noch ſo aufgeweicht, und für Geſchütze faſt ungangbar, daß die Franzoſen ihren Angriff bis zu Mittag verſchoben. Napoleon hatte alſo Zeit genug, die Truppen in regelmäßiger Ordnung aufzuſtellen. Ihre glänzenden Reihen gewährten einen großartigen Anblick. Der Kaiſer ſelbſt [1]) befand ſich während der Schlacht bald hier bald dort, aber ſtets an ſolchen Orten, wo die feindlichen Kugeln ihn nicht erreichen konnten. Daß er ſich ein eignes Gerüſt zur Beobachtung habe erbauen laſſen, iſt nicht richtig; wohl aber beſtieg er einmal einen bereits früher zum Zweck

---

[1]) Viele Einzelheiten ſind einem Briefe Walter Scott's vom 12. Auguſt 1815 an den Herzog von Buccleugh entnommen. Der Dichter beſuchte die Wahlſtatt von Belle-Alliance kurz nach der Schlacht und wurde von einem geſcheuten flämiſchen Bauern begleitet, welcher dem Kaiſer Napoleon während der großen Tage als Führer gedient hatte. Lockhart's Memoiren W. Scott's. Baudry's Ausgabe II. 179.

der Landvermeſſung von den Belgiern aufgeführten hölzernen Thurm.

Kurz vor Mittag gab er voll der beſten Zuverſicht das Zeichen zum Angriff. „Von hundert Möglichkeiten des Sieges," rief er, „ſind neunzig für uns und nur zehn gegen uns!" und doch hatte er ſelbſt einen großen Theil der für ihn günſtigen Ausſichten dadurch verſcherzt, daß er den Beginn der Schlacht zu lange hinausſchob. Hätte dieſelbe um vier Stunden früher begonnen, was nach dem Urtheile vieler Sachverſtändigen ſehr wohl geſchehen konnte, ſo wäre die Schlacht zu Ende geweſen bevor die Preußen Zeit gehabt hätten ihren Verbündeten zu Hilfe zu kommen. Allein Napoleon glaubte nach dem Siege von Ligny am 18. nichts von Blücher fürchten zu dürfen. Das wurde ihm verderblich.

Wellington ſeinerſeits war gleichfalls voll guter Zuverſicht über den Ausgang der Schlacht. „Ich hoffe, ja ich habe Grund zu glauben, daß der Tag glücklich verlaufen wird," ſchrieb er am Morgen des 18. Juni. Ebenſo ſprach er die Ueberzeugung aus, daß die Preußen ſich rechtzeitig einfinden würden[1]).

Napoleon richtete ſeinen Hauptangriff gegen den linken Flügel der Wellington'ſchen Aufſtellung, welcher der ſchwächere war; dabei zog er jedoch nicht in Be-

[1]) In den bereits angeführten Depeſchen.

rechnung, daß gerade von dieſer Seite die Preußen zur Verſtärkung erwartet wurden. Ney, mit der Abtheilung d'Erlons und der Reiterei unter Kellermann, ſollte den gewaltigen Stoß führen, durch welchen die Vorwerke La Haye Sainte und Mont St. Jean genommen, das Mitteltreffen der Feinde durchbrochen, und ihr linker Flügel aufgerollt wurde[1]). Dieſe Abſicht zu verdecken, war ein Scheinangriff auf das Vorwerk Hougoumont befohlen, welches von den in demſelben aufgeſtellten Truppen mit großer Standhaftigkeit vertheidigt wurde. Jerome Napoleon, des Kaiſers Bruder, befehligte die Anſtürmenden. Wiederholt wurde der kleine, das Schlößchen umgebende Wald genommen und verloren. Nur die Hälfte deſſelben vermochten die Franzoſen, nach ſtundenlang fortgeſetztem Kampfe, zu behaupten. Auch aus den Wohngebäuden, die theilweiſe in Flammen aufgingen, ließ die tapfere Beſatzung ſich nicht vertreiben.

Während die Aufmerkſamkeit der Engländer durch dieſe Kämpfe abgezogen wurde, hätte Ney ſeine große Aufgabe löſen können; doch ein abermaliger Irrthum Napoleon's ließ den Befehl zum Angriff

---

1) Dieſer kriegswiſſenſchaftliche Ausdruck, der bereits öfter vorgekommen iſt, bedeutet einen Angriff, welcher nicht gegen die Fronte, ſondern von der Seite gegen die Schlachtordnung geführt wird, wo ſie weniger Widerſtand leiſten kann und leichter zerſprengt wird.

verzögern. Der Kaiſer hatte durch ſein Fernrohr zu bemerken geglaubt, daß bei dem 1½ Meilen weit entfernten Dorfe St. Lambert ſich etwas heranbewege, was er für einen herbeieilenden Truppenkörper hielt. Er glaubte, Grouchy, den er zur Verfolgung der Preußen ausgeſandt, werde mit ſeinen 30,000 Mann auf dem Schlachtfelde erſcheinen. Ein Adjutant, der in jener Richtung vorwärtsſprengte, kehrte bald mit der Nachricht zurück, er ſei auf preußiſche Vorpoſten geſtoßen. Statt hierdurch aufgeklärt zu werden, beſtärkte Napoleon ſich in ſeiner vorgefaßten Meinung und bildete ſich ein, dieſe Preußen müßten ſich auf der Flucht vor dem verfolgenden Grouchy befinden. Jetzt, es war etwa zwei Uhr, erhielt Ney endlich den Befehl zum Angriff.

Ein mörderiſcher Kampf entſpann ſich. Die Franzoſen bemächtigten ſich des Pachthofes La Haye Sainte, wo die Vertheidungsanſtalten nicht ſo gut wie in Hougoumont ausgeführt waren. Auch zeigten die niederländiſchen Soldaten, welche dieſen Punkt zu vertheidigen hatten, nicht die nöthige Ausdauer. Als ihr Schießbedarf zu Ende ging, entflohen ſie. Die neben ihnen fechtenden Hannoveraner und Deutſchen waren alsdann zu ſchwach ſich zu behaupten und wurden ebenfalls geworfen.

Als hierauf die Franzoſen die hinter dem Vorwerke ſich fortziehenden Höhen erſtürmen wollten,

fanden ſie lebhaften Widerſtand bei den daſelbſt aufgeſtellten Engländern, die in dem wüthenden Kampfe an dieſer Stelle ihren tapfern General Picton verloren.

Von jetzt an richtete Napoleon alle ſeine Kräfte gegen die Mitte der Wellington'ſchen Schlachtordnung, um dieſelbe an der Stelle zu durchbrechen, wo die große Brüſſeler Heerſtraße hindurch führte. Er befahl einen maſſenhaften Reiterangriff. 5000 Schwerberittene, deren Zahl durch fortwährende Nachſendungen ſich zuletzt verdoppelte, ſprengten heran. Aber gewaltig wie der Anſturm war auch die Gegenwehr. Unerſchütterlich ſtanden die geſchloſſenen Vierecke der Engländer und Deutſchen in Mitte eines verheerenden Kugelregens. Die franzöſiſchen ſchweren Reiter konnten es, trotz ihrer vortrefflichen Waffen, mit den engliſchen Dragonern nicht aufnehmen. Das Zuſammentreffen dieſer beiden Truppenkörper brachte ein Geräuſch und ein Gehämmer hervor, nicht unähnlich dem Lärme einer ungeheuren Schmiede. Die geharniſchten Franzoſen ſprengten in der Regel mit vorgebogenem Kopfe heran, — die Engländer hieben ihnen oft die Helme herunter und ſpalteten dann die entblößten Häupter der Feinde. Officiere und Soldaten miſchten ſich ohne Unterſchied in das wildeſte Handgemenge. Engländer, Braunſchweiger und Hannoveraner fochten mit gleicher Auszeichnung.

Deſto ſchlechter dagegen die Belgier. Eins ihrer Regimenter nahm förmlich Reißaus. Da ritt der Herzog von Wellington heran und rief: „Halt, Burſchen! Ihr ſeid etwas außer Athem. Verſchnauft ein wenig, dann wollen wir umkehren und ſehen, ob wir es nicht beſſer machen können!“ Wirklich brachte er ſie wieder zum Angriff.

Der Feldherr ſchien an dieſem Tage faſt allgegenwärtig. Er war die Seele des Ganzen. Nur ſeine perſönliche Anſtrengung vermochte den Muth der Leute während des verzweifelten Kampfes aufrecht zu halten, der von allen Seiten mit jedem Augenblick heißer und heftiger entbrannte[1]). Die Reihen der Engländer begannen ſich zu lichten. Aber der Feldherr hielt ohne Wanken an der Ueberzeugung feſt, ſein alter Freund Blücher werde Wort halten, und ſich rechtzeitig zur Unterſtützung des linken Flügels einſtellen. Durch Müffling wurde daſelbſt alles für den Empfang der Preußen vorbereitet. Sechs engliſche Regimenter mußten, in Vorausſicht des erwarteten Erſatzes, dem hartbedrängten Mitteltreffen zu Hilfe eilen, wo ſie noch im rechten Augenblick zu erfolgreichem Einhauen erſchienen.

Kaum gewahrte Napoleon dieſe Truppenverſchiebung, als er ſofort neue Schaaren gegen den geſchwächten Flügel vorrücken ließ, um die Verbindung

---

1) Lockhart a. a. O. — Varnhagen, Blücher's Leben p. 516.

des engliſchen Heeres mit dem preußiſchen unmöglich zu machen, von deſſen unmittelbarem Herannahen er noch keine Ahnung hatte.

Wellington's Bedrängniß wuchs mit jedem Augenblicke. Seine Reihen begannen zu wanken. Die fünfte Nachmittagsſtunde war bereits vorüber und fortwährend drangen die Franzoſen dichter und ſchneller vorwärts, denn ihnen ſtanden noch friſche Ergänzungstruppen zur Verfügung, während die Gegner ihre ſämmtlichen Mannſchaften bereits in's Feuer geführt hatten. Da begann auch dem eiſernen Herzoge bange zu werden. „Ich wollte es wäre Nacht, oder die Preußen kämen!" rief er aus. Und ſie kamen in der That! Das Walten einer höheren Macht ſchien die treuen Bundesgenoſſen in dem Augenblick heranzuführen wo die Bedrängniß der tapfer ausharrenden Engländer den höchſten Grad erreicht hatte[1]).

Blücher befand ſich am Abend des 17. Juni mit ſeinem Heere bei Wavre zu beiden Seiten der Dyle. Auch Bülow hatte ſich daſelbſt eingefunden, und ihm wurde, da ſeine Truppen bisher am wenigſten gelitten hatten, die Ehre zu Theil, den andern voran auf das Schlachtfeld zu rücken. Schon vor Tages Anbruch war er unterwegs. Zwar nicht durch blutige Kämpfe, wohl aber durch angeſtrengte Märſche, durch

---

[1]) Häuſſer a. a. O. 775. Voigt 604.

Hunger und Kälte während der vergangenen Tage waren seine Soldaten auf's Aeußerste angestrengt. Jetzt galt es, noch einmal durch tief aufgeweichtes Land mühsam vorwärts zu dringen. Um Mittag hatte das Fußvolk St. Lambert erreicht und durch sein Erscheinen daselbst jene folgenschwere Täuschung bei dem beobachtenden Imperator erzeugt. Bald erschien auch die Bülow'sche Reiterei. Mit Ungeduld erwartete man die schwer fortzuschaffenden Geschütze. Das Gehölz bei Frischermont und diese Ortschaft selbst wurde besetzt. Von da aus konnten die Preußen in die wogende Schlacht eingreifen. Der Bülow'schen Abtheilung folgte die Pirch'sche. Ziethen bewegte sich in weiter nördlicher Richtung heran, um sich dem linken Flügel der Engländer bei La Haye anzuschließen. Bald gesellte sich auch Blücher zu den Seinen. Zwischen 5 und 6 Uhr eröffneten die ersten preußischen Geschütze ihr Feuer bei Frischermont. Ihnen gegenüber stand eine französische Reiterschaar, und eine Abtheilung Fußvolk unter Graf Lobau rückte vor. Die Preußen griffen mit großer Heftigkeit das Dorf Planchenois an, auf der Ostseite der Landstraße, welche allein den Franzosen einen Rückzugsweg darbot.

Bis zum letzten Augenblick hatte Napoleon noch immer nicht glauben wollen, daß die Preußen auf dem Schlachtfelde erschienen seien, aber ein Adjutant

nach dem andern sprengte mit der unheilschweren Meldung an den Kaiser heran, der kaum 500 Schritt weit von Wellington entfernt, an einem vor den Kugeln gesicherten Platze zu Pferde hielt, während der englische Feldherr unter einem Baume stand, von dessen Rinde die Granaten große Stücke fortrissen [1]).

Sobald Napoleon sich überzeugt hatte, daß an der Wahrheit der Unglücksbotschaft nicht mehr zu zweifeln sei, handelte er auch der Wichtigkeit des Augenblicks gemäß. Er verstärkte auf's Eiligste seine Truppen an der von den Preußen zunächst bedrohten Stelle. Gleichzeitig ließ er den Rest seiner Garden vorrücken, um den erschöpften Engländern den Todesstoß zu geben. Schon war die erste Schlachtreihe derselben durchbrochen, als ein letztes verzweifeltes Vordringen ihres rechten Flügels die zähe brittische Tapferkeit mit siegreichem Erfolge belohnte. Die französischen Garden mußten weichen und zogen sich in ziemlicher Ordnung bis zu der Meierei La belle Alliance in der Nähe von Planchenois zurück. Als jedoch unter Blücher's Anführung [2]) dieses im Rücken

---

1) Lockhart a. a. O. Der Bericht W. Scott's ist allerdings etwas englisch gefärbt, und läßt die Feindschaft gegen Napoleon's Person überall durchblicken.

2) Während das Gefecht am heftigsten wüthete, erhielt Blücher die Nachricht, daß die dritte Abtheilung unter Thielmann bei

der Franzoſen liegende Dorf, welches die Garden auf's Tapferſte vertheidigten, nach mehreren abgeſchlagenen Angriffen unter entſetzlichem Blutvergießen genommen war, — da blieb den Feinden keine Rettung mehr als die Flucht. Es war acht Uhr Abends als die Schlacht entſchieden und der große Sieg gewonnen war. Sobald Napoleon den Verluſt von Planchenois gewahrte, — da wich plötzlich aus ſeinen Zügen die unzerſtörbare Ruhe, die er bis dahin bewahrt hatte. Er beugte ſich vorwärts, ſchüttelte zwei Mal mit dem Kopfe, und wurde bleich wie der Tod. Einer ſeiner Generale ſchien ihm einen Rath ertheilen zu wollen. „Es iſt zu ſpät," erwiderte Napoleon, „ſie ſind ſchon mitten darunter. Retten wir uns!" In vollem Galopp ſprengte der Kaiſer davon. Die Marſchälle folgten ſeinem Beiſpiel. Rette ſich wer kann! wurde die allgemeine Loſung.

Die Engländer befanden ſich nach den ungeheuren Anſtrengungen des Kampfes und durch die großen Verluſte, welche ſie erlitten hatten, außer Stande, die Verfolgung des fliehenden Feindes mit Nachdruck

---

Wavre von einer übermächtigen Feindesſchaar angegriffen ſei. Bei dieſer Gelegenheit bewährte der Feldmarſchall ſich als wahrer Feldherr, indem er erkannte, daß die Entſcheidung vor ihm, nicht hinter ihm liege. Er überließ den General Thielmann ſeinem Schickſal und ſetzte unbeirrt den Kampf bei Planchenois mit allen Kräften fort.

anzuordnen und auszuführen, und doch hing der ganze Erfolg der ungeheuren Schlacht und die Vernichtung Napoleon's davon ab, daß man ihm nicht Zeit ließ, seine Truppen zu neuem Widerstande um sich zu sammeln. Blücher war ganz der Mann dazu, sich die Früchte des Sieges nicht entgehen zu lassen, und glücklicher Weise hatte er über das was geschehen sollte, jetzt allein zu verfügen. Er versammelte alsbald die höheren Befehlshaber um sich und befahl, den letzten Hauch von Roß und Mann zur Verfolgung des Feindes aufzubieten [1]). Gneisenau übernahm die Ausführung. „Wie man siegt," sprach er, „haben wir jetzt gezeigt; nun wollen wir auch zeigen, wie man verfolgen kann!"

„Die Spitze der Armee beschleunigte ihre Schritte. Rastlos verfolgt, gerieth das französische Heer bald in völlige Auflösung. Die Landstraße sah wie ein großer Schiffbruch aus. Sie war mit unzähligen Geschützen, Pulverwagen, Fahrzeugen, Gewehren und Trümmern aller Art wie besäet. Aus mehr als neun Bivouaks wurden diejenigen, welche sich einige Ruhe gönnen wollten, und keine so schnelle Verfolgung erwartet hatten, vertrieben. In einigen Dörfern ver-

1) Wir folgen hier dem Armeebericht, welchen Blücher am 20. Juni durch Gneisenau ausarbeiten ließ. Abgedruckt ist derselbe u. A. bei Förster, Blücher und seine Umgebungen 280 ff.

suchten sie zu widerstehen. Sobald sie aber die Trommeln und Flügelhörner hörten, flohen sie, oder warfen sich in die Häuser, wo sie theils niedergemacht theils gefangen wurden. Der Mond schien hell und begünstigte ungemein die Verfolgung. In Genappe hatte sich der Feind hinter Kanonen und umgeworfenen Wagen verschanzt. Als wir uns näherten," fährt Gneisenau fort, „erhielten wir ein starkes Gewehrfeuer. Aber es bedurfte nur weniger Kanonenschüsse, — und die Stadt war unser.

„Hier in Genappe wurde auch Napoleon's Wagen erbeutet, den er eben erst verlassen, um sich auf ein Pferd zu werfen. Er hatte in der Eile seinen Degen vergessen und beim Herausspringen den Hut verloren [1]).

„So ging es bis zum Anbruch des Tages rastlos fort. Im wildesten Durcheinander haben kaum 40,000 Mann, als Rest der ganzen Armee, zum Theil ohne Gewehre, sich durch Charleroy gerettet, mit nur 27 Geschützen von seiner ganzen zahlreichen Artillerie. — Selten ist ein so vollkommener Sieg erfochten worden, und beispiellos gewiß ist es, daß

---

[1]) Mit dem Reisewagen fielen auch die Gepäckwagen des Kaisers in die Hände der Verfolger. Große Schätze von Gold und Edelsteinen wurden von den Soldaten erbeutet, welche, den Werth solcher Dinge nicht kennend, diese Kostbarkeiten theils verschenkten, theils für geringe Summen fortgaben.

eine Armee den zweiten Tag nach einer verlorenen Schlacht einen ſolchen Kampf unternommen und ſo glänzend beſtanden hat.

„Im Mittelpunkte der franzöſiſchen Stellung ganz auf der Höhe liegt eine Meierei, La belle Alliance genannt, wie ein Leuchtthurm rings umher ſichtbar. Dorthin war der Marſch aller preußiſchen Schaaren gerichtet. An dieſer Stelle befand ſich Napoleon während der Schlacht. Von hier aus wollte er den Sieg erringen und hier entſchied ſich ſeine Niederlage. Hier endlich trafen in der Dunkelheit durch eine anmuthige Gunſt des Zufalls der Feldmarſchall und Lord Wellington zuſammen, und begrüßten ſich gegenſeitig als Sieger.

„Zum Andenken des Bündniſſes zwiſchen den beiden Nationen und der wechſelſeitigen Freundſchaft der beiden Feldherrn befahl der Feldmarſchall, daß dieſe Schlacht die Schlacht von Belle Alliance genannt werden ſollte.“ Soweit Gneiſenau.

Von Blücher's eigner Hand iſt uns ein Blatt erhalten, auf welchem er am Morgen des 19. dem General Kneſebek, Generaladjutanten des Königs, den errungenen Sieg mit folgenden Worten anzeigte[1]):

---

[1]) Das Original befindet ſich im königlichen Archive zu Berlin. Die Worte lauten nach Blücher's eigenthümlicher Schreibart: „mein Freind, die Schönſte Schlagt iſt geſchlagen.

„Mein Freund, die ſchönſte Schlacht iſt geſchlagen. Der herrlichſte Sieg iſt erfochten. Ich denke die Bonapartiſche Geſchichte iſt wohl nun ziemlich wieder zu Ende. La belle Alliance den 19. früh. Ich kann nicht mehr ſchreiben, denn ich zittre an allen Gliedern. Die Anſtrengung war zu groß!“

Die Schlacht bei Belle-Alliance lebt bis auf den heutigen Tag neben der großen Leipziger Völkerſchlacht im Gedächtniſſe der Menſchen als eine der gewaltigſten Kriegsthaten des Jahrhunderts. War auch die Zahl der Kämpfenden auf den belgiſchen Gefilden eine geringere, ſo ſtanden doch die Tapferkeit und die todesmuthige Ausdauer der Feldherrn und der Soldaten hinter den bei Leipzig verrichteten Heldenthaten nicht zurück. In ihren Folgen war die letztere Schlacht noch weitreichender als die frühere. Die dort begonnene Vernichtung der Napoleoniſchen Herrſchaft wurde hier vollendet. Ein erfreulich großartiges Schauſpiel bildete die Einigkeit der beiden Oberbefehlshaber des engliſchen und preußiſchen Heeres, gegenüber der Zerfahrenheit der Leitung auf dem

---

Der herligſte Sig iſt er fochten. Daß Detallie wird er vollgen, ich denke die Bonapartiſche Geſchigte iſt nun wol zimlig wider zu ende. La Bellalliance den 19. früh. ich kan nich mehr Schreiben den ich Zittere an alle glider, die anſtrengung wahr zu groß.“ Ein Facſimile dieſes merkwürdigen Schriftſtücks bei Scherr a. a. O. p. 522.

sächsischen Schlachtfelde. Aber groß wie der Verlauf und die Folgen der Schlacht, war auch die Zahl der Menschenopfer, welche sie gekostet. Die verbündeten Heere zählten 18,000 Mann an Verwundeten und Todten. Von Bülow's Abtheilung allein verloren in den heißen Kämpfen um Planchenois fast 6000 ihr Leben. Weit größer noch war der Verlust der Besiegten. Fast ein Drittel ihrer Streitmacht lag todt oder verwundet am Boden. Der Rest wurde so vollständig zersprengt, daß es kaum möglich schien aus demselben künftig wieder ein geordnetes Heer zu bilden.

Auf den unerquicklichen, noch bis heut nicht geschlichteten Streit, ob den Engländern oder den Deutschen die größere Ehre des Sieges gebühre, wollen wir nicht eingehen[1]). Ohne Wellington's bewunderungswürdige Ausdauer konnte das Blücher'sche Heer den Sieg nicht herbeiführen, und ohne Blücher's rechtzeitiges Eintreffen mußte Wellington unterliegen. Die Standbilder beider Helden sind mit wohlverdientem Lorbeer gekrönt.

Die Engländer gingen auf Blücher's Wunsch nicht ein, der Schlacht den Namen von Belle-Alliance

---

[1]) Wer sich über diesen Streit näher unterrichten will, sei auf die Note 1 bei Häusser IV. p. 781 verwiesen, wo auf die wichtigsten darüber sprechenden Schriften hingewiesen ist.

beizulegen. Sie freuen ſich noch heut ihres Triumphes bei Waterloo. Unſere preußiſche Geſchichte iſt an Siegeskränzen zu reich, um über ein einzelnes Blatt aus denſelben mit dem ſtammverwandten Volke zu hadern! —

---

Schneller noch und ſchmählicher als im vorangegangenen Jahre wurde der Welteroberer zum zweiten Male von ſeinem Thron geſtürzt. Eilenden Laufes war er nach der verlorenen Schlacht bis Paris geflohn, wo er bereits am 20. Juni eintraf. Sein Erſcheinen wurde ſelbſt von den Getreueſten mit Mißtrauen und Unwillen begrüßt. Man erkannte den unverzeihlichen Fehler, den der Kaiſer beging, als er das Heer verließ, um bei den Volksvertretern Hilfe zu ſuchen. Als bezeichnend für die Stimmung in Frankreich wird der Umſtand erwähnt, daß auf die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo der Cours der Rente an der Pariſer Börſe ſich hob, und bei der Kunde von Blücher's Anmarſch zu ſteigen fortfuhr. Napoleon's Abſetzung war durch die öffentliche Meinung beſiegelt. — Die einzelnen Vorgänge, welche denſelben im Innern von Frankreich begleiteten, liegen nicht auf dem Wege unſerer Erzählung. Wir kehren zu Blücher zurück.

Nach Paris! war auch diesmal ſeine Loſung. Wellington ſtimmte bei. Daß Ludwig XVIII. zurück-

berufen würde, ſtand vor dem ſtaatsmänniſchen Blick des letztern feſt, während der Marſchall Vorwärts ganz anders dachte. Die Franzoſen diesmal gründlich zu züchtigen und zu demüthigen, war das Ziel ſeiner Wünſche; indem er ſelbſt ſeine Schaaren, ohne erheblichen Widerſtand zu finden, auf der Straße nach Frankreichs Hauptſtadt vorwärts führte.

Von dem franzöſiſchen Heere waren als einzige geordnete Truppenabtheilung nur noch die 30,000 Mann übrig, mit welchen Grouchy nach der Schlacht bei Ligny zur Verfolgung der Preußen abgeſandt worden. Blücher befahl dem General Borſtel, dieſe Schaar aufzuſuchen und zu ſchlagen, oder ihr doch den Weg nach Paris abzuſchneiden. Durch Ungeſchicklichkeit des Beauftragten wurde dieſe Abſicht vereitelt. Grouchy entkam und ſchloß ſich den unter Davouſt bei Paris ſtehenden Truppen an, ſo daß deren Zahl bis auf 60,000 anwuchs. Deſſenungeachtet ſtellten ſich bereits am 30. Juni Unterhändler in Blücher's Hauptquartier ein, welche um Waffenſtillſtand und Frieden baten, indem ſie zugleich eine Depeſche vorlegten, nach welcher die Oeſterreicher, an mehreren Orten der Schweizer Gränze zurückgeſchlagen, bereits Waffenruhe bis zum 2. Juli bewilligt hätten. Blücher ließ an Davouſt ein in ſehr ſtarken Ausdrücken abgefaßtes deutſches Antwortſchreiben gehen, in welchem er den feſten Willen kund gab,

seinen Sieg auf alle Weise zu verfolgen. „Wir wollen in Paris einrücken, nur dort kann ein zuverlässiger Waffenstillstand geschlossen werden."

Den Worten ließ er die That folgen. Obgleich kaum noch 50,000 Mann stark, führte er, ohne die Ankunft der Engländer abzuwarten, sein Heer über St. Germain auf das linke Seineufer. Dringend warnte Wellington vor einem so gewagten und gefährlichen Beginnen, dem er einen schlechten Ausgang verkündete [1]), und allerdings begab sich Blücher in eine Lage, die gefährlich werden konnte. Das preußische und englische Heer waren vollständig von einander getrennt. Napoleon, der bereits zu Gunsten seines Sohnes abgedankt hatte, erkannte sofort die Möglichkeit, den kühnen Marschall Vorwärts mit Erfolg anzugreifen. Er erbot sich als einfacher General ein solches Unternehmen zu leiten. Seine Rathschläge wurden von der eingesetzten provisorischen Regierung verworfen. Vielmehr drang man in Davoust, die Uebergabe von Paris dem Feinde anzubieten. In der That schien, nachdem Blücher die Höhen von Meudon und Issy besetzt, und einen daselbst auf ihn gerichteten Angriff tapfer zurückgeschlagen hatte, der nun an ihrer schwächsten Seite bedrohten Hauptstadt kein anderer Ausweg übrig zu bleiben, um so weniger,

1) Wellington, Dispatches XII. 526.

als auch Wellington durch eine bei Argenteuil geſchlagene Brücke die Verbindung zwiſchen beiden Heeren wieder ermöglicht hatte.

Blücher's Hauptquartier befand ſich in dem Schloſſe St. Cloud. Hierher hatte ſich auch Wellington begeben und beide Feldherrn erwarteten die Abgeſandten des General Davouſt[1]). Blücher zeigte denſelben abſichtlich eine kränkende Verachtung. Sitzend, aus kurzer Pfeife rauchend, empfing er ſie. Als erſte Bedingung der Unterhandlung verlangte er, daß ſämmtliche franzöſiſche Truppen ſich hinter die Loire zurückziehen mußten. Erſt nach langem vergeblichen Widerſtreben fügten ſich die Franzoſen. Der Waffenſtillſtand, mit zehntägiger Kündigungsfriſt bis zum Abſchluß des Friedens geltend, wurde bewilligt. Der Montmartre und ſämmtliche Zugänge von Paris ſollten an den nächſtfolgenden Tagen (4. bis 5. Juli) übergeben werden. (Artikel 8.) Im 11. und 12. Artikel verſprachen die Feldherrn Sicherheit für alles öffentliche und Privateigenthum, welches auf den Krieg keine Beziehung hätte[2]).

---

1) Davouſt hatte einen Kriegsrath verſammelt. In demſelben erklärten ſich 48 Stimmen gegen 2 für die Uebergabe von Paris.

2) Les proprietés publiques, à l'exception de celles, qui ont rapport à la guerre etc. Martens Recueil, Supplément VI. p. 594.

Am ſchwerſten gingen die Unterhändler daran, die Belegung von Paris mit Einquartierung zu bewilligen. Blücher aber ſchnitt alle Einwendungen mit den zornigen Worten ab: „Warum nicht gar! Habt Ihr es Euch nicht lange genug in Berlin wohl ſein laſſen? Jetzt mögt Ihr auch meine Soldaten bewirthen!“ Es blieb nichts übrig, als ſich zu fügen[1]).

Der Einzug in Paris erfolgte dann auch am 7. Juli ohne weitere Schwierigkeiten. Es war diesmal kein glänzendes Schauſpiel. Die Blücher'ſchen Mannſchaften gewährten in ihrer abgeriſſenen Bekleidung, mit den ſchlachtengebräunten, von wildem Barte beſchatteten Geſichtern kein anmuthiges Schauſpiel. Deſſenungeachtet wußten ſie ſich die nöthige Achtung zu verſchaffen. Anführer und Soldaten ließen es ſich bei ihren unfreiwilligen Gaſtfreunden wohl ſein. Blücher regierte von St. Cloud aus einige Tage lang faſt als unumſchränkter Gebieter Frankreichs. Seinem wohlberechtigten Ingrimm gegen das verhaßte Volk ließ er freien Lauf. Die Stadt Paris belegte er mit einer Steuer von 100 Millionen Franken. Die ſchöne Brücke von Jena, welche Napoleon zur Erinnerung an die Schlacht vom 14. October 1806 mit dieſem für Preußen ſchmachvollen Namen belegt hatte, befahl der Feldmarſchall in die Luft zu ſpren-

---

[1]) Varnhagen, Blücher p. 541.

gen [1]). Allein bald erſchienen andere Gewalten, und von Neuem erklang die Weiſe von der ritterlichen Großmuth, welche dem beſiegten Volke gegenüber walten müßte.

Auf Wellington's Antrieb war Ludwig XVIII. bereits aus Gent herbeigeeilt und hielt am 9. Juli ſeinen Einzug in Paris. Tags darauf langten die verbündeten Herrſcher in der zum zweiten Male eroberten Hauptſtadt an.

Trat nun auch, wie geſagt, eine mildere Behandlung der Beſiegten ein, ſo hatte doch wenigſtens Eine Maßregel ihren Fortgang, welche Blücher alsbald mit großem Nachdruck eingeleitet halte: die Zurückforderung der geraubten Kunſtwerke und ſonſtiger werthvoller von Napoleon aus allen Ländern zuſammengeſchleppten Gegenſtände. Gleich am erſten Tage nach dem Einzuge hatte der Feldmarſchall einem rheiniſchen Freiwilligen, den Lieutenant de Grote [2]), der gute Studien gemacht, und genaue Kenntniß von den Kunſtſachen hatte, welche aus Deutſchland und

---

1) Als Graf Golz ſich auf Talleyrand's Bitte für die Erhaltung des prachtvollen Bauwerks verwendete, erhielt er von Blücher den bekannten Beſcheid: „Ich habe beſchloßen daſſ Die brükke geſprenkt wehrden ſoll und kan Ew. hoch Wohlgebohren nich verhählen, daſſ es mich recht lib ſeyn wird, wenn Sich der Mußje Talleran vorher druffſetzt, Welches ich Ew. hochgebohren Bitte ihm wiſſen zu laſſen.“

2) Förſter, Blücher und ſeine Umgebungen 301.

den Niederlanden entführt waren, Vollmacht ertheilt, die Rückerstattung in's Werk zu setzen. Die Unterstützung der Kriegsbehörde war ihm dabei, selbst mit Gewalt der Waffen, auf Blücher's eigene Verantwortung zur Verfügung gestellt. Noch am selbigen Abend wurden viele berühmte Bildwerke, unter anderen das Danziger Altarbild, mit Beschlag belegt, und dann unermüdlich weiter aufgeräumt.

Die Franzosen schlugen über dieses Verfahren gewaltigen Lärm, und legten einen neuen Beweis dafür ab, daß ihnen jedes Verständniß für den ersten Grundsatz aller Sittlichkeit fremd ist, indem sie ein für alle Mal nicht begreifen können, daß, was dem Einen Recht ist, dem Andern billig sein muß. Sie beriefen sich auf jenen oben angeführten 11. Artikel der Waffenstillstandsbedingungen, welcher Schutz des öffentlichen Eigenthums versprach, und wollten nicht anerkennen, daß der Zusatz: „Soweit dasselbe mit dem Kriege in keiner Beziehung steht," auf die von ihnen aus allen Ländern als Kriegsbeute zusammengeschleppten Kunstwerke Anwendung fände.

Gingen nun aber die gerechten Ansprüche der Fremden, namentlich der Deutschen in Bezug auf diese Besitzthümer in Erfüllung, so blieb das leider auch fast der einzige Punkt, wo die Erwartungen der Völker nicht bitter getäuscht wurden. Im Vorgefühl eines solchen Verlaufes hatte der alte Blücher bereits

ſechs Tage nach der Schlacht von Belle-Alliance an den König geſchrieben:

„Ich bitte nur unterthänigſt, die Diplomatiker daheim anzuweiſen, daß ſie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit ſeinem Blute errungen hat. Dieſer Augenblick iſt der einzige und der letzte, um Deutſchland gegen Frankreich zu ſichern. Ew. Majeſtät werden als Gründer von Deutſchlands Sicherheit verehrt werden, und auch wir werden die Früchte unſerer Anſtrengungen genießen, wenn wir nicht mehr nöthig haben, mit immer gezücktem Schwerdte da zu ſtehen.“

Wie weiſe und wahr der alte Marſchall Vorwärts geſprochen, das ſollte fünfzig Jahre ſpäter klar werden. Im Jahre 1815 aber ließen die verbündeten Herrſcher unbegreiflicher Weiſe zum zweiten Male ſich die Gelegenheit entſchlüpfen, Europa vor dem Uebermuthe Frankreichs gründlich und auf die Dauer ſicher zu ſtellen. Und doch konnte man in voller Freiheit alles Nothwendige beſchließen; denn Napoleon hatte aufgehört, ein Gegenſtand der Furcht und Beſorgniß zu ſein.

Derſelbe befand ſich ſeit ſeiner Thronentſagung (25. Juni) im Schloſſe zu Malmaiſon. Er brütete über allerlei Plänen für die Zukunft. Obenan in ſeinem Geiſte ſtand die Abſicht nach Amerika überzuſchiffen, und dort auf ganz neuen Feldern der

Thätigkeit neuen Ruhm zu erwerben. Von der zu Paris einstweilig ernannten Regierung erbat er zu dem Ende zwei Kriegsschiffe, von Wellington einen freien Geleitschein zu seiner Reise. Die Schiffe wurden ihm gewährt, das freie Geleit verweigert. Er begab sich in die Hafenstadt Rochefort, doch gelang es ihm nicht die offene See zu erreichen, weil die Engländer mit äußerster Sorgfalt Wache hielten. Um nicht den Bourbons in die Hände zu fallen, beschloß der entthronte Kaiser einen letzten Versuch zu machen, eine Freistätte für sich in England zu erhalten. Er schrieb an den Prinz-Regenten. Da auch das ohne Erfolg blieb, mußte er sich als letztes Auskunftsmittel auf ein englisches Kriegsschiff begeben. Hier aber behandelte man ihn als Gefangenen[1]). Mit einer kleinen Schaar von treugebliebenen Freunden wurde der einst so gewaltige Mann auf eine einsame Insel im südlichen Weltmeer geführt. Zwischen den Erinnerungen an seine schicksalsvolle Vergangenheit, und der Hoffnung auf nochmalige Befreiung,

---

[1]) Am 2. August 1815 schlossen England und Oesterreich zu Paris einen förmlichen Vertrag, durch welchen Napoleon für einen Gefangenen der verbündeten Mächte erklärt, und der englischen Regierung anheim gegeben wird, den Ort seines Aufenthalts und die Art seiner Bewachung zu bestimmen. Rußland, Preußen und Frankreich traten bei. Martens Recueil a. a. O. p. 607.

brachte er ſeine Zeit damit zu, durch ſchriftliche Aufzeichnungen der Nachwelt glauben zu machen, daß ſeine ſämmtlichen Kriege und Eroberungen allein den Zweck gehabt hätten, nach Beendigung derſelben ein Weltreich voll Glück und Segen für alle Völker der Erde aufzurichten.

Am 5. Mai 1821 beſchloß er auf den Felſenklippen von St. Helena ſein Leben.

## Fünfzehntes Kapitel.

### Der zweite Pariſer Frieden. Deutſchlands Neugeſtaltung.

Den verbündeten Mächten lag es nunmehr ob, einen Frieden zu ſchließen, welcher dauernde Bürgſchaften für die künftige Ruhe Europas gewährte. Durch welche Mittel das erreicht werden könnte, darüber waren alle einſichtigen Männer im Klaren [1]).

[1]) Die Gutachten der bedeutendſten Staatsmänner aller betheiligten Länder findet man zum großen Theil im 4. Bande von Stein's Leben von Pertz. Neuerdings ſind viele derſelben überſichtlich zuſammengedruckt in der (Berlin 1870 bei Lüderitz) erſchienenen Brochüre: Zur franzöſiſchen Gränzregulirung, deutſche Denkſchriften aus den Verhandlungen des zweiten Pariſer Friedens.

Frankreich mußte die Macht verlieren, in jedem beliebigen Augenblick über den Rhein in Deutſchland einzubrechen, wie das ſeit 150 Jahren ſo oft geſchehen. Dieſer Zweck ließ ſich am beſten durch Zurücknahme der geraubten, ehemals deutſchen Landſchaften Elſaß und Lothringen erfüllen, weil damit zugleich die Feſtungen Straßburg, Metz und Belfort, welche ſtets als Ausfallsthore gedient hatten, in die Hände des deutſchen Volkes kamen, welches nach ſeiner Lage und nach dem Geiſt ſeiner Bewohner niemals einen Angriffskrieg gegen das Ausland unternehmen würde. Daneben verſtand ſich die Erlegung einer Entſchädigungsſumme an die Sieger für die aufgewendeten Kriegskoſten von ſelbſt. Ferner mußte zur Beruhigung des Landes, und um den zurückgeführten Bourbons Zeit zu gewähren, ſich auf ihrem ſchwankenden Thron zu befeſtigen, ein Theil der verbündeten Heere während einiger Jahre auf franzöſiſchem Boden ſtehen bleiben.

Ueber die beiden letzten Punkte einigte man ſich bald. Die Kriegsſteuer wurde auf ſiebenhundert Millionen Franken feſtgeſetzt, und die von Frankreich zu unterhaltenden Beſatzungstruppen ſollten mindeſtens 150,000 Mann ſtark ſein. Gegen eine Abtretung von Land an die Sieger erhob ſich aber ſofort von allen Seiten lebhafter Widerſpruch. Derſelbe findet ſeine Erklärung darin, daß Rußland und England,

welche bei den Friedensverhandlungen die gewichtigſten Stimmen führten, daraus keinen unmittelbaren Gewinn für ſich ſelbſt erwachſen ſahen. Keine dieſer Mächte konnte ſelbſtredend Beſitzungen am Rhein erwerben oder gebrauchen; außerdem aber war dem Kaiſer Alexander daran gelegen, daß Deutſchland nicht zu ſtark würde und gegen Frankreich hin eine verwundbare Stelle behielte.

Gneiſenau ſpricht ſich über dieſe Dinge in einem Briefe an Arndt (17. Auguſt 1815)[1]) folgendermaßen aus: „Wir ſtehen im Begriff einen neuen Utrechter Frieden zu ſchließen, und die hauptſächlichſte Gefahr kommt abermals aus derſelben Gegend wie damals. England iſt von unbegreiflich ſchlechter Geſinnung, und mit ſeinem Willen ſoll Frankreich kein Leid geſchehen. Nicht Land, höchſtens etwas Geld ſoll man von ihm nehmen. Wenn Rußland eine ſolche Sprache führt, ſo begreift ſich das durch deſſen ſelbſtſüchtige Politik, die nicht will, daß Deutſchland an der Weſtgränze Rußlands gefahrlos daſtehe u. ſ. w.“

Natürlich traten weder England noch Rußland mit ihren wahren Geſinnungen hervor. Man bediente ſich allerlei ſcheinbarer Vorwände, indem man ſagte: Ein ſo eitles Volk wie die Franzoſen würde

---

[1]) Pertz, Stein's Leben IV. 550.

niemals die Losreißung einer Provinz verſchmerzen, ſondern dadurch früher oder ſpäter zu einem Wiedereroberungskriege gereizt werden. Die Forderung, etwa Straßburg und Metz zu ſchleifen, ſei nicht annehmbar. Man würde die Ausführung nicht erzwingen können, und das franzöſiſche Volk noch ſchwerer kränken als durch eine Abtretung. Dann wurde namentlich franzöſiſcher Seits wieder die alte Weiſe angeſtimmt: der Krieg ſei nach der eigenen Erklärung der Verbündeten nicht gegen Frankreich, ſondern nur gegen Napoleon geführt. Dieſen habe man geſtürzt. Ludwig XVIII. aber ſei Freund und Bundesgenoſſe derer, die ihn jetzt berauben wollten. Wie ſolle dieſer König, den man ſelbſt auf den Thron zurückgeführt, ſich in der öffentlichen Meinung behaupten, wenn man ihn zwinge Provinzen abzutreten! — Es war mit einem Wort dieſelbe Beweisführung hochmüthiger Schwäche, welche ſich fünfzig Jahre ſpäter, aber alsdann glücklicher Weiſe erfolglos wiederholen ſollte. 1815 erreichten die Franzoſen und deren Freunde ihren Zweck.

Den Gang der Verhandlungen im Einzelnen zu verfolgen, liegt uns nicht ob, vielmehr genügt es, das endliche Ergebniß derſelben in Kürze zu verzeichnen. Der am 20. November zwiſchen Oeſterreich, England, Preußen, Rußland und Frankreich abge-

ſchloſſene Frieden[1]) beſtimmte ſogleich im erſten Artikel, daß Frankreichs Gränzen ſo ſein ſollten, wie ſie 1790 geweſen. Nur geringe Abtretungen wurden vorbehalten. Die Niederlande erhielten einige ihrer alten Gränzfeſtungen zurück. Sardinien nahm einen Theil von Savoien wieder an ſich. Dem Kanton Genf wurde eine geringe Erweiterung auf Frankreichs Koſten bewilligt. Oeſterreich erhielt Landau, und Preußen Sarlouis und Saarbrück mit den dortigen Kohlenlagern. Die Feſtung Hüningen, für das nahe gelegene Baſel ein Gegenſtand beſtändiger Drohung und Furcht, mußte geſchleift werden.

Die 150,000 Mann verbündeter Beſatzungstruppen, welche unter Wellington's Oberbefehl in Frankreich blieben, ſollten in einer Reihe von Gränzfeſtungen lagern, unter welchen jedoch Straßburg und Metz nicht begriffen waren. Preußen ſtellte 30,000 Mann zu dieſem Sicherungsheere und empfing dafür jährlich 10 Millionen und 714,000 Franken[2]).

Von den 700 Millionen, die als Kriegsſteuer binnen fünf Jahren fällig wurden, beſtimmte man einen Theil zur Anlegung und Verſtärkung deutſcher Gränzfeſtungen, den Reſt zur Vertheilung unter die

---

[1]) Der vollſtändige Wortlaut mit allen Nachträgen bei Martens a. a. O. p. 682 ff.

[2]) Martens Recueil a. a. O.

Verbündeten. Von der Rückerſtattung der Kunſtwerke iſt in der Friedensurkunde ſelbſt nicht die Rede. Doch ſetzte Blücher es bei den Monarchen durch, daß dieſelbe erfolgen mußte.

Im Weſentlichen war alſo dieſer zweite Pariſer Frieden nichts als eine Wiederholung des erſten. Noch einmal erkannten die Herrſcher Europas an, daß ein ſtarkes mächtiges Frankreich für das Gleichgewicht des Welttheils unumgänglich nothwendig ſei. Von der Nothwendigkeit eines großen und ſtarken Deutſchlands ſprach kein Mund, und konnte auch leider bei der Zerfahrenheit und Uneinigkeit der deutſchen Fürſten und Völker davon nicht die Rede ſein. Ob und wann einſt der Morgen der Auferſtehung für unſer herrliches Vaterland dämmern würde, das war damals auch den Weiſeſten noch verborgen!

---

Wie aber ſollten zunächſt die Dinge in Deutſchland ſich geſtalten?

Während die verbündeten Herrſcher ihre vereinte Kriegsmacht zu neuem und letztem Kampfe gegen Napoleon führten, beeilten ſich die in Wien zurückgebliebenen Bevollmächtigten, alle noch nicht entſchiedenen Streitfragen, namentlich auch die deutſche Frage, zu erledigen. Hochfliegende Erwartungen waren einſt laut geworden. Die wahren Vaterlandsfreunde, der

Freiherr v. Stein an ihrer Spitze, hatten von Wiederaufrichtung eines großen deutſchen Kaiſerthums geträumt, welches an die Stelle der bisherigen Willkür und Geſetzloſigkeit treten ſollte.

Bald genug ſcheiterten dieſe Hoffnungen an der Macht der Thatſachen. Würtemberg namentlich, und nicht minder Baiern und Baden nahmen es ſo ernſt mit der ihnen von den Verbündeten vertragsmäßig zugeſicherten Selbſtſtändigkeit, daß ſie von keiner Art von Reichsverfaſſung etwas wiſſen wollten, welche ihnen den anderen Fürſten gegenüber Pflichten auferlegte. Erklärten doch Baiern und Würtemberg bereits im October 1814 es für eine verwerfliche Abſicht, aus verſchiedenen Völkerſchaften, wie Preußen und Baiern, ſo zu ſagen eine Nation ſchaffen zu wollen! Ja der Fürſt Wrede äußerte gegen ſeinen würtembergiſchen Amtsgenoſſen[1]), beide Länder müßten ſich vereinigen und gemeinſchaftlich handeln. Ihr natürlicher Verbündeter ſei doch Frankreich. Dieſes werde ſich ſchon wieder heben!

Deutſchland mußte jetzt für die Nachſicht büßen, mit welcher man ſolche Männer und deren Machtgeber behandelt hatte. Es hätte lange dauernder Unterhandlungen, ſchließlich vielleicht der Gewalt be-

---

[1]) Vergleiche, was oben p. 585 und 600 ff. dieſes Bandes geſagt iſt.

durft, um die verderbliche Eigensucht derselben unschädlich zu machen. Dazu war jetzt keine Zeit. Dem drohenden Feinde gegenüber erschien jede Verständigung, mochte ihr Inhalt sein welcher er wollte, einem fortgesetzten inneren Hader vorzuziehen. Man mußte alle Gedanken an ein einiges mächtiges Deutschland fallen lassen, und sich mit dem schnell Erreichbaren begnügen. Von der Wiederaufrichtung des Kaiserreichs konnte nicht mehr die Rede sein, seitdem Kaiser Franz die Krone abgelehnt, und Preußen ein für alle Mal erklärt hatte, es werde sich niemals österreichischer Oberhoheit unterordnen. Aber auch jener zweite Gedanke Stein's, ein Directorium aus den größeren Staaten zu bilden, welches über die Kriegsmacht und die auswärtigen Verhältnisse bestimmen, und im Innern unter Zuziehung einer Art von Volksvertretung regieren sollte, war unausführbar[1]).

Wie hatte sich alles seit jenem 25. März 1813 geändert, wo durch den Aufruf von Kalisch versprochen wurde, „die deutsche Verfassung in lebenskräftiger Verjüngung und Einheit, ohne fremden Einfluß herzustellen, allein durch die deutschen Fürsten und

[1]) Eine klare und übersichtliche Zusammenstellung alles dessen, was sich auf die Gründung des deutschen Bundes bezieht, findet sich mit Angabe der Quellen bei Herrmann Schulze, Einleitung in das deutsche Staatsrecht. Leipzig 1865, p. 294 ff.

Völker, und aus dem ureignen Geiſte des deutſchen Volkes!"

Noch war ſeitdem kein Jahr verfloſſen, als bereits bei den Verhandlungen zu Chaumont (1. März 1814) die verbündeten Herrſcher beſtimmten, daß Deutſchland eine Bundesverfaſſung erhalten würde. Der Pariſer Frieden ſprach endlich im 6. Artikel ohne Weiteres aus, daß die einzelnen deutſchen Staaten innerhalb dieſes Bundes unabhängig bleiben ſollten. Es war das die Verwirklichung jener öſterreichiſchen Metternich'ſchen Staatsweisheit, welche in dem Satze Ausdruck fand: „Soll Deutſchland ein Bundesſtaat werden, ſo muß Oeſterreich darin herrſchen. Iſt das nicht durchzuſetzen, ſo müſſen die einzelnen deutſchen Länder in eine möglichſt lockere Verbindung gebracht werden, deren einzelne Glieder alsdann dem Einfluß des Mächtigſten unterliegen." Metternich konnte im Jahre 1815 nicht ahnen, in welcher Weiſe das Schickſal ihn ein halbes Jahrhundert ſpäter beim Worte nehmen würde! Damals ging er noch einen Schritt weiter. Ein ausgedehntes Netz von Verträgen und Bündniſſen zwiſchen den deutſchen Fürſten, meinte er, würde auch ohne eine eigentliche Bundesverfaſſung zum Schutze Deutſchlands ausreichend ſein.

Die Eigenſucht, welche in dieſer Auffaſſung ſich kund giebt, beherrſchte ſämmtliche deutſche Fürſten ohne Ausnahme. Keiner von ihnen war geneigt, von ſeiner

unbeschränkten Machtvollkommenheit dem gemeinsamen Vaterlande auch nur das Geringste zu opfern. In gleicher Einstimmigkeit war man entschlossen, dem Volke so wenig wie möglich eine thatsächliche Mitwirkung bei der Regierung und Verwaltung der Staaten einzuräumen. Die später so berühmt gewordene Verordnung Friedrich Wilhelm's III. vom 22. Mai 1815[1]) machte nur eine scheinbare Ausnahme. In einem Augenblick, wo den König das Gefühl der Dankbarkeit ergriff, welche er dem preußischen Volke für dessen unvergleichliche Opferfreudigkeit schuldete, beschloß er seinem Lande „ein Pfand des Vertrauens" zu geben. Dauerhaft sollte durch eine Urkunde die Verfassung des Staates bewahrt werden, „wie sie aus den trefflichen Eigenschaften der Hohenzollern'schen Regenten und ihrer Eintracht mit den Unterthanen hervorgegangen." Zu dem Ende verspricht der König aus den alten Provinzialständen eine Reichsvertretung zu berufen, mit berathender Stimme bei allen Gegenständen der Gesetzgebung, die das persönliche und Eigenthumsrecht der Staatsbürger, mit Einschluß der Besteuerung, betreffen.

Wie gering auch nach heutigen Begriffen der Umfang dessen war, was damals verheißen wurde, dennoch hätte sich aus diesen berathenden Reichsständen

---

[1]) Gesetzsammlung von 1815, p. 103.

Gedeihliches entwickeln und viel künftiges Unheil abgewendet werden können. Die Verordnung vom 22. Mai machte übrigens, nach dem Zeugniß der Mitlebenden, bei ihrem Erſcheinen wenig Eindruck. Die großen bevorſtehenden Kämpfe gaben der öffentlichen Aufmerkſamkeit eine andere Richtung. Erſt als der König die Erfüllung ſeiner Zuſagen von einem Jahre zum andern hinausſchob, fing man an ſich nach dieſen berathenden Reichsſtänden zu ſehnen, und ſchüchtern an die Erfüllung des Verſprechens zu erinnern.

Dieſe Verordnung Friedrich Wilhelm's III., welche die Entſcheidung jedes einzelnen Falles der freien königlichen Entſchließung vorbehält, ſteht in innerer Verwandtſchaft mit einer anderen merkwürdigen Urkunde, durch welche wenige Monate ſpäter die Welt überraſcht werden ſollte. Am 14./26. Septbr. 1815 ſchloſſen die Beherrſcher von Rußland, Preußen und Oeſterreich das Bündniß, welches ſie die heilige Allianz nannten[1]).

Kaiſer Alexander ſtand damals unter dem Einfluſſe einer frömmelnden Gauklerin, der bekannten Frau von Krüdner. Dieſelbe bewog ihn vor aller Welt durch ein öffentliches Zeugniß der Vorſehung in chriſtlichem Sinne für die ihm ſeit dem Jahre 1812

---

[1]) Der Wortlaut derſelben bei Martens, Recueil Suppl. VI. p. 656.

gewährte göttliche Gnade ſeine Dankbarkeit zu beweiſen. Ein ſolcher Vorſatz entſprach zugleich dem frommen Sinne des Königs von Preußen, und auch Kaiſer Franz fand für gut, ſich demſelben anzuſchließen.

Alle drei geloben im Namen der heiligen untheilbaren Dreieinigkeit einander unverbrüchliche Freundſchaft und Brüderlichkeit. Sie wollen Religion, Frieden und Gerechtigkeit ſchützen und ihren Völkern gegenüber wie liebevolle Familienväter handeln, welche von der Vorſehung das Amt erhalten haben, die große Völkergemeinſchaft zur Befolgung chriſtlicher Lehren und zur Innehaltung chriſtlichen Lebenswandels anzuhalten, damit ſie des Friedens theilhaftig werden, der aus einem guten Gewiſſen entſpringt. Alle übrigen Herrſcher ſollen aufgefordert werden, dieſem heiligen Bunde beizutreten.

Mit nüchternem Auge betrachtet, iſt dieſer unüberſchwengliche Gefühlserguß eigentlich nur die Verkündigung einer unbeſchränkten väterlichen Gewalt, welche die Fürſten ſich im Namen der chriſtlichen Religion über ihre Völker beilegen. Welche Früchte dieſe heilige Allianz getragen, werden wir ſpäter genugſam erfahren.

Inzwiſchen gingen zu Wien die Verhandlungen über die zukünftige Geſtaltung Deutſchlands ihren Gang. Entwürfe über Entwürfe wurden von den verſchiedenſten Seiten vorgelegt und durchberathen,

bei jeder neuen Berathung aber das Band, welches die einzelnen Staaten zuſammenhalten ſollte, mehr und mehr gelockert, und die dem Volke zu gewährenden Rechte immer enger beſchränkt. Vollkommen wahr iſt, was ein neuer Staatsrechtslehrer hierüber ſagt[1]): „Die Geſchichte dieſer Entwürfe iſt eine Geſchichte in abſteigender Linie. Jeder folgende Plan ſteht unter dem Niveau des erſten, aber immer jeder folgende ſinkt noch unter das Niveau des Nächſtvorhergehenden.“ Endlich kam man dahin überein, den ſchließlichen Berathungen, welche in elf Sitzungen während der Zeit zwiſchen dem 23. März und 10. Juni 1815 ſtattfanden, ein von Metternich ausgearbeitetes Schriftſtück zu Grunde zu legen, welchem Preußen zugeſtimmt hatte. Daſſelbe ſollte nur die Grundzüge eines deutſchen Bundes entfalten, deren Entwickelung dem künftigen Bundestage vorbehalten bleibe.

In der erſten von jenen elf Sitzungen waren mit Ausnahme von Würtemberg faſt alle deutſchen Bundesſtaaten vertreten. Baden erklärte, es werde ſich an Baiern und Würtemberg anſchließen, behielt ſich die Entſcheidung vor, und fehlte bei den ſpäteren Zuſammenkünften.

---

1) Aegidi; bei Schulze a. a. O. p. 302, Note 7.

Mit unwiderstehlicher Gewalt drängte die Lage Europas zum Abschluß. Die große Entscheidung durch das Schwerdt mußte in den nächsten Tagen auf den Gefilden Belgiens erfolgen. So kam es, daß bei den streitigen Punkten die Widerstrebenden sich fügten. Bereits am 8. Juni 1815 wurde zu Wien von den Bevollmächtigten der Fürsten. und freien Reichsstädte das Protokoll der Bundesacte, und am 10. die Reinschrift derselben unterzeichnet [1]).

Leider waren bei der übereilten Art, in welcher das Werk vollendet werden mußte, die wichtigsten Sicherheitsanstalten für eine gedeihliche Entwickelung des Staatslebens theils ein für alle Mal beseitigt, theils einer unbestimmten Zukunft vorbehalten. Weder von einer kräftigen vollziehenden obersten Gewalt findet sich etwas in dieser Bundesacte, noch enthält dieselbe eine Bestimmung über das geringste Maß derjenigen Rechte, auf welche die ständischen Vertretungen der einzelnen Länder Anspruch haben sollten. Mußte man doch zuletzt auch das Bundesgericht fallen lassen, weil Baiern sich der Errichtung eines solchen hartnäckig widersetzte. Dem Volke wurde, Alles in Allem, die trockene Verheißung: In jedem

---

[1]) Der vollständige Wortlaut derselben bei Martens Recueil a. a. O. p. 353 ff.

Bundesstaate „wird" eine landständische Verfassung stattfinden. Dieses „wird" setzte man an der Stelle des früher beliebten „soll," um die Art und Zeit der Erfüllung eines fast nichtssagenden Versprechens unbedingt von der Willkür der Fürsten abhängig zu machen.

So erhielt die zuletzt vereinbarte Abfassung denn zuletzt im Wesentlichen folgenden Inhalt:

Zweck des Bundes ist die Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Deutschlands, und die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten (Artikel II.). Alle Bundesglieder haben gleiche Rechte (Artikel III.).

Die Angelegenheiten des Bundes werden durch eine Bundes-Versammlung besorgt, in welcher die Bevollmächtigten der Mitglieder theils einzelne, theils Gesammtstimmen führen, zusammen 17 Stimmen [1]).

Oesterreich führt bei den Bundessitzungen den Vorsitz (Artikel V.).

Wo es sich um Abfassung und Abänderung von Grundgesetzen des Bundes und sonstige besonders

---

[1]) Einzelne Stimmen haben: Oesterreich, Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover, Würtemberg, Baden, beide Hessen, Holstein (Dänemark), Luxemburg (Niederlande). Gesammtstimmen folgende: 1. die herzogl. sächsischen Häuser, 2. Braunschweig und Nassau, 3. beide Mecklenburg, 4. Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg, 5. Hohenzollern, Lichtenstein, Reuß, beide Lippe und Waldeck, 6. die freien Städte Hamburg, Lübeck, Frankfurt und Bremen.

wichtige Gegenstände handelt, bildet sich die Versammlung zu einem Plenum, wobei die größeren Staaten mit mehr Stimmen bedacht sind als die kleineren, und zwar Oesterreich und die fünf Königreiche mit je 4 Stimmen, dann abwärts einige mit 3, 2 und 1 Stimme, zusammen 69 Stimmen. Ob den mediatisirten ehemaligen Reichsständen einige Stimmen zugestanden werden sollen, bleibt künftiger Entscheidung vorbehalten. — Die engere Versammlung entscheidet durch Stimmenmehrheit, welche Gegenstände dem Pleno zu überweisen sind, in welchem zu einem gültigen Beschlusse zwei Drittel aller Stimmen erforderlich sind. Bei den engeren Sitzungen giebt die absolute Mehrheit den Ausschlug. Bei Annahme oder Abänderung der Bundesgrundgesetze, und wo Rechte einzelner Mitglieder oder Religionsangelegenheiten in Frage stehn, müssen die Beschlüsse einstimmig gefaßt werden (Artikel VII.).

Die Bundes-Versammlung hat ihren Sitz zu Frankfurt a./M. und soll den 1. September 1815 eröffnet werden.

Die Bundesglieder behalten zwar das Recht Bündnisse aller Art zu schließen, verpflichten sich jedoch, in keine Verhandlungen einzugehn, welche gegen die Sicherheit der andern Bundesstaaten gerichtet sind. Die einzelnen deutschen Staaten dürfen sich unter keinerlei Vorwand bekriegen, sondern müssen sich dem

ſchiedsrichterlichen Ausſpruch der Verſammlung unterwerfen (Artikel XI.).

Artikel XIII. fertigt in anderthalb Zeilen die den Völkern zu gewährenden Rechte ab: „In allen Bundesſtaaten wird eine landesſtändiſche Verfaſſung ſtattfinden."

Deſto weitläufiger werden die Vorrechte der freien Standesherrn feſtgeſtellt. — Artikel XVI. ſichert den chriſtlichen Religionsparteien gleiche Rechte, zu und verheißt eine Erwägung darüber, wie eine bürgerliche Verbeſſerung der Juden zu bewirken ſei. Ebenſo ſoll über Preßfreiheit berathen werden. Bei Ueberſiedelung aus einem Staat in den andern darf keine Abzugsſteuer mehr erhoben werden. —

Einer Beurtheilung dieſer Urkunde enthalten wir uns an dieſer Stelle. Die Geſchichte der nächſtfolgenden 50 Jahre, während welcher die Bundesverfaſſung in Kraft blieb, wird darthun, was an derſelben zu loben und zu tadeln war. — Daß die Erwartungen des deutſchen Volkes nicht befriedigt wurden, darf nicht erſt geſagt werden.

Preußen trat als zweitmächtiges Glied in dieſen deutſchen Bund, mit allen den zu Deutſchland gehörigen Erwerbungen, welche ihm die in Wien verſammelten Mächte ſchließlich zugebilligt hatten. Seine Beſitzungen an der Elbe wurden durch die neuerworbenen Antheile der Lauſitz und des Königreichs

Sachsen abgerundet. Von den einst polnischen Ländern kamen Thorn und Danzig hinzu. Schwedisch Pommern und Rügen gab Dänemark im Austausch gegen Lauenburg her.

Von der so vergrößerten Masse der östlichen Provinzen, durch Hannover und ein buntes Gemisch zahlreicher kleiner Staaten getrennt, lagen die neugewonnenen Landestheile, welche sich den altpreußischen Besitzungen am Rhein und der Weser anschließend, von nun an die Rheinprovinzen und Westphalen genannt wurden [1]). Hier fanden sich die Gebiete vieler geistlichen und weltlichen Reichsstände zu einem größern Ganzen vereinigt. Die Erzbisthümer Mainz, Cöln und Trier, und das Bisthum Münster gaben die besten Antheile dazu her.

Der Flächeninhalt des so erweiterten Königreichs betrug 5085 Quadratmeilen, immer noch fast 500 Quadratmeilen weniger als vor dem Kriege von 1806. Die Verschiedenheit der einzelnen Bestandtheile nach Bodenbeschaffenheit, nach Volksstamm und Sitte der Bewohner, der große Zuwachs an Unterthanen katholischen Bekenntnisses übertrug dem Staate die schwere Aufgabe, diese Besonderheiten mit einem einigen Geiste

---

[1]) Eine kurze, äußerst gründliche Aufzählung der neuen Erwerbungen, mit Erwähnung ihrer früheren Geschichte, findet man bei F. Voigt a. a. O. 610 ff.

und mit gleicher Hingebung an das neue Vaterland zu durchdringen.

Wir werden in den nächsten Abschnitten zu betrachten haben, wie es in nicht zu langer Zeit möglich wurde, ein solches Werk zu vollbringen. Der alte kräftige Stamm durchdrang gar bald die ihm aufgepfropften Reiser mit seinem Lebenssafte. Sie haben gute und reichliche Früchte getragen, ein jegliches nach seiner Art, und längst ist bei den Bewohnern die Erinnerung daran verwischt, daß sie Jahrhunderte lang etwas anderes gewesen sind, als gute Preußen.

**Ende des sechsten Bandes.**

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

# Eberty, Preußiſche Geſchichte.

## Verbeſſerungen zum ſechſten Bande.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Pag. | 117. | Note | lies: | Vater | ſtatt: | Sohn. |
| ▪ | 347. | 5 von unten | ▪ | es | ▪ | er. |
| ▪ | 351. | 5 und 6 von unten | ▪ | des | ▪ | dem. |
| ▪ | 435 | 7 von oben | ▪ | Partha | ▪ | Parthe. |
| ▪ | 443—445. | | ▪ | Güldengoſſa | ▪ | Guldengoſſen. |
| ▪ | 485. | 12 von oben | ▪ | zu vernehmen | ▪ | anzuſchauen. |
| ▪ | 556. | 1 ▪ ▪ | ▪ | auch | ▪ | auf. |
| ▪ | 565. | 5 ▪ ▪ | ▪ | ungefährliche | ▪ | unfähige. |
| ▪ | 591. | 2 ▪ ▪ | ▪ | an | ▪ | von. |
| ▪ | 617. | 4 ▪ ▪ | ▪ | Brüder | ▪ | Bruder. |
| ▪ | 670. | 2 ▪ ▪ | ▪ | die | ▪ | der. |